

**KOMMT HERUNTER, REIHT EUCH EIN ...**





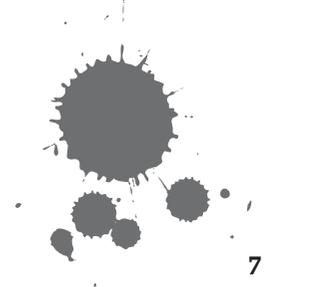
KLAUS SCHÖNBERGER  
& OVE SUTTER (HG.)

**KOMMT HERUNTER,  
REIHT EUCH EIN...**

- EINE KLEINE GESCHICHTE
- DER PROTESTFORMEN
- SOZIALER BEWEGUNGEN

**FOTOS** hks 13 <http://plakat.nadir.org> 30, 33, 34, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 67, 68, 74, 75, 157, 161, 162, 163, 189, 236, 240, 247 | [www.antifa.de](http://www.antifa.de) 46, 110 | Marilyn Stroux 57, 69, 102, 107, 135, 221 | Papiertiger Archiv 71, 187 | Hinrich Schulze 76, 77, 78 | Klaus Schönberger 86 | Archiv kv 88, 90, 93, 94, 97, 100, 104, 105, 175, 178, 179 | IGuerilla 106 | Tobias Bäumer 108, 116, 122, 123, 126, 129 | Theo Bruns 124, 234 | Karoline Boehm 148 | IZ3W 160 | Larissa Denk 82, 127, 130, 142, 143, 164 | Sozialistische Linkspartei Österreich 166 | Thomas Kühn 169 | Dieter Wegner 172 | [www.pieman.org](http://www.pieman.org) 192 | [www.youtube.com](http://www.youtube.com) 194-201 | Wikimedia Commons 212, 266, 267 | Seven [www.flickr.com/photos/seven\\_resist](http://www.flickr.com/photos/seven_resist) 111, 112, 113, 118, 119, 213 | [www.sabineotto.de](http://www.sabineotto.de) 215 | Radio Dreyeckland 252 | Uwe Bordanowicz 253 | Jan Johannsen [www.noplacetohide.info](http://www.noplacetohide.info) 254, 258, 259, 260, 261, 264, 265 | Für einige Abbildungen konnten die Urheber leider nicht ermittelt werden.

## INHALT

- 
- 
- Klaus Schönberger & Ove Sutter  
**Kommt herunter, reiht euch ein ...** 7  
Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen
- Sebastian Haunss  
**Die Bewegungsforschung  
und die Protestformen sozialer Bewegungen** 30
- Larissa Denk & Fabian Waibel  
**Vom Krawall zum Karneval** 46  
Zur Geschichte der Straßendemonstration  
und der Aneignung des öffentlichen Raumes  
① DEMONSTRIEREN ①
- Andrej Mischerikow & Ines Taube  
**Die Fahne – „Das ist mehr wie’n Tuch“** 87  
① FAHNE ①
- Philipp Franz & Ove Sutter  
**„... nur mal einen Stein ins Wasser schmeißen“** 79  
Ein Gespräch mit Michael Vester  
über Geschichte und Praxis der direkten Aktion  
① DIREKTE AKTION ①
- Karoline Boehm & Andrej Mischerikow  
**... bis zu einer Länge von 1,5 Metern erlaubt** 102  
Das Transparent  
① TRANSPARENT ①
- Tobias Bäumer  
**Zeichen setzen!** 108  
P.S. Graffiti sind Krieg  
① GRAFFITI SPRÜHEN ①
- Thomas Kühn  
**„Hört die Signale!“** 130  
Musik im Protest sozialer Bewegungen  
① MUSIK MACHEN ①

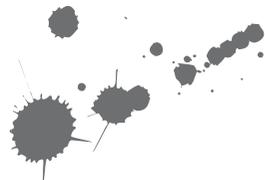
© Berlin | Hamburg | August 2009 | ISBN 978-3-935936-71-2

Assoziation A | Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin | tel 030-69582971

[www.assoziati-a.de](http://www.assoziati-a.de) | [berlin@assoziati-a.de](mailto:berlin@assoziati-a.de) | [hamburg@assoziati-a.de](mailto:hamburg@assoziati-a.de)

Satz und Umschlaggestaltung: kv | Druck: Winddruck Siegen

Karoline Boehm <b>Warenboykott!</b> Vom Arbeitskampf zum Angriff auf das Image ① WAREN BOYKOTTIEREN ①	148
Andrej Mischerikow <b>Ca. 300x60x80 cm LxBxH und ein bisschen drumherum</b> Von Infoständen und Unterschriftensammlungen ① INFOSTAND ①	164
Martin Hofer & Michael Stritzel <b>Der Streik</b> Zwischen gesellschaftlicher Einhegung und unkontrollierter sozialer Bewegung ① STREIKEN ①	172
Klaus Schönberger <b>„Torte statt Worte“</b> (K)eine Theorie des Tortenwerfens ① TORTEN ①	190
Larissa Denk & Jan Spille <b>Kleidsamer Protest – Medium und Moden des Protestes</b> ① KLEIDEN ①	210
Karoline Böhm & Andrej Mischerikow & Alexander Schack <b>Reclaim the Wall!</b> Zur Archäologie des plakativen Mauer-Anschlags ① PLAKAT ①	234
Andrej Mischerikow <b>Aneignung und Umnutzung</b> Medientechnik und soziale Bewegungen ① MEDIENTECHNIK ①	240
Philipp Franz & David Höh & Ines Taube <b>„Protest“ von rechts – Protestformen von links?</b> ① REKUPERATION ①	254



KLAUS SCHÖNBERGER & OVE SUTTER  
**KOMMT HERUNTER,  
REIHT EUCH EIN ...**  
**ZUR FORM DES PROTESTHANDELNS  
SOZIALER BEWEGUNGEN**

**AUSGANGSPUNKTE UND STANDPUNKTE**

Soziale Bewegungen werden immer wieder totgesagt, als in der Krise befindlich, gerade „out“ oder auf dem absteigenden Ast dargestellt. Sozialer Protest ist nachhaltig, er bedarf immer wieder eines langen Atems. Gerade vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, eine Perspektive einzunehmen, die zeigen kann, in welcher Weise die Formen von sozialem Protest historisch geworden und inwiefern aktuelle Debatten auch historische sind. Die Frage nach dem Zusammenhang von Form und Inhalt von Protest ist also gleichzeitig aktuell wie historisch. Ein Anliegen des vorliegenden Bandes ist es, diesen Zusammenhang aufzugreifen und zu verdeutlichen, in welcher Weise die Frage nach der Form des Protests zugleich eine inhaltliche ist. Darüber hinaus soll aber auch klargestellt werden, dass die Frage nach der Form nicht ohne jene nach dem Kontext und seinen Inhalten auskommt. Wenn nach der Lektüre die Einsicht steht, dass dieser Zusammenhang bei jeder Aktion und bei jedem Protest jeweils neu thematisiert werden muss, dann hat dieses Buch sein Ziel erreicht. /// Der Ausgangspunkt der in diesem Buch versammelten Beiträge war ein Seminar am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie der Universität Hamburg, das den Titel „Protest und Widerstand – Neue und alte Handlungs- und Kommunikationsmuster sozialer Bewegungen“ trug. Es war als mehrsemestriges Studienprojekt angelegt und fiel in die Phase verstärkter studentischer Proteste gegen die Er-

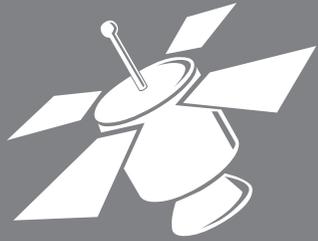
hebung von Studiengebühren 2005/2007, in die Mobilisierungsphase gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm 2007 sowie in eine Zeit diverser Organisationsversuche (Gewerkschaften/Euromayday) von Protest gegen die Prekariisierung von immer mehr Lebens- und Arbeitsverhältnissen. Nicht wenige der TeilnehmerInnen beteiligten sich im Laufe des Seminars an diesen Protesten und verstanden demzufolge ihre Beiträge auch als einen Versuch, ein Stück kulturwissenschaftlich-historische Expertise für das doch anderen Zwängen unterliegende „Geschäft“ des Protests beizusteuern. /// Einerseits ist das Buch in einem akademischen Kontext erarbeitet worden, andererseits soll es zugleich auch eine Orientierung für AktivistInnen bieten, die sich mit ihrem Protesthandeln selbstreflexiv und in einer historischen Perspektive beschäftigen möchten. /// Da Studienprojekte ihre Zeit brauchen und häufig mehr, als zunächst gedacht war, fielen die letzten Arbeiten am Buch in das Jahr des 40-jährigen „Jubiläums“ von „1968“, in dem erwartungsgemäß eine Fülle an Publikationen zur Thematik der neuen sozialen Bewegungen der 1960er Jahre in Westdeutschland veröffentlicht wurde. Begriffe wie *Studentenbewegung*, *Antiautoritäre Bewegung* oder *Außerparlamentarische Bewegung* signalisierten unterschiedliche Perspektiven, Interpretationen und Deutungen dieses wichtigen Ausgangspunkts der neuen sozialen Bewegungen. /// Auch für die in diesem Band veröffentlichten Texte bilden die 1960er Jahre einen wichtigen Referenzrahmen Insofern sich nicht wenige AutorInnen dieses Bandes als TeilnehmerInnen der gegenwärtigen sozialen Bewegungen verstehen, ist die Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Protestformen und somit auch mit den Revolten der 1960er Jahre auch von einem aktivistischen Interesse motiviert. /// Dass die gegenwärtige Generation der Studierenden nicht biografisch in die diskursiven Kämpfe um die Erinnerung an 1968 verstrickt ist, erwies sich in der historischen Arbeit als Vorteil. Es bestand weder ein Interesse daran, die damaligen Ereignisse zu romantisieren, noch daran, die späteren, sich stark unterscheidenden „Karrieren“ – z.B. von Joseph Fischer und den Grünen oder Horst Mahler und der NPD – in ein teleologisches Geschichtsbild zu pressen, um deren Weg von Beginn an aus der Revolte zu erklären und die damaligen sozialen Kämpfe auf diese Weise insgesamt zu diskreditieren. /// Eine im medialen Mainstream verbreitete Kritik an den 68ern zielt auf deren kompromisslose Unbedingtheit, (mitunter) Unbelehrbarkeit und Unbeirrbarkeit in Sprache wie Haltung. Diese war allerdings eine Reaktion auf ihre reaktionären Widersacher und die zeitgenössischen Diskursverhältnisse sowie auf den verdrängenden Umgang mit dem Nazi-Faschismus. Diese Diskussionskultur setzt sich im Zeitalter des Widerrufens und Abschwörens in gleichermaßen unangenehmer wie unsympathischer Weise fort. Insofern soll die Erzählung von 1968 nicht jenen überlassen bleiben, die mittlerweile im Establishment angekommen sind und ihre damalige



politische Praxis entweder als Jugendsünde – oder gar wie Götz Aly als eine Wiederholung von 1933 – denunzieren. Eine Verzerrung ist es auch, 1968 als notwendigen Schritt auf ihrem Marsch durch die Institutionen in staatstragende Positionen (Joseph Fischer) und hin zu einer „freundlichen Zivilgesellschaft“ (vgl. hierzu Redaktion Diskus 1992) umzudeuten. In diesem Buch hingegen soll (nicht nur) die antiautoritäre Revolte daraufhin befragt werden, welche Bedeutung für und welchen Einfluss auf aktuelle Protestformen sozialer Bewegungen sie hatte und hat. Denn ohne eine Reflexion der Praktiken der antiautoritären Bewegungen der 1960er Jahre sind aktuelle Aktions- und Protestformen nicht angemessen zu verstehen. /// Nun lassen sich die Formen von Protest nicht von ihrem Inhalt trennen, und der historische Wandel des Erscheinungsbildes sozialer Bewegungen ist tatsächlich untrennbar mit veränderten inhaltlichen Ausrichtungen verbunden. Auch stellt Protest per se erst mal keinen Wert dar, sondern ist allenfalls ein Indikator für gesellschaftliche Konflikte. Allerdings kann die öffentlich wahrnehmbare Seite sozialer Bewegungen – denn sichtbar werden sie über ihre Protestformen – nicht ausschließlich aus deren Inhalten abgeleitet werden. Der Wandel des öffentlichen Auftretens sozialer Bewegungen geht nicht idealtypisch aus rein inhaltlichen Erwägungen hervor. Dass hierbei z.B. auch technische Entwicklungen oder nicht intendierte Effekte einer komplexen sozialen Situation, wie sie ein Protestereignis darstellt, die Gestalt einer Protestform langfristig prägen können, wird in historischer Perspektive deutlich.

### 1968 ALS UEBERGANG VON DER DISZIPLINAR- ZUR KONTROLLGESELLSCHAFT

Von sozialen Bewegungen lässt sich in Anlehnung an Charles Tilly (2004) sprechen, wenn es zu einer kontinuierlichen und andauernden Artikulation von Protest kommt. Dafür bedarf es der Interaktion von Protestierenden, die die Ziele oder Gründe ihres Protests in einer öffentlichen Kampagne (campaign) äußern und sich dabei verschiedener Formen von Praktiken der inszenierten sowie ritualisierten Darstellung und Kommunikation bedienen. Die



Bedeutsamkeit der Forderungen ergibt sich durch ein massenhaftes, gemeinsames und verbindlich-engagiertes Eintreten gegenüber den KonfliktgegnernInnen und der Öffentlichkeit, in dessen Verlauf sich Formen und Umrisse kollektiver sozialer Bewegungen herausbilden. Für viele soziale Bewegungen lässt sich durchaus jener Marx'sche Imperativ konstatieren, alle Verhältnisse umzustürzen, in denen der Mensch ein unterdrücktes oder geknechtetes Wesen ist. /// Um zu zeigen, welche Bedeutung die Frage nach den Formen des Protestes im Verlaufe der Geschichte der neuen sozialen Bewegungen in (West-)Deutschland durchgehend hatte, sollen hier stark vereinfacht einige Stationen der Entwicklung des Aktionsrepertoires und damit der Protestformen nachgezeichnet werden. 1968 war die erste wirklich globale Revolte, ein transnationales Ereignis, das zwar in unterschiedlichen Ländern je spezifische Formen annahm (Klimke 2008), aber global gesehen den Übergang von der Disziplinargesellschaft zur Kontrollgesellschaft, vom Fordismus zum Postfordismus einläutete. Dabei verliefen die Entwicklungen in Europa und Übersee nach dem Zweiten Weltkrieg entsprechend der gesellschaftspolitischen Bedingungen sehr unterschiedlich. /// Verbindend war jedoch die globale Entstehung der Neuen Linken in den 1960er Jahren, die antikapitalistische und antiautoritäre Alternativen zum sowjetischen Staatssozialismus zu entwickeln versuchte. Die große Bedeutung der Neuen Linken schlug sich auch in den Formen sozialer Proteste und Kämpfe im öffentlichen Raum nieder. Darüber hinaus wurden auch im ‚privaten‘ Bereich auf der alltagskulturellen Ebene emanzipatorische Lebensformen ausprobiert, die als Protestformen gelten können.

### 1968 ALS TRANSNATIONALE REVOLTE

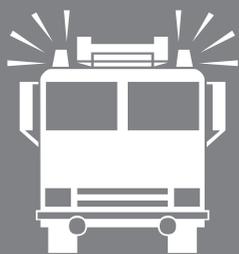
In Frankreich, aber auch in Italien spielten neben den Aktionsformen der Neuen Linken, die durch die soziale TrägerInnenschaft des bürgerlich-studentischen Milieus geprägt waren, aufgrund der stärkeren Beteiligung von ArbeiterInnen und der Existenz einer kommunistischen Partei auch deren tradierte Protestformen eine wichtige Rolle. In Frankreich äußerte sich die

se Allianz z.B. im Generalstreik 1968, in dessen Rahmen sich weite Teile der ArbeiterInnenschaft mit den streikenden StudentInnen solidarisierten. In Spanien, Portugal und Griechenland wiederum fanden die Proteste unter den Bedingungen faschistischer Diktaturen statt und führten hier ebenfalls zu Bündnissen zwischen Neuer Linken und ArbeiterInnenschaft. Auch hier wirkten sich die Allianzen auf die Form der Proteste aus, so beispielsweise in Spanien, wo es 1967/68 zu landesweiten und wilden Streiks in den Fabriken bei gleichzeitigen Protesten, Besetzungen und gewaltsamen Zusammenstößen zwischen linken StudentInnen und Faschisten an den Universitäten kam. /// In Osteuropa bildeten sich anti-leninistische Allianzen aus StudentInnen und ArbeiterInnen, deren Bewegungen vor allem reformistische demokratisierende Ziele verfolgten und die mit dem Prager Frühling, der im August 1968 niedergeschlagen wurde, ihren Höhepunkt fanden. Neben der drängenden Frage nach ökonomischen Reformen der staatlichen Planwirtschaften wurde „der Ruf nach mehr politischen Freiheiten – Presse-, Meinungs-, Reise- und Versammlungsfreiheit immer lauter“ (Ebbinghaus 2008, 9). Der leninistische Staatsapparat und seine „Logik des Machterhalts erstickte jedwede Autonomie gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Subsysteme und Steuerungsmechanismen und führte letztlich zu Stagnation und Fehlentwicklungen“ (ebd., 13), die das Ende des „realen Sozialismus“ einläuteten. In der DDR gewährte die SED zwar manche „Spielräume für den Einzelnen“, doch

„stand immer die Erziehung zur ‚sozialistischen Menschengemeinschaft‘ im Mittelpunkt der Reformen, und Abweichungen wurden sanktioniert. Ein besonders krasses Beispiel für diese Politik war das sogenannte Kahl-, schlag-Plenum des SED-Zentralkomitees vom Dezember 1965. Bis dahin waren der DDR-Jugend gewisse Zugeständnisse gemacht worden. Ihre Musikwünsche, Pop- und Rockmusik, und ihr äußerer Habitus, das Tragen von Jeans und langen Haaren, wurden nach dem Motto ‚Welchen Takt die Jugend wählt, ist ihr überlassen‘ toleriert. Nach dem Dezemberplenum aber hieß es, die Beat-Rhythmen putschten die Jugendlichen zu Exzessen auf. Jugendliche mit langen Haaren und Jeans wurden zu ‚Gammlern‘ stigmatisiert und gerieten ins Fadenkreuz polizeilicher Maßnahmen“ (ebd., 21).

### APO UND DIREKTE AKTION

Auch in Westdeutschland formierte sich die außerparlamentarische Opposition der Neuen Linken im Zuge der globalen Proteste gegen den Vietnamkrieg und unter starkem Einfluss der US-amerikanischen Protestbewegung und deren Protestformen, artikuliert sich zudem aber als antiautoritärer Protest gegen die Verleugnung und Nichtbearbeitung der nazistischen Vergangenheit



der Elterngeneration. Dementsprechend spielten Protestformen, die sich gegen autoritäre Sozialstrukturen in Familie und Institutionen richteten, eine besondere Rolle. Die Zerschlagung der Arbeiterbewegung im NS-Deutschland sowie die moralische Diskreditierung eines erheblichen Teils der Bevölkerung aufgrund ihrer Verwicklung in die beziehungsweise der Indifferenz gegenüber den Verbrechen des Nationalsozialismus erschwerten eine Allianz der Jugend- und Studentenbewegung mit anderen gesellschaftlichen Gruppen. Die ArbeiterInnen waren zudem im fordistischen Klassenkompromiss eingebunden und konnten der anti-konsumistischen Haltung des Protests nichts abgewinnen. /// Herbert Marcuse lieferte den verschiedenen Minderheiten und Subkulturen den theoretischen Basso Continuo, der besagte, dass gesellschaftliche Veränderungen allenfalls von außen denkbar und möglich seien. TrägerInnen dieser Veränderungen war ihm zufolge

„das Substrat der Geächteten und Außenseiter: die Ausgebeuteten und Verfolgten anderer Rassen und anderer Farben, die Arbeitslosen und die Arbeitsunfähigen. Sie existieren außerhalb des demokratischen Prozesses [...]. Damit ist ihre Opposition revolutionär, wenn auch nicht ihr Bewußtsein. Ihre Opposition trifft das System von außen und wird deshalb nicht durch das System abgelenkt [...]. Die Tatsache, daß sie anfangen, sich zu weigern, das Spiel mitzuspielen, kann die Tatsache sein, die den Beginn des Endes einer Periode markiert“ (Marcuse 1998, 267).

So erregten in Westdeutschland neben Demonstrationen vor allem direkte Aktionen wie Sit-ins oder Straßentheater wie auch alltagskulturelle Protestformen z.B. in Form langer Haare und „Gammler-Look“ Aufsehen und prägten das mediale Erscheinungsbild der Proteste der Neuen Linken.

### **1977 - ZWISCHEN KARNEVAL, ARBEITERTUEMELEI UND MASSENMILITANZ**

Dem Scheitern der Revolte (u.a. aufgrund der missglückten Allianz zwischen StudentInnen und Gewerkschaften) in Bezug auf das selbst gesteckte Ziel, die

Notstandsgesetze zu verhindern, folgten in den 1970er Jahren Spaltungs- und Ausdifferenzierungsprozesse. Es konstituierte sich zum einen in Gestalt der K-Gruppen ein arbeitertümelnder, leninistischer Flügel (bisweilen in maoistischer Maskerade) (vgl. Autorenkollektiv 1977: „Wir waren die stärkste der Parteien“). Dieser Flügel beanspruchte für sich die Nachfolge der verbotenen KPD, artikulierte einen Führungsanspruch und proklamierte die Rückkehr zum traditionellen revolutionären (männlichen) Subjekt des Fabrikarbeiters, womit eine Ausrichtung der Protest- und Aktionsformen am Arsenal der kommunistischen Arbeiterbewegung vor dem Zweiten Weltkrieg verbunden war. /// Zum anderen wurden in der Nachfolge der antiautoritären Bewegungen von den Spontis auch die neuen direkten (karnevalesken) Protest- und Aktionsformen weitergeführt und zum Teil durch Hausbesetzungen und verstärkte Straßenmilitanz (s.u.) erweitert. Aus der Spontibewegung entstanden Ende der 1970er Jahre diverse Alternativbewegungen wie z.B. die Anti-AKW-Bewegung, die vor allem durch Großdemonstrationen wie in Wackersdorf oder Brokdorf und damit verbundenen teils sehr militant geführten Auseinandersetzungen mit der Staatsmacht in Erscheinung traten. /// Zentrale Entwicklungslinien der neuen sozialen Bewegungen zu diesem Zeitpunkt waren zum einen die Professionalisierung der Alternativbewegung mit der Gründung der Grünen, in denen sich ein großer Teil ehemaliger APO- und Sponti-AktivistInnen organisierte. Auf der anderen Seite griffen die „Autonomen“ das Erbe der Spontis auf (Vgl. Geronimo 1990, 12). Ihre sozialrevolutionären und antiimperialistischen Konzepte äußerten sich u.a. in Stadtteil- und Häuserkämpfen und einer stark nach außen getragenen symbolischen Straßenmilitanz. Gleichzeitig waren die Autonomen der späten 1970er und der 1980er Jahre von den Fabrikkämpfen und der Jugendrevolte sowie den damit verbundenen Inhalten der italienischen Autonomia Operaia geprägt. Auch die Punk-Subkultur nahm Einfluss auf Ästhetik und Lebensstil der ProtagonistInnen diverser Protestbewegungen in den 1980er Jahren. In Deutschland blieben die Bezugnahmen dieser verschiedenen Strömungen merkwürdig unverbunden. In der medialen Öffentlichkeit wurde allerdings die militant-subkulturelle Variante mehr beachtet. Aber nach 1989 geriet auch die subkulturelle gepflegte Militanz in eine Krise.

### **KRITIK UND KRISE DER SUBKULTURELLEN STRATEGIEN**

Einen historischen Einschnitt in den Auseinandersetzungen um die Frage der Militanz stellte die Debatte um die rassistischen Pogrome wie in Rostock-Lichtenhagen und „das Ende der Jugendkultur“ (Diederichsen 1992: „The Kids are not alright“) dar. Nun wurde der Zusammenhang zwischen Rassismus und Jugendkultur diskutiert (Diederichsen 2004). Die Auseinandersetzungen um die Pogrome in Mannheim-Schönau 1992 führten innerhalb der antiras-



sistischen Bewegungen zu einer Kontroverse darüber, inwiefern die rassistischen Ausschreitungen einen fehlgeleiteten, aber an sich berechtigten Sozialprotest zum Ausdruck brachten („Protest ist gerechtfertigt, so aber nicht“) oder aber den Herrschaftsanspruch des völkischen „Mobs“ artikulierten (vgl. die Rekonstruktion von Möller 2007). **///** Als Anfang der 1990er Jahre Neonazis unter dem Beifall von AnwohnerInnen Flüchtlingsheime angriffen, wurde eine militante Praxis der 1970er und 1980er Jahre problematisch, die Protest an sich für links hielt und der Überzeugung war, dass dieser sich automatisch in eine emanzipatorische Richtung entwickeln würde. Die radikale Linke musste nun erfahren, dass mit dem Feuer spielen („Feuer und Flamme für diesen/jeden Staat“) symbolisch nunmehr einen anderen Inhalt repräsentierte (vgl. autonome l.u.p.u.s. gruppe 1994, 102ff.; 1992; autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1994 [1991; 1992]). Angesichts der Medienbilder von rassistisch aufgehetzten Steinewerfern und von auf Flüchtlingsunterkünfte geworfenen Molotowcocktails wurde nun problematisiert, dass damit die militanten Formen der radikalen Linken diskreditiert seien. **///** Inhalt, Praxis und Ästhetik autonomer (und antifaschistischer) Militanz wurden aber auch frühzeitig aus feministischer Perspektive kritisiert, beruhte Erstere doch allzu oft auf dem Leitbild des männlichen verummten Straßenkämpfers, der oftmals Motiv einschlägiger Zeitschriftencover und Plakate war (vgl. z.B. A.G. Grauwacke o.J., 167ff.; Viehmann 1999, 157ff.). Eine weitere Debatte entzündete sich exemplarisch an der militanten Ästhetik des autonomen Antifa-Bündnisses der AA/BO (Antifaschistische Aktion / Bundesweite Organisation) und hier vor allem der Göttinger Antifa (M), deren Plakate teilweise durchaus nicht ironisch gemeint waren (Viehmann 1999, 159). Letztere trat auf Demonstrationen gern in Form eines behelmten und verummten Schwarzen Blocks in Erscheinung. **///** Auch die Frage nach Formen kultureller Intervention wurde am Beispiel der Musik (und der Texte) von Bands wie Chumbawamba, Laibach beziehungsweise Neue Slowenische Kunst, den Goldenen Zitronen oder auch der Hamburger Schule kontrovers diskutiert (vgl. Handbuch der Kommunikationsguerilla). Die Debatte entzündete sich an der Übernahme

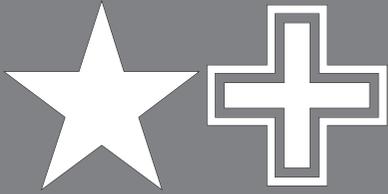
musikalischer Formen des Mainstream-Pop (Chumbawamba: „Darf ein anti-imperialistisches Karaoke-Agit-Oktett Wahrheiten durch die Kanäle des imperialen Schweinesystems verbreiten?“ [Spex 6/1991]) sowie an der Strategie der Überidentifizierung der slowenischen Formation Laibach, die sich einer faschistoiden Ästhetik bediente (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997, 64; 47), um den Anti-Nationalismus zu befördern.

#### **RUECKKEHR DES SCHWARZEN BLOCKS UND ZIVILER UNGEHORSAM**

Mit den überraschend starken Protesten gegen die kapitalistische Globalisierung, die 1999 in Seattle ihren Ausgangspunkt nahmen und mit der Eskalation staatlicher Gewalt in Genua 2001 einen ersten traurigen Höhepunkt fanden, erlebte die autonome Protestästhetik in Form des massenmilitanten Schwarzen Blocks ein unerwartetes Revival, dessen Anziehungskraft auch die liberale Presse bestätigte:

„Seit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus 1989 hatte die neoliberale Wirtschaftstheorie nahezu unangefochten den Ton vorgegeben. [...] Nun aber etabliert sich wieder ein linker, antikapitalistischer Diskurs, der bis weit in die Bevölkerung hinein Sympathie findet. [...] Die Globalisierungskritiker sind im Aufwind, und der radikale Flügel hat ihre Anliegen in die Schlagzeilen gebracht. [...] Gewalt, kein legitimes Mittel in der politischen Auseinandersetzung, hat die Mobilisierung sozialer Bewegungen schon oft vorangetrieben“ (Die Zeit, 26.7.2001).

Einen vorläufig letzten Höhepunkt stellte die Debatte um die (medial stark hochgespielten) militanten Auseinandersetzungen in Rostock während des G8-Gipfels in Heiligendamm 2007 dar, die fast zu einer Spaltung des aus einem breiten politischen Spektrum zusammengesetzten Bündnisses „Block G8“ geführt hätten. Zugleich markiert dieses Ereignis aber auch eine Wende in der Debatte um die Militanz. Allem medialen Druck zum Trotz haben sich die sozialen Bewegungen nicht auseinanderdividieren lassen (Brand 2007).



Dies dürfte auch einer strukturellen Veränderung der sozialen Bewegungen selbst geschuldet sein. Die immer stärker projektförmig konzipierten Interventionen führen zu jener Sozialfigur der Multitude, die nicht mehr eindeutig in einer politischen Heimat verortbar ist. Die Identifizierung mit dem Projekt und dem konkreten Protest verhindert nun paradoxerweise jene ideologischen Debatten, durch die sich die sozialen Bewegungen im Negativen stets ausgezeichnet hatten.

### POSTFORDISTISCHE PROTESTFORMEN?

Gleichzeitig mit den Protesten gegen die kapitalistische Globalisierung traten mit den in den Centri Sociali Norditaliens ins Leben gerufenen Tute Bianche neue militante Aktionsformen in Erscheinung, die auf das Konzept des zivilen Ungehorsams setzen (Weiss 2008). Diese nahmen ihren Ausgangspunkt u.a. in neuen gesellschaftstheoretischen Konzepten wie jenem des Postoperatismus und unterschieden sich durch ihre einheitlich weißen Overalls inhaltlich wie ästhetisch bewusst vom Konzept des autonomen Schwarzen Blocks, ohne dabei auf eine symbolische Form der Militanz zu verzichten. /// Im Zuge dieser veränderten konzeptionellen Grundannahmen und ebenfalls ausgehend von Italien wird seit 2004 mit dem europaweiten Euromayday eine Alternative sowohl zum klassischen 1. Mai der Gewerkschaften wie zu den ritualisierten autonomen 1.-Mai-Demonstrationen erprobt, die auch formal versucht, im Gegensatz zum Schwarzen Block Offenheit und Vielfalt zu vermitteln, ohne dabei auf radikale Forderungen und Kritik zu verzichten. Damit soll den ausdifferenzierten Lebensstilen im Postfordismus entsprochen und PassantInnen ein verstärkter Anreiz zur Teilnahme geboten werden.

### REKUPERATIONEN

Eine weitere aktuelle Formendebatte innerhalb der radikalen Linken stellt die Auseinandersetzung mit aktuellen Formen der Aneignung linker Symbolik und autonomer Demonstrationsästhetik durch neonazistische Gruppen dar, die zum Teil bereits zu Beginn der 1990er Jahre stattfand. Gerade in die-

sem Kontext werden erbitterte Diskussionen darüber geführt, inwiefern es originäre Protestformen und -mittel der emanzipatorischen sozialen Bewegungen geben muss und kann. /// In welcher Weise ein Zusammenhang zwischen Protestinhalten und Protestformen besteht, ist auch ein zentraler Angelpunkt der Auseinandersetzungen in den vorliegenden Texten. Ein allgemein gültiger Zusammenhang lässt sich unseres Erachtens nicht formulieren. Gegenüber der klassischen Ideologiekritik insistieren wir auf den Kontext. Weder lässt sich umstandslos vom Inhalt auf die Form noch umgekehrt von der Form auf den Inhalt schließen. Derlei Denkfiguren sind unzulässige Abkürzungen respektive Zirkelschlüsse, die nicht der Analyse und der Kritik, sondern der Bestätigung der eigenen Vorurteile dienen.

### EBENEN, DIMENSIONEN UND MODI DES PROTESTHANDELNS

Obwohl politische Aktionen und die damit verbundenen Handlungsformen die augenfälligsten Erscheinungen sozialer Bewegungen sind und sowohl innerhalb wie auch außerhalb der sozialen Bewegungen häufig zur Beschreibung und Abgrenzung herangezogen werden, existieren bisher nur wenige (wissenschaftliche wie aktivistische) Definitionsversuche. Es gibt auch bisher keine Überlegungen, welche unterschiedlichen Dimensionen des Protests von sozialen Bewegungen Begriffe wie Aktionsformen, Handlungsmuster oder Protestmodi bezeichnen oder charakterisieren. Dieser Mangel wird auch durch die folgenden Ausführungen nicht behoben. Allerdings soll versucht werden, einige Merkmale wie Unterscheidungen der Handlungsformen des Protests herauszuarbeiten. Es handelt sich dabei keineswegs um trennscharfe Kategorisierungen. Vielmehr sprechen diese begrifflichen Differenzierungen unterschiedliche Dimensionen des Protesthandelns an. Wenn beispielsweise Charles Tilly gewaltsames von gewaltfreiem Protesthandeln unterscheidet, lässt sich von den jeweiligen Modi des Protests und seiner Aktionsformen sprechen (Tilly 1977). In ähnlicher Weise differenziert Heinrich Volkmann (1977) zwischen legalen und illegalen Modi des Protests. Volkmann will hierbei die „Illegalität des Protestverhaltens nach Maßgabe des geltenden Gesetzes“ von vergleichsweise wenigen „formalisierten, legalisierten und institutionalisierten“ Äußerungen von Protest unterscheiden wissen (zur Kritik vgl. Balistier 1996, 24). Dieter Rucht (1984) grenzt „konventionelle“ und „verfahrensregelte Protestformen“ – Beschwerden, Bittschriften und Resolutionen (1), juristische (2) sowie (partei-)politische und parlamentarische (3) Auseinandersetzungen – und „unkonventionelle Protestformen“ wie „direkte Aktionen“ (4) im Sinne von Boykott, Blockaden oder Anwendung physischer Gewalt voneinander ab. Die Differenzierung in konventionelle und unkonventionelle Aktions- beziehungsweise Partizipationsformen wurde bereits von Samuel H. Barnes und Max Kaase (1979) in ersten Untersuchungen zur Stu-

dentebewegung vorgenommen. Den Aktionen mit konventionellen, d.h. etablierten Mitteln wie Demonstrationen und Versammlungen werden vor allem aus den USA importierte Praktiken des gewaltlosen Widerstands gegenübergestellt. Außer Frage steht, dass das Aktionsrepertoire der neuen sozialen Bewegungen (nach 1968) insbesondere durch die Übernahme und Entwicklung „unkonventioneller Aktionsformen“ bestimmt ist. Winfried Kretschmer und Dieter Rucht (1988) schlagen darüber hinaus die Unterscheidung von legalen, disruptiven und militanten Aktionen vor. Während „legale Aktionen“ innerhalb des gesetzlichen Rahmens stattfinden, bewegen sich „disruptive Aktionen“ an der Grenze der Legalität und überschreiten dieselbe in einem kalkulierten Rahmen, während „militante Aktionen“ zielgerichteten Schaden beim Kontrahenten zu erzeugen versuchen.<sup>1</sup> /// Es ist vielleicht kein Zufall, dass diese Definitionsversuche von Protesthandlungen auf der Ebene der „Systemfrage“ verharren. In der Folge wird hier der Protest sozialer Bewegungen in Bezug auf das politische System und abstrakt demokratietheoretisch hinsichtlich der Möglichkeit von Partizipation untersucht. /// Wenn Thomas Balistier (1996) zwischen „demonstrativen Aktionsformen“ und „direkten Aktionsformen“ differenziert und damit an Joachim Raschkes (1988) Kategorisierung in intermediäre, direkte und demonstrative Aktionen anknüpft, sind damit zwar auch unterschiedliche Modi angesprochen, doch unterstreicht seine auf der Ebene der Praktiken vorgenommene Unterscheidung in „Kundgebung, Demonstration und die symbolisch-expressive Aktion“ (Balistier 1996, 34) sein Interesse an den konkreten Handlungsmustern. In ähnlicher Weise beziehen sich die Unterscheidungen im Handbuch der Kommunikationsguerilla (autonome a.f.r.i.ka.-gruppe u.a. 1997) zwischen Strategien und Taktiken sowie Prinzipien und Techniken auf die konkreten Praktiken des Protests. /// Da sich Protestformen dadurch auszeichnen, dass ihre AkteurInnen sich durch sie mit einem inhaltlichen politischen Anliegen an jemand anderes richten, sei es an politische GegnerInnen, an eine adressierte Öffentlichkeit oder aber an die „eigene Gruppe“, wohnt ihnen grundsätzlich etwas Kommunikatives inne. /// Protestformen und die damit verbundenen kommunikativen Strategien änderten im Verlauf der historischen Entwicklung immer wieder ihre Bedeutung und Funktion. Dieser soziokulturelle Wandel markiert zugleich die Grenzen aller Typologie-Versuche. /// Die grundlegenden Fragen im Zusammenhang von Handlungsformen des Protests sozialer Bewegungen sind aufgrund ihrer grundsätzlichen Kommunikativität somit: Wer soll erreicht werden beziehungsweise wer wird in der Regel mit den verwendeten Praktiken des Protests adressiert? Wie wird das

1 Die Darstellung der verschiedenen Ansätze in diesem Abschnitt wurde durch eine Literatursynopse von Thomas Kühn vorbereitet.



inhaltliche Anliegen des Protests artikuliert und kommuniziert? Auf welche Protestformen wird zurückgegriffen, welche Praktiken haben sich entwickelt und welche Funktionen kommen ihnen zu, um das Anliegen des Protests zu vermitteln? Welche Mittel – also Medien, Techniken und Werkzeuge – werden eingesetzt? /// Ausgehend von diesen Fragen, die sowohl die kommunikative Gerichtetheit, die Absicht des Protesthandelns sowie die verwendeten Mittel betreffen, können Protestformen auf drei Ebenen definiert werden

#### *Interne und externe Kommunikation (1)*

Zunächst kann zwischen intern und extern kommunizierenden Protestformen unterschieden werden. /// Intern kommunikative Protestformen beziehen sich auf die Verständigung innerhalb einer Bewegung. Da es sich bei sozialen Bewegungen aber um kollektive Akteure mit „variable(n) Organisations- und Aktionsformen“ (Raschke 1988, 76) handelt, soll an dieser Stelle kurz darauf eingegangen werden, wie sich soziale Bewegungen zusammensetzen. Dass es innerhalb der gesamten Bewegung keine festen Organisationsstrukturen gibt, heißt nicht, dass die „Mitglieder“ sozialer Bewegungen nicht organisiert sind. Im Gegenteil. Soziale Bewegungen entstehen oder bestehen in der Regel aus dem Zusammenschluss kleinerer Initiativen, Vereine, Organisationen etc., und die Vernetzung dieser einzelnen Gruppen setzt ein bestimmtes Maß an Organisation und Kommunikation voraus. Um erfolgreich an die Öffentlichkeit treten zu können, bedarf es eines organisatorischen Kerns. Joachim Raschke spricht von Bewegungen als „mobilisierendem Akteur“. Dies setzt voraus, dass irgendjemand – in der Regel keine Einzelpersonen, sondern bestehende Gruppen – organisiert bzw. organisierend tätig wird und dass dieser jemand mit anderen Menschen kommuniziert, um sich entweder mit diesen zusammenzuschließen oder sie zunächst von der eigenen Sache zu überzeugen. Hat sich eine soziale Bewegung erst einmal als solche „etabliert“ (damit ist gemeint, dass sie als solche agiert und wahrgenommen wird), vervielfältigen sich in dem Maße, in dem die Bewegung wächst, auch die internen Kommunikationswege. Roland Roth und Dieter Rucht (1991) sprechen in

diesem Zusammenhang von einem Bewegungssektor. Dieses Konzept besagt, dass sich durch soziale Bewegungen Netzwerke und Infrastrukturen bilden, die eine Mobilisierung und Aktion auf Dauer ermöglichen und auch über aktionsarme Phasen hinweg bestehen bleiben. Die Bewegung bzw. der Bewegungssektor existiert also weiter, auch wenn die Präsenz in der Öffentlichkeit nachlässt oder gänzlich fehlt (teils weil keine Aktionen stattfinden, teils weil eine Gewöhnung stattgefunden hat). /// Externe kommunikative Protestformen sind vor allem an die größere Öffentlichkeit gerichtet und zielen meist darauf ab, die „öffentliche Meinung“ zu beeinflussen und/oder eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen. Versuche, Gegenöffentlichkeit zu schaffen, richten sich nach außen, sie fordern die Angesprochenen auf, sich zu informieren (bzw. informieren zu lassen) und auf die erhaltene Information zu reagieren. /// Innerhalb der Protestformen lassen sich idealtypisch zunächst drei Modi unterscheiden, die sowohl intern wie extern kommunizieren, nämlich die Expertisenstrategie, die Aktivierungs- und Solidarierungsstrategie sowie die Kommunikationsguerilla. /// Die Expertisenstrategie setzt darauf, den ExpertInnen, die in den klassischen Massenmedien zu Wort kommen, eigene ExpertInnen entgegenzusetzen und so den hegemonialen Diskurs zu verändern. Dabei wird vor allem auf die „alten“ Medien sowie auf eigene Medien gesetzt. Obwohl diese versuchte Einflussnahme primär nach außen gerichtet ist, hat die Expertisenstrategie auch intern kommunikative Anteile. Sie wirkt auf die Gruppe der protestierenden AktivistInnen stabilisierend, da sie ihnen Gewissheit in der Richtigkeit ihres Engagements vermittelt. /// Ebenso gleichzeitig intern wie extern kommunikativ ist die Aktivierungs- und Solidarierungsstrategie: Protestformen wie z.B. das Demonstrieren auf der Straße sind zum einen extern kommunikativ, da sie sich mit ihrem Protestanliegen an PassantInnen sowie eine mediale Öffentlichkeit richten. Ebenso wird mittels des Demonstrierens versucht, die AdressatInnen zum Engagement und zur Solidarität mit den AktivistInnen zu bewegen. Ein Beispiel hierfür ist die erstmals während der APO-Demonstrationen in Sprechchören gerufene Parole „Bürger lasst das Glotzen sein, kommt herunter, reiht euch ein!“, die nach wie vor und themenübergreifend auf Demonstrationen von AktivistInnen gerufen wird. Eine Straßendemonstration kommuniziert aber auch nach innen, da sie den Demonstrierenden die Kollektivität des Protestes augenfällig macht und dadurch stabilisierend wirkt. Sie bestätigt, Teil einer größeren Gruppe beziehungsweise einer ganzen Bewegung zu sein, durch die die angestrebte Veränderung vielleicht durchgesetzt werden kann. Bei kleinen Demonstrationen mit einer geringen TeilnehmerInnenzahl oder Demonstrationen, die weitgehend abgeschottet von der Öffentlichkeit stattfinden, kann diese soziale Komponente sogar der zentrale Aspekt und wichtiger als die Wirkung nach außen sein. Auch ermöglicht sie den TeilnehmerInnen den unmittelbaren Kontakt

und Austausch mit Gleichgesinnten, indem z.B. Flugblätter ausgetauscht werden. /// Aktivierungsstrategien zielen aber auch auf die externe Aktivierung von MedienproduzentInnen, wie sie etwa bei Indymedia propagiert wird („Don't hate the media – become the media“). MedienkonsumentInnen sollen zur kritischen Hinterfragung und vor allem dazu aufgefordert werden, sich selbst an der Verbreitung von Information zu beteiligen. Auch diese Form des Protests als Gegenöffentlichkeit kommuniziert intern, suggeriert doch z.B. das massive Posting auf Indymedia den NutzerInnen einen transregionalen und transnationalen politischen Aktivismus. Dass diese Form der Mediatisierung teilweise den Effekt hat, Protestereignisse massiver erscheinen zu lassen, als sie augenscheinlich waren, wird innerhalb der sozialen Bewegungen mittlerweile durchaus kritisch gesehen. /// Ebenfalls beidseitig gerichtet ist der Modus der Kommunikationsguerilla, die sich dadurch unterscheidet, dass sie keine eigene Information schafft, sondern durch die Modifizierung schon bestehender Information zum kritischen Denken anregen will. Dabei arbeitet sie vor allem mit Zeichen und Symbolen, deren kulturell festgelegte Bedeutung sie verschiebt. Sie legt es darauf an, zu verunsichern, das „Natürliche“ und Selbstverständliche zu unterlaufen und zum eigenen Denken zu befähigen. Wenn dieser Aspekt insbesondere die externe kommunikative Funktion betrifft, so ist auch die interne Kommunikationsfunktion nicht zu unterschätzen. Das Projekt der Kommunikationsguerilla hatte von Beginn an eine auf die sozialen Bewegungen zielende Absicht. Es ging ihr insbesondere nach 1989, als das Bestehende zum Nonplusultra erklärt wurde („Ende der Geschichte“), zugleich darum, den AktivistInnen selbst „Lust und Vergnügen“ (autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 1997, 3) an ihrer subversiven Praxis zu bereiten. /// Zentral für die Idee der Kommunikationsguerilla ist die situationistische Theorie. Mittels der Unterscheidung zwischen *Demonstration*, *Aktion* und *Situation* geht die situationistische Theorie davon aus, dass Protestformen wie Demonstrationen und Aktionen längst ritualisiert und somit tendenziell wirkungslos sind. Insofern die klassische Demonstration mit Fahnen, Transparenten oder Sprechhören eine rein repräsentative Ebene des Protests nicht verlasst, wird ihr kein großes Veränderungspotenzial mehr beigemessen. Es sei demgegenüber die Nichtlinearität, die den Ausgang einer Situation offen gestaltet und die Reaktion der in die aktiv hergestellte Situation gebrachten AkteurInnen und TeilnehmerInnen unberechenbar und unvorhersehbar mache. Die Aufgabe der AktivistInnen (hier der SituationistInnen) bestehe darin, möglichst vielen Unbeteiligten den Weg in die Situation zu ermöglichen, in der sie selbst handeln können. Interne wie externe Kommunikation sind hier nur schwer zu trennen. Ein Merkmal der Gegenwart besteht darin, dass nicht wenige Gruppen aus den sozialen Bewegungen diese drei Modi parallel oder abwechselnd in ihren Aktionsformen nutzen.



### *Kooperation und Konfrontation – Integration und Abgrenzung (2)*

Die Handlungsformen des Protests, auf die zurückgegriffen wird, unterscheiden sich nicht nur in ihrer Gerichtetheit, sondern auch in ihrer kommunikativen Absicht und Wirkung: Sie können aufrufen, mobilisieren, informieren, abschrecken und provozieren (wollen). Insofern lassen sich kooperative von konfrontativen Protestformen unterscheiden, die integrativ und/oder abschließend oder abgrenzend wirken (sollen). Protestformen, die aufrufende, mobilisierende, informierende Ziele verfolgen, zielen auf Kooperation und befördern die Integration. Protestformen, die provozierend angelegt sind, zielen auf Konfrontation und befördern die Abgrenzung der Handelnden. **///** Auch hier sind die Übergänge fließend. So hat eine Protestform wie der Euromayday konzeptionell aufgrund seiner angestrebten Offenheit und Vielfältigkeit eindeutig extern kommunikative und kooperative Absichten. Über die Frage, ob diese Wirkung in der Praxis tatsächlich erzielt wird, wird allerdings seit Beginn gestritten, da der Vorwurf lautet, die AktivistInnen des Euromayday wären nicht in der Lage, ein anderes als das eigene soziale akademisch ausgebildete Milieu zu erreichen.

### *Performativ und medial (3)*

Innerhalb der intern wie extern kommunizierenden, kooperativen wie konfrontativen, integrierenden wie abgrenzenden Protestformen kann zudem zwischen medialen Formen der Visualisierung und Hörbarmachung durch Medien wie Schrift, Bild, gesprochenem Wort und Klang sowie andererseits Formen des performativen Handelns unterschieden werden. **///** Performative Handlungsformen wie Straßendemonstrationen, Blockaden oder auch Straßenschlachten sind an die körperliche Anwesenheit der AktivistInnen gebunden,

„es gibt keine semiotischen oder medialen Ersatzhandlungen (Korporalität), sie werden von den Akteuren im Bewusstsein vollzogen, beim Vollzug beobachtet zu werden (Rezeptivität), sie zeichnen sich durch einen Über-

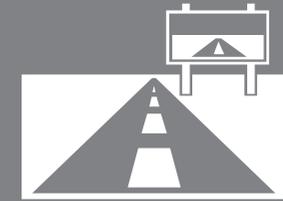
schuss an formaler Gestaltung aus, ihre Form lässt sich nicht allein aus ihrem Zweck erklären (Ästhetizität/Markiertheit), sie sind üblicherweise gesamthaft an einem Muster orientiert, das ihnen wie ein Skript zugrunde liegt (Musterhaftigkeit), sie repräsentieren keine ontologischen Tatsachen oder Differenzen, sondern stellen wie Austins performative Sprechakte im Vollzug her, was sie repräsentieren (Selbstreferenzialität), sie bestätigen oder setzen [...] neue Bedingungen, unter denen künftige Handlungen als adäquat gelten und haben daher das Potenzial, Identitäten zu stiften oder Situationen zu definieren (Transformativität)“ (Scharloth 2008, 188).

Mediale Protestformen, wie z.B. Graffiti-Sprühen, Plakatieren oder auch das Produzieren politischer Musik, die sich der Mittel der Visualisierung und Hörbarmachung bedienen, erzielen ihre Wirkung nicht über die Anwesenheit der politischen AkteurInnen bzw. ProduzentInnen. Insbesondere die Vervielfältigung derartiger Handlungsformen des Protests im Internet, z.B. in Form von Online-Demonstrationen oder auch mittels E-Mail-Petitionen, führen immer wieder zu der Debatte, in welcher Weise Protesthandeln sozialer Bewegungen notwendig mit körperlicher Anwesenheit der AktivistInnen verbunden sein muss. **///** Tatsächlich werden bei konkreten Protestereignissen oftmals performative und mediale (zumal im Internet praktizierte) Protestformen miteinander verbunden. Das ist insofern nicht neu, da mediale Protestformen und Protestmittel wie Plakate, Transparente, Fahnen, Infostände, Flugblätter oder auch vom Tonband abgespielte Redebeiträge Teil (fast) jeder Straßendemonstration sind. Auch das Rufen einer Parole ist sowohl als performativ wie als medial zu begreifen, da es die körperliche Anwesenheit des/der Rufenden erfordert und Stimme wie Sprache Medien sind. Die Verbindung beider Formen des Protests findet aber auch insofern statt, als „Virtual Life“-Internet-Demonstrationen fast immer mit Protestereignissen im sogenannten „Real Life“ verbunden werden. Jeder Demonstration geht heutzutage zumeist ein aufwendig gestalteter Webauftritt mit Flash-Animationen voraus, und mitunter laden auf Seiten wie [www.euromayday.org/netparade](http://www.euromayday.org/netparade) interaktive

Angebote zum „Aktivismus“ ein. Auch bei der Unterscheidung zwischen medialen und performativen Protesthandlungsformen gilt, dass die hier vorgeschlagenen Unterscheidungen idealtypisch entworfen, in der konkreten politischen Praxis aber vielfältig miteinander verbunden sind. /// Diesem Sachverhalt trägt das vorliegende Buch insofern Rechnung, als es die Protestformen ① DEMONSTRIEREN ① ① STREIKEN ① ① GRAFFITI SPRÜHEN ① ① TORTEN ① etc. in den Mittelpunkt stellt und darüber hinaus Exkurse über die Mittel des Protests, Medien, Techniken und Werkzeuge ① FAHNEN ① ① TRANSPARENTE ① ① PLAKATE ① etc. enthält.

### DER HISTORISCHE ORT SOZIALER BEWEGUNGEN

Ein Anliegen der in diesem Band versammelten Betrachtungen ist ihr Interesse am Gewordensein der Praktiken des Protestes. Sozialwissenschaftliche Annäherungen zeichnen sich zumeist durch ihren Mangel an historischer Perspektive aus. Insofern hier die geschichtliche Entwicklung der Praktiken des Protestes als zentral erachtet wird, erscheint der Blick von Charles Tilly aufschlussreich, der den historischen Ort des Entstehens sozialer Bewegungen im Prozess der Verknüpfung verschiedener Elemente begründet sieht. Diese Elemente sind für sich genommen schon in früheren historischen Kämpfen präsent, sie werden aber erst Ende des 18. Jahrhunderts zu dem verbunden, was heute als soziale Bewegungen bezeichnet wird. Von sozialen Bewegungen lässt sich sprechen, wenn es zu einer Verknüpfung folgender Aspekte im Sinne einer kontinuierlichen Artikulation von Protest in Form von Anklagen oder Forderungen kommt. Dafür bedarf es der Interaktion von Protestierenden, die die Ziele oder Gründe ihres Protests in einer öffentlichen Kampagne äußern und sich dabei verschiedener Formen der Darstellung, Repräsentation und Kommunikation bedienen. Die Bedeutsamkeit der Forderungen ergibt sich durch ein massenhaftes, gemeinsames und verbindlich-engagiertes Eintreten gegenüber den KonfliktgegnerInnen und der Öffentlichkeit. /// Hierzu bedienen sich soziale Bewegungen aus einem historisch überlieferten Repertoire verschiedener Aktionsformen und Praktiken, die sich mit den Formen der Artikulation von Protest anderer politischer Akteure wie Gewerkschaften oder Parteien überschneiden können. Charakteristisch für soziale Bewegungen ist das Kombinieren verschiedener (kollektiver) Aktionen aus dem Aktionsrepertoire (vgl. Tilly 2004, 3f.). Der Repertoire-Begriff umfasst dabei einen „Pool von Handlungsmöglichkeiten“ mit entsprechenden Kommunikationsabsichten, aus dem sich die jeweiligen sozialen Bewegungen in ihren (historischen) Kontexten sowie mit ihren jeweiligen Absichten bedienen können. Ein solch historisch gewachsenes Repertoire zeichnet sich durch die Vielfalt unterschiedlicher Aktionsformen aus. Diesen Aktionsformen, denen sich in verändernden Kontexten und Rahmenbedingungen unterschied-



liche Bedeutungen beimessen lassen, liegen ebenfalls historisch bedingte Kommunikations- und Handlungsmuster zugrunde. /// Eine solch historische informierte Perspektive bildet jedoch in der sogenannten Bewegungsforschung die Ausnahme (Haunss 2008, in diesem Band). Geschichtsvergessenheit beinhaltet aber das Problem eines Erfahrungsverlustes, der dem Ziel der Gesellschaftsveränderung in emanzipatorischer Absicht nicht dienlich sein kann.

### DER GESELLSCHAFTLICHE ORT KRITISCHER WISSENSCHAFT

Die Frage des gesellschaftlichen Ortes kritischer Wissenschaft stellt sich ständig neu und mitunter auch radikal. Dass es hierbei von staatlich-administrativer Seite immer wieder auch zu Einschüchterungsversuchen kommt, hat in jüngster Zeit der Fall „Andrej Holm“ gezeigt, der international für Aufsehen und Empörung sorgte. So wurde 2007 gegen den Berliner Stadtsoziologen unter anderem aufgrund seiner wissenschaftlichen Verwendung der Begriffe „Gentrification“ und „Prekariisierung“ (vgl. Holm 2006) der Vorwurf der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung nach Paragraph 129a seitens der Bundesanwaltschaft konstruiert und Holm darauf hin am 31. Juli desselben Jahres verhaftet. Nicht zuletzt die Proteste namhafter SoziologInnen – Saskia Sassen und Richard Sennett sprachen aufgrund der Vorgehensweise und der Haftbegründung seitens der Generalbundesanwältin von „Guantanamo in Germany“ (taz, 22.08. 2007) – führten dazu, dass der Haftbefehl am 24. Oktober 2007 vom Bundesgerichtshof aufgehoben wurde. /// Auch unser Studierendenprojekt geriet in das Visier der Bundesanwaltschaft. So wurde im Zuge der umfassenden Versuche, die vielfältigen Proteste gegen den G8-Gipfel im Vorhinein zu kriminalisieren, auch bei einem Studierenden unserer Projektgruppe eine Hausdurchsuchung durchgeführt. Der „Verdacht der Gründung einer terroristischen Vereinigung“ wurde laut Beschluss des Ermittlungsrichters beim Bundesgerichtshof (BGH) vom 30.4.2007 unter anderem damit begründet, dass er im Rahmen unseres Seminars ein Referat zu Protesten im öffentlichen Raum gehalten hatte. Im Zuge der Ermittlungen ge-

langten auch unsere Seminar- und Projektunterlagen sowie E-Mails der projektinternen Mailingliste auf dem beschlagnahmten Laptop des Betroffenen in die Hände der Bundesanwaltschaft. Was damit gemacht wurde, ist uns bis heute nicht bekannt. Gleichzeitig tauchte der Staatsschutz unter anderem im Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg auf und versuchte, die Namen der TeilnehmerInnen eines Seminars zu einem globalisierungskritischen Thema zu erhalten. Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung eines Hochschuldozenten in Bremen nahm die Polizei „verdächtige“ Seminarlisten mit. Zwar wurden alle Ermittlungen 2008 vollständig eingestellt. Das Ziel, die Stimmung vor dem G8-Gipfel aufzuheizen und die Proteste im Vorfeld öffentlich durch medienwirksame bundesweite Hausdurchsuchungen zu diskreditieren, wurde allerdings teilweise erreicht. /// Nicht zuletzt das Wissen um die Geschichte der Kriminalisierung der neuen sozialen Bewegungen hält uns davon ab, mit Empörung auf die erfahrenen Repressionen zu reagieren. Historische Beispiele für staatliche Repressionsmaßnahmen gegen gesellschaftskritische AkademikerInnen ließen sich in großer Zahl anfügen, und es sei an dieser Stelle aus Platzgründen lediglich an die Berufsverbote der 1970er Jahre, insbesondere an den Fall des Hannoveraner Psychologieprofessors Peter Brückner erinnert. Brückner wurde 1972 wegen angeblicher Unterstützung einer „kriminellen“ Vereinigung und erneut 1977 aufgrund der Mitherausgabe und Dokumentation des Nachrufs auf Siegfried Buback im Zuge der sogenannten „Mescalero-Affäre“ suspendiert (Krovoza u.a. 1981). Sämtliche Gerichtsverfahren gegen ihn wurden schließlich eingestellt, das Berufsverbot Brückners aber erst kurz vor seinem Tod 1982 aufgehoben. /// Trotzdem muss, zumal sich dieses Buch nicht nur an AktivistInnen der neuen sozialen Bewegungen richtet, sondern im wissenschaftlichen Kontext für eine eingreifende Wissenschaft Position bezieht, gesagt werden, was richtig bleibt: Der staatliche Eingriff in die Unabhängigkeit der Wissenschaft stellt nicht nur die Bedrohung einer Forschungspraxis dar, die sich an sozialen Kämpfen orientiert. Wenn bereits die Beschäftigung mit bestimmten Themen oder gar die Benutzung einzelner Vokabeln (wie im Falle von Andrej Holm) dazu beiträgt, in das Visier staatlicher Verfolgung zu geraten, erweitert sich der Kreis der potenziell Betroffenen in erheblichem Maße, unabhängig davon, wo sie ihre Forschungspraxis selbst verorten. /// Das vorliegende Buch soll auch ein Beleg dafür sein, dass trotz aller versuchten Einschüchterung, aber auch angesichts einer zunehmenden Ökonomisierung der Hochschulen und deren negativer Auswirkungen auf Forschung und Lehre nach wie vor die Möglichkeit besteht, die Universität als Ort der kritischen Reflexion und Diskussion über die Natur der gesellschaftlichen Beziehungen und ihre Veränderbarkeit zu nutzen.



## DANK

Ein solches Projekt bedarf der Unterstützung und der Solidarität. Die Projektgruppe bedankt sich insbesondere bei nadir e.V., Hamburg, die uns eine Mailingliste sowie ein Wiki bereitstellten. In diesem Sinne bedanken wir uns gleichermaßen bei ucrony.net. Darüber hinaus: Ohne die vielfältige (finanzielle, moralische und persönliche) Unterstützung des Hamburger Forschungskollegs Kulturwissenschaftliche Technikforschung am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie der Universität Hamburg unter der Leitung von Thomas Hengartner wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. In diesem Sinne bedanken sich Herausgeber und AutorInnen auch bei zahlreichen weiteren UnterstützerInnen, die durch allerlei Kritik, Tipps oder auch ein offenes Ohr in frustrierenden Momenten ihren Teil zum Entstehen dieses Buches beigetragen haben.

## LITERATUR

A.G. Grauwacke: Autonome in Bewegung. Aus den ersten 23 Jahren. Berlin 2003.  
autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medienrandale (I). Kleine doitsche Medienkunde und Fragen militanter Praxis. In: autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medienrandale. Rassismus und Antirassismus. Die Macht der Medien und die Ohnmacht der Linken? Grafenau 1994 (1991), S. 81-90.



autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medien-Randale (II). Weitere Fragen politischer Praxis. In: autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medienrandale. Rassismus und Antirassismus. Die Macht der Medien und die Ohnmacht der Linken? Grafenau 1994 (1992), S. 91-106.

Autonome L.U.P.U.S.-Gruppe: Geschichte, Rassismus und das Boot. Wessen Kampf gegen welche Verhältnisse. Berlin 1992.

Autonome L.U.P.U.S.-Gruppe: Lichterketten und andere Irrlichter. Texte gegen finstere Zeiten. Berlin 1994.

Autorenkollektiv: Wir warn die stärkste der Parteien... Erfahrungsberichte aus der Welt der K-Gruppen. Berlin 1977.

Balistier, Thomas: Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1979 und 1989. Münster 1996.

Barnes, Samuel H./Kaase, Max: Political Action. Mass Participation in Five Western Democracies. Beverly Hills u.a. 1979.

Brand, Ulrich: Bilderproduktion und Rekonstruktion der Linken. Der G8-Prozess als erfolgreiche politische Imagination. In: analyse & kritik 518, 22.6.2008, S. 6-7.

Diederichsen, Diedrich: „The kids are not alright“. Das Ende der Jugendkultur. In: Spex 11/1992.

Diederichsen, Diedrich: Thesen zu Rassismus und Jugendkultur. In: Wohlfahrtsauschüsse (Hg.): Etwas Besseres als die Nation. Materialien zur Abwehr des gegenrevolutionären Übels. Berlin/Amsterdam 1994, S. 19-21.

Ebbinghaus, Angelika: Das Jahr 1968 in Ost und West – Zu diesem Buch. In: Ebbinghaus, Angelika (Hg.): Die letzte Chance? 1968 in Osteuropa. Analysen und Berichte über ein Schlüsseljahr. Hamburg 2008, S. 9-27.

Engels, Jens Ivo: Umweltproteste und Verhaltensstile. Bausteine einer vergleichenden Untersuchung von Protestbewegungen. In: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 164 (2003), S. 50-58.

Geronimo: Feuer und Flamme. Zur Geschichte der Autonomen. Berlin 1990

Holm, Andrej: Die Restrukturierung des Raumes. Stadterneuerung der 90er Jahre in Ostberlin. Interessen und Machtverhältnisse. Bielefeld 2006.

Kampagne Block G8 (Hg.): „Chef, es sind zu viele“. Die Block G8 Broschüre. Hamburg 2007.

Klimke, Martin: 1968 als transnationales Ereignis. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2008 (Themenheft „1968“), S. 22-27.

Kretschmer, Winfried/Rucht, Dieter: Symbole im Konflikt um die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen (1988) 1, S. 2-19.

Krovoza, Alfred/Oestmann, Axel R./Ottomeyer, Klaus (Hg.): Zum Beispiel Peter Brückner. Treue zum Staat und kritische Wissenschaft. Frankfurt/M. 1981.

Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. München 1998.

Möller, Matthias. „Ein recht direktes Völkchen“?. Mannheim-Schönau und die Darstellung kollektiver Gewalt gegen Flüchtlinge. Frankfurt/M. 2007.

Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt/M. u.a. 1988.

Redaktion diskus (Atzert, Thomas/Fanizadeh, Andreas/Müller, Jost) (Hg.): Die freundliche Zivilgesellschaft. Rassismus und Nationalismus in Deutschland. Berlin 1992.

Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1991, S. 31-39.

Rucht, Dieter: Flughafenprojekte als Politikum. Die Konflikte in Stuttgart, München und Frankfurt. Frankfurt/M. u.a. 1984.

Scharloth, Joachim: Kommunikationsguerilla 1968. Strategien der Subversion symbolischer Ordnung in der Studentenbewegung. In: Kutschke, Beate (Hg.): Musikkulturen in der Revolte. Studien zu Rock, Avantgarde und Klassik im Umfeld von 1968. Stuttgart 2008, S. 187-196.

Tilly, Charles: Hauptformen kollektiver Aktionen in Westeuropa 1500–1975. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft 3 (1977) 2, S. 155-163. Sozialer Protest. Herausgegeben von Richard H. Tilly.

Tilly, Charles: Social Movements, 1768–2004. London 2004.

Viehmann, Klaus: Fäuste, Fahnen, Blumentöpfe. Antifaplatate. In: HKS 13 (Hg.): hoch die kampf dem. 20 Jahre Plakate autonomer Bewegungen. Hamburg/Berlin/Göttingen 1999, S. 144-159.

Volkman, Heinrich: Kategorien des sozialen Protests. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft 3 (1977) 2, S. 164-189. Sozialer Protest. Herausgegeben von Richard H. Tilly.

Weiss, Stephanie: Körper, Kommunikation, Konflikt. Zu Geschichte, Taktiken und Aktionsformen der Tute Bianche und der Disobbedienti. In: grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte (2008) 25, S. 5-14. Online verfügbar unter: <http://www.grundrisse.net/grundrisse25/koerperKommunikationKonflikt.htm> [Stand 31.03.2008].

# VOM PROTEST ZUR AKTION



Auftaktveranstaltung zum Ostermarsch '68

Es wirken mit:

Käthe Reichel - DDR, Christa Berndt, Rolf Boysen,  
Christa Bauer, Wolf Brannasky, Christiane Bruhn,  
Wolfgang Friederich, Frieder Hitzer,  
Erwin Jedamus, Bob Lässig, Rainer Rowald - Berlin,  
Erasmus Schöfer, Ingrid Vehmeier, Hannes Stütz,  
Manfred Vosz, Münchner Songgruppe,  
Münchner Satireerschutzverein,

**Freitag, 5. April, 19.30 Uhr**

Schwabinger-Bräu am Feilitzschplatz  
Eintritt: DM 3,- Schüler, Studenten DM 2,-

**Wir rufen auf zum Ostermarsch '68**  
am Ostermontag in München Kampagne für Demokratie und Abrüstung

SEBASTIAN HAUNSS

## DIE BEWEGUNGSFORSCHUNG UND DIE PROTESTFORMEN SOZIALER BEWEGUNGEN

Protest hat viele Gesichter. Er ist selten eine spontane (Massen-)Reaktion auf ein konkretes Ereignis. Meistens geht ihm eine Mobilisierung vorweg, oft ist er in die mehr oder weniger langen Wellen einer sozialen Bewegung eingebunden. Oder er wird von Verbänden, Parteien, NGOs, Gewerkschaften usw. organisiert. Protest kann Ausdruck linker oder linksradikaler Überzeugungen sein, er kann sich als Bürgerinitiative gegen die eigene Umwelt unmittelbar betreffende staatliche Planungen richten, er kann sich, als Ausdruck rechter oder rechtsradikaler Gesinnung, gegen Minderheiten richten, oder er kann im Rahmen von PR-Kampagnen inszeniert werden. Er kann sich im Rahmen etablierter politischer Institutionen wie auch außerhalb von Parteien und Verbänden artikulieren, kann sich innerhalb der (rechtlichen) Spielregeln des bestehenden politischen Systems bewegen oder sich über sie hinwegsetzen. /// Protest ist zu einem routinemäßig eingesetzten Mittel politischer Artikulation geworden, das oft in Ergänzung zu anderen politischen Partizipations- und Artikulationsformen genutzt wird. Die noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschende elitistische Ansicht, Protest sei etwas Irrationales, weil die/der Einzelne „[a]llein durch die Tatsache, Glied einer Masse zu sein [...] mehrere Stufen von der Leiter der Kultur“ herabsteige, (Le Bon 1973, 17) ist inzwischen weitgehend von einer nüchterneren Perspektive abgelöst worden, die Protest als eine unter vielen Formen politischen Handelns anerkennt. /// Die Veralltäglichung des Protests hat aber auch dazu

geführt, dass die Hoffnungen, die noch in den 1970er Jahren mit den neuen sozialen Bewegungen verbunden wurden, inzwischen weitgehend verblasst sind. Nicht nur der französische Soziologe Alain Touraine hoffte, dass die neuen Bewegungen, die aus dem Impuls der 68er-Bewegung entstanden waren, die Rolle der Arbeiterbewegung in der postindustriellen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts einnehmen würden. Auch die Operaisten setzten darauf, dass die neuen Bewegungen den inzwischen institutionell ruhig gestellten Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital verschieben und neu beleben würden – eine Idee, die mit weniger scharfen Konturen heute als „Multitude“ wieder-gekehrt ist. *Diese Hoffnungen haben die sozialen Bewegungen vielfach enttäuscht. Weder bildete sich in ihnen ein kollektiver Akteur heraus, der sich als Gegenspieler der neuen technokratischen Führungselite verstand, noch entstand in den Kämpfen und Auseinandersetzungen eine neue Klasse der immateriellen ArbeiterInnen. Stattdessen entstand eine Vielzahl sozialer Bewegungen, die an ganz unterschiedlichen Punkten die im hergebrachten System der Interessenvermittlung nicht repräsentierten Widersprüche thematisierten und thematisieren. Frauen, Ökologie, Minderheitenrechte, alternative Lebensformen, Demokratisierung, Frieden, internationale Solidarität – das sind die Themen der neuen Bewegungen. Ihre Wirkung entfalten sie nicht in der Eroberung der Macht im Staate, sondern in der Veränderung alltäglicher Lebenspraxen. Hier haben sie zu gesellschaftlichen Veränderungen beigetragen, die in den alten Kategorien der „großen Politik“ nicht zu fassen sind. Hier liegt der eigentliche Kern der Parole „The Personal is Political“, die in ihrer deutschen Übersetzung leider häufig das Private zum Politischen erklärt. Die Idee, dass eine bessere Welt nicht nur möglich sei, sondern sich auch heute schon in den Alltagspraxen der AktivistInnen widerspiegeln müsse, gehört sicherlich zum ideellen Kernbestand der neuen sozialen Bewegungen über viele Differenzen hinweg. // // Die Frage, wann und wie es diesen sozialen Bewegungen gelingt oder nicht gelingt, ihren Forderungen Gehör zu verschaffen, unter welchen Voraussetzungen sie in der Lage sind, ihre Ziele zu erreichen und gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen, und warum ihnen dies so oft nicht gelingt, hat in den letzten 40 Jahren nicht nur die BewegungsaktivistInnen, sondern auch eine ganze Reihe von SozialwissenschaftlerInnen beschäftigt. Eine Diskussion der unterschiedlichen Perspektiven, die dabei eingenommen worden sind, würde den Rahmen dieser kurzen bewegungswissenschaftlichen Einleitung sprengen. Die verschiedenen Ansätze und ihre Differenzen sind zudem in einer Reihe von Überblicksdarstellungen gut zusammengefasst (z.B. Klein u.a. 1999; Snow, Soule und Kriesi 2004) und das immerhin über 750 Seiten starke Handbuch über soziale Bewegungen in den Nachkriegsdeutschländern bietet einen Überblick über die Vielfalt politischer Protestmobilisierungen (Roth und Rucht 2008) und ihrer Erforschung*

München 1968



– auch wenn es trotz seines Umfangs, selbst in den Augen der beiden Herausgeber, nur einen Teil der tatsächlich stattgefundenen Proteste widerspiegelt. // // Das Hauptinteresse der Bewegungsforschung konzentrierte sich vor allem auf zwei Punkte. Abhängig von den politischen und wissenschaftlichen Interessen der ForscherInnen interessiert man sich einerseits für den Einfluss sozialer Bewegungen auf politische Entscheidungsprozesse: Unter welchen Rahmenbedingungen können sich soziale Bewegungen gegenüber etablierten politischen und ökonomischen Interessengruppen durchsetzen? Über welche Ressourcen müssen sie verfügen? Welche Strategien müssen sie verfolgen? Welche Bündnisse müssen sie eingehen, welche Organisationsform wählen? Andererseits geht es um die Frage nach den Entstehungsbedingungen sozialer Bewegungen: Wie gelingt es sozialen Bewegungen, eine mehr oder weniger stabile kollektive Identität herzustellen? Wie konstituieren sich soziale Bewegungen als kollektiver Akteur? Wie konstruieren sie ihren Gegenstand und ihre Überzeugungen? // // Bei alledem wurden den Protestformen, also dem Element, das eigentlich ihre alltägliche Sichtbarkeit am offensichtlichsten bestimmt, bisher erstaunlich wenig Beachtung geschenkt. Die Frage nach den konkreten Formen des Protests spielte bei den Untersuchungen, wie es zu sozialen Bewegungen kommt, wie Bewegungsdynamiken verlaufen, welche Erfolgchancen politischer Protest hat, wer sich daran beteiligt und welche Formen er annimmt, bemerkenswerterweise nur eine vergleichsweise geringe Rolle. // // Klar ist allein, dass die Formen des Protests vor allem von den jeweiligen historischen und kulturellen Gegebenheiten abhängig sind. Was heute etablierte Formen des Protests sind, sei es Streik, Unterschriftensammlung oder Demonstration, wurde tatsächlich erst im Laufe der letzten drei Jahrhunderte als kollektive Aktionsform erfunden und löste dabei auch andere Aktionsformen nach und nach ab. So entstand z.B. auch die heute wohl gängigste Form des Protests, die organisierte Massendemonstration, erst im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts (Tilly 1978; Tilly 2004). Ein Blick auf aktuelle Proteste zeigt zudem, dass diese sich inzwischen zwar weltweit etabliert haben, daneben aber vielfältige, jeweils regional beziehungsweise kulturell



spezifische Formen des Protests existieren, die weder allgemein praktiziert noch universell als legitime Protestformen akzeptiert sind. /// Bevor in diesem Buch einzelne Protestformen in ihrer Ausprägung, historischen Entwicklung und Funktion betrachtet werden, soll hier zunächst ein kurzer Überblick über die Sichtweisen gegeben werden, aus denen heraus sich die Bewegungsforschung bisher mit den Formen des Protests auseinandergesetzt hat und was sie dabei zur Klärung des Verhältnisses von Protestmobilisierung und Protestformen beitragen kann.

### GEWALT ODER NICHT GEWALT? DAS IST HIER DIE FRAGE ...

Die Wissenschaft liebt die Ordnung. Ganze Disziplinen verbringen den größten Teil ihrer Zeit damit, Typisierungen zu entwerfen und ihre Forschungsobjekte den entwickelten Typen zuzuordnen. Auch in den Sozialwissenschaften gibt es diese Tendenz, und so verwundert es auch nicht, dass die erste Perspektive auf die Protestformen sozialer Bewegungen darin besteht, diese in verschiedene Typologien einzusortieren. Dabei handelt es sich häufig um Ad-hoc-Typologien, die sich auf wenige Typen beschränken. Am häufigsten zu finden ist die Unterscheidung zwischen gewalttätigem und nicht gewalttätigem Protest. Dies ist insofern nicht allzu überraschend, als dass die Frage nach der Gewalt und ihrer Bedeutung in sozialen Bewegungen immer eine politische Frage ist, da sich in ihr die Sorge um den Bestand der herrschenden Ordnung widerspiegelt. Ausgehend von der Gewaltfrage ließen sich schon in den 1980er Jahren ganze Forschungsprojekte begründen (Bock 1989), zumal wenn sie versprochen, das gesellschaftliche Destabilisierungspotenzial sozialer Bewegungen einzuschätzen. Auch in aktuellen Untersuchungen, beispielsweise zur Globalisierungsbewegung, steht die Gewaltfrage immer wieder an zentraler Stelle (Rucht 2001). /// Die Einteilung der Protestformen entlang der strafrechtlich definierten Kategorien von Gewalt hat bisher in der Regel wenig gebracht. Zwar konnten beispielsweise im europäischen Vergleich unterschiedliche Niveaus der Gewaltbereitschaft sozialer Bewegungen ermittelt werden (Koopmans 1991; Kriesi et al. 1995). Die daraus gezogenen Schlüsse

blieben jedoch eher vage und trugen wenig zum Verständnis der unterschiedlichen Bewegungsdynamiken in den verschiedenen Ländern bei. Ein Problem derartiger Untersuchungen bestand vor allem darin, nur selten die Beweggründe der Akteure zu berücksichtigen. Zudem wurden Proteste in der Regel unabhängig davon, ob die Gewalt von den Bewegungsakteuren oder den staatlichen Repressionsorganen ausgegangen war, als gewalttätig bezeichnet. /// Wenig erhellend waren auch Einteilungen von Protestformen in die Gegensatzpaare legal/illegal, legitim/illegitim oder konventionell/unkonventionell. Zudem steht letztere Einteilung vor dem Problem, dass ihre Kategorien höchst zeit- und ortsabhängig sind. Denn was zum einen Zeitpunkt oder in einer Gesellschaft als unkonventionell gilt, kann zu einem anderen Zeitpunkt oder an einem anderen Ort durchaus konventionell sein. /// Hinzu kommt, dass sich soziale Bewegungen häufig nicht auf die Verwendung einer Aktionsform beschränken. So können über die Organisation und Handlungsformen von Gesamtbewegungen aufgrund ihrer großen internen Vielfalt kaum generalisierbare Aussagen gemacht werden. Schon bei der Betrachtung von Bewegungsorganisationen (Social Movement Organisations, kurz SMO) ist es laut Dieter Rucht möglich, zwischen strategisch eher verfahrensgerecht, disruptiv und militant orientierten Organisationen zu unterscheiden (Rucht 1984). Da aber SMOs in ihrer politischen Praxis oft verschiedene strategische Orientierungen miteinander verbinden, können aus der jeweiligen strategischen Orientierung noch keine verallgemeinerbaren Aussagen über Organisationsform, Erfolgchancen oder Mobilisierungsfähigkeit abgeleitet werden. /// Aus stärker historischer Sicht unterscheidet Joachim Raschke (1985) zwischen intermediären Aktionen, die innerhalb der bestehenden institutionellen Strukturen der Meinungsbildung und Repräsentation stattfinden, demonstrativen bzw. appellativen Aktionen, die »von außen« auf diese Entscheidungs- und Meinungsbildungsstrukturen einwirken, und direkten Aktionen, die sich gegen diese Institutionen richten (Raschke 1985, 278 ff.). Direkte Aktionen versuchen, durch gewalttätigen oder gewaltlosen Zwang direkt auf Entscheidungen einzuwirken ① DIREKTE AKTION ①. Folgt man seiner Argumentation, dann zeichnen sich die neuen sozialen Bewegungen seit den 1960er Jahren durch eine Abnahme massenhafter gewalttätiger Aktionsformen und eine Zunahme direkter gewaltfreier und demonstrativer Aktionsformen aus. Aktuelle Untersuchungen der Protestereignisforschung lassen allerdings Zweifel aufkommen, ob diese Aussagen tatsächlich generell stimmen oder nur für eine vergleichsweise kurze Periode der 1980er Jahre zutrafen. /// Die wohl ausgefeilteste Typologie liefert Thomas Balistier (1996) in seinem Buch über Straßenproteste in der BRD in den 1980er Jahren. Er unterscheidet zunächst grob zwischen demonstrativen, symbolisch expressiven und direkten Aktionsformen. Bei den demonstrativen Formen trennt



Frankfurt a. M. 1988

Berlin 1975



er zwischen Kundgebung und Demonstration ① DEMONSTRATION ①, die sich inhaltlich durch den jeweiligen Stellenwert der politischen Rede unterscheiden, welche bei der Demonstration stärker in den Hintergrund tritt. Die symbolisch expressiven Aktionsformen wiederum unterscheiden sich von den demonstrativen Protestformen dadurch, dass bei ihnen die symbolische Handlung nicht mehr nur Mittel zum Zweck, sondern Kern der Inszenierung ist. Für die 1980er Jahre können hier insbesondere die Menschenkette, die Mahnwache und das Protesttheater als eigenständige Typen symbolisch expressiven Protests genannt werden. Die größte Aktionsvielfalt sieht Balistier allerdings bei den direkten Aktionsformen. Hier unterscheidet er zwischen Verweigerungshandlungen (z.B. Streik ① STREIKEN ①, Boykott ① WAREN BOYKOTT ①, Hungerstreik etc.), Protestformen, die auf Behinderung zielen (z.B. Sit-in, Die-in, Blockade), Besetzungen (Platz-, Haus- oder Betriebsbesetzung) und schließlich Handlungen, die auf Zerstörung abzielen (z.B. Anschlag, Scherbandemo, Riot). **///** Wie bei den zuvor genannten Typologien bleibt allerdings auch bei Balistiers Modell der analytische Gewinn recht begrenzt. Bei ihm wird vor allem deutlich, dass soziale Bewegungen über ein vielfältiges und recht umfangreiches Aktionsrepertoire verfügen. Die von ihm beschriebenen Beispiele zeigen zudem, dass sich die AktivistInnen einzelner Bewegungen in der Regel nicht nur auf eine Protestform beschränken, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher Formen parallel – und gelegentlich auch in Konkurrenz zueinander – praktizieren.

### WIDERSTAENDIGE REPERTOIRES

Interessanter als die Typologien sind Untersuchungen der historischen Entwicklung und des internationalen und interkulturellen Transfers von Protestformen oder, allgemeiner, von „widerständigen Repertoires“ (repertoires of contention). **///** So haben sich laut Tilly (1978; 1994; 2004) die oben aufgezählten Protestformen, die uns heute so geläufig sind, tatsächlich erst im Verlauf der letzten 300 Jahre herausgebildet. Dabei wurde ihre Entwicklung wesentlich von einer Reihe von Faktoren beeinflusst: Sie war abhängig von

der Struktur des politischen Systems (der Existenz demokratischer Institutionen und politischer Parteien, der Möglichkeit direkter politischer Partizipation usw.), vom Grad staatlicher Repression und von spezifischen kulturellen Traditionen. Während sich im 18. Jahrhundert kollektive Proteste in der Regel gegen lokale Händler, Landeigentümer und andere lokale Autoritäten richteten, veränderte die Konzentrierung politischer Macht in Regierung und Parlament sowie die Kapitalisierung und Proletarisierung der Ökonomie den Fokus und die Formen politischen Protests nachhaltig ① DEMONSTRATION ①. Die Parlamentarisierung führte dazu, dass die Macht in den Händen einer demokratisch legitimierten Regierung zentralisiert wurde, die in gewissem Umfang von der Zustimmung der Herrschaftsunterworfenen abhängig war. Gleichzeitig vollzieht sich die Machtausübung der parlamentarischen Regierung indirekter als die der lokalen Autoritäten, d.h. die Regierung hat in viel stärkerem Maße die Möglichkeit und Befugnisse, Regelungen zu schaffen und Rahmen zu setzen. Die Proletarisierung und Kapitalisierung der Ökonomie hatte einen parallelen Effekt. Auch hier verschob sich die Konfliktlinie von der konkreten, persönlichen Konfrontation im einzelnen Betrieb auf eine allgemeinere Ebene. **///** Diesen Entwicklungen folgend, wurden mit der Zeit die oftmals von unmittelbaren Aneignungen oder physischen Attacken bestimmten direkten Konfrontationen mit lokalen Gegnern durch Protestformen ersetzt, die den heutigen stärker ähneln. Hierbei etablierte sich vor allem die Massendemonstration, mit der in der Regel nicht direkt, sondern auf dem indirekten Weg der Repräsentation politische Entscheidungen beeinflusst werden sollen. An die Stelle der direkten Konfrontation trat nun in verstärktem Maße die öffentliche Präsentation der Bewegung als würdig, einig, zahlreich und engagiert (WUNC: Worthiness, Unity, Numbers, Commitment) (Tilly 2004, 4). **///** Tilly zufolge legen die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen zum großen Teil fest, welche Protestformen von sozialen Bewegungen gewählt werden. Tatsächlich benutzen soziale Bewegungen ihm nach immer nur ein überraschend kleines Repertoire an Protestformen, was vor allem darauf zurückzuführen sei, dass Bewegungen in der Regel auf

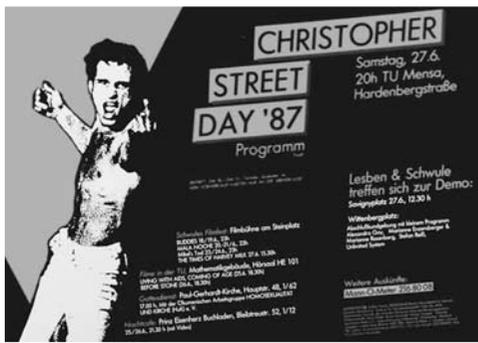
bewährte Formen des Protests zurückgreifen und diese höchstens graduell verändern und den geänderten Rahmenbedingungen anpassen. Man könnte auch sagen, dass soziale Bewegungen vor allem die Protestformen wählen, die sich bereits in vorangegangenen Kämpfen und Auseinandersetzungen als effektiv erwiesen haben. Oder umgekehrt: Ein Blick auf die Protestformen gibt Aufschluss darüber, welche Formen widerständigen Handelns zu einem bestimmten Zeitpunkt in der jeweiligen Gesellschaft als legitim gelten. Der Einfluss besteht allerdings beiderseitig: Protest richtet sich nicht nur nach den jeweils aktuellen gesellschaftlichen Legitimitätsvorstellungen, sondern beeinflusst diese auch im Verlauf der Protestgeschichte. **///** Auffallend ist, wie soziale Bewegungen Protestformen über Ländergrenzen hinweg kopieren und den jeweiligen kulturellen und politischen Gegebenheiten anpassen **① DIREKTE AKTION ①**. So lässt sich beispielsweise die Entwicklung des Ghandi'schen Repertoires des gewaltfreien Widerstands und der Nicht-Kooperation von seinem Ursprung 1906 in Südafrika über seine Adaption in Indien und seine Wieder-Erfindung in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre (Chabot und Duyvendak 2002) bis zur Wiederaufnahme und Weiterentwicklung in der Anti-AKW-Bewegung verfolgen (Epstein 1991). Bemerkenswert ist auch, wie stark sich die bundesdeutsche und die US-amerikanische Anti-AKW- und Friedensbewegung beeinflusst und voneinander gelernt haben, wie AktivistInnen der einen Bewegung bei der anderen mitgemacht und ihre Erfahrungen dann zu Hause wieder weitervermittelt haben (Chabot und Duyvendak 2002). Offenbar besaß das ursprünglich auf Ghandi zurückgehende Protestrepertoire Qualitäten, die dafür sorgten, dass die gleichen Protestformen in ganz unterschiedlichen politischen und kulturellen Konstellationen funktionierten: im Kampf einer Minderheit für gleiche Rechte unter kolonialer Herrschaft, in einem anticolonialen Befreiungskampf, im Kampf einer Minderheit für gleiche Rechte in einer westlichen Demokratie und im Konflikt um die militärische und zivile Nutzung der Kernenergie. Die Protestform der Straßenblockade, des Sit-ins, des Schwarzen Blocks **① DEMONSTRIEREN ①** oder auch der Stadtguerilla wären weitere Beispiele dafür, dass sich soziale Bewegungen in ihren Protestformen nicht nur aus dem eigenen Erfahrungsschatz bedienen. **///** Die vergleichenden Analysen der Protestformen sozialer Bewegungen zeigen aber auch deren kulturelle Grenzen. Selbstverstümmelungen, Entführungen oder Selbstmordanschläge gehören zweifellos in manchen Regionen zum routinemäßig praktizierten und akzeptierten Repertoire politischen Protests. Die Adaption dieser Protestformen ins aktuelle politische Gefüge der BRD wäre dagegen wohl kaum Erfolg versprechend, auch wenn die Geschichte des politischen Protests in Europa und den USA keineswegs frei von Gewalt gegen Einzelne oder Kollektive ist.

München 1966



## ENTSCHEIDUNG FUER ODER GEGEN BESTIMMTE PROTESTFORMEN

Mit der Frage nach der Wahl bestimmter Protestformen hat sich die Bewegungsforschung ansonsten vor allem aus der Perspektive der Protestereignisforschung beschäftigt. Deren Erklärungen für nationale Unterschiede bei der Ausprägung und Form politischer Proteste bleiben allerdings oft zu allgemein oder sind im konkreten Einzelfall nicht konsistent. Dies trifft allerdings nicht für die Untersuchungen von Protestwellen (Koopmans 1993; Oliver und Myers 2003) zu, aus denen deutlich wird, dass Protest nicht einfach so auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen trifft, sondern diese selbst beeinflusst und damit gleichsam die Voraussetzungen für seinen Fortbestand schafft. **///** Sie zeigen auch, dass Protestmobilisierungen in einem Politikbereich oft indirekte Auswirkungen in anderen Politikbereichen haben und damit im günstigen Fall die Möglichkeiten und das Repertoire sozialer Bewegungen ausweiten oder aber auch zum Ende eines Protestzyklus' beschränken können. **///** Neben diesen eher allgemein argumentierenden Untersuchungen über Struktur und Möglichkeit verschiedener Protestformen gehen andere AutorInnen der Frage nach, welche Faktoren auf der individuellen Ebene dazu führen, sich für bestimmte Protestformen zu entscheiden. Von besonderem Interesse ist dabei, welche Merkmale die BewegungsaktivistInnen auszeichnen, die an sogenannten High-risk-Aktivitäten teilnehmen, also Aktionen, bei denen die AktivistInnen ihren Job, ihre Freiheit, ihre körperliche Unversehrtheit oder sogar ihr Leben aufs Spiel setzen. Hierbei zeigt sich (Jasper 1997; McAdam 1986; Passy und Giugni 2000), dass für ein derart riskantes Engagement weniger demografische Merkmale verantwortlich sind als vielmehr das Eingebundensein in Bewegungsnetzwerke und Unterstützungsstrukturen. Es sind nicht die jungen und Ungebundenen, die – zumindest über einen längeren Zeitraum hinweg – persönliche Risiken eingehen, sondern diejenigen, deren Politik und Alltag auf verschiedenen Ebenen mit den Zielen der Bewegung verknüpft sind. Umgekehrt ist es allerdings nicht so, dass vor allem die kulturell und organisatorisch äußerst stark eingebundenen AktivistInnen zu besonders radikalen Aktionsformen greifen. **///** Auch hier ist also



Berlin 1987

Hamburger Hafenstraße



die über den Einzelfall hinausgehende Erklärungskraft existierender Forschungsarbeiten beschränkt. Zwar räumen sie mit dem immer wieder durch die Medien geisternden Bild des einsamen Straßenkämpfers auf und zeigen, dass riskante, mit den bestehenden Spielregeln brechende Aktionsformen keineswegs unbegründet oder irrational sind. Aber auf die Frage, warum bestimmte Teile einer Bewegung in einer konkreten Situation sich für spezifische Formen des Protests entscheiden, vermögen auch sie keine Antwort zu geben.

### DIE THEORETISCHE BRILLE

Die relativ geringe Ausbeute, die die umfangreiche Literatur über soziale Bewegungen hinsichtlich der Protestformen liefert, ist wohl dadurch zu erklären, dass sich die Bewegungsforschung in ihren zentralen Fragestellungen nur am Rande für die konkreten Formen des Protests interessiert. /// Die Arbeiten des New-Social-Movements-Ansatzes (Brand, Büsser, und Rucht 1983; Mayer und Roth 1995; Touraine 1988) interessierten sich vor allem für die großen gesellschaftlichen Bruchlinien. Sie betonten zwar die „unkonventionellen“ Protestformen der neuen sozialen Bewegungen im Anschluss an die 1960er Jahre und interessierten sich verstärkt für die kulturellen und symbolischen Dimensionen des Protests. Ihnen wurde aber auch zu Recht vorgeworfen, dass sie die auch schon in den „alten“ sozialen Bewegungen vorhandenen sub- oder gegenkulturellen Strömungen und gleichzeitig die traditionell politischen Aspekte aktueller Proteste zu wenig beachtet hätten. /// Auch die Anhänger des Resource-Mobilization-Modells (Eisinger 1973; McCarthy und Zald 1977) schenken den verschiedenen Aktionsformen sozialer Bewegungen in der Regel nur wenig Aufmerksamkeit. Zwar wurde insgesamt die Rationalität politischer Proteste und sozialer Bewegungen betont, aber gerade die Grundannahme dieses Ansatzes, dass soziale Bewegungen eben eine unter vielen möglichen, je nach Situation wählbaren Formen kollektiven Handelns sind, führte dazu, dass aus dieser Perspektive zum allergrößten Teil routinierte und in ihren Formen eher angepasste Mobilisierungen unter-

sucht wurden. Der Fokus auf Bewegungsorganisationen führte zudem dazu, dass die Rolle gewalttätiger Proteste, die gerade außerhalb „normaler“ Politik stattfinden und gegen sie gerichtet sind, bislang weitgehend ignoriert wurde (Piven und Cloward 1992). /// Arbeiten, die dem Political-Opportunity-Structure-Ansatz folgen, untersuchten dagegen gerade die Wahl unterschiedlicher Protestformen. Allerdings beschränkten sich die ForscherInnen dabei in der Regel auf das Gegensatzpaar gewalttätig/nicht gewalttätig. Zur Erklärung unterschiedlicher Protestformen wurde im internationalen Vergleich insbesondere auf Unterschiede in der Offenheit bzw. Geschlossenheit des jeweiligen politischen Systems, auf die Existenz institutioneller Unterstützer und auf die Existenz bzw. Nicht-Existenz von Konflikten zwischen den politischen Eliten verwiesen (Kriesi et al. 1992). Wie oben bereits angesprochen, konnten diese Untersuchungen allerdings nur wenig dazu beitragen, zu verstehen, warum bestimmte Bewegungen sich in einzelnen Situationen für spezifische Protestformen entschieden – zumal es in der Regel auch gar keine eindeutige Entscheidung für eine Protestform gab, sondern selbst bei dieser groben Unterteilung höchstens Tendenzen in die eine oder andere Richtung sichtbar wurden. /// Während der Political-Opportunity-Structure-Ansatz vor allem externe Faktoren für die Wahl der Aktionsformen verantwortlich macht, stellen dem Collective-Identity-Ansatz zugerechnete Untersuchungen (Melucci 1989; 1996) die bewusste Entscheidung innerhalb einer Bewegung in den Vordergrund. Auch hier wird den symbolischen und (gegen-)kulturellen Formen des Protests besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im Gegensatz zu den rationalistischen Perspektiven wird jedoch nicht davon ausgegangen, dass ausschließlich instrumentelle Gründe für die Wahl spezifischer Aktionsformen ausschlaggebend sind. Vielmehr lassen sich bei vielen Bewegungen Inhalt und Form nicht einfach trennen. Auch wird bei der Entscheidung für bestimmte Aktionsformen nicht nur Nützlichkeitskriterien gefolgt, sondern sie sind vor allem Ausdruck geteilter Überzeugungen und Lebensstile, mithin Ausdruck kollektiver Identität.



Beispielhafte bundesweite  
antirassistische Kampagne  
„Deportation Class –  
Stoppt das Geschäft  
mit Abschiebungen“.  
Köln 2000



## DIE VIELFAELTIGEN FORMEN DES PROTESTS

Zusammenfassend lässt sich wohl sagen, dass die Vielfalt der praktizierten Protestformen erst langsam zur Kenntnis genommen wird. Die spannendsten Arbeiten sind bisher weniger die, die versuchen, generelle Aussagen über Protestformen und soziale Bewegungen zu machen, sondern jene Forschungen, die aus einer eher ethnografischen Perspektive die Protestformen einzelner Bewegungen oder Protestmobilisierungen untersucht haben (Epstein 1991; Rucht 2003). Hier wird auch deutlich, welche Anstrengungen soziale Bewegungen unternehmen, Protestformen zu entwickeln, die ihrem Selbstverständnis gerecht werden und mit denen sie hoffen, nicht nur in den Medien, sondern auch bei potenziellen UnterstützerInnen auf möglichst große Resonanz zu stoßen. /// Und genau weil aus der Perspektive der BewegungsaktivistInnen Form und Inhalt oft unmittelbar zusammengehören, lohnt es sich, die Protestformen genauer anzuschauen. Das basisdemokratische Bezugsgruppen-System, das in seiner heutigen Form in der US-amerikanischen Friedens- und Umweltbewegung entwickelt worden ist, hätte in einer Bewegung, die zur Durchsetzung ihrer Ziele auf vermeintlich schlagkräftige, hierarchische Organisationen setzt, nicht entstehen können. Die selbstironischen Inszenierungen als Superhelden, Clowns oder Cheerleaders ① DEMONSTRIEREN ① spiegeln die Selbstreflexivität aktueller Proteste wider, in denen der Prozess kollektiver Identifizierung selbst zum Thema gemacht wird. /// Die poetischen Kommuniqués der Zapatistas und ihre medienbewussten Inszenierungen stellen nicht nur formal eine Abkehr von den Protest- und Selbstinszenierungspraktiken der Guerilla-Truppen der 1970er Jahre dar. Die Clowns und Cheerleaders, die inzwischen zum Standardrepertoire vieler autonomer Demonstrationen gehören, sind Ausdruck von Bewegungsdebatten, in denen anhand bestimmter Formen des Auftretens auch auf inhaltlicher Ebene Kritik an etablierten Politikkonzepten geübt worden ist. Und umgekehrt spiegelt die Tatsache, dass Nazi-Demonstrationen inzwischen manchmal hinsichtlich des Outfits der Demonstranten und der formalen Gestaltung der Transparente auf den ersten Blick eine erstaunliche Ähnlichkeit mit Antifa-Demonstrationen

aufweisen ① REKUPERATION ①, auch eine inhaltliche und organisatorische Umorientierung wider, die mit den etablierten Parteistrukturen dieses Spektrums gebrochen hat. /// Eine Analyse der Protestformen sozialer Bewegungen wird, wenn sie die tatsächliche Vielfalt der Protestformen ins Auge fasst, sicherlich dazu beitragen, die Dynamiken sozialer Bewegungen besser zu verstehen. Mit ihr wird es im besten Falle möglich sein, die „Wanderung“ von Protestformen über kulturelle und politische Distanzen hinweg nicht nur zu beobachten, sondern auch zu erklären und damit Aussagen über das viel weitere kulturelle Netzwerk, in das soziale Bewegungen immer eingebunden sind, zu machen. Denn auch in aktuellen Protesten versuchen soziale Bewegungen zwar immer noch, ihren Wert, ihre Einheit, ihre große Zahl und ihr Engagement unter Beweis zu stellen. In einer medialisierten Welt müssen sie dafür allerdings in verschärftem Maße versuchen, Formen zu finden, die genügend Aufmerksamkeit erregen, um wahrgenommen zu werden. Der Zwang, neue und spektakuläre Formen zu finden, wird dabei nicht nur durch die Phantasie der AktivistInnen, sondern auch durch die jeweils spezifischen kulturellen Normen beschränkt. Protestformen sind so Indikatoren für Akzeptanz- oder Legitimationskorridore einer Gesellschaft. Als Protest müssen sie zwangsläufig das bestehende Regelsystem in Frage stellen. Die Form muss allerdings so gewählt sein, dass sie noch bei einem ausreichend breiten Publikum auf Akzeptanz stößt und damit als legitim angesehen wird.

## LITERATUR

- Balistier, Thomas: Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1979 und 1989. Münster 1996.  
Bock, Marlene u.a.: Zwischen Resignation und Gewalt. Jugendprotest in den achtziger Jahren. Opladen 1989.



- Brand, Karl-Werner/Detlef Büsser/Dieter Rucht (Hg.): *Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik*. Frankfurt/New York 1983.
- Chabot, Sean/Jan Willem Duyvendak: *Globalization and Transnational Diffusion between Social Movements: Reconceptualizing the Dissemination of the Gandhian Repertoire and the "Coming Out" Routine*. In: *Theory and Society* (2002) 31(6). S. 697-740.
- Eisinger, Peter K.: *The Conditions of Protest Behavior in American Cities*. In: *American Political Science Review* (1973) 67, S. 11-28.
- Epstein, Barbara: *Political Protest and Cultural Revolution: Nonviolent Direct Action in the 1970s and 1980s*. Berkeley 1991.
- Jasper, James M.: *The Art of Moral Protest. Culture, Biography, and Creativity in Social Movements*. Chicago/London 1997.
- Klein, Ansgar/Hans-Josef Legrand/Thomas Leif (Hg.): *Neue Soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven*. Opladen 1999.
- Koopmans, Ruud: *Demokratie von unten*. In: Roland Roth/Dieter Rucht: *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn 1991, S. 71-88.
- Koopmans, Ruud: *The Dynamics of Protest Waves: West Germany, 1965 to 1989*. In: *American Sociological Review* (1993) 58(5), S. 637-658.
- Kriesi, Hanspeter/Ruud Koopmans/Jan Willem Duyvendak/Marco G. Giugni: *New Social Movements and Political Opportunities in Western Europe*. In: *European Journal of Political Research* (1992) 22, S. 219-244.
- Kriesi, Hanspeter/Ruud Koopmans/Jan Willem Duyvendak/Marco G. Giugni (Hg.): *New Social Movements in Western Europe: A Comparative Analysis*. Minneapolis, MN 1995.
- Le Bon, Gustave: *Psychologie der Massen*. Stuttgart 1973.
- Mayer, Margit/Roland Roth: *New Social Movements and the Transformation to Post-For-dist Society*. In: Darnovsky/Epstein/Flacks (Hg.): *Cultural Politics and Social Move-ments*. Philadelphia 1995.
- McAdam, Doug: *Recruitment to High-Risk Activism: The Case of Freedom Summer*. In: *American Journal of Sociology* (1986) 92, S. 64-90.
- McCarthy, John D./Mayer N. Zald: *Resource Mobilization and Social Movements. A Parti-al Theory*. In: *American Journal of Sociology* (1977) 82(6), S. 1212-1241.
- Melucci, Alberto: *Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society*. London 1989.
- Melucci, Alberto: *Challenging Codes. Collective Action in the Information Age*. Cam-bridge 1996.
- Oliver, Pamela E./Daniel J. Myers: *Networks, Diffusion, and Cycles of Collective Action*. In: Mario Diani und Doug McAdam (Hg.): *Social Movements and Networks*. Oxford 2003, S. 173-203.
- Passy, Florence/Marco Giugni: *Life-Spheres, Networks, and Sustained Participation in Social Movements: A Phenomenological Approach to Political Commitment*. In: *Sociological Forum* (2000) 15(1), S. 117-144.
- Piven, Frances Fox/Richard A. Cloward: *Normalizing Collective Protest*. In: A. D. Morris und C. M. Mueller (Hg.): *Frontiers in Social Movement Theory*. New Haven, CT 1992, S. 301-325.
- Raschke, Joachim: *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*. Frank-furt a. M./New York 1985.
- Roth, Roland/Dieter Rucht (Hg.): *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*. Frankfurt/Main 2008.
- Rucht, Dieter: *Zur Organisation der neuen sozialen Bewegungen*. In: J. Falter, C. Fenner und M. T. Greven (Hg.): *Politische Willensbildung und Interessenvermittlung*. Opla-den 1984, S. 609 ff.
- Rucht, Dieter: *Die Gipfelprotestierer haben ihre Unschuld verloren. Ein sozialwissen-schaftlicher Blick auf Genua und die Antiglobalisierungs-Bewegung*. In: *Frankfurter Rundschau*. 3.8.2001.
- Rucht, Dieter (Hg.): *Berlin, 1. Mai 2002 – Politische Demonstrationsrituale*. Leverkusen 2003.
- Snow, David A./Sarah Anne Soule/Hanspeter Kriesi (Hg.): *The Blackwell Companion to Social Movements*. Oxford 2004.
- Tilly, Charles: *From Mobilization to Revolution*. Reading, Mass. 1978.
- Tilly, Charles: *Social Movements as Historically Specific Clusters of Political Perfor-mances*. In: *Berkeley Journal of Sociology* (1994) 38, S. 1-30.
- Tilly, Charles: *Social Movements, 1768-2004*. Boulder, CO 2004.
- Touraine, Alain: *Return of the Actor: Social Theory in Postindustrial Society*. Minnea-polis 1988.



LARISSA DENK & FABIAN WAIBEL

## VOM KRAWALL ZUM KARNEVAL

### ZUR GESCHICHTE DER STRASSENDEMONSTRATION UND DER ANEIGNUNG DES OEFFENTLICHEN RAUMES

Die Geschichte des öffentlichen Protestes ist eng mit der Geschichte der Protestform Straßendemonstration und dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft verknüpft. Insofern spiegeln sich in ihr auch alle Widersprüche, Brüche und Verwerfungen wider, die diesen historischen Prozess charakterisieren. Historischer Ausgangspunkt der hier dargestellten Entwicklung von öffentlichem Protest ist das 19. Jahrhundert in Deutschland und in Frankreich. Mit dem Nazi-Faschismus ist im 20. Jahrhundert in Deutschland allerdings ein starker Bruch in der Geschichte der sozialen Bewegungen insgesamt zu verzeichnen. Erst die antiautoritäre Bewegung der 60er Jahre und die neuen sozialen Bewegungen in den 70er und 80er Jahren vermögen nach dem Ende des Nazi-Faschismus den öffentlichen Raum für sozialen Protest wieder zu besetzen. Seit Ende der 90er Jahre kommt es mit der globalisierungskritischen Bewegung zu einer regelrechten Renaissance des Straßenprotestes.

#### STRASSENPROTESTE - VON DEN VOLKSVERSAMMLUNGEN UND TUMULTEN ZU MASSENTRITT UND MARSCHFORMATIONEN

Im Vormärz des 19. Jahrhunderts lassen sich – jenseits der militärischen Konfrontation mit den Kräften der feudalen Reaktion in der deutschen Revolution von 1848/49 – zwei Formen des öffentlichen Protestes idealtypisch

unterscheiden: der Typus „Hambacher Fest“ (1832) im Sinne einer großen Volksversammlung mit entsprechenden politischen Forderungen sowie der Typus „Charivari oder Katzenmusik“, bei dem sich vor allem die städtisch-proletarischen und unterbürgerlichen Schichten ein Stelldichein gaben, um ihren sozialen und ökonomischen Forderungen Nachdruck zu verleihen. In der sozialen Zusammensetzung der Festteilnehmer\_innen zeichnete sich bereits die für die bürgerliche Gesellschaft typische Trennung von Ökonomie und Politik ab. Das Bürgertum mit seinen Forderungen nach politischer Gleichheit in Form von freien und geheimen Wahlen sowie nach einer Verfassung sah proletarisch-unterbürgerliche Forderungen nach gerechten Preisen oder sozialer Gleichheit als Bedrohung an. Bereits im Vormärz sowie 1848/49 entwickelten sich erste Vorformen der Straßendemonstrationen, wie sie später für die Arbeiterbewegung typisch werden sollten.

### **BUERGERLICHE OEFFENTLICHKEIT**

In Deutschland waren es insbesondere die Volksversammlungen, die dem aufstrebenden Bürgertum als adäquat erschienen, um seine politischen Forderungen auszudrücken. Diese Volksversammlungen konnten auf die Praktiken des entstehenden bürgerlichen Vereinswesens (Turner, Schützenfeste, Feuerwehren, Sängervereinigungen etc.) und deren Turner- und Sängerkulte zurückgreifen (vgl. Hanning 1990). Im Verlauf der restaurativen und reaktionären Entwicklungen nach 1815 und nach 1848 dienten solche Zusammenkünfte häufig der Politisierung und der Mobilisierung einer bürgerlichen Öffentlichkeit. /// Eine erste Großdemonstration in Deutschland fand Pfingsten 1832 als Zug vom Neustädter Markt zum Hambacher Schloss statt (die Angaben schwanken zwischen 10.000 und 30.000 Teilnehmenden). Bei diesem „Nationalfest“ ging es in erster Linie um die Idee der Volkssouveränität und des deutschen Nationalstaats. Der Kampf um verfassungsmäßige Rechte, gegen die Zensur, gegen obrigkeitliche Bevormundung und Unterdrückung stand im Mittelpunkt. Sowohl Versammlung wie Demonstration wurden – wie es eine weit verbreitete kolorierte Lithographie von 1832 nahe legt – offenbar von den Farben Schwarz-Rot-Gold der Burschenschaften dominiert. Die Abbildungen zeigen deutsche und polnische Fahnen, Musikinstrumente, Ehrenbecher, Bürgerkrone und Schwert. Waffen waren allerdings verboten. Festordner wie Gendarmen sorgten für die Ordnung und öffentliche Sicherheit. /// Beim Hambacher Fest fand bereits jene Art von Umzug und anschließender Abschlusskundgebung statt, wie sie später für zahlreiche Demonstrationen typisch werden sollte. Überliefert sind das Singen „patriotischer Lieder“, das Tragen des „Hambacher Hutes“ (es ist von einem breitkrempigen Hut beziehungsweise von einem Schäferhut aus Filz mit abgeschnittenen Rändern die Rede), Kokarden, eine spezifische Barttracht, Klei-

dungsverhalten sowie „Böllerschüsse“. Auch die über 30 Reden verweisen auf das Muster der Großdemonstration, bei der möglichst viele Positionen zu Wort kommen wollten. Der hohe Preis für das Mittagessen von 45 Gulden verdeutlichte allerdings wiederum die soziale Spaltung, die das gesamte demokratische Projekt des sich herausbildenden bürgerlichen Nationalstaates charakterisierte, in dem die soziale Frage zur Privatsache erklärt wurde. /// Neben den bürgerlichen Nationalfesten sind für diese Epoche allerdings auch schon erste Arbeiterdemonstrationen im Zusammenhang mit Tarifkonflikten und Streiks ①STREIKEN① überliefert. Im französischen Lyon versuchten im Oktober 1831 die Seidenweber „durch eine große Demonstration auf die Verhandlungen zwischen Fabrikherren und Vertretern der Arbeiterschaft einzuwirken“ (Robert, 1991, 61). Dem zweiten Seidenweberaufstand von 1834 „war ein außerordentlich großer Leichenzug vorangegangen“ (ebd.). Charles Tilly (2004, 41) verknüpft mit der aufkommenden Straßendemonstration den Übergang zu einem neuen Repertoire von Aktionsformen und datiert ihn auf die Revolution von 1848/49. Allerdings bedarf es noch eines vergleichsweise langen Zeitraums von 1848/49 bis zum Ersten Weltkrieg, damit sich die Protestform Straßendemonstration zu einem zentralen Bestandteil des „Repertoires der kollektiven Aktionsformen“ in der Arbeiterbewegung entwickeln konnte (Robert 1991, 66: vgl. a. Tilly 2004, 38ff.).

### **DIE DIREKTE AKTION ALS REPRÄSENTATION UNTERBUERGERLICHER SCHICHTEN**

Die sozialen Proteste vor 1848/49 waren hauptsächlich (sogenannte) Subsistenzproteste, die der Logik der tradierten Vorstellung über gerechte Preise folgten. In dieser „moralischen Ökonomie“ wurde entweder die Einhaltung der untergehenden zünftischen Regeln reklamiert oder sie orientierten sich an einem paternalistischen – noch agrarisch geprägten – Gesellschaftsmodell, das im Sog der Industrialisierung in die Krise geriet. Die in diesen Protesten formulierten Forderungen bezogen sich auf einen informellen Gesellschaftsvertrag, dessen ökonomische wie politische Voraussetzungen nicht mehr gegeben waren – mit der Folge, dass sich „alles Feste in Luft auf[zulösen“ (Karl Marx) begann. Die Proteste hiergegen folgten häufig einem Muster der „punktuellen, gewaltsamen und direkten Aktion“ (Zang 1998, 101). Hierzu bedienten sich die Protestierenden insbesondere verschiedener konfrontativer Ausformungen von Krawallen, Katzenmusiken (Charivaris) und anderer Rührgebräuche ①TORTEN①. Die Proteste richteten sich zumeist direkt gegen die Preiserhöhungen von Lebensmittel-Produzenten und wurden im Nachhinein als „Hungerunruhen“ deklariert. Sie gelten als „Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Gesellschaftsgruppen“, die „um Zugang oder Verfügung über lebenswichtige Grundnahrungsmittel“ (Gailus 2004) rangen, und er-



Berlin 1968

Frankfurt a. M. 1968



folgten zumeist überaus spontan. Die Proteste der unterbürgerlichen Schichten zielten nicht auf eine grundsätzliche Veränderung gesellschaftlicher Ungleichheit ab, sondern forderten die Verantwortlichen auf, ihren Teil des sozialen Kontrakts zu erfüllen und für eine entsprechende Ernährungslage zu sorgen. Allerdings gab es bereits zu diesem Zeitpunkt Protestereignisse wie die Ulmer Brotkrawalle von 1847, die als Subsistenzproteste bezeichnet werden, da sie auf die Entstehung des Marktes und dessen Unfähigkeit, die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen, reagierten. Diese Proteste begannen zwar spontan, direkt und unorganisiert, andererseits lassen sich aber Elemente der politischen Repräsentation und Planung feststellen. Im Ulmer Fall erfolgten die Proteste unter anderem gegen einen städtischen Müller, dem nicht nur das Mehllager geplündert, sondern auch die Mühle und ihr Mobiliar zerstört wurde (Heminger 1998). Die Beschädigung der Mühle folgte nicht aus dem Bedarf an Mehl. In ihr drückte sich vielmehr ein verletztes Gerechtigkeitsempfinden aus, da nicht nur die hohen Mehlpreise als ungerecht angesehen wurden, sondern auch auf abschätzig Äußerungen gegenüber den Protestteilnehmer\_innen reagiert wurde. Der lokale Ausgangspunkt solcher Proteste waren städtische Feste oder Gaststätten. Im Gegensatz zur sich herausbildenden bürgerlichen Öffentlichkeit waren an diesen traditionellen Protestformen auch Frauen und Jugendliche beteiligt. Sie orientierten sich an älteren Formen einer populären beziehungsweise plebejischen Öffentlichkeit, wie Karnevals- und Rügebräuchen sowie Festritualen, und nutzten diese zur Teilhabe am öffentlichen Diskurs über die Natur der gesellschaftlichen Beziehungen. Die Welle sozialer Protestaktionen Ende der 1840er Jahre hing stark mit den Ereignissen und Konflikten vor und während der 1848er-Revolution zusammen. Diese Proteste erhielten im Zuge der Industrialisierung und mit dem Entstehen der Arbeiterklasse (Handwerksgesellen, Tagelöhner und Arbeiter) ein schärferes soziales und politisches Profil. Sie nahmen ihren Ausgangspunkt immer häufiger im Bereich der Gewerbs- und Fabrikarbeit. Aber auch lokale Themen wie die kommunale Sozialpolitik signalisierten, dass hier ein neuer politischer Akteur mit einem neu entstehenden „antikapitali-

stischen“ Arbeiter- und Arbeitsbewusstsein auftrat, für den der Arbeitsplatz, aber auch Gaststätten zentrale Orte der Kommunikation darstellten. In dieser Übergangszeit finden sich größtenteils noch traditionale Formen der Konfliktaustragung wie tumultartige Aufläufe. Erste Mischformen, wie der „Zug durch die Gemeinde“, nahmen vereinzelt demonstrationsähnliche Formen an – so beim Weberaufstand 1844. Allerdings ebten auch die Proteste der unterbürgerlichen Schichten nach der Niederlage des Bürgertums 1848/49 ab und veränderten im Zuge des Erstarkens der Arbeiterbewegung sowohl ihre Inhalte als auch ihre Form.

## 1. MAI UND WAHLRECHTSDEMONSTRATIONEN

Die Zeit bis zum Entstehen der modernen Arbeiterbewegung als Massenbewegung wird in der Arbeitergeschichtsschreibung gerne als Weiterentwicklung und Reifeprozess des Proletariats beschrieben. Allerdings weisen diese Erzählungen eine Linearität auf, die dem widersprüchlichen historischen Verlauf nicht gerecht wird (vgl. Kaschuba 1991, 75). In einer solchen teleologischen Betrachtungsweise wird jene Arbeiterbewegungs-Ideologie fortgeschrieben, die das Ziel aller Proteste überwiegend in starken, zentral und hierarchisch verfassten Partei- oder Gewerkschaftsorganisationen sieht. Dabei wird jedoch übersehen, dass solche eigensinnigen direkten Aktionen durchaus eine angemessene Reaktion darstellten, die die unterschiedlichen Interessenlagen adäquat zu artikulieren vermochten. Aber aus Sicht der sozialdemokratischen wie der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung dominieren die positiven Darstellungen der Organisation. Demgegenüber verkörpern

„Protest und Demonstration [...] kein Nacheinander, sind nicht zwei Stufen eines Ablösungsprozesses, sondern existieren in einer Art ungleichzeitigem Nebeneinander: Traditionelle Formen der Renitenz und des Protests begleiten die Arbeiterbewegung wie andere soziale Bewegungen schließlich bis ins 20. Jahrhundert“ (ebd., 76).

Sowohl in Frankreich als auch in Deutschland begann ab 1890 eine sich organisierende Arbeiterbewegung stärker zu werden. Doch setzte diese Entwicklung schon in den Jahren des Vormärz und 1848/49 ein. In Frankreich zeigte sich die bürgerliche Öffentlichkeit z.B. von einer äußerst diszipliniert auftretenden Zahl (40.000–60.000) von Demonstrationsteilnehmer\_innen in Lyon am 27. März 1848 beeindruckt (Robert 1991, 51f.): „Die einzelnen Clubs und Berufsvereinigungen gingen jeweils hinter ihrer Fahne – in tadellos geschlossenen Vierer- oder Sechserreihen“ (ebd., 54) ① FAHNE ①. Gerade die großen, geschlossen, einheitlich und diszipliniert auftretenden Aufmärsche waren es, die dem Bürgertum fortan immer wieder einen erheblichen Schreck einjagten. 1848 waren offenbar weder Schilder noch Transparente ① TRANSPARENT ① zu sehen und auch keine Lieder ① MUSIK MACHEN ① und Parolen zu hören, dafür wurden aber Fahnen mit Aufschriften wie „Vive la République“ mitgeführt (ebd., 54). Allerdings hielt sich das Mitführen von Fahnen oder Spruchbändern sowie das gemeinsame Rufen von Parolen oder Singen zunächst noch in Grenzen: Auch am 1. Mai 1890 gab es mit Ausnahme einer „Gruppe von Straßensängern“ weder Lieder noch Fahnen und kaum Parolen. In den Zeitungen wurde der „ruhige und würdige“ Charakter der Kundgebung betont. Es hat den Anschein, dass diese Abstinenz für die Zeitspanne bis zum Ersten Weltkrieg zutrifft. Für die pazifistische Kundgebung am 16. Dezember 1912 sind ebenfalls nur einige Transparente („Nie wieder Krieg“) sowie vereinzelte Parolen („Ächtet den Krieg!“, „Nieder mit dem Krieg“) überliefert (ebd., 54). Offenbar besaßen die Aufmärsche in jener Epoche eine „hinreichende Ausdruckskraft“ (ebd., 54):

„Der Gebrauch [...] vom Medium Schrift [...] zeigt [...] deutlich: Auch in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg dienten Schrifttafeln und Transparente mehr der Identifizierbarkeit der teilnehmenden Gruppen als der Vermittlung eines bestimmten Programms. Das Singen und Rufen wiederum wurde offenbar, um die Bemühung der Veranstalter um Ordnung auf der Straße zu dokumentieren, in engen Grenzen gehalten“ (ebd., 55).

Die aus einer rückschauenden Perspektive „auffallende Ausdrucksarmut“ (ebd., 54) der Protestform Demonstration wurde offenbar durch ihre zahlenmäßige Stärke sowie die Disziplin der Arbeitermassen ausgeglichen. /// In Deutschland entwickelte sich das „Kulturmuster Straßendemonstration“ (Warneken 1986) entlang der Auseinandersetzungen um das Wahlrecht in Preußen. Neben der Art und Durchführung der Proteste gelten diese Wahlrechtskämpfe als Wendepunkt im Übergang von den Subsistenzprotesten zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und ihrer auf politische Repräsentation zielenden inhaltlichen Ausrichtung. Mit dem Aufkommen

von Gewerkschaften wurden auch das gewerkschaftliche Koalitionsrecht und Lohnfragen das Ziel von sozialen Protesten. Die Proteste jenseits von Streiks erfolgten nunmehr in der Freizeit ① STREIKEN ①. Statt an Markttagen wurde nun an Sonntagen und nach Beendigung des Arbeitstages in der Freizeit demonstriert. Der Protest war nun auch nicht mehr ausschließlich lokal und personenbezogen, sondern es wurden allgemeine bürgerliche Rechte mit einem universellen Anspruch, wie das freie, gleiche und allgemeine Wahlrecht, gefordert. /// Die Straßendemonstrationen erreichten ihren Höhepunkt im preußischen Wahlrechtskampf der Jahre 1908 bis 1910. Im Sinne einer Bricolage (Lévi-Strauss 1979) wurden bekannte Elemente anderer Protestformen der Zusammenkunft im öffentlichen Raum innovativ zusammengesetzt ① KLEIDEN ①. Damit erschufen die Wahlrechtskämpfer\_innen<sup>1</sup> ein neues Bild aus „Gesten und Haltungen, Bräuchen und Ritualen als gemeinsame kulturelle Grammatik der Arbeits- und Lebenswelt“ (Kaschuba 1991, 77). /// Hierzu wurde ein symbolisches und kollektives Vorgehen in Form der massenhaften Straßendemonstration weiterentwickelt. Die damit verbundene Massenästhetik wies symbolisch darauf hin, dass die Mehrheit der preußischen Bevölkerung von Wahlen und somit von demokratischer Mitbestimmung ausgeschlossen war. /// Der Anspruch der organisierten Arbeitermassen auf gesellschaftliche Teilhabe führte in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft zu zwei widersprüchlichen Reflexen. Einerseits erschien den bürgerlichen Beobachter\_innen allein die schiere Masse als eine Bedrohung der bestehenden Ordnung. Andererseits waren aber die Versuche, die Arbeiter in gewerkschaftlichen oder sozialdemokratischen Verbänden einheitlich und geschlossen zu organisieren, noch bedrohlicher. Denn die bürgerlichen Zuschauer\_innen und die Obrigkeit (Staat und Militär) sahen sich seit 1848 mit der sie immer mehr beängstigenden Tatsache konfrontiert, dass die Arbeiterbewegung im eben erst dem Feudalismus abgerungenen öffentlichen Raum quasi mit militärischer Disziplin protestierte und die öffentlichen und repräsentativen Straßen und Plätze für sich reklamierte. In den Straßendemonstrationen bildete sich eine spezifische und neue Form heraus, „sich mit den Herrschenden zu unterhalten“ (Friedrich Naumann 1910, zit. n. Warneken 1986, 21). Zunehmend stellte diese Disziplin der demonstrierenden Massen sowohl in Frankreich wie in Preußen das bedrohlichere Moment des Protestes dar: „Gewohnt, am Volk nichts als Unordnung wahrzunehmen,

<sup>1</sup> Der Unterstrich „...\_innen“ ist ein Versuch (im Gegensatz zum etablierten Binnen-I) zu zeigen, dass nicht nur Frauen mitgedacht werden, sondern darüber hinaus auch Menschen, die sich zwischen oder außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit verorten (vgl. u.a. s\_he 2007). Eine rein männliche Schreibweise verwenden wir ausschließlich, wenn eine Funktion tatsächlich ausschließlich von Männern dominiert wurde und bei feststehenden Begriffen (wie z.B.: Arbeiterbewegung).

wurden die Bürger dessen Organisiertheit gewahr, die sie für die Zukunft das Schlimmste befürchten ließen, sei es bei Wahlen oder im Kampf auf der Straße“ (Robert 1991, 62). /// Ungeachtet nicht stattgefundener Ausschreitungen und einzig aufgrund ihrer großen Zahl wurden in der öffentlichen bürgerlichen Wahrnehmung während des sogenannten „Preußischen Wahlrechtskampfes“ die „Massen“ als gewalttätig, unkontrolliert und emotional dargestellt (Warneken 1991, 8) und ihnen stets ein erhöhtes Gewaltpotenzial zugeschrieben. Die konservative Presse beschwor entweder die Gefahr des Mobs und „radaulustige[r] Elemente“ (ebd., 100), von denen angenommen wurde, dass sie ohne ihre sozialdemokratische Führung zu irrationalen Gewalttaten übergehen würden, oder sie versuchte, die Proteste als folgenlos und lächerlich zu denunzieren. Gleichzeitig mussten die Sprecher der Arbeiterbewegung als neue Verhandlungspartner anerkannt werden.

### IM ANZUG ZUM AUFZUG

Während der preußischen Wahlrechtsdemonstrationen setzte die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in den Aufmärschen und Umzügen eine teilweise hierarchisch geordnete formale Struktur mit Ordnern, Bezirksführern, Blöcken, Rängen und Reihen durch. Eine nach Gewerken, Parteien und Vereinen verbindlich aufgestellte Marschformation unterstrich zum einen den großen Wert, der hier auf Ordnung gelegt wurde, zum anderen wurde hierüber auch bewusst ein Bild proletarischer Öffentlichkeit inszeniert, das Einheit und Geschlossenheit signalisieren sollte. Insofern diente diese Ordnungsliebe der Außendarstellung, andererseits aber auch dazu, sich der eigenen Entschlossenheit und Einigkeit zu versichern und auf diese Weise Mut zu machen. Die Einigkeit und Solidarität der Vielen wurde nicht nur symbolisch als Machtdemonstration nach außen gewandt, sondern sie sollte auch innerhalb der Demonstration körperlich erfahren werden können. Dicht beieinander zu stehen oder Ketten zu bilden, bot dabei zusätzlich Schutz vor Polizeigewalt. Die ersten Wahlrechtsdemonstrationen zeichneten sich in der Regel durch die Ruhe und Disziplin der Arbeiter\_innen aus, die ihre Körper ins Demonstrations-„Feld“ führten und dabei zugleich gewaltsame Auseinandersetzungen vermeiden wollten. Dies entsprach auch dem politischen Willen der Sozialdemokratie. Ihre Befürchtung, dass ihnen die Situation während der Demonstrationen aus dem Ruder laufen könnte, ließ sie jahrelang zögern, mittels Demonstrationen ein freies Wahlrecht zu fordern. Erst als die Sozialdemokratie sich gewiss war, dass sie selbst für eine geordnete Durchführung sorgen konnte, nahm sie die Idee der Straßendemonstration in ihr Aktionsrepertoire auf. Damit einhergehend wurde ein wohlüberlegtes System sozialer Kontrollmechanismen aufgebaut, das die befürchteten Ausschreitungen verhinderte. So wurde beispielsweise darauf geachtet, dass die Bewohner\_innen

Die Wirklichkeit –  
mitunter steht sie im Weg.  
Aber die absolute Härte –  
sind Oberlippenbärte ...  
Eröffnung Konzerthaus  
Neue Flora.  
Hamburg 1990



eines Bezirks zusammenblieben und eine Fahrbahnseite sowie Straßenbahnschienen frei blieben. Häufig wurden sogar an Passant\_innen gerichtete, fordernde Rufe unterbunden. Wo keine Ordner zur Stelle waren, regelten die Demonstrierenden es selbst. In Berlin schlossen die Umstehenden 1910 z.B. einen jungen Mann von der Demonstration aus, der mit Sand nach einem Polizeipferd geworfen hatte (Warneken 1991, 100). /// Wie kam es zu dieser Selbstdisziplinierung? Die zeitgenössische sozialdemokratische Presse sprach vom „politischen Reifezeugnis des Proletariats“. In der Arbeiterbewegung wurde betont, dass sich die sozialdemokratischen „Massen“ von den Zusammenrottungen früherer Subsistenzkämpfe unterscheiden würden. Aus einer solchen Perspektive verstanden sich die sozialdemokratischen Demonstrant\_innen nicht mehr als „Untertanen“, sondern forderten selbstbewusst freie Wahlen und ihre Teilhabe an der Macht. Mit ihrem selbstdisziplinierten Auftreten wollten sie ihren Anspruch auf demokratische Partizipation ausdrücken. Aus Sicht der Sozialdemokraten galt es, unkontrollierte Proteste zu vermeiden, um zu zeigen, dass sie in der Lage waren, staatliche Ordnungsaufgaben – und wenn es nur die Regelung des Verkehrs war – zu übernehmen. Zugleich implizierte das selbstausgestellte „Reifezeugnis“, dass man sich gegenüber den ungeordneten „Rotten“ der einstigen Subsistenzproteste und vom gegenwärtigen „Lumpenproletariat“ distanzierte (ebd., 103). Das half den Sozialdemokrat\_innen jedoch nur wenig. Ungeachtet der disziplinierenden Selbstbeschränkung in der wilhelminischen Klassengesellschaft galten nun nicht mehr der Tumult und die Unordnung, sondern eben die disziplinierte Ordnung als Bedrohung (vgl. ebd., 104). /// Am geordneten Ablauf waren die Sozialdemokrat\_innen aber auch aus einem anderen wohlverstandenen Eigeninteresse interessiert. Nach dem Ende des „Sozialistengesetzes“, das bis 1890 jede politische Aktivität sozialistischer Parteien untersagt hatte, befürchteten sie, dass die staatliche Repression jederzeit wieder einsetzen könnte. Das Bürgertum wiederum sah eine von der sozialdemokratischen Partei geführte Menge als das kleinere Übel an, von dem Schlimmeres nicht zu befürchten wäre, und war daher daran interessiert, dass die Arbeiteror-



Demonstration  
gegen Atomkraft  
und Atommüll.  
1970er Jahre



Mit nackter Haut gegen  
den gesetzeswidrigen  
Hamburger Polizeikessel.  
1986

56

ganisationen die Kontrolle über die Massen nicht verloren (Warneken 1991, 103). **///** Die Einschätzung der Demonstrationen seitens der konservativ-reaktionär gesinnten Kräfte des wilhelminischen Kaiserreiches lautete, dass die Ruhe entweder als bloße Taktik oder als lediglich durch die Polizei garantiert angesehen wurde, da sie keinerlei Vertrauen gegenüber den Ordnern der Arbeiterbewegung aufbrachten. Selbstbezeichnungen wie „Arbeiterbataillone“ und ein unterstellter militärischer Stechschritt rissen konservative Kommentatoren schließlich zu der Behauptung hin, dass in den Demonstrationen „eine Vorübung für die allgemeine Anwendung roher Gewalt“ zu sehen wäre (nach ebd., 108). **///** Rückblickend werden diese militärisch anmutenden Marschformationen und -kommandos wie auch der Stechschritt eher als ironische Zitate der militärischen Disziplin und der damit verbundenen Unterordnungsverhältnisse interpretiert (Kaschuba 1991, 69). Tatsächlich kann die militärähnliche Selbstdisziplin nicht nur als Konsequenz einer Anordnung „von oben“ angesehen werden. Die Teilnehmer\_innen waren nicht wie eine Truppe dirigierbar, sondern entwickelten eine eigene Dynamik. Der sozialdemokratische Konsens über die Notwendigkeit eines disziplinierten Auftretens beinhaltete durchaus die Möglichkeit, dass sich die Einzelnen in ihrem eigenen Geh-Rhythmus bewegten. Es herrschte „kein Gleichschritt, sondern ‚Massentritt‘“ (Kaschuba 1991, 91). Zudem hatten Frauen mit Kindern einen anderen Gehrhythmus als marschierende männliche Arbeiter. **///** Die Demonstrant\_innen versammelten sich in ihrer besten Kleidung, dem Sonntagsstaat, der besonders feierlichen Anlässen vorbehalten war. Auf diese Weise unterstrichen sie den Stellenwert der Demonstration nach innen wie nach außen, gleichzeitig diene dieses Verhalten auch dazu, aggressives Verhalten der Polizei zu unterlaufen und bloßzustellen beziehungsweise entsprechenden Übergriffen keinen Anlass zu bieten **Ⓢ KLEIDEN Ⓢ**. **///** Unabhängig davon enthielt der Massenkörper der Straßendemonstration immer auch konfrontative Elemente. Das Bild einer schwarzen, undifferenzierten „Masse“, das durch die Sonntagsanzüge zwangsläufig entstand, konnte durchaus als bedrohlich wahrgenommen werden. Ein stolzes und selbstbewusstes

Auftreten der Demonstrant\_innen beförderte eine entsprechende Wahrnehmung. Insbesondere, wenn es zu einem regelrechten „Drohstarrblicken“ (Kaschuba 1986, 33) oder „Drohstarr“ (Warneken 1968, 67) mit der Polizei kam, bei dem zwar gewaltlose, aber dennoch grimmig dreinblickende Demonstrierende per Blickkontakt die Konfrontation suchten. Darüber hinaus wurden „dreiste und trotzig“ Blicke (Kaschuba 1986, 41) und an anderer Stelle ein „freier“, „frecher“ Blick bei den Teilnehmenden bemerkt, mit dem sie das Bild der unterwürfigen Arbeiter\_innen dementieren wollten (Warneken 1986, 66). **///** Symbolische Aggressionen erfolgten häufig vor Bismarck-Denkmalern. In Berlin wurden rote Fahnen **Ⓢ FAHNE Ⓢ** auf dem Sockel des dortigen Denkmals geschwenkt, und in Frankfurt durchbrachen die Teilnehmer\_innen eine Polizeikette, um sich Fäuste schwingend und „Bluthund“ rufend vor das dortige Bismarck-Denkmal zu stellen. Eine derartige Konfrontation blieb jedoch die Ausnahme. Zudem ergab sich aus Sicht des Bürgertums und der Obrigkeit ein bedrohlicheres Kokettieren mit Gewalt bereits aus der großen Anzahl mobilisierbarer und disziplinierter sozialdemokratischer Anhänger\_innen. Die geballte Faust vor den Bismarck-Denkmalern blieb in erster Linie ein Symbol und war eine kämpferische Geste.

#### TRADITIONSSTRÄNGE UND WURZELN DER STRASSENDEMONSTRATION

57

Als sich im 19. Jahrhundert die Straßendemonstration als Protestform zu etablieren begann und schließlich während der preußischen Wahlrechtsdemonstrationen von 1908 bis 1910 ihre moderne Form annahm, griffen die Demonstrierenden auf Praktiken zurück, die aus einer „Synthese aus verschiedenen Wurzeln und Traditionen“ (Kaschuba 1991, 92) und aus verschiedenen, sich überlappenden Traditionssträngen resultierten: Im Sinne einer Bewegungsikonographie (ebd., 77) lassen sich verschiedene Traditionsstränge ausmachen, die in die Straßendemonstration Eingang fanden. Hierzu zählt Wolfgang Kaschuba die klassische bürgerliche Öffentlichkeit, die sich infolge der Aufklärung um 1800 formierte und durch nationale Oppositionsfeste, Bürger- und Vollversammlungen, Schützenfeste etc. in Erscheinung trat. Hier

wurde „der öffentliche Raum zum szenischen Rahmen bürgerlicher Politik“ (ebd., 69). Weiterhin finden sich Elemente der obrigkeitlichen Tradition politischer Öffentlichkeit aus der „spätabsolutistischen Repräsentations- und Festkultur“ (ebd., 69), deren Staatskult und pathetische Inszenierungsformen nationalstaatliche Identität schaffen sollten. Die Wahlrechtskämpfer\_innen übernahmen mit Blöcken, reihenhafter Gliederung und Ordnungsabteilungen Elemente dieser Inszenierungen und versuchten, einen Gesamtkörper zu bilden. /// Eine weitere Traditionslinie sind die karnevalesken historischen Formen plebejischen Protests, die ungeachtet aller Distanzierungen ebenfalls in die Protestform Straßendemonstration eingingen. Die „Geselligkeits- und Repräsentationsfiguren der Volkskultur“ (ebd., 70) waren die öffentlichen Artikulationsformen der unterbürgerlichen Schichten im Kampf um die Straße als freie, nicht verregelte Lebenswelt. Diese Traditionslinie wurde insbesondere in den 1960er Jahren durch die Protestformen der neuen sozialen Bewegungen neu belebt. /// Politische Arbeiter\_innen-Demonstrationen im eigentlichen Sinne entwickelten sich erst nach dem Sozialistengesetz zur zentralen Protestform. Schließlich erwuchs „die Straße dann endgültig zur Metapher für eine soziale fest umrissene Gegenöffentlichkeit“ (ebd., 70). Die Demonstration verkörperte nunmehr das „Gegenprinzip der öffentlichen Unruhe“ (ebd., 70). In der Straßenöffentlichkeit entstand jene Konfliktkultur (ebd., 93), in der spätere Entwicklungen des zivilen Ungehorsams bereits angelegt waren. /// Neben diesen „vier genetisch unterschiedlichen Typen“ als Bezugsrahmen der kulturellen Innovation Straßendemonstration muss noch unter dem Sozialistengesetz auch die religiöse Kultform der Prozession als Vorläufer für politische Trauerzüge und als erste Demonstrationsvariante erwähnt werden. Mit Hilfe einer prozessionshaften Selbstdarstellung, insbesondere in Form von politischen Trauerzügen, zielte die sozialdemokratische Bewegung auf einen würdevollen, frommen Ausdruck, sowohl um auf diese Weise ihre verstorbenen Vorkämpfer zu ehren als auch zur Legitimierung ihrer Anliegen (ebd., 92). Die Prozessionsform zielte nicht nur auf die „Würde der Bewegung“, sie bot zugleich Schutz und verkörperte nach außen eine defensive Stärke. Wie bei religiösen Prozessionen wurden auch später bei Demonstrationen in Westdeutschland wie in der DDR (Schönberger 1995, 45 ff.) Plakate und Transparente mit politischen Ikonen, wie Rosa Luxemburg, Ho Tsching-Minh, Mao Tse-tung oder Che Guevara mitgeführt. In der ehemaligen Sowjetunion konnten solche Demonstrationsformen auf katholisch-orthodoxe Prozessionen zurückgreifen ① PLAKAT ① und ① FAHNE ①. Auch Bernd Jürgen Warneken (1991, 14) sieht eine Verbindung zwischen kirchlicher Frömmigkeit und friedlichem Protest oder eine „Legierung religiöser und politischer Symbolik“, wie sie dann bei den Montagsdemonstrationen 1989 in der DDR erneut offensichtlich wurde. In diesem Zusammenhang erfüllte zum

Beispiel die Kerze als sakrales Symbol eine doppelte symbolische Funktion: „Der politische Protest, der jahrelang Zuflucht in der Kirche genommen hatte, nahm beim Aufbruch ein Stück Kirche mit auf die Straße, dessen Verletzlichkeit die fromme, d.h. friedliche Haltung ihres Trägers nicht nur ausdrückte, sondern auch praktisch gewährleistete“ (ebd., 9).

### WEIMAR UND 1933 : MILITARISIERUNG UND ZERSCHLAGUNG

Die Nutzung des öffentlichen Raumes für politische Zwecke war nach dem Ersten Weltkrieg stark durch einen Prozess der Militarisierung und die Ausuferung politischer Gewalt geprägt. Zugleich waren die Verhältnisse auf der Straße komplexer geworden. Die Arbeiterbewegung hatte sich in einen sozialdemokratischen (SPD) und einen kommunistischen Flügel (KPD) gespalten. Mit eigenen Kampfbünden versuchten die Nazis und die Deutsch-Nationalen, der Arbeiterbewegung die Bühne des Straßenprotestes streitig zu machen (Reichardt 2002):

„Sie marschierten in Kolonnen durch die Straßen, überfielen Kneipen und Kaffeehäuser, zogen in Saalschlachten, besetzten Dörfer und Städte. Auf dem Lande unternahmten sie gezielte Rachefeldzüge, brannten Volksheime und Arbeiterkammern nieder und verprügelten Funktionäre und Anhänger der politischen Linken. Auch vor Mordanschlägen schreckten sie nicht zurück. Gewalt war für sie eine Lebensform. Die Aktion stärkte den Gemeinschaftssinn und demonstrierte den Willen zur Macht“ (Sofsky 2002).

Allerdings unterschied sich die Aggression der Linken von jener der nazifaschistischen Kampfbünde. In dieser Zuspitzung erwuchs „die politische Gewalt des ritualisierten Terrrainkampfes [...] seit 1921 Schritt für Schritt zu einem ubiquitären, aber nicht unkontrollierbaren Phänomen“, in dessen Prozess die Nazis die wesentliche treibende Kraft waren und die Linke im Kampf um das Territorium der Straße zumeist nur reagierte (vgl. Schumann 2001, 11). Die Kampfbünde der Arbeiterbewegung traten uniformiert in Marschformationen, mit Ordnern und „Abteilungsführern“ auf. Sie wollten die Straße weder physisch noch symbolisch den Nazis kampflos überlassen. Das Auftreten der Nazis stellte eine Machtdemonstration dar, die im Verbund mit entsprechender Propaganda nicht unwesentlich zum Aufkommen des Nazi-Faschismus beitrug. Mit dieser doppelten Machtstrategie verfolgten die Nazis das Ziel einer „doppelten Überwältigung der Weimarer Massen durch die Ästhetik und Gewalt ihrer SA-Truppen auf der Straße der Republik“ (Balistier 1996, 31; Korff 1986; vgl. a. Balistier 1989). Der Einsatz militaristischer ästhetischer Mittel (Marschordnung, Uniformierung usw.) spielte für die Okkupierung des öffentlichen Raumes eine wichtige Rolle. Zugleich sollte aber auch der politische

Gegner, die Arbeiterbewegung, gezielt provoziert werden. Konsequenterweise mündeten SA-Aufmärsche regelmäßig in gewalttätigen Straßenschlachten, die immer mehr auch bei anderen Versammlungen oder Kundgebungen ausbrachen. Gewalt (auf der Straße) war für diese aktivistischen faschistischen Subkulturen konstitutiver Bestandteil ihres Selbstverständnisses und diente der internen Bindung (Reichardt 2002, 137f.). /// Als Reaktion auf den rechten Terror und die zunehmende Straßendominanz der Nazis schlossen sich schließlich auch die verschiedenen Verbände der Arbeiterbewegung in Kampfbünden zusammen.

„Es waren wechselseitig aufeinander bezogene Aufmarschtage, Demonstrationen im eigentlichen Wortsinn, bei denen mit politisch konträren, jedoch funktional adäquaten Symbolen gesammelt und mobilisiert wurde, um den öffentlichen Raum mit den Bild- und Zeichensystemen der eigenen Bewegung, den medialen Abkürzungen der medialen Ideologie zu besetzen, um Immanenz und Transzendenz in je spezifischer Weise zu verkoppeln“ (Mallmann 1996, 220).

Das Aktionsrepertoire in der Weimarer Republik wandelte sich erheblich. Generell verloren Formen des Protests, die sich institutioneller Vermittlungsträger von Organisationen wie Parteien oder Gewerkschaften bedienten, an Bedeutung. Die demonstrativen Aktionsformen verzeichneten einen massiven Anstieg. Allerdings unterschieden sich die Demonstrationsmodi erheblich. Während die SA-Aufmärsche nur durch ihre Organisationsmitglieder ausgeführt wurden, versuchten die Demonstrationen der Arbeiterbewegung, nach wie vor ihr gesamtes Vorfeld und ihre Bündnispartner einzubinden (Balistier 1996, 31). /// Überwiegend Sozialdemokraten gründeten im Februar 1924 das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold (Mintert 2002). Die KPD folgte im Juli 1924 mit dem Roten Frontkämpferbund (RFB) (Wunderer 1980). Nachdem sich 1931 aus NSDAP, SA, Stahlhelm und Alldeutschem Verband sowie der DNVP die „Harzburger Front“ gegründet hatte, bündelten die Kampfverbände der Arbeiterbewegung ihrerseits ihre Kräfte in der „Eisernen Front“. Aufgabe dieses Zusammenschlusses aus dem „Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund“ (ADGB), dem Allgemeinen Freien Angestelltenbund, dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, der SPD und dem Arbeiter Turn- und Sportbund war es, Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu leisten. /// Der 1930 gegründete KPD-nahe Kampfbund gegen den Faschismus setzte sich aus den Mitgliedern des 1929 verbotenen RFB, des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD) und KPD-Mitgliedern zusammen. Im Zuge der Konfrontationen mit den Nazi-Faschisten vollzog auch der ebenfalls der KPD nahestehende Rotfrontkämpferbund eine zunehmende Militarisierung im ästhetischen Erschei-

Berliner Polizei will die Proteste gegen den Besuch des kongolesischen Ministerpräsidenten Moise Tschombé eindämmen. Berlin 1964



nungsbild wie auch im Straßenkampf. /// Mit der Machtübertragung 1933 begann die Zerschlagung der Arbeiterbewegung und die Gleichschaltung allen bürgerlichen Lebens. Nun begann eine andere Ära der Demonstrationen, der Propagandaufmärsche und -versammlungen. So übernahmen die Nazis einige Formen der Arbeiterbewegung, während gleichzeitig deren Funktionär\_innen, Mitglieder und Anhänger\_innen verfolgt und ermordet wurden. 1933 bedeutete eine Zäsur in der Traditionslinie des sozialen Protestes im öffentlichen Raum, die sich auch noch auf die Entwicklung des Protestes nach 1945 auswirken sollte.

## VON DEN ALTEN ZU DEN NEUEN SOZIALEN BEWEGUNGEN

Noch 1964 demonstrierten Männer in Anzug und kurzen Haaren mit bemalten Schildern: „gegen Gewaltanwendung in Vietnam“, und es sah mehr nach „Werbung für Sonderangebote eines Einzelhandelsunternehmens“ (Jungwirth 1986, 53) aus denn nach der Artikulation von Opposition. Das äußere Erscheinungsbild der „als Mahner und Warner auftretenden Gegner\_innen der Remilitarisierung der 50er Jahre“ (ebd., 6) veränderte sich jedoch in den folgenden Jahren. /// Eine nicht unwesentliche Rolle spielten hierbei die sich wandelnden Formen des Protestes in der antiautoritären und Studentenbewegung. Hierzu zählen zum einen die Demonstrationen gegen Imperialismus und Kolonialismus, wie etwa aus Anlass des Deutschlandbesuches des kongolesischen Ministerpräsidenten und Lumumba-Mörders Tschombé im Jahr 1964. Aber auch die spontanen und unorganisierten Schwabinger Krawalle von 1962 waren Teil dieser Entwicklung. Eine weitere Station bildeten die Proteste anlässlich des Besuchs des Schahs von Persien 1967, bei denen am 2. Juni der Student Benno Ohnesorg vom Polizeiobewachtmeister Heinz Kurras erschossen wurde. Ein Bindeglied zu den Protesten der alten sozialen Bewegungen stellten die Aktionen gegen die sogenannten Notstandsgesetze dar. Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke Ostern 1968 beteiligten sich Tausende, die zuvor noch nie demonstriert hatten, an Aktionen des zivilen Ungehorsams, wie beispielsweise an den Blockaden gegen die Auslieferungen der Zeitungen des



Rudi Dutschke im Polizeigriff.  
Berlin 1967/68

62

Axel-Springer-Verlags in mehreren bundesdeutschen Städten. Insbesondere die Hetze der BILD-Zeitung gegen die außerparlamentarische Opposition und ihre Sprecher wurde für den Anschlag verantwortlich gemacht. Dabei konnte an die bereits seit 1967 laufende „Enteignet Springer“-Kampagne angeknüpft werden (Baringhorst/Kneip/Niesyto 2006). /// Einen wesentlichen Einfluss auf das Aktionsrepertoire der Neuen Linken hatten Aktionsformen, die innerhalb der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung entstanden waren ① DIREKTE AKTION ①. Ihr Einsatz an den Universitäten ging einher mit der Forderung nach Reformen der Studieninhalte und Lernformen. Hierzu zählte auch die Idee der studentischen Selbstorganisation. Die Aktionen der Studierenden richteten sich nunmehr auch gegen den überkommenen Universitätsbetrieb selbst. Mit Vorlesungsstreiks und der Verletzung akademischer „Spielregeln“ durch Seminarboykotte, Veranstaltungsstörungen, Blockaden und Teach-ins wurden Protestformen der Straßenöffentlichkeit auf den Campus übertragen. Sie bezweckten die Beförderung einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Universitätsbetrieb und den gesellschaftlichen Strukturen insgesamt. /// Der Neuen Linken kam zudem das Verdienst zu, den Zusammenhang und die Einheit von politischen Zielen, politischer Organisation und politischen Aktionsformen auf die Tagesordnung gesetzt zu haben. Damit veränderte sich auch die Ausgestaltung der Protestaktionen im öffentlichen Raum, und es begründete sich eine antiautoritäre emanzipatorische Tradition. Antiautoritäres Handeln wurde als permanenter Lernprozess der an einer Aktion Beteiligten gesehen. Happeningartige und provozierende Inszenierungen des Protestes sollten die Wahrnehmung für gesellschaftliche Probleme sensibilisieren. Damit verbunden war das Anliegen, Verhaltens- und Handlungsdispositionen von Akteuren und Publikum zu verändern. /// Innerhalb der außerparlamentarischen Opposition der 60er Jahre etablierte sich der zivile Ungehorsam als fester Bestandteil ihres Aktionsrepertoires.

„Nachdem oppositionelle Kundgebungen etwas aus der Mode gekommen waren, erregte ihre Wiederaufnahme durch die APO ab dem Jahr 1967

Aufsehen. Das lag daran, dass man sich freiwillig in eine Art Verbotszone begeben hatte. Herablassend blickte man auf die braven Ostermärsche der Atomwaffengegner (ab 1960) herab, die als Latschdemos durch relativ unbewohnte Gegenden führten. Aufmerksamkeit versprach dagegen die so genannte begrenzte Regelverletzung. Hierzu gehörten auch die Blockaden gegen die Auslieferung der Springer-Presse an Ostern 1968 nach dem Attentat auf Rudi Dutschke“ (Fülberth 2004).

Spätestens seit 1967 gehörten derlei Protestformen zum selbstverständlichen Aktionsrepertoire der APO. In den darauffolgenden 70er Jahren erhielt die herkömmliche Straßendemonstration mit dem Laufschrift ein neues Tempo, an das sich die Polizei mit ihrer schwerfälligen Uniform erst anpassen musste. In ihrer Vielzahl an Themen, Erscheinungsformen und Organisationsformen jenseits von Parteien und Gewerkschaften markierten die antiautoritären und emanzipatorischen Bewegungen der 60er und 70er Jahre auch auf der Ebene der Protestformen den Übergang von den „alten“ zu den neuen sozialen Bewegungen.

#### INTERNE UND EXTERNE KOMMUNIKATION VON DEMONSTRATIONEN

63

Protestdemonstrationen haben hinsichtlich Bewegung und Öffentlichkeit unterschiedliche Funktionen. Elemente wie Zeitpunkt, Route, Marschformation, Teilnehmer\_innenanzahl, Kleidung und Signale, Symbole, Parolen und Massenästhetik nehmen in unterschiedlicher Weise Einfluss auf die jeweilige Innen- und Außenwirkung einer Demonstration. Wesentliches Element einer Demonstration ist ihre Wirkung als ein „Massenkörper“ (Warneken 1986). Nach außen reklamiert der Massenkörper die Legitimität des derart vermittelten Protestanliegens. Nach innen kann ein demonstratives gemeinsames Agieren in einer großen Gruppe den einzelnen, zumeist eng beieinander stehenden Teilnehmer\_innen das Gefühl geben, mit den eigenen, oftmals minoritären und abweichenden politischen Positionen nicht isoliert und gesellschaftlich ohnmächtig zu sein. Zugleich repräsentieren die Massendemonstrationen sozialer Bewegungen deren Anspruch auf Gesellschaftsveränderung. Den Abschluss von Demonstrationen bilden nicht selten Kundgebungen und Feste mit Musik und Tanz. Sie erfolgen häufig in der Absicht, die Barrieren zwischen Zuschauenden und Demonstrierenden aufzulösen oder zumindest den Abstand zu verringern. Sie sollen integrierend wirken und die Umstehenden zu eigener Teilnahme motivieren. Der zuvor gebildete Massenkörper wird an dieser Stelle aufgelöst. /// Darüber hinaus ist die Geschichte der Straßendemonstration eng mit der Gewaltfrage verknüpft. Für die interne wie die externe Kommunikation war sie immer wieder von Bedeutung und zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Demonstration.

## AUSSENDARSTELLUNGEN

Die unterschiedlichen Formen der externen Kommunikation lassen sich an den jeweiligen Ausprägungen der Demonstrationen zum 1. Mai sowie den Wahlrechtsdemonstrationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranschaulichen. /// In Hamburg fanden am 1. Mai 2006 drei Demonstrationen statt. Die jeweiligen Demonstrationsweisen machten auch die unterschiedlichen Formen der Außendarstellung sichtbar. /// Die 1.-Mai-Demonstration der DGB-Gewerkschaften zielte im Sinne der klassischen Arbeiter\_innenbewegung darauf ab, sowohl sozial wie auch ästhetisch ein Massenerlebnis zu erzeugen. Dabei fungierten Symbole wie Kleidung ①KLEIDEN①, Transparente ①TRANSPARENT① und Fahnen ①FAHNE① als Bekenntnisse zu den einzelnen Mitgliedsgewerkschaften. So auch auf der Demonstration des Gewerkschaftsbundes 2006 in Hamburg. Die Demonstration wirkte offen und zugänglich, ließ große Lücken zwischen einzelnen Fraktionen der Einheitsgewerkschaft, und die Teilnehmenden bewegten sich im gemütlichen Schlenderschritt durch den arbeitsfreien Feiertag, sodass sich auch außenstehende Passant\_innen einreihen konnten. /// Die Revolutionäre 1.-Mai-Demonstration 2006, die traditionellerweise vor allem von anarcho-syndikalistischen und klassisch autonomen Gruppen besucht wird, war die einzige Demonstration an diesem Tag in Hamburg, bei der es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Demonstrierenden und Polizei kam. Da die Teilnehmer\_innen zumeist einheitlich in Schwarz gekleidet waren und Ketten gebildet, also die Arme mit den Nächststehenden ineinander verschränkt hatten, wirkte die Revolutionäre 1.-Mai-Demonstration sehr einheitlich und nach außen hin geschlossen, also ausgrenzend sowie eher konfrontativ. Auch der schnelle, entschlossen wirkende Schritt der Teilnehmer\_innen verhinderte die Teilnahme Außenstehender. Darüber hinaus wurde die Demonstration durchgehend von einem engen Polizeispalier durch die engen Straßen des Stadtteils St. Pauli begleitet, wodurch eine weitere Abschottung der Demonstration von den unbeteiligten Passant\_innen bewirkt und deren vermeintliche Gefährlichkeit für Unbeteiligte suggeriert wurde. In ähnlicher Weise wurden bereits die Wahlrechtsdemonstrationen Anfang des 20. Jahrhunderts von zeitgenössischen bürgerlichen Beobachtern als abschreckend und Angst einflößend wahrgenommen. Umgekehrt vermag die massive Polizeipräsenz aber auch einen verstärkten Zusammenhalt zwischen den Teilnehmer\_innen herzustellen. Die alljährliche Entscheidung für eine Route durch den nach wie vor als „Szene-Viertel“ deklarierten Stadtteil St. Pauli signalisiert dabei die Verbundenheit der Demonstrant\_innen mit „ihrem“ Stadtteil. Historisch herleiten lässt sich diese Entscheidung über die traditionellen politischen Aktionsfelder der Autonomen: die Stadtteilpolitik und den Häuserkampf. /// Die Symbolhaftigkeit von Routen und Marschformationen machten sich auch

die Wahlrechtsdemonstrierenden vor 1914 zunutze. So suchten sie die ihnen verhassten Vertreter\_innen des Bürgertums in ihren exklusiven Lebensräumen (Parks, Alleen und bürgerliche Wohngebiete) auf. Hiermit knüpften sie an die konfrontativen Protestformen der Charivaris und Subsistenzproteste an, deren Tumulte ebenfalls häufig vor den Häusern der jeweiligen Zielpersonen ihres Unmutes stattfanden. Auch vor staatlich-administrativen Gebäuden wurde Präsenz gezeigt. Auf diese Weise eigneten sich die Teilnehmer\_innen den öffentlichen Raum an und reklamierten die Legitimität ihres Anliegens, sei es durch bloße Anwesenheit oder durch gemeinsames Handeln, wie Rufen oder Singen. /// Eine dritte 1.-Mai-Demonstration stellt seit 2005 der Euromayday in Hamburg dar. Getragen von ex- und postautonomen Gruppen, linken Gewerkschafter\_innen oder auch Studierendengruppen wird hier versucht, sowohl inhaltlich als auch ästhetisch einen anderen Weg als die ritualisierten Demonstrationen von DGB und autonomer radikaler Linker zu gehen. Ein Ausgangspunkt hierfür ist die Kritik an den Verlaufs- wie Erscheinungsformen des Protests des autonomen Spektrums. Hierzu zählt beispielsweise der Militanzfetisch, der als ausschließend und folgenlos kritisiert wird. Eine Demonstration kommuniziert aber nicht nur via Kleidung oder Marschformation nach außen, vielmehr werden unterschiedliche mediale Protestformen eingesetzt. Aussagen von Fahnen und auf Plakaten ①FAHNE① und ①PLAKAT① können sich entweder für Außenstehende erschließen oder nur für Eingeweihte verstehbar sein. /// Zwar war auch der Euromayday 2006 in Hamburg davon gezeichnet, dass die Teilnehmer\_innen eng beieinander gingen. Allerdings gab es keine geschlossenen Reihen, keine einheitlich schwarze, sondern stattdessen bunt gemischte Alltagsbekleidung wie auch karnevaleske Verkleidungen, und es wurde zu den Popmusikklängen aus den Lautsprecherwagen getanzt ①MUSIK MACHEN①. Dieses vor allem Vielfältigkeit und Offenheit vermittelnde, extern kommunizierende und kooperative Handeln wurde ein Jahr später noch dadurch verstärkt, dass zum Auftakt der Euromayday-Demonstration leere Pappschilder und Stifte an die Demonstrierenden verteilt wurden, um ihnen so die Möglichkeit zu geben, unter ihrer selbst formulierten Forderung oder Parole zu demonstrieren, statt sich lediglich hinter den Transparenten der vorbereitenden Gruppen einzureihen ①TRANSPARENT①. /// Solche Darstellungsformen signalisieren Weiterentwicklungen der Repräsentation von radikalem Protest. Beim Euromayday wird gegenwärtig mit Repräsentationsformen experimentiert, die den ausdifferenzierten und hier vor allem als prekär beschriebenen Lebens- und Arbeitsbedingungen im Postfordismus gerecht zu werden versuchen. Dieses Vorgehen zielt auf ein größeres Spektrum der Öffentlichkeit. Zugleich beinhaltet diese Präsentationsform auch eine Kritik an den Gewerkschaften. Neben deren Systemkonformität kritisieren die Euromayday-Aktivist\_innen

auch das auf den Demonstrationen symbolisch angesprochene fordistische Leitbild des weißen, männlichen Arbeiters, der sein Leben lang in einem Betrieb angestellt ist. Im Unterschied hierzu waren auf den Mobilisierungsplakaten des Euromayday die schattenhaften Umriss einer androgynen Person zu sehen, die sowohl mit Laptop als auch Wischmopp umzugehen hatte und deren Aufenthaltsstatus ungeklärt ist ① PLAKAT ①. Auf dem Euromayday wird versucht, über die formale Vermittlung von Differenz und Offenheit kollektive emanzipatorische Handlungs- und Kommunikationsformen trotz sich stark unterscheidender Alltagswelten zu schaffen.

### SELBSTVERSTAENDIGUNGSORT DEMONSTRATION

Die Frage nach der Wirkung von Demonstrationen sollte allerdings nicht nur mit Blick auf die Außenwahrnehmung behandelt werden. Ebenso müssen nach innen gerichtete, vor allem soziale Funktionen von Demonstrationen, Kundgebungen oder Happenings innerhalb der sozialen Bewegungen betrachtet werden. Sie geben Gelegenheit, andere Teilnehmende wiederzutreffen, informelle Treffen beim Nebeneinanderherlaufen abzuhalten, andere Gruppen zu taxieren, Flyer und Termine auszutauschen oder sich darüber zu informieren, wer noch oder nicht mehr dabei ist beziehungsweise welche inhaltlichen Positionen gegenwärtig von wem vertreten werden. Die interne Kommunikation während der Protestaktion fördert die Vernetzung auch über eine einzelne Aktion hinaus und über die Unterschiede der jeweiligen Gruppen hinweg. **///** Auch Symbole, die sich auf den ersten Blick scheinbar nur nach außen richten, können gleichzeitig der Binnenkommunikation und Selbstverständigung dienen. So wirkt z.B. ein „Meer“ aus roten Fahnen nicht nur für Außenstehende beeindruckend oder beunruhigend, sondern gibt auch den einzelnen Fahnenträger\_innen ein – kritisch zu betrachtendes – Gefühl von Zugehörigkeit. Symbole, die sich nicht ohne weiteres von Außenstehenden verstehen lassen und in erster Linie von den Teilnehmenden decodierbar sind, wirken vor allem gruppenspezifisch. **///** Nicht ohne Auswirkungen für die interne Kommunikation von Protestbewegungen ist auch die Darstellung des Protestes in den Massen- wie auch in den eigenen Medien. Bei den Berichten der Massenmedien liegt der Schwerpunkt zumeist auf Protestereignissen und -formen und weniger bei den Inhalten. Teilnehmer\_innenzahl, Zahl der eingesetzten Polizisten, Personen- und Sachschäden oder Verhaftungen finden hier vor allem Beachtung. Die Breite der medialen Berichterstattung über Proteste ist außerdem für den subjektiv wahrgenommenen Erfolg einer Demonstration oder Protestaktion bedeutend. Im Zuge der Verbreitung der neuen Medien spielen zudem inzwischen die selbstproduzierte Berichterstattung, die Archivierung von Bildmaterial sowie andere eigene Medien eine zunehmend wichtige Rolle. Immer mehr Bilder und Videos werden durch die

Autonome versus  
Alternativbewegung.  
Berlin 1982



Teilnehmenden selbst produziert und anschließend in eigenen Printmedien oder im Internet (Indymedia, Youtube) veröffentlicht. Protestereignisse in dieser Weise medial aufzubereiten, ermöglicht, die gemeinsam erlebte Protesterfahrung in eine kollektive Sinnstiftung zu übersetzen. Inzwischen wird eine derartige Mediatisierung von Protesten (vor allem auf Indymedia) allerdings auch kritisch gesehen. Es besteht die Gefahr, dass lokale oder vereinzelte Protestereignisse durch eine derartige mediale Vervielfältigung in Form von weltweit verfügbaren Fotos, Videos und Berichten hinsichtlich ihrer tatsächlichen gesellschaftlichen Relevanz überschätzt würden.

**Gewalt und Schwarzer Block:** Die Gewaltfrage ist eines jener Themen, die soziale Bewegungen ständig von neuem beschäftigen, spalten und vereinen. Ausgangspunkt ist immer wieder die Frage nach der Reaktion auf Gewalt der Staatsorgane. In der Geschichte der Bundesrepublik war hierfür sicherlich die Erschießung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 ein Wendepunkt. So versuchte zum Beispiel die militante Gruppe „Bewegung 2. Juni“ mit ihrem Namen darauf hinzuweisen, dass der erste Schuss in der Auseinandersetzung zwischen Staatsgewalt und militanten Gruppen von Seiten des Staates abgefeuert wurde. Besonders prominente Konflikte stellten zudem die Frankfurter Häuserkämpfe in den 70er Jahren dar, die maßgeblich von den „Spontis“ getragen wurden (1976 u.a. von der sogenannten „Putztruppe“ und ihrem Mitglied Joseph Fischer, dem späteren deutschen Außenminister). Auch die teilweise militant verlaufenen Demonstrationen um das geplante Atomkraftwerk Brokdorf beziehungsweise Grohnde 1976/77 können in diesem Zusammenhang genannt werden. Mit dem Aufkommen der Autonomen Ende der 70er Jahre wurde die Frage der Militanz bei Straßendemonstrationen, aber auch bei Blockaden oder Platzbesetzungen immer häufiger zum Streitpunkt zwischen den verschiedenen Gruppierungen innerhalb der sozialen Bewegungen. Dabei verdeckte der Streit um die Aktionsformen die starken inhaltlichen



Mobilisierung zur Anti-IWF-Kampagne. Berlin 1988

Proteste gegen den Hamburger Gipfel des Asia-Europe Meetings (ASEM). 2007



Differenzen, wie etwa auch bei den Auseinandersetzungen um militantes Vorgehen in der Friedensbewegung während der 80er Jahre. Das breite Spektrum reichte hier von kirchlichen, pazifistischen, antimilitaristischen Gruppen, Parteien (Grüne, DKP usw.) über Gewerkschaften bis hin zu autonomen Gruppen.

**Ungeachtet starker inhaltlicher Differenzen** über eine prinzipielle antimilitaristische Haltung, die auch eine Kritik der sowjetischen Raketen beinhaltete oder strukturelle Gewaltverhältnisse nicht akzeptieren wollte, zerstritt sich die Friedensbewegung immer wieder an der Frage der Gewalt bei gemeinsamen Aktionen (A.G. Grauwacke 2003, 87). Umgekehrt lehnten Autonome wie andere Gruppen der radikalen Linken neue Protestformen des pazifistischen Flügels, wie Lichter- und Menschenketten, als belanglos oder als „Latschdemos“ ab. Auch Aktionen des zivilen Ungehorsams, wie Sitzblockaden vor US-Raketenbasen z.B. in Mutlangen, Heilbronn oder Kleinengstingen Anfang der 80er Jahre, die mit der Unterstützung prominenter Intellektueller (u.a. Heinrich Böll) und unter breiter Medienberichterstattung durchgeführt wurden, wurden als „reformistisch“ kritisiert. Der Vorwurf lautete, dass beispielsweise Sitzblockaden „nur“ symbolische Regelverletzungen im Rahmen der Verhältnisse vollziehen würden, umgekehrt wurde dem militanten Flügel der Bewegung vorgehalten, dass der Weg auch das Ziel zu sein hätte und eine friedliche und freie Gesellschaft nicht mit gewaltförmigen Mitteln zu erreichen wäre.

**Einen solidarischen Umgang** zwischen den verschiedenen Flügeln innerhalb der sozialen Bewegungen gab es nur selten und meist auch nur dort, wo sich Autonome kontinuierlich seit dem Entstehungsprozess von Protestereignissen engagiert hatten, wie zum Beispiel bei den Protesten gegen die Frankfurter Startbahn West in den 80er Jahren, in der Anti-AKW- oder auch in der Hausbesetzer\_innenbewegung. Hier stärkte die Polizei durch ihr undifferenziertes Vorgehen zusätzlich den Einfluss autonomer Aktivist\_innen (vgl.: A.G. Grauwacke 2003, 93). Einen Wendepunkt stellten die

Schüsse durch Gegner der Frankfurter Startbahn West auf die Polizei dar, bei denen am 2. November 1987 zwei Beamte tödlich verletzt wurden. Hierüber zerbrach die Protestbewegung.

**Im Mittelpunkt** der gegenwärtigen Medienberichterstattung über gewalttätige Auseinandersetzungen auf linken Demonstrationen steht der Schwarze Block. Die Geschichte dieser Protestform im Rahmen von Demonstrationen reicht bis ins Jahr 1981 zurück, als die Bundesanwaltschaft gegen mehr als 50 Personen wegen „Mitgliedschaft in der terroristischen Vereinigung Schwarzer Block“ (129a StGB) ermittelte. In der Folgezeit setzte sich der Begriff nicht nur bei den Massenmedien durch, um ein militantes, auf Konfrontation mit der Staatsgewalt ausgerichtetes Demonstrationsverhalten zu bezeichnen, auch die radikale Linke selbst fand an dem Begriff zur Beschreibung des gemeinsamen geschlossenen Auftritts in schwarzer Kleidung auf Demonstrationen Gefallen **① KLEIDEN ①**. **Reisen und Berichte** verschiedener Aktivist\_innen verbreiteten die Protestform Schwarzer Block international. Sie fanden insbesondere bei den Gipfelprotesten in Prag (2000), Genua (2001) und Heiligendamm (2007) internationale Beachtung. Neben neueren Formen, wie z.B. Pink & Silver oder der Rebel Clown Army, gab es hier große Schwarze Blöcke, deren Teilnehmende sich zum Teil militante Auseinandersetzungen mit der Polizei lieferten. Den vorläufig letzten großen Auftritt hatte der Schwarze Block während des G8-Gipfels 2007 in Heiligendamm. Der Verlauf der Demonstration in Rostock, allerdings auch die Enttarnung von Zivilpolizisten als Provokateure, zeigte, dass es auch auf der Seite der Ordnungsmacht ein Interesse an einem Schwarzen Block gibt. Razzien in Berlin und in Hamburg im Vorfeld des Gipfels unterstrichen, in welcher Weise Teile des Staatsapparates versuchen, eine Bereitschaft zu militanten Aktionen zur Kriminalisierung des Gipfelprotestes generell zu nutzen. Dennoch ließ sich das breite Bündnis von Heiligendamm nicht spalten und verhinderte, dass ausschließlich militante Aktionen in den Medien dargestellt wurden.

## „MEDIENRANDALE“

Bis heute findet die Protestform des Schwarzen Blocks neue, zumeist sehr junge Anhänger\_innen, scheint sie doch – auch Dank der massenmedialen Berichterstattung mit ihrer Fixierung auf das Spektakuläre – Nervenkitzel und ein wenig Wochenendabenteuer statt langweiligem Rumgelatsche zu versprechen. Dabei gab es immer auch interne Kritik: Zum einen wurde die Fixierung auf Militanz, die die Inhalte vergessen lässt, und zum anderen wurde das „Streetfighter-Gehabe“ (hauptsächlich) männlicher Autonomen bemängelt. Beispielsweise kritisierte die autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe (1994, 2001) in den Anfang der 1990er Jahre vielfach rezipierten Artikeln über „Medienrandale“ den „Mythos ‚Militanz‘“ und schlug als Erweiterung des Aktionsrepertoires das „Kommunikationsguerillakonzept“ vor. Diese Texte intervenierten in die Militanz-Debatte und diskutierten die „Schwierigkeiten der Vermittlung von Inhalten autonomer Politik“ in der öffentlichen Wahrnehmung. Die Autor\_innen bemängelten ein fehlendes Medienbewusstsein innerhalb der autonomen Bewegung(en) und reflektierten die Bedingungen der Außenkommunikation von Protest. Laut dieser Kritik stürzten sich die Medien auf jedes Anzeichen von „Formen militanter Folklore“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1998), während die Inhalte des Protestes dabei unter den Tisch fallen könnten. Außerdem bestünde zunehmend das Problem der Unterscheidbarkeit von linker Militanz und rechter Gewalt. Das Ereignis fände nicht statt, wenn die Randalie ausbliebe und entsprechende Bilder fehlen würden:

„Die Attraktivität der Autonomen ist nicht zuletzt das Ergebnis eines Mediendiskurses, der sie zu jenen entschlossenen militanten Kämpfern in schwarz stilisiert und die symbolische Repräsentanz mit Lederjacke, Stein und Molli immer mehr und immer von neuem zum unhinterfragten Selbstbild zahlreicher (männlicher) junger Aktivisten werden lässt“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1998, 94).

In gewisser Weise werde dabei das Fremdbild zum Selbstbild und die Militanz zum Inhalt statt zu *einem* möglichen Mittel im Aktionsrepertoire (etwa zur Verteidigung von Demonstrationen gegen Übergriffe der Staatsgewalt). Hier droht für die autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe das Politische verloren zu gehen. Umgekehrt machte aber ebenso der „gewaltfreie“ Teil der sozialen Bewegungen die Erfahrung, dass erst die autonome Ästhetik und ein entschlossenes militantes Handeln auch für ihre Anliegen Aufmerksamkeit generierte.

## HAPPENING UND KARNEVAL

Mit dem Kommunikationsguerilla-Konzept wurde eine „inhaltliche Form der Militanz“ propagiert, die auf bereits vorhandene historische Strömungen in-

Plakat für eine feministische Reclaim  
the Night-Demonstration gegen alle  
Formen männlicher Gewalt.  
Berlin 2000



nerhalb der sozialen Bewegungen zurückgreifen konnte. Bereits in den anti-autoritären Bewegungen seit Ende der 60er Jahre fanden sich an vielen Orten fließende Übergänge zwischen Kunst und Protest in Form von Happenings, Aktionskunst und Straßentheater. Bezeichnend für die Protestbewegungen der späten 60er und 70er Jahre waren die (Re-)Kombinationen bekannter Protestformen mit Ausdrucksformen aus Kunst und Theater. In diesem Zusammenhang lassen sich zwei Traditionslinien nennen, die sich gegenseitig beeinflussten: Situationismus und US-Bürgerrechtsbewegung. /// Zu den situationistisch beziehungsweise dadaistisch und bisweilen künstlerisch beeinflussten Gruppen zählten die Subversive Aktion, die Gruppe SPUR, aber auch die Kommune 1, die wiederum in den Aktionen der Youth International Party (Yippies) um Abbie Hoffman und Jerry Rubin (USA) ihr Vorbild gefunden hatten. 1967 ließen die Yippies beispielsweise Dollarscheine auf die Verkaufsfläche der New Yorker Börse regnen, um den chaotischen Anblick von gierig auf dem Boden herumrutschenden und Geldscheine einsammelnden Brokern für die Kameras zu provozieren. Sie begriffen Politik als Happening und lehnten Theoriebildung weitgehend ab: „Mit ihrem ‚Guerilla Theater‘ (Happening und unsichtbares Theater) erhoben sie die ‚Theatralisierung der Politik‘ zum Programm und unternahmen innerhalb der Linken den vielleicht radikalsten Versuch, politischen Widerstand zu ästhetisieren“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe u. a. 1997, 142). Bekannt wurden die Yippies, als sie im Oktober 1967 dazu aufriefen, dem Pentagon den Teufel auszutreiben. 1.200 Menschen sollten das Gebäude umringen, um es dann durch ihre mentale Energie in die Luft zu heben. Auf einer Höhe von 300 Fuß würde es sich orange einfärben und der Teufel entweichen. Der Vietnamkrieg wäre dann zu Ende (ebd., 142). /// Zugleich wurden diese Happening-Praktiken, insbesondere auch die Protestformen der direkten Aktion, aus der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung beeinflusst ① DIREKTE AKTION ①. Die Subversive Aktion oder auch die Künstlergruppe SPUR prägten mit ihren Interventionen auch das Aktionsrepertoire etwa des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS). Die mittels solch provokativer Aktionen hervorgerufenen Reaktionen

bestätigten die „Provokateure“, galt es doch, die Manipulations- und Repressionsmechanismen des autoritären Staates aufdecken. Als Beispiel hierfür sei das „Puddingattentat“ auf den damaligen US-Vize-Präsidenten Hubert H. Humphrey erwähnt ①TORTEN ①. /// In diesen Jahren entwickelte sich in den neuen sozialen Bewegungen eine Vielzahl von ironisch-entlarvenden und karnevalesken Formen des Protests, die in den Spaßguerilla-Aktionen der Spontis in den 70er Jahren mündeten. Sehr schnell wurde gegen solche spielerischen und ironischen Aktionen der Vorwurf der Unernsthaftigkeit erhoben. Umgekehrt mussten sich die Aktivitäten eines Teils der Studentenbewegung, die der (theoretischen) Anstrengung des Begriffs dienen sollten, den Vorwurf eines „trockenen Intellektualismus“ gefallen lassen (Jungwirth 1986, 72). /// Bezeichnend für den Übergang von alten zu den neuen sozialen Bewegungen war die Kombination bestehender mit neuen Elementen des Protesthandels. Dabei entstanden vielfältige Erscheinungsformen des Protestes im öffentlichen Raum, die teilweise spontan waren, wie Besetzungen, Stürmungen und Blockaden. Insbesondere seit den 80er Jahren entwickelten sich aber auch demonstrative Massenveranstaltungen wie mehrere Tage dauernde Züge, Sternmärsche, Menschen- und Lichterketten. In den 60er Jahren fanden Besetzungen von Hochschulrektoren, Theaterbühnen und Verlagen statt, die mit Go-ins, Sit-ins oder Teach-ins einhergingen. Über die Verknüpfung mehrerer Aktionsformen während Straßendemonstrationen (etwa aus der Tradition des zivilen Ungehorsams sowie des Straßentheaters) entstanden neue happeningartige Aktionsformen. In diesem Zusammenhang wurde auch das Mittel der Nacktheit beispielsweise in Form des „schwäbischen Grußes“ eingesetzt. 1981 grüßten deutsche Atomwaffengegner\_innen mit entgegengestrecktem nackten Hintern die französische Grenzpolizei, nachdem ihnen die Einreise verweigert worden war (Jungwirth 1986, 154). Neben diversen Nackt-Aktionen der 68er-Kommunard\_innen gab es auch weibliche, auf Provokation angelegte „Oben ohne“-Auftritte in Gerichtssälen. Doch sehr bald wurde infolge einer zunehmenden Kritik der repressiven Sexualisierung des öffentlichen Raumes weiblicher Nacktheit für sich kein emanzipatorischer Wert mehr zugesprochen.

## KARNEVAL ALS PROTEST

„Karnevaleske Aktionsformen versuchen, sich weder an die herrschenden Strukturen anzupassen noch sich auf männlich dominierte Straßenkampfrituale einzulassen. Sie sind (vorerst) nicht integriert und lassen sich auch nicht im negativen Sinn repräsentieren wie der ‚schwarze Block‘“ (Foltin 2002).

Im Zuge der Herausbildung der neuen sozialen Bewegungen setzte Ende der 60er Jahre eine Entwicklung ein, in deren Verlauf bei Demonstrationen vermehrt auf Verkleidung, Theater und Happenings mit karnevaleskem Charakter zurückgegriffen wurde ①KLEIDEN ①. Insbesondere im Umfeld der Kommune 1 wurde mit theatralischen Mitteln experimentiert. Mit diesem kreativen Vorgehen sollte die Obrigkeit demaskiert und der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Das gelang häufig auch deshalb, weil die staatliche Exekutive auf diese Taktik mit überzogenen Polizeieinsätzen reagierte und auf diese Weise zum Erfolg der Aktionen beitrug. /// Die Aktionen der Kommune 1 setzten eine Dynamik in Gang, bei der der reine Appellcharakter von Demonstrationen zunehmend seltener und zugleich der Boden für neue, kreative Formen des Protests bereitet wurde. Die weitere Entwicklung hin zu immer karnevaleskerem Protest war hier schon angelegt. Im Zuge der Zunahme der Proteste gegen die neoliberale Globalisierung verstärkte sich diese Tendenz, da hier auf derartige Aktionsformen zurückgegriffen wurde. /// Diese neuen karnevalisierten Protestformen weisen einige Parallelen zur frühen „Fastnacht“ auf. Die Fastnacht war immer auch mit Kritik an der Obrigkeit verbunden, und nicht immer wusste diese damit umzugehen. Schon im 16. Jahrhundert kam es im Rahmen der Fastnacht aus Angst vor revolutionärem Potenzial oder allzu scharfer Kritik zu Vermummungsverboten. Während der Subsistenzproteste im Vormärz im 19. Jahrhundert fanden einige karnevaleske Handlungselemente der agrarischen Rügebräuche Eingang in das Aktionsrepertoire. Ungerechtes Verhalten der Obrigkeit wurde in konfrontativen Katzenmusiken und Charivaris angeprangert, wobei die Beteiligten ihr Gesicht mit einer Maske schützten. Doch erst, als das Bürgertum sich der Fastnacht annahm und sie in Vereinen neu organisierte, entstand die heutige harmlose Form des Karnevals, der Kritik zu kanalisieren versteht, aber keine gesellschaftlichen Alternativen mehr nahelegt (vgl. Carl/Kessler, 1989). /// Immer mehr wirkt inzwischen das Kommunikationsguerilla-Konzept auch in Formen der Aneignung des öffentlichen Raumes durch soziale Bewegungen stilbildend. Die Fähigkeit, andere Rollen zu spielen oder annehmen zu können, sich in andere Rollen hineinzuversetzen, ist zwar keine hinreichende, aber doch eine notwendige Voraussetzung für eine basisdemokratische Demonstrationskultur, die Teilnahme hervorruft und zur Auflösung oder zumindest Infragestellung von starren Identitäten beiträgt. Insofern ist hier das Mittel das Ziel oder: „The medium is the message“ (Marshall McLuhan).

## RECLAIM THE STREETS - VON DER RUECKEROBERUNG DER STRASSE

In Großbritannien formierte sich in den 90er Jahren eine Protestform, die ihr Ziel bereits im Namen trägt und mit der eine neue Welle der Karnevalisierung von Protest einherging – Reclaim the Streets (RTS). Die geforderte Wiederan-



eignung des öffentlichen Raumes erfolgte hier zu einem großen Teil mittels karnevalesker Handlungselemente. Der internationale Erfolg von RTS trug aber auch dazu bei, dass diese Formen des Protests zu einem festen Bestandteil globalisierungskritischer Aktionen wurden. /// RTS begann im September 1993 als Protest gegen den Bau der neuen Umgehungsstrasse M11 mit der Besetzung der Claremont Road in London im Rahmen der M11-Campaign. Etwa ein Jahr später besetzten die Aktivist\_innen den gesamten Straßenzug. Der Asphalt wurde zur Bühne des Protestes und zur monatelangen Dauerperformance, zum Wohnzimmer, Dancefloor oder zur Galerie. Auch die polizeiliche Räumung im November 1994 konnte nicht verhindern, dass ein neues Selbstbewusstsein sowie die Voraussetzungen dafür geschaffen wurden, was kurze Zeit später als „Reclaim the Streets“-Parties in zahlreichen Ländern das Aktionsrepertoire sozialer Bewegungen erweitern helfen sollte:

„The eviction of Claremont Road, when it finally happened, was wonderful. [...] it was the most extreme and intense week which I have ever experienced. After all the waiting and preparing, it was a complete cathartic release. Hundreds of hours of labour instantly transmuted to experience and rubble. As an end, it was perfect“ (Alarm UK, o.J., 21).

Die Besetzung der Claremont Road und die längste Räumung in der britischen Geschichte können als wichtige Voraussetzung für die Entstehung von RTS gelten. Ursprünglich handelte es sich bei den Straßenbesetzungen um ein eher ländliches Phänomen, jedoch wurde durch die geographische Nähe zur Stadt eine Allianz aus Straßenbaueegner\_innen und Aktivist\_innen mit urbanem Bezug möglich. Eine besondere Rolle für die Entwicklung hin zur Party spielte die Zusammenarbeit mit Teilen der Techno-Szene, die illegale, nichtkommerzielle Partys veranstalteten (vgl.: Amann 2005, 43). /// Die mit den Praktiken von RTS verbundene zeitweise Besetzung von öffentlichem Raum bereitete den Boden für ein immer breiter werdendes, karnevalesk geprägtes Aktionsrepertoire. Der Grundgedanke – die temporäre kreative An-

eignung (meist) urbanen Raumes mit dem eigenen Körper, Kreativität und Musik – ist dabei denkbar einfach ① MUSIK MACHEN ②. Hierzu wird in der Regel die Straße besetzt und nach den eigenen Vorstellungen umgestaltet. Die Ausgestaltung einer solchen RTS-Party ist vom jeweiligen Engagement der einzelnen Beteiligten abhängig. Im Idealfall stellt die zur Party „einladende“ Gruppe nur Ort, Zeitpunkt und einen Teil der Musik, alles Weitere soll kollektiv erfolgen. Es wird getanzt, und Verkleidungen aller Art sind eher die Regel als die Ausnahme. Der karnevaleske Eindruck ergibt sich darüber hinaus aufgrund von Elementen wie Theaterspielen oder durch den Einsatz von überdimensionalen Puppen, die die Demonstrationen begleiten (vgl. zu „radical puppetry“, ebd., 88ff.; sowie www.puppetista.org). Trotz ihrer zeitlichen Begrenztheit können auch RTS-Partys nachhaltige Veränderungen im Stadtbild hinterlassen. Im Juli 1996 beispielsweise wurden unter dem Schutz von Röcken auf riesigen Stelzen gehender Tänzer\_innen mehrere Kilometer Straße mit Pressluft Hammern unbefahrbar gemacht (de Quijano, 1998). Die karnevaleske Ausrichtung und die ökologisch motivierte Absicht der RTS-Parties, neue Straßen zu verhindern, ging mit einer antikapitalistischen Zielrichtung einher. In den ersten Flugblättern wurde diese über den Bezug auf die Privatisierung der historischen „enclosures“ im 18. und 19. Jahrhundert verdeutlicht. Sie erinnerten an die Auseinandersetzungen um die ersten Privatisierungen jener „common goods“, einem Stück Land in der dörflichen Gesellschaft (Gemeinde- oder Ödland), das als Allmende allen zugänglich gewesen war. In Anlehnung an diese historischen Kämpfe („Das Land wurde ein- und damit die Menschen ausgeschlossen“, Brünzels 1999) wurden bei RTS die Straßen als die „enclosures“ der Moderne wieder eingefordert. Während früher die Schafzucht für die entstehende Textilindustrie die Privatisierung des Landes vorantrieb, sehen die RTS-Aktivist\_innen Autos als Vorwand, um den urbanen öffentlichen Raum der Nutzung durch seine Bewohner\_innen zu entziehen.

„Der historische Bezug ist ein symbolischer – aber er funktioniert: Es geht um Selbstbestimmung, Lebensqualität, darum, die Straßen der zielorien-



„Ihr habt Stöcke,  
wir haben  
Puscheln. Ihr  
wollt knüppeln,  
wir wollen kuscheln. Grün ist  
out. Pink ist in.  
You will loose,  
we will win.“

Pink & Silver  
während der  
G8-Proteste.  
Heiligendamm  
2007



tierten Nutzung zu Konsum und Transport zum Zweck des Profits zu entziehen und die Gestaltung des öffentlichen Raums in den Städten temporär in die eigene Hand zu nehmen“ (ebd.).

Die Nutzung der Karnevalsform kann Sonja Brünzels zufolge als „inklusive“ gelten, da ihre Sogwirkung stark genug ist, „um Grenzen zwischen Akteuren und Zuschauenden, oben und unten, gut und böse zu verwischen“ (ebd.). Demgegenüber ist Protest in klassischer Form eher exklusiv: Es gibt immer ein Gut und ein Böse, ein Innen und ein Außen. Das Problem besteht bei der Protestform Karneval offensichtlich darin, inhaltlich klar Position zu beziehen und dennoch nicht in die offenbar als nicht mehr hinreichend angesehenen alten Formen zurückzufallen. In dem Maße, wie sich die RTS-Partys prinzipiell gegen die kapitalistische Produktionsweise und ihre neoliberale Zuspitzung positionierten, wurde diese Handlungsform auch für globalisierungskritische Gruppen anschlussfähig. 1997 beteiligte sich RTS London an der Gründung des globalisierungskritischen Netzwerkes Peoples' Global Action (PGA). In der Folge etablierten sich die RTS-Partys als fester Bestandteil im Aktionsrepertoire sozialer Bewegungen und sie wurden auch außerhalb Großbritanniens zu einer populären Form des Protests.

### KARNEVALISIERUNG ZWISCHEN INTERNER UND EXTERNER KOMMUNIKATION

Die Attraktivität karnevalisierter Aktionsformen ergibt sich aus verschiedenen Aspekten der mit ihnen verbundenen Möglichkeiten der internen wie externen Kommunikation. Im Falle von RTS gehört beispielsweise die Auflösung des Massenkörpers, wie er im Zuge von Demonstrationen gebildet wird (s.o.), zum Konzept, das von Beginn an auf eine andere Außenwirkung zielt. Den Teilnehmenden geht es nicht so sehr darum, ein breites Verständnis bei den Passant\_innen und den Anwohner\_innen zu erzeugen oder Inhalte in Form von Parolen und Transparenten zu vermitteln. Die demonstrative Wirkung soll auch nicht durch eine besonders hohe Anzahl an Teilnehmenden

im Sinne der Ästhetik des Massenkörpers erzielt werden. Bei einer RTS-Party wird nicht zwischen Innen und Außen unterschieden, sie zielt nicht auf die Bildung eines Massenkörpers und versucht dementsprechend, ihn gar nicht erst herzustellen. /// Protestformen wie die RTS-Parties sind zugleich Antworten auf die gegenwärtigen Bedingungen der Medienberichterstattung über Protestereignisse. Es ist eine Tendenz zu erkennen, dass Protestaktionen zunehmend auf die mögliche Medienresonanz ausgerichtet oder sogar eigens hierfür inszeniert werden. Somit werden zunehmend karnevaleske Protestmittel eingesetzt, um Anlass für Berichterstattung zu geben. Wenn die Verwendung dieser Mittel einerseits den Versuch darstellt, die mediale Aufmerksamkeit zu erhöhen, versuchen Praktiken wie die Rebel Clown Army oder Pink & Silver andererseits, den hegemonialen Mediendiskurs zu unterlaufen, indem dessen Fixierung auf Militanz ironisch umgekehrt wird. Damit verbunden ist eine Selbstermächtigung, die insbesondere für die interne Kommunikation der sozialen Bewegungen nicht zu unterschätzen ist. „Karnevaleske Aktionsformen wie Pink & Silver sind ein Element der Antizipation des Lebens, das mit Aufständen verbunden ist“ (Foltin 2002). Auch die RTS-Party wird als eine Möglichkeit gesehen, in subversiver Weise symbolische Grenzen und Etikettierungen zu überwinden und auf diese Weise postmodernen Machtstrukturen angemessen zu begegnen. /// Pink & Silver betrat bei den Protesten gegen IWF und Weltbank in Prag im Jahr 2000 zum ersten Mal die Bühne des Straßenprotests (vgl. Amann 2005, 128). Die Aktivist\_innen trugen ausgefallene Kostüme in den Farben Pink und Silber, wobei die meisten eine Mischung aus Ballkleid, Feen-, Elfen- und Akrobatik-Outfit wählten. Diese Maskerade wurde mit viel Glitzer und Plastikfolie unterstrichen. Der Auftritt folgte selbsterdachten Choreographien mit Elementen des „Radical Cheerleadings“ (ebd., 137). Diese werden in einem Kontext aufgeführt, in dem sie erst einmal nicht erwartet werden (vgl. Foltin 2002). /// Die Protestform Pink & Silver funktioniert im Sinne einer Bricolage (KLEIDEN): Von den RTS-Partys kommt die Aneignung beziehungsweise Zurückeroberung der Straßen, vom Crossdressing und der Queer Theory das Spiel mit den Geschlechter-



Nackter Block  
während der  
G8-Protteste.  
Heiligendamm  
2007

rollen, aus der autonomen schwulen Subkultur, wie der Tunten-Terror-Tour, die Frivolität, von den italienischen Tute Bianche die defensive Aggressivität, vom Schwarzen Block die Kommunikationsstrukturen, von den Sambagruppen Spaß, Lärm und Akrobatik und von der Kommunikationsguerilla die Irritation durch Verfremdung sowie die Umdeutung vorhandener Bilder und Zuschreibungen (vgl. a. pink, paula o.J.). Als Ziel der Pink-&Silver-Aktionen kann der Versuch gesehen werden, mit „taktischer Frivolität“ (Amann 2005, 124ff) den durch die Macht oder die Staatsgewalt besetzten (öffentlichen) Raum zurückzuerobern. Hier soll durch das tänzerisch-spielerische Element die übliche konfrontative Praxis der Kettenbildung und Vermummung gegenüber der Polizei aufgebrochen werden. Die dennoch vorhandenen deutlichen Konfrontationslinien heben sich dadurch deutlich von denen des Schwarzen Blocks ab. Eine zusätzliche Delegitimierung der Polizeigewalt soll durch diese andere Form von Konfrontation unterstützt werden. In dieser Hinsicht ähnelt diese Handlungsform des Protests dem „Sonntagsstaat“ der Arbeiterbewegung bei den Wahlrechtsdemonstrationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. **///** Einen ähnlichen Weg schlägt die Rebel Clown Army ein. „Die Clowns“ werden als „bildstark und einprägsam“ wahrgenommen und bestimmen demzufolge auch neben den „Chaoten“ das Bild bei Gipfelprotesten – zuletzt auch beim Protest gegen den G8-Gipfel 2007 in Heiligendamm – mit (Rucht/Teune 2008, 10), weil sie auf Bildern in fast allen Medien Beachtung finden. Hierbei legen sie Wert auf clowneskes Auftreten. Der Umgang mit der Polizei wird bereits vor den Aktionstagen in Workshops besprochen, sodass später ein gemeinsames Handeln möglich ist. Ein Clown wird von der Medienöffentlichkeit nicht als Bedrohung wahrgenommen. Auch Diffamierungen wie die später widerlegte Behauptung der Polizei, Clowns hätten in Heiligendamm mit Säure auf Beamte gespritzt, konnten daran bisher nichts ändern. **///** Pink & Silver oder die Rebel Clown Army, aber letztlich die gesamte Tendenz zur Karnevalisierung von Protesten im öffentlichen Raum, können auch im Zusammenhang der Veränderungen der kapitalistischen Produktionsweise interpretiert werden. Es dürfte kein Zufall sein, dass die sozialen Träger\_innen

dieser Proteste zu großen Teilen im Dienstleistungssektor arbeiten und von Prekarisierung, Flexibilisierung und Subjektivierung von Arbeit betroffen sind. Im Kontext der von ihnen bevorzugten Protestformen ist es die Subjektivierung von Arbeit, die in diesem Beitrag analysierte Entwicklung voraussetzt und weiter befördert (Schönberger 2007). Einerseits soll Kreativität abgeschöpft und verwertet werden, andererseits wird sie vorausgesetzt und kann eben nicht ausschließlich auf diese Verwertung reduziert werden:

„Pink & Silver ist eine Möglichkeit außerhalb traditioneller Repräsentationsformen, die vom Kapitalismus verlangte Kreativität und Körperlichkeit einzusetzen, um durch den Kontext Konstruktion von Geschlechtlichkeit in Frage zu stellen und Elemente des fröhlichen Aufstands vorwegzunehmen“ (Foltin 2002).

## AUSBLICKE

Verschiedentlich wurde behauptet, dass die klassische Protestform Straßendemonstration ein Auslaufmodell sei und den Anforderungen des Internetzeitalters nicht mehr entspreche (vgl. kritisch hierzu autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2005). Ungeachtet solcher Annahmen und angesichts der bisher geringen Nachhaltigkeit von Online-Demonstrationen lässt sich im Zuge der Protestbewegungen gegen die neoliberale Globalisierung von einer regelrechten Renaissance der Straßendemonstration sprechen. Soziale Bewegungen haben ein gutes Gespür für die Relevanz von öffentlichen Räumen. Insofern hier eine direkte Ansprache möglich ist, bleiben sie eine der zentralen Formen des Protestes.

## LITERATUR

- A.G. Grauwacke: Autonome in Bewegung. Aus den ersten 23 Jahren. Berlin u.a. 2003.
- ALARM UK: Roadblock ... How people power is wrecking the roads programme. Keine Angabe zu Ort und Jahr der Veröffentlichung.
- Amann, Marc (Hg.): go.stop.act! Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Frankfurt am Main 2005.
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Stolpersteine auf der Datenautobahn? Politischer Aktivismus im Internet. In: Amann, Marc (Hg.): go.stop.act! Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Frankfurt/M. 2005, S. 198-209.
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medienrandale (I). Kleine doitsche Medienkunde und Fragen militanter Praxis. In: autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medienrandale. Rassismus und Antirassismus. Die Macht der Medien und die Ohnmacht der Linken?, Grafenau 1994, S. 81-90.

- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medien-Randale (II). Weitere Fragen politischer Praxis. In: autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Medienrandale. Rassismus und Antirassismus. Die Macht der Medien und die Ohnmacht der Linken?, Grafenau 1994, S. 91-106.
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe/Luther Blissett/Sonja Brünzels: Handbuch der Kommunikationsguerilla. Berlin u.a. 1997.
- Balistier, Thomas: Straßenprotest: Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1979 und 1989. Münster 1996.
- Baringhorst, Sigrid/Kneip, Veronika/Niesyto, Johanna: Wandel und Kontinuität von Protestkulturen seit den 1960er Jahren – Eine Analyse ausgewählter Anti-Corporate Campaigns, Fachtagung „Bürgergesellschaft – Wunsch und Wirklichkeit“, Working Paper. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), 19.10.–20.10.2006. Online verfügbar: [http://www.protest-cultures.uni-siegen.de/pdf/wzb\\_protestkulturen.pdf](http://www.protest-cultures.uni-siegen.de/pdf/wzb_protestkulturen.pdf) [Stand: 24.09.2008].
- Brünzels, Sonja: Reclaim the Streets: Karneval und Konfrontation. In: com.une.farce, no. 3/1999. Onlinepublikation: <http://www.copyriot.com/unefarce/no3/reclaim.rtf> [Stand 01.03.2008].
- Carl, Herbert; Kessler, Doris: „Eine Revolution ohne Gaudi ist keine Revolution“. In: Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft Tübingen in Zusammenarbeit mit der Merz-Akademie, Fachhochschule für Kommunikationsdesign, Stuttgart: Wilde Masken. Ein anderer Blick auf die Fasnacht. Tübingen 1989, S. 181-194.
- de Quijano, Agustin G.: Reclaim The Streets. The Film. London 1998.
- Foerster, Cornelia: Das Hambacher Fest 1832. Volksfest und Nationalfest einer oppositionellen Massenbewegung, in: Dieter Düding, Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Reinbek bei Hamburg 1988, S. 113-131.
- Foltin, Robert: Radical Cheerleading und Pink&Silver: Demonstrationenkultur zwischen Anpassung und Konfrontation. In: grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte. 03/02, (2002). Onlinepublikation: [http://www.grundrisse.net/texte\\_2/texte\\_2\\_pink-silver.htm](http://www.grundrisse.net/texte_2/texte_2_pink-silver.htm) [Stand 01.03.2008].
- Fülberth, Georg: „Reiht euch ein! Bevor Demonstrationen etwas verändern, werden sie verboten. Eine kleine Demonstrationsgeschichte“. In: Jungle World 41/2004. Online verfügbar: <http://jungle-world.com/seiten/2004/40/4021.php> [Stand 01.03.2008].
- Hamm, Marion: Reclaim the Streets! Globale Proteste und lokaler Raum. Mai 2002. Onlinepublikation: [http://republicart.net/disc/hybridresistance/hamm01\\_de.pdf](http://republicart.net/disc/hybridresistance/hamm01_de.pdf) (Stand 14.01.2006).
- Hanning, Jürgen: Vom Eigensinn der Freiheitsbäume. Frühliberale Bewegung und Volkskultur zur Zeit des Hambacher Festes 1832. In: van Dülmen, Richard (Hg.): Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung. Frankfurt/M. 1990, S. 171-213.
- Hemminger, Dorothea (Hg.): Frauen im Ulmer Brotkrawall am 1. Mai 1847. Eine historische Stadtführung zu einer Vorgeschichte der Revolution 1848/49. Ulm 1998.
- Jungwirth, Nikolaus: Demo. Eine Bildgeschichte des Protests in der Bundesrepublik. Weinheim u.a. 1986.
- Kaschuba, Wolfgang: Protest und Gewalt – Körpersprache und Gruppenrituale von Arbeitern im Vormärz und 1848. In: Assion, Peter (Hg.): Transformationen der Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht. Marburg 1986, S. 30-48.
- Korff, Gottfried: Rote Fahnen und geballte Faust. Zur Symbolik der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. In: Petzina, Dietmar (Hg.): Fahnen, Fäuste, Körper. Symbolik und Kultur der Arbeiterbewegung (= Veröffentlichung des Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung). Essen 1986, S. 27-60.
- Kermann, Joachim/Nestler, Gerhard/Schiffmann, Dieter (Hg.): Freiheit, Einheit und Europa. Das Hambacher Fest von 1832. Ursachen, Ziele, Wirkungen. Ludwigshafen 2006.
- Libertad!: Freispruch in Sachen Online-Demo gegen Lufthansa AG. Presseerklärung 01.06.2006: <http://www.libertad.de/inhalt/projekte/depclass/verfahren/libpe010606.shtml> [Stand 01.03.2008].
- Mallmann, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung. Darmstadt 1996.
- Mintert, David Magnus: Sturmtrupp der Deutschen Republik. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Wuppertal (= Verfolgung und Widerstand in Wuppertal, Bd. 6). Grafenau 2002.
- pink, paula; silver, sara: Pink und Silver / Tute Bianche. Neue Aktionsformen im Kontext internationaler Proteste. Onlinepublikation: <http://www.copyriot.com/bewegt/p&s+tb.html> [Stand 01.03.2008].
- radikal: „Our resistance ist as transnational as capital“. London, 1999: Auf zum Finanzkapital! In: Institut für unbekümmerte Kommunikation (Hg.): radikal: Möge die Nacht mit Euch sein! Besserleben 2005, S. 31-35.
- Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt/M. u.a. 1988.
- Reichardt, Sven: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA (= Industrielle Welt, Bd. 63), Köln/Weimar/Wien 2002.
- Robert, Vincent: Metamorphosen der Demonstration. Lyon 1848, 1890, 1912. Frankfurt/M. 1991, S. 49-67.
- Rucht, Dieter: Die medienorientierte Inszenierung von Protest. Das Beispiel 1. Mai in Berlin. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte. 2003. Onlinepublikation: <http://www.bpb.de/publikationen/XHVVH5V.html> (Stand 10.09.2006).
- Rucht, Dieter/Teune Simon: Einführung. In: Rucht, Dieter/Teune Simon (Hg.): Nur Clowns und Chaoten? Die G8-Proteste in Heiligendamm im Spiegel der Massenmedien. Frankfurt/M. u.a. 2008, S. 7-16.
- Schönberger, Klaus: Widerständigkeit der Biographie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma. In: Seifert, Manfred/Götz, Irene/Huber, Birgit (Hg.): Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart. Frankfurt u.a. 2007.
- Schultze, Thomas/Gross, Almut: Die Autonomen. Ursprünge, Entwicklung und Profil der Autonomen. Hamburg 1997.
- Schumann, Dirk: Politische Gewalt in der Weimarer Republik. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg (= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen: Schriftenreihe A; Bd. 17). Essen 2001.
- s\_he: Performing the Gap. In: arranca! 28 (2007), S. 22-25. Online verfügbar unter: <http://arranca.nadir.org/arranca/article.do?id=245> [Stand 01.03.2008].
- Sofsky, Wolfgang: Gewalt als Lebensform. In: Die Zeit 51/2002.
- Tilly, Charles: Social movements 1789–2004. Boulder u.a. 2004.
- Warneken, Bernd Jürgen: „Massentritt“ – Zur Körpersprache von Demonstranten im Kaiserreich. In: Assion, Peter (Hg.): Transformationen der Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht. Marburg 1986.
- Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Frankfurt/M. u.a. 1991.
- Wikipedia: Schwarzer Block. [http://de.wikipedia.org/wiki/Schwarzer\\_Block](http://de.wikipedia.org/wiki/Schwarzer_Block) [01.03.2008].
- Wunderer, Hartmann: Arbeitervereine und Arbeiterparteien. Kultur- und Massenorganisationen in der Arbeiterbewegung (1890–1933). Frankfurt/M. 1980.
- Zang, Gerd: Die Arbeiter und ihre Organisation im Vormärz. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Baden-Baden 1998 (Landesaussstellung im Karlsruher Schloss vom 28.2.–2.8.1998), S. 100-102.

ANDREJ MISCHERIKOW & INES TAUBE

## DIE FAHNE - „DAS IST MEHR WIE'N TUCH“

*„Herma Schulte schüttete noch einmal Kaffeeprütt an die Bratkartoffeln, gabelte in der Pfanne, zog die Pfanne vom Feuer und sagte, mit der Fahne, Junge, ist das so eine Sache. Das ist mehr wie'n Tuch. Natürlich nicht so wie die anderen brüllen in ihrem Lied, die Fahne wär mehr wie der Tod. Blödsinn ist sowas“*

(Franz Josef Degenhardt 1973, 131).

Die Fahne in Franz J. Degenhardts Roman Zündschnüre ist rot. Es ist jene des Rotfrontkämpferbundes, und sie wird vor den Nazis versteckt gehalten. Für diese Romanhandlung gab es mehrere Vorlagen: von der 1873 eingeweihten Fahne des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, über die im *Neuen Vorwärts* 1953 berichtet wurde, bis zur Fahne von Kriwoj Rog, einem Geschenk von ukrainischen Kommunisten an ihre deutschen Genossinnen und Genossen, die sich heute im Deutschen Historischen Museum in Berlin befindet. Beide Fahnen überlebten sozusagen im Versteck. /// Es gibt eine Vielzahl an Fahnen und Flaggen, die jede für sich mit Bedeutungen aufgeladen und oft mit Ritualen verbunden sind. Kommunizieren sie generell die Anwesenheit von sowie die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, kann ihre jeweilige Funktion dennoch sehr unterschiedlich sein. Gemeinden und Vereine nutzen sie zur Selbstdarstellung, die christliche Religion verwendet sie bei Prozessionen zur Steigerung der Aussagekraft, totalitären Herrschaftssystemen dienen sie zur Festigung und Präsentation ihrer Macht. Gleichzeitig waren und sind sie aber auch Formen des Sichtbarmachens von Widerstand und Widerspruch. Im Rahmen von Protestereignissen sozialer Bewegungen repräsentieren sie Bekenntnisse, Ziele oder Forderungen in einer

farbbildlichen Sprache und ergänzen so Transparente und Spruchbänder ① TRANSPARENT ①. Transparente und Spruchbänder nutzen – teils in Kombination mit Bildmotiven – die geschriebene Sprache in kurzen, prägnanten Sätzen, Fahnen wirken schon durch ihre Farben. /// Fahnen bestehen meist aus einem rechteckigen Stück Stoff, das unicolor oder in unterschiedlichen Farben, mit Symbolen oder Schriftzügen bemalt, bedruckt oder bestickt sein kann. Überwiegend werden sie einseitig an einem Fahnenmast oder -stock befestigt und auf letztere Weise in der Hand gehalten, sie werden an Rucksäcke geknotet, über die Schultern gehängt oder sogar als Rock getragen. Vor allem in Zeiten von Fußballgroßveranstaltungen fanden sie als Nationalflaggen jüngst ihren Platz auf Balkonen und in Fenstern. /// Zwar unterscheidet die moderne Vexillologie (Flaggen- oder Fahnenkunde) die Flagge von der Fahne – die eine ist austauschbar, die andere direkt an einer Fahnenstange befestigt –, jedoch werden beide Begriffe im alltäglichen Gebrauch meist gleichbedeutend verwendet. /// In zahlreichen historischen sozialen Bewegungen findet sich eine weit verbreitete Nutzung von Fahnen unterschiedlichster Couleur. Sie lassen sich ohne großen Aufwand herstellen und sind z.B. bei einer Straßendemonstration ① DEMONSTRIEREN ① sowohl bei Wind als auch durch die Bewegung der Demonstrierenden sehr gut sichtbar. Außerdem haben sie den Vorteil, dass sie sich schnell an andere weitergeben lassen oder aber eingerollt

und verstaut werden können. /// Das Zusammenspiel von Farben, Formen sowie gegebenenfalls bildlichen und schriftlichen Darstellungen auf einer wehenden Fahne erweckt die Aufmerksamkeit der MitdemonstrantInnen und ZuschauerInnen. Neben dem Sichtbarmachen von Präsenz im öffentlichen Raum besitzen Fahnen auch einen Wiedererkennungswert und signalisieren im Rahmen von Demonstrationen und Versammlungen als Protestmittel sowohl Abgrenzung nach außen als auch Selbstverständigung nach innen. /// Wehten bei den G8-Protesten 2007 in Rostock Fahnen der IG Metall, orangene attac-Fahnen, oder die Antifa-Fahne, war den DemonstrantInnen unmittelbar klar, welche Gruppe sich an welchem Ort des Geschehens befand. Dabei ist neben der strukturierenden Funktion die emotionale Wirkung nicht zu unterschätzen. Jede Fahne wird durch die Orte und Aktionen, bei denen sie auftritt, mit dem Image der zu ihr gehörigen Organisation oder Gruppe verbunden und auf diese Weise mit bestimmten Bedeutungen aufgeladen. Es entstehen Symbole, unter denen sich Personen zu Interessengruppen zusammenfinden. /// Eine besondere Rolle in der Geschichte der sozialen Bewegungen spielt die rote Fahne. Inwiefern bereits bei den antiken Sklaven-Aufständen im römischen Imperium die rote Farbe beziehungsweise Fahne eine Rolle spielte, ist ungewiss. Allerdings kam ihr während des dritten großen Sklavenkrieges, dem sogenannten Spartakus-Aufstand (73–71 v. Chr.), offensichtlich eine

herausragende symbolische Rolle zu. Ob jedoch von Spartakus' Gebrauch die spätere symbolische Bedeutung der Farbe Rot für die revolutionären Bewegungen ausging, ist nicht direkt herleitbar (Dommanget 2006, 15). /// Nachweisbar ist der Gebrauch von roten Fahnen als Werkzeug des Protests in der Französischen Revolution 1789. Rot war die Erkennungsfarbe der Sansculotten, ebenso wie die der Mitglieder des Jakobiner-Clubs. Als Zeichen nutzten diese roten phrygische Mützen, die als Freiheitssymbol verstanden wurden und werden ① KLEIDEN ①. /// Von den Arbeiteraufständen in der Seidenindustrie Frankreichs um 1834 breiteten die roten Fahnen sich dank ihrer sehr leichten Reproduzierbarkeit – oft mussten Tischdecken, Gardinen, Bettzeug oder Kleidungsstücke erhalten – und ihres emotionalen Appellwertes in ganz Europa aus. In der Revolution 1848 setzte sich die rote Fahne in Deutschland als Zeichen der Arbeiterbewegung durch. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die rote Fahne von Sozialisten und Kommunisten mehr und mehr für sich in Anspruch genommen. 1918 formierten sich die Arbeiter- und Soldatenräte unter der roten Fahne, und die KPD nutzte ihre Wirkung für ihre Fahnenmärsche. /// Okkupiert wurde die Durchführung solcher Märsche durch die Nazis ① DEMONSTRIEREN ①, die ihrerseits den Appellcharakter der Farbe für ihre Flaggenpolitik nutzten. In Massenaufmärschen wurden Hakenkreuz-Flaggen als Propaganda- und Einschüchterungsmittel eingesetzt,

um den Anschein von Mächtigkeit und Unbesiegbarkeit zu vermitteln. Die Menge sollte auf diese Weise dazu bewegt werden, der Partei zu folgen. Bei den Nazis waren allerdings Standarten, die als direkte Nachfolger der Feldzeichen eher statisch sind, beliebter als wehende, dynamische Fahnen. Die Fahne diente in diesem Fall nicht nur der Kommunikation von Absichten, sondern, eingebettet in eine ganz andere Strategie, vor allem auch der Manipulation. /// 1922 wurde die rote Fahne zur Staatsflagge der UdSSR und 1949 zu jener der Volksrepublik China. Sie entwickelte sich unter Änderung ihrer Gestaltung und Bedeutung von einem revolutionären Symbol der Emanzipation der Arbeiterklasse zu einem Bestandteil der Herrschaftssymbolik. Dies wird unter anderem am 17. Juni 1953 in der DDR deutlich, bei dem als Zeichen des Protestes gegen das Regime rote Fahnen verbrannt wurden. /// Nichtsdestotrotz sind auch heute noch auf Demonstrationen rote Fahnen zu sehen. Dabei symbolisieren sie die ganze Bandbreite der verschiedensten Nachfolgeorganisationen der Arbeiterbewegung und neuerer sozialer Bewegungen. Das reicht von den alten Parteifahnen der SPD mit eingesticktem „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ über die Fahnen der kommunistischen Gruppen, die auf rotem Grund die Symbole Hammer und Sichel in verschiedenen Anordnungen zeigen, bis hin zu den schwarz-roten Fahnen anarcho-syndikalistischer Organisationen wie der Freien Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union (FAU).



„Brüder seht die rote Fahne  
Weht euch kühn vorrann  
Um der Freiheit heiliges Banner  
Scharrt euch Mann für Mann.“  
(Hannes Wader:  
Seht die rote Fahne)  
1. Mai-Demo  
Wien 2009



## LITERATUR

- Azaryahu, Maoz: Von Wilhelmplatz zu Thälmannplatz: Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR. Gerlingen 1991.
- Centro Studi Piero Gobetti/Istituto Storico della Resistenza in Piemonte (Hg.): Un'altra Italia nelle bandiere dei lavoratori. Simboli e cultura dall'unità d'Italia all'avvento del fascismo. Torino 1980.
- Degenhardt, Franz Josef: Zündschnüre. Hamburg 1973.
- Dommanget, Maurice: Histoire du drapeau rouge. Marseille 2006.
- Farben der Geschichte – Fahnen und Flaggen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums und der Deutschen Gesellschaft für Flaggenkunde. Informationen online verfügbar: <http://www.dhm.de/ausstellungen/farben-der-geschichte/index.html> (Stand 08.04.2008).
- Korff, Gottfried: Rote Fahnen und Tableaux Vivants. Zum Symbolverständnis der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert. In: Lehmann, Albrecht (Hg.): Studien zur Arbeiterkultur. Münster 1984, S. 103-140.
- Neuer Vorwärts: Das alte Sozialisten-Banner. Der Schicksalsweg der Breslauer Lassalle-Fahne. (1953). Online verfügbar: <http://www.fes.de/archiv/Service/TradFahne.htm> (Stand 08.04.2008).
- Rabbow, Arnold: dtv-Lexikon politischer Symbole. München 1970.
- Segert, Dieter: Fahnen, Umzüge, Abzeichen. Die Macht der Rituale und Symbole. In: Blanke, Thomas/Erd, Rainer (Hg.): DDR Ein Staat vergeht. Frankfurt/Main 1990, S. 25-35.
- Smith, Whitney: Die Zeichen der Menschen und Völker. Unsere Welt in Fahnen und Flaggen. Luzern 1975.
- Wikipedia: Regenbogenfahne. Online verfügbar: <http://de.wikipedia.org/wiki/Regenbogenfahne> (Stand: 04.05.2008).

PHILIPP FRANZ & OVE SUTTER

## „... NUR MAL EINEN STEIN INS WASSER SCHMEISSEN“

### EIN GESPRÄCH MIT MICHAEL VESTER UEBER GESCHICHTE UND PRAXIS DER DIREKTEN AKTION

Ein Fulbright-Austauschstipendium ermöglichte 1961 dem damaligen Studenten der Sozialwissenschaften und stellvertretenden Bundesvorsitzenden des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), Michael Vester, ein akademisches Auslandsjahr am Bowdoin College im US-Bundesstaat Maine zu verbringen. /// Aufgrund seiner politischen Tätigkeit – Vester war für die internationale Arbeit des SDS zuständig – kam er in Kontakt mit der US-amerikanischen Studentenorganisation Students for a Democratic Society (SDS) und ihrem damaligen Wortführer Tom Hayden. Während seines USA-Aufenthaltes wurde er in die inhaltliche Neugestaltung des Grundsatprogramms des SDS, dem Port Huron Statement (vgl. Port Huron Statement 2008), einbezogen. /// Die an zentraler Stelle im Port Huron Statement gestellten Forderungen nach partizipativer Demokratie und Gleichberechtigung der afroamerikanischen Bevölkerung wurden in den Südstaaten der USA Anfang der 1960er Jahre von den ersten gewaltfreien Aktionen im öffentlichen Raum in Form von Sit-ins gegen die rassistische Diskriminierung der afroamerikanischen Bevölkerung begleitet. Aus dieser Bewegung gründete sich das Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC), das in den Folgejahren den Begriff der gewaltfreien direkten Aktion in den USA prägen sollte. /// Beeindruckt von den Erfolgen der amerikanischen Studenten- und Bürgerrechtsbewegung in den folgenden Jahren publizierte Vester im Juni 1965 seinen Artikel „Die Strategie der direkten Aktion“ in der SDS-Zeit-

schrift *neue kritik*. Inhaltlich angelehnt an Charles Wright Mills Konzept der „Power Elite“ (vgl. Mills 1960), demzufolge Intellektuelle als Agenten sozialer Veränderung wirken sollten, schlug Vester dezidiert gewaltfreie Formen direkter Aktion als politische Strategie für die Verhältnisse in Westdeutschland vor, um die Proteste gegen die geplanten Notstandsgesetze auch über die Studentenbewegung hinaus auf eine breitere gesellschaftliche Basis zu stellen. Die westdeutsche Studentenbewegung orientierte sich später an den US-amerikanischen Verhältnissen und machte direkte Aktionsformen wie Teach-ins, Sit-ins oder Go-ins zu einem zentralen Bestandteil ihres Protestes ① DEMONSTRIEREN ①.

*Herr Vester, 1960/61 studierten Sie in Frankfurt am Main Sozialwissenschaften und waren stellvertretender Bundesvorsitzender des SDS und dort auch für die internationalen Kontakte des Verbandes zuständig. Was waren die historisch-politischen Einflüsse auf den SDS in den Anfängen der westdeutschen Studentenbewegung?*

Wir waren damals noch am Rande der Sozialdemokratie organisiert. Wir glaubten, dass, wenn man politisch wirken wollte, man das zusammen mit den noch existierenden Elementen der Arbeiterbewegung machen müsste. Das bedeutete, mit den Gewerkschaften zu arbeiten, und um mit den Gewerkschaften auch bildungsmäßig arbeiten zu können, war es nicht gut, wenn man nicht in der SPD war. Es herrschte der Kalte Krieg, die KPD war verboten und auch in einer unmöglichen stalinistischen Position. Da gehörte man lieber zum sozialistischen Flügel der SPD. /// Ein Bezugspunkt für unsere Orientierung war die spanische Revolution. Unsere Ausrichtung war antifaschistisch, auch antistalinistisch, in Form des Anarchosyndikalismus. Von dort aus sind wir darauf gekommen, dass es in der historischen Arbeiterbewegung auch eine nicht-autoritäre Traditionslinie gibt, zu der auch die Arbeiterräte in Deutschland zählten. Das bedeutete für uns eine Alternative sowohl zu stalinistischen als auch zu autoritär-kapitalistischen Formen. Die Arbeiterräte waren, um es in einem Wort kurz zusammenzufassen, Rätsozialisten, und dieser Rätsozialismus war unsere Traditionslinie. Wir wollten die Defizite bei Marx korrigieren und ergänzen, ohne Marx über Bord zu schmeißen. /// Auch Rudi Dutschke oder Dieter Kunzelmann wollten sich in die Arbeiterbewegung integrieren. Es gab da keinen Bruch, sondern man hat immer versucht – das sehen Sie ja bis zu den ML-Sekten – mit dem Subjekt Arbeiterklasse eine Verbindung herzustellen. Die schrittweise Ablösung von der Arbeiterbewegung war nicht gewollt, sondern sie passierte latent. /// Wir lasen Lenin, Luxemburg, aber auch Bakunin. Die theoretische Vielfalt der Arbeiterbewegung, auf die wir uns bezogen, reichte bis hin zu Wilhelm

Reich. Die partizipatorische Demokratie war für uns der gemeinsame Nenner, und da wurden die Arbeiterbewegung oder die Volksbewegungen – wenn auch nicht die ganze, so doch große Teile von ihr – als der erste und wichtigste Träger dieser antiautoritären Ansätze gesehen. Damit einher ging eine starke Kritik an der Gewerkschafts- und Parteibürokratie. /// Das A und O bei unserer politischen Beschäftigung war außerdem die Abgrenzung vom Nationalsozialismus. Auch meine Politisierung in der Schülerzeit war immer mit der Aufarbeitung der Verbrechen der Nazis und anderer faschistischer Verbrechen verbunden, aber auch mit den Verbrechen Stalins. Adorno und andere haben über den autoritären Charakter geforscht, und daher kam unsere Ablehnung von Führeransprüchen. Denn das war für uns auch in der Linken ein autoritärer Zug, den wir nicht wollten. /// Wir wollten so etwas wie einen Dritten Weg, Dritte-Welt-Orientierung und Internationalismus. Die Zeitschrift *neue kritik* hat auch als eine der ersten sehr viel über Dritte-Welt-Gesellschaften publiziert. In dieser Phase war deren Redaktion das vereinigende Band. Das bedeutete pausenloses Rezipieren von Theorie, aber auch das Organisieren von internationalen Kontakten.

*1961 gingen sie für ein Jahr mit einem Fulbright-Austauschstipendium in die USA, um dort in Brunswick am Bowdoin College, im nördlichen Bundesstaat Maine, zu studieren. Welche gesellschaftspolitischen Verhältnisse fanden Sie dort vor? Welche politischen Bewegungen spielten eine wichtige Rolle?*

Man war dort so ein bisschen abgelegen. Hoch im Nordosten. In der Gegend hatten nicht so weit rechts stehende Republikaner die politische Mehrheit. Bowdoin ist ein Reform-College, das nach der Französischen Revolution entstanden war, mit einer sehr europäischen Tradition. Es gehörte zu den fünf besten US-amerikanischen Colleges und war klar Oberschicht, dabei aber sehr liberal. /// Es war damals die Kennedy-Zeit, die eine politische Öffnung bedeutete und es überhaupt erst ermöglichte, neue Ideen zu entwickeln. In den USA waren Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre neue politische Bewegungen entstanden, die sich zunächst auf zwei Feldern artikulierten. Das eine Feld war die Friedensbewegung, die gegen Atomtests und dergleichen protestierte. Die haben schon so etwas wie direkte Aktionen, zum Beispiel Sit-ins, praktiziert. Aber die größten direkten Aktionen gingen von den antirassistischen Bürgerrechtsbewegungen in den Südstaaten aus. Erst später wurde diese Aktionsform an den Unis aufgegriffen. /// Die Schwarzen begannen militant zu werden, zunächst mit diesen gewaltfreien angelsächsischen Methoden, bei denen einfach einer einen Bus boykottierte oder sich irgendwo hinsetzte und sich wegtragen ließ und durch diese Gewaltfreiheit Medienwirksamkeit erzielte. Denn so wurden bestimmte Werte nicht verletzt



Civil Rights Movement.  
Northwestern University  
Evanston/Chicago,  
USA 1968

und eine Solidarisierung mit den Opfern erleichtert. Wobei der Süden immer Ku-Klux-Klan-County war. Sie kennen die Geschichte: „Ach, schon wieder so ein schrecklicher Neger-Selbstmord, 16 Schüsse in den Rücken.“ Da gewaltfrei zu bleiben, dazu gehörte schon was.

*Wie ist diese Aktionsform der direkten Aktion ins weiße studentische Mittelklassenmilieu gekommen, wenn sie doch eigentlich in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung entstanden war?*

Durch die moralische Parteinahme für diese Bürgerrechts- und Friedensbewegung. Ein Teil der liberalen Intellektuellen, die an den nordamerikanischen Universitäten sehr stark waren, stellte sich auf deren Seite. Das war der Ausdruck der Jugend. Meiner Erinnerung nach war es an amerikanischen Colleges zur Zeit meines dortigen Aufenthalts nicht üblich, Sit-ins und Teach-ins zu machen. /// Verbreitung im studentischen Milieu fanden direkte Aktionen erst im Anschluss an die Freedom Rides 1961. Da sind auch weiße Studenten in die Südstaaten runtergefahren und haben bei den Sit-ins der Schwarzen gegen die Rassentrennung mitgemacht. Das bekam ziemlich viel Presse, und dann wurden diese gewaltfreien Formen verbreitet. /// Sitzstreik oder wie man das nennen wollte, Sich-wegtragen-Lassen, das ist eine Art moralischer Appell. Denn wenn man selber Gewalt ausübt, hat man eigentlich in der Öffentlichkeit verloren. Das ist ja auch eine christliche Form. Martin Luther King hat so etwas ja auch vertreten, um das Moralische darzustellen, und es hat an die amerikanisch-protestantische Kultur appelliert. Später hat man diese Aktionsform auch an den Universitäten verwendet. /// Dabei sind gewaltfreie Aktionen wie diese Formen, die natürlich eine moralische Öffentlichkeit und Kultur voraussetzen, auf die man sich berufen kann. Vor den Protesten der 60er Jahre gab es zum Beispiel Mahatma Gandhi und diese gewaltlose Befreiungsbewegung in Indien. Das war damals noch ganz bewusst, dass man das machen kann und dass es was bringt. Diese gewaltfreie Form ist in der gebildeten Kultur in Europa und auch in Indien immer

sehr stark propagiert worden. Da gab es eine lange Tradition. Und die wurde mit der direkten Aktion revitalisiert. /// Ich denke, dass es in den verschiedenen Volksschichten eigene Traditionen gibt. Da gibt es die christliche Tradition gewaltfreien Widerstands, und es gibt auch eine nichtchristliche europäische Tradition mit dem Charivari, der Katzenmusik ④TORTEN④. Da wurde auch keine Gewalt angewendet, das war ein moralisches Verschreien. Man zog mit geschwärtzten Gesichtern vor das Haus eines Unternehmers oder eines Mafioso und machte dort mit Topfdeckeln und dergleichen Musik. Da wurde auf keinen Fall was zerstört, weil es darauf ankam, dass man moralisch der Sieger war. Das waren alles Formen des unbewaffneten Protests. In einer Gesellschaft, die ja lange von Kriegern, also dem Feudaladel, beherrscht wurde, war das eine Form der Gegenwehr, die den anderen auch ein bisschen entwaffnete. Da konnte der mit dem Schwert nichts dran ändern. Das war eine allgemeine Tradition. /// Es gibt auch in der protestantischen Tradition ein Kulturmuster, das „Zeugnis ablegen“ heißt, also für seine Gesinnung geradestehen und dafür auch Märtyrer werden zu können. Und dieses Märtyrer-Werden ist ein Stück Sieg. Das ist letztlich politisch gedacht, weil es Charisma schafft. /// Die schwarze Bürgerrechtsbewegung nahm diese Traditionslinien in den USA auf. Martin Luther King wusste natürlich auch, wer Gandhi war. Das heißt also, die Übernahme direkter Aktionsformen war ein „Anstoßen und dann mal gucken, ob es dafür Resonanz gibt oder nicht“. Dabei gibt es Resonanz nur, wenn auch eine eigenständige Traditionslinie besteht. Ansonsten passiert gar nichts. Künstliche Importe funktionieren nicht.

*Was waren Ihre eigenen Erfahrungen mit direkten Aktionen in den USA?*

Meine persönlichen Erfahrungen mit der direkten Aktion waren eher indirekt. Wir waren damals mit den Studenten- und Jugendbewegungen aus Birmingham in Alabama verbunden. Die hatten schon Sit-ins und so was gemacht. Die waren auch 1962 in Port Huron im Bundesstaat Michigan beim Treffen des SDS vertreten, aus dem dann das Port Huron Statement hervorging. In

Afroamerikanische  
Studenten beim  
Sit-down-Streik im  
F. W. Woolworth Store,  
North Carolina, USA



Port Huron saßen auch Aktivisten vom SNCC, dem Student Nonviolent Coordinating Committee. Port Huron war ein kleines gewerkschaftliches Ferienlager am Huronsee. Viele Kilometer nördlich von Detroit und von Ann Arbor lag dort in den Wäldern eine ganz einfache Barackensiedlung, wo man sich für ein paar Tage treffen konnte. /// Ich kannte Vertreter der schwarzen Bürgerrechtsbewegung persönlich und hatte mit denen viel und lange diskutiert. Die haben mir erzählt, was für Angst sie empfunden haben, wie es ihnen ergangen war. Sie haben mit Bitterkeit erzählt, wie sie von dem rassistischen Pack im Süden wie Vieh behandelt worden waren. Das war ja ein noch nicht gewonnener Kampf. Aber man freute sich auch darüber, dass im Norden davon Kenntnis genommen wurde, dass man Unterstützung brauchte und dass das organisiert werden musste. Ich erinnere mich an eine Aktivistin, die war 18, 19 Jahre alt, die erzählte das als eine bittere Geschichte, nicht als Heldengeschichte. Die damalige Haltung war, sich nicht kleinkriegen zu lassen. Man brauchte dazu Mut und musste sich gegenseitig unterstützen. /// Eine wichtige Erfahrung für mich persönlich war, als Tom Hayden und andere vom SDS 1964 die Grenze überschritten und im Staat New Jersey und Newark in den Slumvierteln im Rahmen des Newark Community Union Project Basisarbeit begannen. Auf diese Weise eine Brücke zur Gesamtbevölkerung zu schlagen bedeutete die wirkliche Überschreitung. Das war für mich auch der Anlass, mich der Praxis der direkten Aktion zuzuwenden und den Artikel zu schreiben.

92

*Im Juni 1965 veröffentlichten Sie in der neuen Kritik Ihren Artikel Die Strategie der direkten Aktion, in dem Sie für eine Übertragung US-amerikanischer Protestformen auf die bundesrepublikanischen Verhältnisse plädierten. Wie kamen Sie darauf, derlei Protestformen auf westdeutsche Verhältnisse übertragen zu wollen?*

Ich wollte nur mal einen Stein ins Wasser schmeißen. Ich war verhältnismäßig skeptisch, aber alle anderen Methoden hatten nichts gebracht und diese direkten Aktionen waren das einzige international bekannte Beispiel. Man

musste diese Blockade der öffentlichen Meinung durch etwas brechen, das einem Sympathie verschaffte. Da schlug ich das vor. Ich wusste aber nicht genau, wie das gemacht werden konnte. /// Als ich das Konzept der direkten Aktion kennenlernte, hatte es sich ja bereits wie ein Buschfeuer auf andere Bereiche in den USA ausgeweitet. Diese bitteren Aktionen in den Südstaaten waren ja zu Anfang der 60er Jahre gewesen. Dann hatten sich diese Teach-ins auch an den Universitäten im Norden ausgebreitet. Alles, was im Norden passierte, stieß im Rahmen einer liberalisierten Alltagskultur auf sehr breite gesellschaftliche Akzeptanz und führte zu einer allgemeinen Klimaveränderung in den USA. Als ich den Artikel 1965 schrieb, da war das schon zu sehen. /// Ich fand damals, dass der Ansatz der direkten Aktion eine Erfolgsgeschichte war und dass wir in der Bundesrepublik auch so was machen müssten. Und komischerweise fanden sich dann später auch Leute, die das machten. Die taten es aber nicht genauso wie die Amerikaner oder wie ich es vorgeschlagen hatte. Trotzdem passierte es. Und diese Bürgeraktivität wurde dann auch ein Element der Alltagskultur bestimmter Bürgerbewegungen, bis hin zur großen Friedensbewegung ① DEMONSTRIEREN ①. Aber auch zum Beispiel diese Hausbesetzungen, diese jugendlichen Wohngemeinschaften in den 70er Jahren: Dass man das machen konnte, dazu gehörte eine moralische Selbstüberwindung, die vorher nicht existierte. /// Wie gesagt, ich glaube nicht, dass all diese Regeln, die ich in meinem Artikel aufgestellt habe, befolgt worden sind. Die direkten Aktionsformen setzten sich erst nach und nach durch. Ich glaube, das geschah mit der sogenannten Schüler-, Lehrlings- und Studentenbewegung, die erst '66 entstand.

*Welche unterschiedlichen Ansätze und Praktiken der direkten Aktion gab es denn in den 60er Jahren in Westdeutschland?*

Auf diese Berliner Sachen hatten wir keinen besonderen Einfluss. Da hatten wir zwar auch Freunde gehabt, aber da gab es andere, rabiatere Formen. Das ist in Frankfurt anders gelaufen. Das war hier eigentlich kulturell ei-

93



Sit-in von Studierenden vor  
dem College Shop Restaurant,  
Farmville, Virginia,  
USA 1963

nigermaßen adaptiert und auf die Bedürfnisse der potenziellen Rezipienten abgestimmt. Wir haben ja nie so einen provokativen Stil gehabt wie die in München. Mit denen haben wir uns zwar verbündet, mit den Situationisten, mit Dieter Kunzelmann ☉TORTEN☉. Ich mochte die auch irgendwie, aber dieses Knall-Fall-Zeug, was die so machten, das hielten wir für keinen guten Stil, der bei den Studenten nicht ankam. Jedenfalls kam er Anfang der 60er Jahre noch nicht an. Ich habe versucht, denen unseren Weg in einer Art schmackhaft zu machen, das zusammenzubringen. Ich dachte, wir wollen so was Ähnliches, aber ich glaube, euer Weg ist so, dass er euch isoliert. Es hat Korrespondenz mit denen stattgefunden. Wir waren schon verbündet und wollten einen antiautoritären Flügel im SDS aufmachen, und das haben wir auch geschafft. /// Für mich waren aber die Graswurzel-sachen wichtiger. Da gab es mehrere Initiativen, die von großer Bedeutung waren. Die waren nicht so spektakulär angelegt wie in Berlin oder in München. Ich hab ja auch in diesem Aufsatz zur direkten Aktion gegen das Spektakuläre und das Führertum ziemlich gewettert. Auch die Frage nach den alternativen Lebensformen war immer in der Debatte, und man experimentierte mit nicht autoritären Formen des Zusammenlebens. Das heißt, man versuchte diese von Wilhelm Reich und anderen beeinflusste antiautoritäre Mentalität oder Selbstbestimmung zu verwirklichen, in der Kindererziehung und in Wohngemeinschaften usw. Alltagskulturell hat die Frankfurter Gruppe enorm auf die spätere Sponti-Bewegung ausgestrahlt. /// Wir in Frankfurt standen sozusagen in der Mitte der Dissenter-Tradition innerhalb der Arbeiterbewegung. Gruppen wie die Münchner Gruppe SPUR waren intellektuelle Gruppen. Die fühlten sich auch von der Arbeiterbewegung angezogen, waren aber durch die Situationisten französisch beeinflusst, für die die Kultur der Arbeiterbewegung oder die Frage, wie die Facharbeiter denken, keine wirkliche Bedeutung hatte. /// Ich glaube, da gab es auch kein historisches Bewusstsein, denn das waren Bildungskinder von Bildungsbürgern. Rainer Langhans ist z.B. ein Professorensohn. Das Bildungsbürgertum hatte seit der Jugendbewegung um 1900, eigentlich bereits seit Rousseau, immer einen linken Flügel

gehabt. Es war also kulturkritisch, ein bisschen kulturpessimistisch. Deren Verhältnis zur Arbeiterklasse war im Wesentlichen durch zwei Haltungen geprägt: erstens, dass man die Arbeiter führen sollte, weil sie selbst ja intellektuelle waren und die Arbeiter Marx anscheinend nicht verstehen konnten, und zweitens Mitleid, das Karitative. Das haben wir in Frankfurt, den Ideen Rosa Luxemburgs folgend, für Quatsch gehalten. Wir waren der Meinung, dass die Arbeiterklasse sich selber führen könnte, sich selber befreien könnte und dass es nicht unsere Aufgabe sei, zu führen. Das ist wichtig, denn Führen ist nur eine Metapher für Herrschen. Wir fanden, dass wir aus diesem intellektualistischen, engen Käfig raus und in Praxisformen rein mussten. /// Wir wollten mit den Gewerkschaften keinen Krieg. Die Flugblätter waren in München aber so verfasst, dass sie von vornherein alle Türen zuschlugen. Diese hypermilitante Sprache hat uns nicht gefallen, denn da wurden die Gewerkschaften moralisch zu Schurken erklärt. Das ist eigentlich ein jugendkultureller Stil, die Gegensätze zu verabsolutieren und Schwarz-Weiß-Bilder zu zeichnen. Das war nicht unser Stil. Die kamen bei bestimmten Leuten besser an, und wir kamen bei anderen besser an.

*Wie hat man sich denn den Ablauf so einer Aktion vorzustellen? Welche eigenen Erfahrungen haben Sie gemacht?*

Ich habe zum Beispiel anlässlich des Besuchs des kongolesischen Ministerpräsidenten Moise Tschombé 1964 in der Bundesrepublik mit Rundschreiben des SDS die ersten antiimperialistischen Proteste organisiert. Tschombé wurde vorgeworfen, 1961 an der Ermordung Patrice Lumumbas, des ersten Ministerpräsidenten des unabhängigen Kongo, beteiligt gewesen zu sein, das bis dato unter belgischer Kolonialherrschaft gestanden hatte. Diese Demonstrationen waren relativ gewaltfreie Blockaden vor den belgischen Konsulaten ☉DEMONSTRIEREN☉. Ich habe auch selbst vor dem Konsulat in Frankfurt gestanden und da lautstark protestiert. Die Aktion erregte damals eine ziemliche Aufmerksamkeit. Diese Blockaden waren ein moralischer Protest gegen



die Ermordung eines gewählten Ministerpräsidenten durch kolonialistische Verbrecher. Bei unserer Aktion ging es darum, moralisch auf die Schuldigen hinzuweisen. Das war noch die Zeit der Entkolonialisierung. /// Wir haben an vielen Orten in der Republik gleichzeitig Demonstrationen gemacht. Am Tag der Aktion schlug einem das Herz mit einer Riesenangst bis zum Hals. Die Bullen waren mit Schildern und ich glaube mit einem Wasserwerfer aufgefahren und hatten Straßensperren eingerichtet. Sie haben mit dem Schlimmsten gerechnet. Ein Stück Straße war abgesperrt, sodass man nicht direkt ans Gebäude konnte. Dann haben wir uns mit Geschrei – „Tschombe an den Galgen“ usw. – begnügt und eine gewaltfreie Demonstration veranstaltet. /// Die Polizei war damals noch nicht gewohnt, mit solchen Aktionen umzugehen, und wusste nicht, was kommen würde. Und wir waren das auch nicht gewohnt. Es bestand das Risiko, festgenommen zu werden. Allerdings war Frankfurt eine liberale, von linken Sozialdemokraten regierte Stadt, die nicht die Absicht hatten, die Situation zu eskalieren. /// Keiner der Spieler war das Spiel gewöhnt. Es gab noch keine Spielregeln. Das waren die ersten Experimente. Kaputt gemacht haben wir dabei aber nichts, und das war auch so beabsichtigt.

*Wurde denn da auch schon die Medienwirksamkeit berücksichtigt? Bei den Happenings der Kommune 1 spielte sie ja offensichtlich eine zentrale Rolle. Es waren sehr spektakuläre Aktionen, die auf eine starke Außenwirkung abzielten.*

Ja, aber wissen Sie, diese Medienwirkung, dieses Spektakel, was hat denn das an der Gesellschaft verändert? Was hat das verändert? Die Sponti-Bewegung hat die Wohngemeinschaften eingeführt, die andere Kindererziehung, die anderen Pädagogen, die stärkere Berücksichtigung der Frauen in der Gewerkschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen. Es gibt eine ganze Reihe von Umgangsformen in der Alltagskultur, die durch die Sponti-Bewegung geschaffen worden sind, und die sind nachhaltig. Das ist nicht alles ideal

gelaufen, aber das hat wirklich eine weitreichende Veränderung der Alltagskultur gebracht. Das ist alles nicht durch die Kommune 1 und ihre Puddingattentate ①TORTEN① zustande gekommen, sondern das ist durch eine andere Jugendkultur, durch Partizipationswünsche, durch Toleranzwünsche usw. entstanden. Und unsere Aktionsgruppe gehörte dazu. Wir haben, glaube ich, eher die Sprache der Leute, der Jugendlichen hier gesprochen, und wir haben vor Ort viel Zeit ohne spektakuläres Auftreten verbracht. Ich denke, so ein Medienecho verändert nicht die tiefen Grundströmungen der Gesellschaft, sondern nur die Schaumkrone.

*1965 schreiben Sie in ihrem Artikel: „Direkte Aktion beginnt als kleine Politik, beim Engagement im täglichen Existenzkampf, den die Menschen aus Not führen müssen.“*

Das habe ich mal so formuliert, ja. Linke Politik war ja bis in die 60er Jahre durch die institutionalisierte bürokratisierte Arbeiterbewegung und ihre sogenannten charismatischen Führer repräsentiert. Abschreckendstes Beispiel ist die Sowjetunion und deren Vorgeschichte. Auch in der Arbeiterbewegung wurden die Formen von Podium und Prominenz übernommen. Die Leute saßen da in Reihen und konnten nur applaudieren. /// Außerdem wollte ich in meinem Artikel die direkte Aktion auch gegen diese spektakulären Aktionen abgrenzen, bei denen ja auch immer mit Führern und was Höherem argumentiert wurde.

*... und als Abgrenzung davon haben Sie die enge Bindung an den von Ihnen so genannten alltäglichen Existenzkampf behauptet?*

Ja, ich habe mich gefragt: Wo kommen denn die Formen direkter Aktion her? Alltag war damals auch ein Stichwort, der Begriff wurde dann später ein bisschen entpolitisiert. Aber ich glaube, dass man den auch klassenmäßig fassen kann, und in der Alltagskultur gibt es eben Elemente wie beispielsweise

se Streik ① STREIKEN ① . Ein Streik ist ein ganz typisches Beispiel eines gewaltlosen Fernbleibens, mit dem man die Gegner schmerzlich trifft, ohne eine einzelne Waffe zu benutzen. Das ist ein typisches Beispiel für Verweigerungsformen der stillen Art, und Streik ist eine tolle Form. // // Oder '69 in Hannover hatten wir einen großen Straßenbahnenboykott, die Roter-Punkt-Aktion ① WAREN BOYKOTTIEREN ① . Da ging es um Straßenbahntarif erhöhungen. Da haben die Leute beschlossen, sich morgens vor die Straßenbahnen zu setzen. Das war auch so eine direkte Aktion in der Studentenbewegung, sich vor die Straßenbahn zu setzen, und das war sicherlich aus Amerika entlehnt. Da hat aber die Stadtregierung gesagt, ha, jetzt zeigen wir denen mal, wer den längeren Atem hat, und die Straßenbahnen fahren einfach nicht. Da dachte der damalige Oberstadtdirektor, er hätte einen Punkt gemacht. Dann haben sich die Leute aber einfach rote Punkte gedruckt, auf ihre Autos geklebt und so signalisiert, dass sie Leute mitnehmen. So wurden die Leute dann statt mit der Bahn in Privatautos zu ihren Arbeitsplätzen gebracht. Da waren die von der Stadt platt. Das ist scheinbar ganz spontan entstanden.

*Was ist denn nun eigentlich alles direkte Aktion? Was gehört zu einer direkten Aktion, was zeichnet sie aus? In Ihrem Artikel werden ja vor allem Teach-in, Sit-in und Go-in genannt.*

Ja, ich habe mir 1965 erlaubt, den Begriff der direkten Aktion auf meine Weise und auf die Umstände, wie ich sie sah, auszurichten. Es ging darum, den schmalen Korridor von Aktionsmöglichkeiten zu gewinnen, der etwas bewirkt und der nicht so eine Riesenprovokation ist, dass es zurückschlägt. Deswegen ist der Text ja ein relativ langweiliger kommunikationssoziologischer Artikel. Ich habe versucht, kommunikationssoziologisch zu untermauern, wie direkte Aktionen funktionieren und wie sie nicht funktionieren können. Das haben die meisten ja nicht gelesen, die haben den Anfang und den Schluss gelesen, der war etwas fetziger, und dann haben sie das so gemacht. Ich wollte überlegen, was die damals angemessene Form war, die zu etwas führte. Direkte Aktionen müssen mit dem Alltag der Leute zu tun haben und sie müssen mit den gesellschaftlichen Werten ausbalanciert werden. Direkte Aktionen waren demnach ein Pfad zwischen nur Reden ohne Ergebnis und Militanz, die zurückschlägt. Es ging um die Frage, wie man das vermeiden konnte. // // Der Artikel war auf eine bestimmte gesellschaftliche Situation und auf ganz bestimmte Bedingungen hin geschrieben. Da war erst mal der Habitus der Leute, die das wahrnehmen sollten. Wir wussten sehr viel von der Arbeiterklasse und dass die Facharbeiter außer in Situationen außerordentlicher Zuspitzung und Not nicht für Gewalt waren. Und wenn man Akzeptanz bei den Arbeitern – nicht bei den Spießern, bei den Arbeitern – finden wollte, dann

musste man Respekt vor dem Eigentum, Respekt vor dem menschlichen Leben usw. deutlich zeigen. Und das Zweite war, dass wir die Regeln des Feldes beachten mussten. Die Spielregeln des Feldes waren, dass bestimmte Delikte strafrechtlich verfolgt werden, und wenn man die Spielregeln nicht einhält, schafft man eine illegale Szene. Das ist ja dann der RAF passiert. Also, die Spielregeln des Feldes sind solche der Legalität. Es ist aber nicht wegen der Legalität so gemacht worden, sondern diese direkten Aktionen waren ein Weg, auf dem man noch legal war, aber doch schon provozierte und gleichzeitig die Sympathien der Gruppen fand, die man erreichen wollte. Ich war z.B. auf einer Bildungsveranstaltung der IG Chemie, und da haben wir mit den Arbeitern diskutiert. Da haben die gesagt, ihr müsst das so machen wie in Bremen, also gewaltlos auf die Straßenbahnschienen setzen, aber nichts kaputt machen. Von solchen Aktionen waren die begeistert, dass man damit etwas erreichen konnte. Es kam mir nicht auf Legalismus an, sondern darauf, dass das in der Alltagskultur der Leute Akzeptanz finden konnte.

*Das heißt, die Absage an Gewalt war strategisch begründet?*

Wir in Frankfurt hatten einen moralischen Grundsatz, der hieß: Der Weg zum Sozialismus darf nicht inhuman sein. Die Mittel, die man benutzt, müssen so sein wie diejenigen, die auch in der kommenden Gesellschaft gelten. Das ist somit vielleicht strategisch, aber es ist gleichzeitig moralisch. Das kann man jetzt nicht entweder strategisch oder moralisch verstehen, das war in dieser Formel gar nicht so enthalten. Wir hatten das aus der Geschichte der Sowjetunion und des Stalinismus und der frühen Arbeiterbewegung lernen können, dass schlechte Mittel für einen guten Zweck den guten Zweck beschädigen und diskreditieren, und zwar fürchterlich. Das durfte man nicht machen. Ich denke, lieber einen längeren Weg gehen als einen, der mit schnellen, demagogischen Erfolgen arbeitet und die Sache selbst diskreditiert. Aber auch die Sponti-Bewegung in Frankfurt war häufig in Straßenschlachten verwickelt. Es ist meiner Meinung nach zunächst nicht gewollt gewesen. Ich hatte damals noch Kontakt zur Zeitschrift *Pflasterstrand* und zur Gruppe Revolutionärer Kampf. Die waren am Pariser Mai und ein bisschen an der italienischen Fabrikbewegung in Norditalien Ende der 60er Jahre orientiert. Da war ich öfter mal und hatte da auch Freunde. Es war ja so, dass deren Gewalttätigkeiten im Wesentlichen bei den Räumungen der Häuser passierten. Es ist nicht während der Besetzung passiert, die Häuser sind nicht gewaltsam besetzt worden, sondern es ist bei der Räumung passiert, und dann ist das so jugendkulturell entgleist.

*In Ihrem Artikel beziehen Sie sich indirekt positiv auf folgenden Kommen-*



Studierende des  
Tougaloo College  
beim Sit-in im  
Woolworth's  
Lunch Counter.  
Jackson, Mississippi,  
USA 1963

tar der Zürcher Zeitung zu den Teach-ins in den USA: „Man darf diese ernst zu nehmenden Kritiker nicht mit den ungewaschenen und unrasierten Gesellen verwechseln, die ihre Semesterferien damit verbringen, in ‚Blue Jeans‘ vor dem Weißen Haus zu hocken und Plakate mit der Aufschrift ‚Get out of Vietnam‘ herumzuschwenken.“ *Schlägt da eine derartige Berücksichtigung gesellschaftlicher Werte nicht ins Gegenteil um? Bewirkte man da noch Veränderungen?*

Ja, da gehe ich schon ziemlich dicht an die Grenzen. Also, man kann ruhig ungewaschen sein, das interessiert mich auch gar nicht ① KLEIDEN ①. Das sind so kleine ästhetische Zugeständnisse, die gemacht werden. Mir kam es damals darauf an, breite Öffentlichkeit für bestimmte politische Liberalisierungen und Veränderungen zu erreichen. Es wurde ja auch später eine starke Liberalisierung der öffentlichen Meinung erreicht, und gleichzeitig wurden Umgangsformen mit direkten Protestformen entwickelt, die entkriminalisierend wirkten. Da gab es dann auch liberale Richter, die das mittrugen. Es gab eine liberale Strömung in der Justiz. /// Um 1965 war es auch kein Element der Alltagskultur, Bürgerinitiativen und zivilgesellschaftliche Aktivitäten zu entwickeln, und heute sind sie im gesamten politischen Spektrum verbreitet, auch ganz rechts, die sind gelegentlich auch für direkte militante Aktionen ① REKUPERATION ①. In der heutigen Alltagskultur gibt es, nach Umfragen, 25 bis 30 Prozent der Bevölkerung, die sich in Vereinen, Bürgerinitiativen usw. aktiv engagieren. Das mag teilweise auch ausgesprochen schreibergartenmäßig sein, aber ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung engagiert sich für irgendetwas, und es ist heute gar nicht mehr so schwer, Leute für so etwas zu gewinnen. Es gibt natürlich Ups and Downs, aber es ist doch in der Alltagskultur weit verbreitet, sich für etwas einzusetzen.

● *Wir haben in diesem Buch versucht, uns auch an aktuellen Protesten zu orientieren. Sehen Sie im Kontext von Protestveranstaltungen wie denen des Euromayday, der Studiengebühren- oder der G8-Proteste erfolgreiche Formen direkter Aktion?*

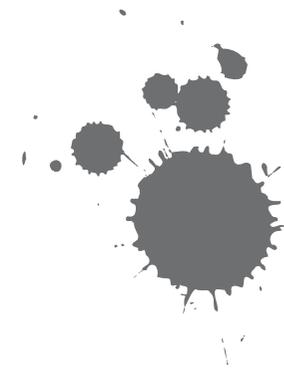
Nix Neues, denke ich. Es findet auf einem höheren Niveau statt. Man weiß, dass man spielt, dass das ein Spiel mit Spielregeln ist. Die Beteiligten wissen damit umzugehen, und es gibt auch bürgerliche Stimmen, dass man den Protestierenden doch ein bisschen entgegenkommen sollte. Und dieses Bewusstsein von Spielregeln auch für informelle Protestformen, die gesetzlich nicht so festgelegt sind, das ist eine höhere politische Kultur. Ich kenne viele vergangene Ereignisse, bei denen man froh gewesen wäre, wenn das so gut gelaufen wäre wie in Rostock, so schlimm das auch immer war. /// Aber Sie sprechen nur über die Straße, d.h. die Öffentlichkeit außerhalb der Betriebe, außerhalb der Familien, außerhalb dessen, was man als Privatsphäre oder Besitzsphäre definiert. Die eigentlichen Herrschaftsformen, die finden dort statt. In der Erziehung, im Bildungssystem, in den Dienstleistungs- und in den Industriebetrieben, da sind die Autoritätskonflikte, da haben die ihr Zentrum. Und was da passiert, ist wichtig. Da ist der Alltag. Der Alltag ist die Arbeit und die Reproduktion des Lebens und der Konsum, die Freizeit natürlich auch, und das darf man nicht vergessen. Und da muss ich gucken, wie die Schulkulturen, die Mitbestimmungskulturen funktionieren. /// Sie sind an den Aktionen, die sie erwähnt haben, interessiert, und ich finde die auch nach wie vor wichtig. Aber man darf nie vergessen, dass die Spitze des Eisbergs nicht der Eisberg ist, sondern dass da noch mehr ist. Das ist der Alltag. Und ich denke, dass man das auch nicht idealisieren darf. Das ist keine romantische Sommerliebe, sondern das ist Dicke-Bretter-Bohren, sagte Max Weber mal. Das andere sind noch Illusionen der Jugendphase. Und die meisten kippen dann ja irgendwann um. Dass es aber trotzdem weitergeht, das hilft einem, die Resignation zu vermeiden. Das gibt Perspektiven, da man zeigen kann, dass Bewegungen zyklisch sind. Also, das ist meine innere Moral.

## LITERATUR

- Mills, C. Wright: Letter to the New Left. In: New Left Review No. 5, September-October 1960.
- Port Huron Statement of the Students for a Democratic Society, 1962. Online verfügbar: <http://www.tomhayden.com/porthuron.htm> (Stand: 16.02.2008).
- Vester, Michael: Die Strategie der direkten Aktion. In: neue kritik 6 (1965) 30, S. 12-20.

## ... BIS ZU EINER LÄNGE VON 1,5 METERN ERLAUBT

### DAS TRANSPARENT



Ob auf Demonstrationen, Kundgebungen, bei Streiks, Blockaden oder Besetzungen, ob mit Parolen, Slogans oder Motiven ausgestaltet – Transparente sind nach wie vor zentrales Artikulationsmittel bei Protestaktionen sozialer Bewegungen. /// In den bürgerlichen Demokratie- und Nationalstaatsbewegungen zwischen 1815 und den Revolutionen 1848/49 wie auch in der frühen Arbeiterbewegung wurde die bestickte Fahne ① FAHNE ① beziehungsweise das Banner verwandt; es wurde sich etwas auf die Fahne geschrieben. Ebenfalls in der Arbeiterbewegung sowie in der Frauenrechtsbewegung wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten mit Farbe beschrifteten Stoffbahnen, die Vorläufer der heutigen Transparente, eingesetzt. /// Heutzutage unterstützt das Transparent extern wie intern kommunizierende Protestformen. Insbesondere an der Spitze von Demonstrationenzügen ① DEMONSTRIEREN ①, aber auch an ihren Seiten sowie an Stangen befestigt über den Köpfen der Demonstrierenden seinen festen Platz und dient der Thematisierung und Verdeutlichung des jeweiligen Anlasses der Protestaktion. Dabei erfüllt ein Transparent nach außen die



Arbeitslosen-  
Demonstration in  
New York City am  
30. Mai 1909

Aktion gegen den  
Sponsor Coca-Cola  
bei der Fußball-WM.  
Berlin 2006



Funktion, unbeteiligten PassantInnen Inhalt und Thema der Demonstration zu vermitteln. Nach innen dient es außerdem der Ausdifferenzierung der Demonstrierenden in politische Blöcke und Fraktionen mit unterschiedlichen Sichtweisen und Anliegen bezüglich des Themas der Protestaktion. Den TeilnehmerInnen ermöglicht es somit, sich bestimmten Unterthemen zuzuordnen. Darüber hinaus bieten vor allem miteinander verknötete und verknüpfte Seitentransparente einen gewissen Schutz vor Videokameras und gewaltsamen Übergriffen der Polizei, weshalb sie u.a. bei den Protesten gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm im Jahr 2007 nur bis zu einer Länge von 1,5 Metern erlaubt wurden. Sie erfüllen zudem die Funktion, ein Bild der Geschlossenheit nach außen zu kommunizieren und tragen nicht nur zur situativen räumlichen Abgrenzung bei. Vielmehr unterstreichen solche Seitentransparente auch eine inhaltliche Abgrenzung gegenüber anderen TeilnehmerInnen sowie gegenüber der Öffentlichkeit. Allerdings erzeugen derart eingesetzte Transparente nicht nur eine Grenze zwischen Innen- und Außenraum der Demonstration, son-

dern auch das Gruppengefühl der Beteiligten. /// Transparente hängen auch an den Fassaden besetzter Häuser. Diese Verwendungsweise schafft einen direkten Bezug zur lokalen Umgebung. Eine lokale Bezugnahme stellen auch Transparente an anderen Orten des politischen oder sozialen Protests her – etwa bei bestreikten Betrieben ① STREIKEN ①, bei Blockaden, vor Flüchtlingslagern oder AKWs, wo sie auf die unmittelbare politische Auseinandersetzung aufmerksam machen. /// Gleichgültig, ob dauerhaft gehängt oder in Bewegung, Transparente nehmen als Protestmittel immer eine hervorgehobene Stellung ein. Die Botschaften, die auf ihnen geschrieben sind, drücken eine bestimmte kollektive Sichtweise aus. Forderungen, Aufrufe, Wahrheiten, Fragen und Spott finden hier ihren Platz. Dabei sind Dichtungen genauso verbreitet wie historische Zitate („Wir sind das Volk“), ironisierende Wortspiele („Wer wird uns verraten?“), knappe, plakative Slogans („Nie wieder Deutschland“) und Namen von politischen Gruppierungen oder Organisationen. /// Die Gestalt von Transparenten hängt maßgeblich

von der politischen Einstellung, den zur Verfügung stehenden Herstellungsmitteln, aber auch vom Zeit- und Geldbudget der ProduzentInnen ab. Dies beginnt schon bei der Wahl des Stoffes, auf dem die Botschaft vermittelt werden soll. Größere und somit finanzkräftigere Interessenverbände, wie zum Beispiel Gewerkschaften, setzen bei ihren Aktionen u.a. auf Kunstfasertransparente, deren Beschriftung samt Logo zumeist professionell hergestellt wird. Weitaus üblicher, vor allem bei kleineren Organisationen und Gruppen, ist es aber, alte Bettlaken zu verwenden, die man vorsorglich während der Zivildienstzeit aus dem Pflegeheim entwendet oder sich aus alten Familienbeständen gesichert hat. Wenn solche Vorräte nicht existieren oder den ästhetischen Ansprüchen nicht genügen, führt der Weg ins Kaufhaus, wo die Stoffbahnen dann zumeist regulär vom Meter erworben werden. /// Zur optischen Gestaltung wird sowohl auf traditionelle wie auch auf zeitgenössische Elemente zurückgegriffen, die zumeist nicht willkürlich gewählt werden, sondern vielmehr etwas über das politische Selbstverständnis

ihrer TrägerInnen aussagen. Dies beginnt schon bei der Farbwahl für Stoff und Beschriftung: So wird weiße Schrift auf schwarzem Stoff traditionell von anarchistischen Gruppen bevorzugt. AnarchosyndikalistInnen greifen gerne auf rote Stoffbahnen zurück, die sie dann in Schwarz beschriften, und MarxistInnen-LeninistInnen erinnern sich nach wie vor am liebsten mit gelber Schrift auf ebenfalls rotem Stoff an die gute alte Zeit der Sowjetunion oder der Volksrepublik China zurück, Transparente in Pink werden von queeren AktivistInnen benutzt. /// Nicht anders verhält es sich mit der Verwendung von Symbolen auf Transparenten. Nach wie vor beliebt ist das Fahnenlogo der Antifaschistischen Aktion, wenn auch die Farben der auf die Transparente gemalten Fahnen variieren. Auch rote und schwarze Sterne oder vermummte Köpfe mit zornigen Augen erweisen sich als äußerst langlebig und verdeutlichen bereits seit Jahrzehnten das politische Selbstverständnis sowie die Entschlossenheit ihrer HerstellerInnen. Zeitgemäßer sind



Proteste gegen  
den G8-Gipfel in  
Heiligendamm.  
Rostock 2007

Kommunikation mit  
der Staatsgewalt  
anlässlich des  
Hamburger Gipfels  
des Asia-Europe  
Meetings (ASEM).  
2007



da schon aufwendig gestaltete, populärkulturelle Comic-Referenzen. Hier sieht man ironisch gemeinte amerikanische SuperheldInnen wie Spiderman als auch dynamisch wirkende Motive im japanischen Manga-Stil. /// Derartige Weiterentwicklungen beim Design von Transparenten sind nicht zuletzt der Computertechnologie geschuldet. Zunächst werden die Motive mit Grafik-Programmen layoutet, bevor sie dann mit Overhead-Projektor auf die an eine Wand befestigte Stoffbahn projiziert und von Hand abgemalt werden. Wir sehen also: Sowohl bei Inhalten und Motivwahl als auch bei der Herstellungstechnik von Transparenten ist Altbewährtes noch genauso gefragt wie die neuesten Errungenschaften.

## LITERATUR

- Bauche, Ulrich (Hg.): „Wir sind die Kraft“. Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1945. Katalogbuch zu Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1988.
- Fahlenbrach, Kathrin: Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen. Wiesbaden 2002. S.194-195.
- Mittersteiner, Reinhard: Die Tüchlebarone. Zur Geschichte der Textildruck- und Textilfärbeindustrie in Hard vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Ein Begleitband zum Textildruckmuseum Mittelweiherburg in Hard am Bodensee. Hard 2000.
- Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Band II. Easy-Holzweg. Fahne. Freiburg 1991.
- Verband Arbeiterfotografie (Hg.): Arbeiterfotografie. Berlin 1978.



TOBIAS BAEUMER

## ZEICHEN SETZEN!

### P.S. GRAFFITI SIND KRIEG

„Graffiti is a frequent companion to revolutions, riots and mutinies, as well as to all forms of civic unrest and discontent“ (Avramov 2006, 33).

Kurz bevor am 19. Mai 1935 ein neuer Autobahnabschnitt zwischen Frankfurt und Darmstadt eröffnet werden soll, kommt es zu einer unerwünschten Störung der Feierlichkeit: Über Nacht hat die Widerstandsgruppe Internationaler Sozialistischer Kampfbund (ISK) Parolen wie „Hitler = Krieg“ und „Nieder mit Hitler“ auf Straße und Brücke gemalt. Allerdings werden die Parolen vor der Zeremonie entdeckt und, wenn auch nur provisorisch, entfernt beziehungsweise mit Hakenkreuzfahnen und Sand verhüllt (vgl. Benz 2000, 120f). /// Berlin, etwa 15 Jahre später: An Hauswänden, Briefkästen und insbesondere auf S-Bahnzügen, die zwischen Ost- und West-Berlin verkehren, tauchen in großer Zahl Parolen der antikommunistischen Gruppierung Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) auf. „Freiheit für die Menschen! Feindschaft gegen das System!“ steht dort geschrieben, oder auch nur ein weißes „F“, das sich, so fordert wenigstens der spätere Vorsitzende Ernst Tillich auf einer Versammlung am 20. Juli 1949 in der Städtischen Oper in West-Berlin, als Freiheitszeichen in der sowjetisch besetzten Zone etablieren soll. Als Reaktion auf die gemalten Zeichen ordnet die SED an, dass jedem vorgefundenen „F“ die Buchstaben „D“ und „J“ hinzugefügt werden sollen. So wirbt nun das Kürzel „FDJ“ an den Wänden für die Jugendorganisation der Staatspartei, die „Freie Deutsche Jugend“. Dies wiederum ruft die KgU auf den Plan, deren Anhänger stattdessen weitere Fs hinzufügen, sodass nun überall „FFFFFF“ zu lesen ist (vgl. Kraushaar 1996, 93f). /// Mitte der 1980er Jahre steht die Hamburger



Hafenstraße im Mittelpunkt der westdeutschen Medienöffentlichkeit, nachdem einige Gebäude besetzt wurden, um gegen die Wohnpolitik in der Hansestadt zu protestieren. Nach außen werden die geänderten Besitzverhältnisse mit großflächigen und bunten Malereien demonstriert. Als die Bewohner 1986 zum zehnten Todestag von Ulrike Meinhof in der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim eine Solidaritätsbekundung an einer Häuserwand der Hafenstraße anbringen, wird diese unverzüglich in einem groß angelegten Polizeieinsatz übermalt, damit dieser Anblick am Hafen nicht das Image der Stadt beflecken kann (vgl. Sigmund 1996). **///** Hamburg, 20 Jahre später: Der AStA der Universität Hamburg ruft in Zusammenarbeit mit einer Vielzahl anderer Studierendenvertretungen, die sich bundesweit gegen die geplante Einführung von Studiengebühren wehren wollen, den „Summer of Resistance“ aus. Die Protestaktionen finden in den überregionalen Medien nur wenig Aufmerksamkeit und werden, sofern überhaupt erwähnt, meist als Revolutionsromantik abgetan, die vergeblich den Geist der 68er wieder heraufbeschwören wolle. In Form von Graffiti wie „Protest“, „Studieren is not a crime“ und „Torte statt Worte“, eine Hommage an den vorangegangenen Tortenwurf **Ⓢ**TORTEN**Ⓢ** auf Hamburgs Wissenschaftssenator Jörg Dräger, verleihen protestierende Studierende ihrem Unmut auf anderem Weg Ausdruck (alle Graffiti gesehen auf dem Campus der Universität Hamburg, Sommer 2005).

## UEBERALL SIND ZEICHEN

„Die Stadt ist sowieso wie eine Zeitung, so ist es ganz natürlich, überall Geschriebenes zu sehen“ (Claes Oldenburg, zitiert nach Müller 1985, 151).

Der sogenannte öffentliche Raum ist voller Zeichen. Geschriebene Wörter, Schilder und bunte Bilder buhlen um die Aufmerksamkeit der vorbeiziehenden PassantInnen. In Form von Verkehrszeichen, Straßenschildern und Werbetafeln strukturieren sie den (urbanen) Raum und sollen so der Orientie-

rung in einer komplexen Lebenswelt dienen. In der Regel von allen intuitiv erkannt, verstanden und akzeptiert, verweisen sie auf etablierte Institutionen der gesellschaftlichen Ordnung, denen die Legitimation zugesprochen wird, diese Zeichen zu setzen. Durch sie gewinnen die Zeichen ihre Autorität, und gleichzeitig werden die Institutionen oder die Ordnung, die sie vertreten, oft erst durch die von ihnen gesetzten Zeichen in der Öffentlichkeit sichtbar. PassantInnen werden so ununterbrochen zu Konsumenten medialer Botschaften, denen sie sich nicht entziehen können, und die, in welcher Weise auch immer, ihre Orientierung und ihr Handeln beeinflussen. Der französische Soziologe und Philosoph Jean Baudrillard begriff daher bereits in den 1970er Jahren die Bedeutung der Stadt nicht mehr in erster Linie in ihrer Funktion als Ort der Produktion von Waren, sondern als Ort der Produktion von Zeichen und somit von Bedeutungen. Hier erlangen diejenigen Macht, die in der Lage sind, Zeichen zu setzen. Subversiv kann in dieser „Semiokratie“ seiner Auffassung nach nur ein Handeln sein, das an der Produktion von Zeichen ansetzt (vgl. Baudrillard 1978, 19f). **///** Und tatsächlich gibt es ein solches Handeln, eine weit verbreitete Art der Zeichensetzung, die durch ihre Form und die mit ihr verbundene Praxis als subversiver Eingriff in das öffentliche Zeichensystem interpretiert werden kann. Bunte Bilder entlang grauer Bahnstrecken, herzförmige Liebesbekenntnisse auf Betonwänden und kleine Hitlerbärtchen auf Wahlplakaten – Zeichen, die ungefragt auftauchen und sich für gewöhnlich der Logik entziehen, die den oben genannten Beispielen innewohnt. Zusammenfassend werden diese Erscheinungen im Straßenbild unter dem Begriff „Graffiti“ gehandelt. Ihre Gemeinsamkeit liegt nicht, wie oft missverstanden oder missverständlich dargestellt, in einer bestimmten Form und Ästhetik, sondern darin, dass sie gegen den Willen oder wenigstens ohne das klare Einverständnis des Eigentümers eines geeigneten Untergrunds angebracht werden. Demnach sind Kritzeleien auf öffentlichen Toiletten und gesprühte Parolen ebenso Graffiti wie die „Pieces“ und „Writings“ der SprayerInnen-



Gedenken an Carlo  
Giuliani, der von  
einem Polizisten  
während der  
Proteste gegen den  
G8-Gipfel in Genua  
erschossen wurde.  
Genua 2001



Graffiti von Banksy.  
Berlin 2007

szene.<sup>1</sup> /// Graffiti unterscheidet von anderen „visuell wahrnehmbare[n]“ Medien, wie etwa Plakaten und Stickern, dass sie, meist mit Filzstiften oder Spraydosen, unmittelbar auf die Fläche aufgetragen oder mit Hilfe von anderen Werkzeugen durch Kratzen, Schnitzen oder Bohren in diese eingefügt werden (vgl. Siegl 2006). Die angebrachten Zeichen besetzen den Untergrund nachhaltig und entziehen seine Gestaltung so dem Willen des Eigentümers. Wer Graffiti anbringt, beansprucht ein Stück Raum für sich, auf dem er sich äußern kann. Dabei werden, auch wenn es den Handelnden in vielen Fällen gar nicht bewusst ist und nicht intendiert sein mag, als verbindlich geltende Besitz- und Machtansprüche ignoriert und in Frage gestellt. Neben der extern kommunikativen inhaltlichen Funktion wird somit auch die Handlung selbst zum konfrontativen Ausdruck einer Nicht-Akzeptanz bestehender (Besitz- und Macht-)Verhältnisse. Das Graffito gewinnt über seine offen vorgetragene Botschaft hinaus an Bedeutung, indem es vormals bedeutungsneutralen Untergrund durch die „Beschriftung als Schändung“ in „signifikante Gegenstände“ verwandelt (Spinnen 1990, 55). Es stellt eine Mitgestaltung des öffentlichen Raums dar, eine Produktion von Zeichen unter Zeichen, die losgelöst von ihren ProduzentInnen gleichberechtigt neben den vermeintlich autorisierten Zeichen an der Wand stehen. /// Die Rezeption von Graffiti ist sehr verschieden: Gesprühten Bildern wird mehr Sympathie entgegengebracht als verbalen Botschaften, beispielsweise Parolen oder Tags (vgl. Northoff 2005, 108), und es ist wohl davon auszugehen, dass Klokritzeleien (sogenannte „Latrinalia“) wiederum auf eine höhere Akzeptanz stoßen als eben jene Bilder im Straßenbild, die der SprayerInnenszene zugeschrieben werden. Kritik wird vor allem von denjenigen geäußert, die um die Beschmutzung und Beschädigung ihres Eigentums fürchten, allen voran HausbesitzerInnen, Firmen und Geschäftsleute, die davon ausgehen, dass die „Verschmutzung“ durch Graffiti

1 Tags, Writings und andere Formen von „American Graffiti“ können wohl am ehesten als „Lebenszeichen“ verstanden werden, mit denen die SprayerInnen vor allem ihre eigene Existenz dokumentieren. Doch gerade durch diese vermeintliche Inhaltsleere gewinnen sie an Bedeutung und bilden einen Kontrast zu den konventionellen Zeichen.

Gewinneinbußen nach sich zieht. Konzerne wie die Deutsche Bahn AG und andere Verkehrsunternehmen arbeiten inzwischen eng mit der Bundespolizei zusammen und haben eigene Sicherheitsfirmen engagiert, die rigoros gegen die farbige „Umgestaltung“ von Zügen und Bahnanlagen vorgehen. /// Auch an anderer Stelle wird deutlich, dass vermeintlich unpolitische Graffiti politische Brisanz haben können: Aufgrund der verstärkten Präsenz und der durch subkulturelle Strömungen vorangetriebenen Verbreitung von Graffiti sahen sich Regierungen zum Handeln veranlasst und schufen gesetzliche Regelungen für den Umgang mit Graffiti. Schon in den 1970er Jahren versuchte die Administration der Stadt New York, im Rahmen ihrer Law-and-Order-Politik die Verbreitung von Graffiti durch die Einführung eines Paragraphen in den Griff zu bekommen, der nicht nur das Bemalen von Wänden, sondern auch den Verkauf von Sprühdosen und anderen Utensilien an Minderjährige unter Strafe stellte (vgl. Alber 1997, 301ff). Sie beriefen sich dabei unter anderem auf die in der Sozialforschung entwickelte, jedoch nie empirisch bewiesene US-amerikanische „Broken-Windows-Theorie“ (1982), derzufolge beispielsweise zerbrochene Fensterscheiben an Häusern umgehend ersetzt werden müssten, um nicht die „Verwahrlosung“ ganzer Stadtteile nach sich zu ziehen. In ähnlicher Weise beschloss der Deutsche Bundestag im Sommer 2005 eine Gesetzesänderung, die es ermöglicht, die ästhetische Veränderung einer Hauswand (ohne Einverständnis des Eigentümers beziehungsweise Nutzers) als Sachbeschädigung zu behandeln.<sup>2</sup> Diese Gesetzesänderung trifft jedoch nicht nur SprüherInnen: Auch das ungefragte Anbringen von Spuckis, Stickern und Plakaten ① PLAKAT ① stellt eine ästhetische Veränderung der Oberfläche dar. So soll unter Androhung rechtlicher Sanktionen sichergestellt werden, dass nur diejenigen Zeichen im öffentlichen Raum anbringen dürfen, die dazu „legitimiert“ sind oder über das Geld verfügen, sich (Werbe-)Flächen anzumieten.

2 Gesetzesentwürfe und Stellungnahmen der Fraktionen sind auf der Homepage des Deutschen Bundestags einzusehen.

## UMKAEMPFTES TERRAIN

In der Begründung zur vom Deutschen Bundestag beschlossenen Gesetzesänderung heißt es, dass Graffiti von großen Teilen der Bevölkerung „subjektiv als Gefährdung des Sicherheitsgefühls wahrgenommen“ (Deutscher Bundestag, 2005) werden, und der Wissenschaftliche Dienst des Deutschen Bundestages erklärt, dass „Graffiti erheblich die Qualität des Wohnumfeldes beeinträchtigen und als Anzeichen eines sozialen Abstiegs einer Wohngegend gewertet werden“ (Hilgers 2005, 1). Diese Behauptung ist jedoch keinesfalls gesichert. Im Gegenteil. Street Art und Graffiti werden von vielen Menschen als Indikator für die Existenz einer jungen, hippen Subkultur gelesen und so weit akzeptiert, dass sie den Wert einer Wohngegend steigern können. Dies gilt nicht selten insbesondere für die Viertel, die Gentrifizierungsprozessen zum Opfer fallen.

„I don't know who you are or how many of you there are but I am writing to ask you to stop painting your things where we live. [...] My brother and me were born here and have lived here all our lives but these days so many yuppies and students are moving here neither of us can afford to buy a house where we grew up anymore. Your graffitis are undoubtedly part of what makes these wankers think our area is cool“ (anonym, zitiert nach Banksy 2005, 20).

Auch die Bewertung von Graffiti ist also keineswegs unumstritten. Während sie auf der einen Seite als legitime Form freier Meinungsäußerung oder kreativer Selbstdarstellung begriffen werden, sind bürgerliche Medien, politische AmtsträgerInnen und Parteien in öffentlichen (Schein-)Debatten darum bemüht, „illegale“ Graffiti als Vandalismus, also als „bewusste, illegale (beziehungswise Normen verletzende) Beschädigung oder Zerstörung fremden Eigentums als Selbstzweck“ (Wikipedia, Vandalismus) zu brandmarken. Gleichzeitig soll durch die Bereitstellung „legaler“ Flächen eine Unterscheidung zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Graffito ermöglicht werden. Durch die Umdeutung bestimmter Graffitiformen als anerkannte Kunst wird eine gesellschaftliche Akzeptanz für Graffiti als Kunstform gefördert, zugleich aber die dazugehörige Praxis ausgeblendet, die nicht zuletzt von ihrer „Illegalität“ lebt. Graffiti erlangen ihre Bedeutung eben nicht nur durch klar formulierte Botschaften, und ihr Sinn lässt sich nicht immer nur durch ihre Formen begreifen, sondern er wird erst durch das Zusammenspiel mit seinem Untergrund und seiner Umgebung sichtbar. In Museen ausgestellt, werden sie ihrer wichtigsten kommunikativen Funktionen und ihrer gesellschaftlichen Relevanz beraubt. Ein bekannt gewordenes Beispiel hierfür sind die Strichfiguren von Harald Naegeli, die das Entpersonalisierte und Inhumane

trister Betonbauten nur anklagen konnten, indem sie genau dort angebracht wurden (vgl. Spinnen 1990, 55).<sup>3</sup> /// Etwas anders gelagert und weniger subtil verhält es sich mit der Kritik, die hinter Farb(beutel)attacks auf Denkmäler und andere symbolträchtige Orte und Gebäude steht. Auch diese extern kommunizierenden Protestformen kommentieren die „angegriffenen“ Objekte, werden jedoch auch öffentlich viel deutlicher als Kritik aufgefasst. Sie können nur deswegen so eine Provokation darstellen, weil sie etwas vermeintlich Ehrwürdiges entwürdigen, die symbolisierte (Geschichts-)Deutung grundsätzlich kritisieren und diejenigen angreifen, die ihre Vorstellung von Geschichte in statischer und steinerner Form zu unhinterfragter Wirklichkeit stilisieren. /// Ästhetik steht also nicht im Vordergrund, wenn bestimmte Orte bemalt und als Gegenreaktion wieder gereinigt werden. Es ist auch ein Kampf um (Be-)Deutungshegemonie, ein Ringen darum, wer sich an einem bestimmten Ort äußern darf und wer nicht. Dies tritt im Falle von Denkmälern,<sup>4</sup> Regierungsgebäuden und anderen symbolisch aufgeladenen Orten besonders zutage. Es trifft aber ebenso auf ganze Stadtviertel, insbesondere Innenstädte und Einkaufszonen zu, die unter kommerziellen Gesichtspunkten „umstrukturiert“ oder „erschlossen“ werden. Wenn SprayerInnen dort tätig werden, dann, weil dies die meistfrequentierten Orte in Städten sind und ihre Bilder dort am besten gesehen werden. Ihre Intention unterscheidet sich also grundsätzlich nicht von der Intention großer Werbeagenturen und auch nicht von der jener LadenbesitzerInnen, die genau deswegen hier ihre Geschäfte anmieten. Der Unterschied liegt in der Rechtmäßigkeit des Anspruches auf den öffentlichen Raum. Dass dieser Anspruch in erster Linie über Macht und finanzielle Mittel entschieden wird, wird von SprayerInnen nicht akzeptiert und in nächtlichen Sprühaktionen unterwandert. /// Entgegen der verbreiteten Lesart, Graffiti als Zeichen für sozialen Abstieg zu interpretieren, ist es ebenso möglich, die vollkommene Abwesenheit von Graffiti in bestimmten Stadtgebieten zu „lesen“ und Rückschlüsse auf ihre jeweiligen soziokulturellen Funktionen und Strukturen zu ziehen. Im Zusammenhang mit der Forderung nach „sauberen“ Innenstädten wird gerne auf das bedrohte Sicherheitsgefühl der BürgerInnen (vgl. etwa Pressemitteilung der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) vom 2.5.2008 oder Gesetzesbegründung des Deutschen Bundestages) oder auf die bereits erwähnte Befürchtung vor der Verwahrlosung von Stadtteilen Bezug genommen – ein Ansinnen, dem wenigstens noch die Sorge um die Gesellschaft im Großen zugute gehalten werden könnte. Welche Mechanismen

<sup>3</sup> Für seine Figuren ließ Naegeli sich von französischen Sprayern inspirieren, deren Praxis er übernahm, indem er seine Figuren anonym und wohlüberlegt an Häuserwände im Züricher Stadtraum sprühte. Ironischerweise stammt Naegeli selbst aus dem Kunstkontext und bekommt vor allem im künstlerischen Diskurs Bedeutung zugesprochen.

<sup>4</sup> Zur Symbolbedeutung von Denkmälern und Geschichtsdeutung vgl. Rettl (2006, 15f).



Mobilisierungs-  
Graffiti für den  
Global Action Day  
(14.07.2006) gegen  
den G8-Gipfel in  
St. Petersburg.  
Hamburg 2007

und Ansinnen darüber hinaus eine Rolle spielen, lässt sich beispielhaft an einer Äußerung des Wirtschaftslobbyistenverbands „Forum Stadt-Marketing“ in der *Neuen Ruhrzeitung* (1997) darstellen. Hier heißt es, dass „Graffiti und Taubenkot kein Anblick [...] sind, der zur Steigerung von Attraktivität und Kaufkraft beiträgt“ (zitiert nach Ronneberger 1999, 141). Nicht das Wohlergehen der BürgerInnen steht im Mittelpunkt, sondern das rein partikulare Verständnis von „Attraktivität“ sowie das Interesse des Handels, der um seinen Umsatz fürchtet und der mit seinen Vorstellungen darüber hinaus eine an die Kaufkraft gebundene Form sozialer Ausgrenzung betreibt. Unter der Berücksichtigung der jeweiligen Sozialstruktur „kann man Graffiti als räumliche Praxis betrachten, in der rechtmäßige Zugehörigkeit definiert wird“ (Mayer/Terkessidis 1998, 201).

## GRAFFITI IM UMFELD SOZIALER BEWEGUNGEN

„In Ländern, die wie Gefängnisse funktionieren, ist die Wand die Druckerei der Armen“ Eduardo Galeano (zit. n. Sigmund 1996).

Eine Verbindung zu sozialen Bewegungen ergibt sich durch deren eingeschränkte Möglichkeiten, sich aktiv an öffentlicher Kommunikation beteiligen zu können. Für Gruppen, die nach Mitbestimmung streben, ist es von zentraler Bedeutung, alternative Medien ① MEDIENTECHNIK ① zu suchen, um sich mitteilen zu können. Graffiti stellen insbesondere für diejenigen eine wichtige Form der Artikulation dar, denen, etwa aus wirtschaftlichen Gründen, jeglicher Zugang zu anderen Kommunikationskanälen fehlt. /// Im historischen Rückblick ist das Recht auf schriftliche und bildliche Artikulation im öffentlichen Raum zunächst das Privileg einer besitzenden Schicht gewesen. In Form von Schildern und angeschlagenen Mitteilungen war es vor allem dem Klerus, dem Adel und Amtsträgern vorbehalten, sich auf öffentlichen Plätzen zu äußern und somit Diskurse maßgeblich zu bestimmen. Auch die zunehmende Lesefähigkeit breiterer Bevölkerungsgruppen änderte daran

erst einmal wenig, da Papier und andere Schreibutensilien in der Regel sehr teuer waren. /// Die Aneignung des öffentlichen Raums als Mitteilungsort, der jedem zur Verfügung stehen sollte, ist eng mit der Weiterentwicklung des Buchdrucks verbunden, der es erstmals ermöglichte, Schriftstücke in großer Stückzahl zu produzieren. Während der Französischen Revolution waren es vor allem Affichen – an die Wand geklebte Flugblätter –, die das Anliegen der Protestierenden in das Straßenbild trugen. Und schon damals reagierte die Obrigkeit empfindlich auf diesen Angriff auf ihr Monopol. So versuchte die Pariser Administration 1772 weitestgehend ohne Erfolg, Herr der Flut öffentlich angeschlagener Mitteilungen zu werden, indem sie die Zahl legitimer „Ankleber“ festlegte und diese dazu verpflichtete, ihre Anschläge von der Polizei autorisieren zu lassen (vgl. Alber 1997, 289ff). Ausgangs- und Produktionsort der Poster und Affichen waren während der Französischen Revolution vor allem die Pariser Kunsthochschulen: „10.000 Affichen verliehen pro Tag die Kunsthochschulen“ (ebd., 292). Zwar war die Form der öffentlichen Artikulation auch in diesem Fall noch eng mit Privilegien und dem Zugang zu Produktionsmitteln (öffentlicher Kommunikation) verbunden und stand von daher immer noch nicht jedem gleichermaßen offen, jedoch hatten sich die Mitteilungen in ihrer Form und vor allem in ihrem Inhalt stark verändert. Statt herrschaftlicher Inszenierung und Anordnung von oben waren sie Ausdrucksmittel der unterprivilegierten Schichten und sprachen keine Anordnung aus, sondern riefen zur Partizipation auf. Durch ihr massenhaftes Erscheinen ebneten sie den Weg für andere Formen der Einmischung in den öffentlichen Zeichenraum, indem sie diesen überhaupt erst einmal als umkämpftes Terrain markierten. /// Die Verbreitung von Plakaten ① PLAKAT ①, Mauernanschlägen bis zu Graffiti, die nicht mehr „hochoffizielle, herrschaftliche Machtinszenierungen“ (ebd., 299) waren, sondern subversiven Charakter hatten, wird auch im Fall des antiken Griechenland und des Römischen Reiches auf eine starke Alphabetisierungsrate der jeweiligen Gesellschaft zurückgeführt (ebd.). Ihr erneutes verstärktes Auftreten ab dem 15.

„Arbeitet nie!“  
Berühmte Parole  
der Pariser  
Situationisten.  
Mai 1968



Jahrhundert fiel zeitlich mit dem Erscheinen der Affichen und Flugblätter zusammen und war auch hier „Zeichen für ein lese- und schreibfähiges Publikum, das zunehmend über den öffentlichen Raum auch schriftlich kommuniziert“ (ebd., 301). Schriftliche Kommunikation löste somit eine größtenteils orale Kommunikationskultur innerhalb der Unterschichten ab beziehungsweise erweiterte deren Repertoire an Kommunikationsformen. Anders als die Medien Flugblatt und Affiche ermöglichten Graffiti jedoch quasi jedem, sich und seine Meinung an den Wänden sichtbar zu machen. /// Als nächster Schritt zur heutigen massenhaften Verbreitung von Graffiti gilt die Erfindung und Nutzung von Filzstiften und Sprühdosen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese ersetzen das Arbeiten mit Pinsel und Farbe – wie das innerhalb der Arbeiterbewegung während der 1920er Jahre und im Widerstand gegen die Nazis noch üblich war – durch eine effizientere sowie schnellere Technik und fanden spätestens in den 1960er Jahren auch in sozialen Bewegungen Verwendung. Mit ihrer Hilfe entstanden die auf Fotos und Filmdokumenten erhaltenen und berühmt gewordenen Graffiti an der Pariser Sorbonne im Mai 1968 und (etwas später) im West-Berliner Zentrum des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) (vgl. Puw Davis 2007, 49ff).<sup>5</sup> /// Mit Blick auf soziale Bewegungen herrscht heutzutage die Ansicht vor, dass Graffiti Interessenartikulationen von Menschen sind, denen der formelle Zugang zu politischen Ämtern und Institutionen verwehrt ist, über die direkter Einfluss auf politische Entwicklungen genommen werden kann (vgl. Haunss 2005, 27–42). Auch Kommunikationswege, über die politische Anliegen formuliert beziehungsweise einer Öffentlichkeit präsentiert werden, sind kleineren Gruppen in der Regel unzugänglich. Daher ist es eine der ersten zu

<sup>5</sup> Als Vorreiter für die Nutzung von Sprühdosen und die Produktion politischer Graffiti werden jedoch weder der SDS noch die APO oder eine andere „große“ Organisation genannt, sondern Peter Ernst Eiffe, der als Einzelgänger nur am Rande mit der APO verbunden war. Eiffe erlangte im Mai 1968 innerhalb kürzester Zeit Berühmtheit, indem er in Hamburg massenhaft Botschaften wie „Eiffe for President“ verbreitete und so in den Hamburger Wahlkampf eingriff.

überwindenden Hürden für soziale Bewegungen, Wege zu finden, eine größtmögliche Öffentlichkeit zu erreichen. /// Der Protest sozialer Bewegungen kann sich für gewöhnlich nicht (nur) über die traditionellen Kommunikationskanäle der Massenmedien artikulieren; es werden auch neue Medien gesucht und gefunden. Neben Handzetteln, Broschüren und Internetpräsenz sind Graffiti zwar kein neues Medium, aber ein vergleichsweise „unkonventioneller“ Weg, politische Interessen zu formulieren und geltend zu machen. Sie stellen, vor allem für Bewegungen, die gerade erst in der Entstehung begriffen sind, eine einfache und kostengünstige Möglichkeit dar, sich auf Plätzen im öffentlichen Raum zu Wort zu melden. Die Frauenbewegung, die durch das Übermalen sexistischer Werbeplakate auf sich aufmerksam machte, oder die zum Teil großflächigen Wandbemalungen der (autonomen) Hausbesetzerbewegung der 80er Jahre sind Beispiele hierfür. /// Die Logik von Graffiti als ist dabei dieselbe, die auch der Werbung zugrunde liegt: (Omni-)Präsenz im öffentlichen Raum, ein wiederkehrendes Thema, eine einprägsame Parole oder im besten Fall ein Logo, das für die gesamte Bewegung steht und deren „corporate identity“ widerspiegelt, sodass allein der Anblick genügt, um bei den BetrachterInnen bestimmte Assoziationen zu wecken und den SympathisantInnen den Eindruck von Größe oder Bedeutung (durch die Allgegenwart der Zeichen) zu vermitteln.<sup>6</sup> Hierüber entsteht zunächst Vertrautheit. Früher oder später gehören diese Zeichen zu einem allgemeinen Rauschen und Zeichenwirrwarr, dessen Bedeutung nicht mehr über den Inhalt, sondern über die Form und den Ort entsteht. /// Mit Hilfe von Graffiti kann es gelingen, einem ganzen Stadtteil ein bestimmtes Image zu geben, „können die Zeichen dem betreffenden Stadtraum ein thematisches Gesicht geben, ihn unter einer Überschrift ‚lesbar‘ machen, die betreffende Umgebung nach soziokulturellen

<sup>6</sup> Es ist daher nicht verwunderlich, dass Konzerne wie Adidas (während ihrer „Ballack+10“-Kampagne 2006), Reebok („Run easy“), Comedy Central (zum Sendestart in Deutschland 01/2007) oder das Lifestyle-Magazin *Neon* Stencil-Graffiti als Werbemedium für sich entdecken, um neue Zielgruppen zu erschließen, deren Aufmerksamkeit eher den Zeichen auf der Straße als den konventionellen Werbemedien gilt.



Dreipfeil-Symbol  
der Eisernen  
Front gegen den  
aufkommenden  
Nazi-Faschismus.  
1931

Gesichtspunkten denotieren oder [...] „outen“ (Alber 1997, 308). /// Äußert sich die Verbundenheit von Gruppen mit bestimmten Territorien in einer weiten Verbreitung von Graffiti, bedeutet dies eine symbolische Verdrängung anderer Gruppen aus dem gleichen (öffentlichen) Raum. Jedes Gebäude und jedes Gebiet, das mit politischen Parolen und Symbolen bemalt ist, lädt einerseits kooperativ SympathisantInnen ein, signalisiert aber andererseits konfrontativ denen, die in Opposition dazu stehen, dass sie dort nicht erwünscht sind. Durch eine starke Verbreitung bestimmter (politischer) Symbole kann somit der Eindruck (subkultureller, politischer) Hegemonie vermittelt werden. Graffiti wirken somit als „Ausdrucksform entscheidend bei Identitätsbildung, Integrations- und Ausschlussprozessen in europäischen und nordamerikanischen Städten der Gegenwart mit“ (Mayer/Terkessidis 1998, 268).<sup>7</sup> Dass diese symbolische Hegemonie allerdings oftmals mit den sozialen und politischen Verhältnissen in derartigen Gegenden nur noch wenig gemein hat, zeigen nicht zuletzt gentrifizierte Stadtviertel wie das Hamburger Schanzenviertel. In der einstigen Hochburg der HausbesetzerInnen- und Alternativszene sind linksradikale Plakate und Graffiti zwar immer noch rund um das autonome Stadtteilzentrum Rote Flora omnipräsent. Mittlerweile wird die EinwohnerInnenschaft jedoch eher von der linksliberalen und gut verdienenden Mittelschicht dominiert, die sich die hohen Mieten und teuren Eigentumswohnungen im sanierten Altbau leisten kann. /// Den genannten Funktionsweisen von Graffiti lassen sich noch weitere hinzufügen: Graffiti auf Schildern, Plänen und Plakaten mögen dem Urheber als Kommentar dienen und den BetrachterInnen als Provokation begegnen, doch vor allem bedecken sie das, was ursprünglich sichtbar war, und machen andere, übermalte Zeichen unlesbar (vgl. Puw Davis 2007, 49). /// Den Mitgliedern der Situationistischen Internationale wiederum ging es gerade um die vermeintliche Sinnlosigkeit ihrer Graffiti. Sie verbreiteten Graffiti im Rahmen des „dérive“,

<sup>7</sup> Mehr zu territorialer Markierung mittels Graffiti: Ley/Cybrivsky 1985, 175–187; Back et al, 1998, 255–270.

des verspielten, entdeckenden Umherstreifens durch die Stadt. Insofern die Praxis des „dérive“ eine Protestform gegen die kapitalistische Ordnung des Stadtlebens war, stellten die dabei produzierten Graffiti eine Antwort auf die Zeichen dar, die den Akteuren auf ihren Streifzügen begegneten. Sie artikulierten durch ihre Graffiti eine vermeintliche Sinnlosigkeit gegen die sinnentleerte Routine der Urbanität, in der am Ende nur das zählte, was der Mensch praktisch tat (vgl. Viénet 1977). /// Betrachtet man die Tags der heutigen Sprayerszene, ergibt sich anscheinend ein ähnlicher Sinn beziehungsweise offenbart sich eine ähnliche vermeintliche Sinnlosigkeit; auch sie dienen der Markierung der Orte, die beim Umherstreifen kurzfristig besetzt wurden, auch sie verweisen auf nichts als sich selbst und ihren Urheber, dessen Identität, hinter wenigen Buchstaben versteckt, nur den wenigsten bekannt ist.<sup>8</sup> /// Graffiti ermöglichen die konfrontative Kommunikation zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, die in Aktion und Reaktion ihre jeweiligen Graffiti übermalen oder ergänzen.<sup>9</sup> Im „Kampf um die Symbole“ werden „Enteignungen und Umdeutungen von angestammten Verwendungen vorgenommen“ (Rucht 2005, 12). /// Mitunter werden auch Symbole und Zeichen erfunden, um die gegnerischen Symbole zu verändern oder zu entstellen. Die Eisernen Front, der viel zu späte Zusammenschluss von Reichsbanner, SPD, Freien Gewerkschaften und Arbeitersportverbänden gegen den aufkommenden Nazi-Faschismus im Jahr 1931 bediente sich beispielsweise des Dreipfeilsymbols („Freiheitspfeil“), um in einem „Kampf der Symbole“ die nazi-faschistische Okkupation des öffentlichen Raums zu beantworten. Mittels des Dreipfeils wurde nun im Kampf um den öffentlichen Raum auf Wänden und Plakaten das Haken-

<sup>8</sup> Im Zusammenhang mit den Tag-Kürzeln eröffnet sich eine Analogie zwischen der Praxis von Graffiti-Crews und der der Kommunikations-Guerilla (vgl. autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997): Beide verbergen ihre individuellen Identitäten hinter einer Kollektividentität und erschweren so zwar eine Identifizierung und rechtliche Verfolgung, können aber auch die sowohl im Kunst- als auch im Wissenschaftskontext bedeutsame Urheberschaft nicht für sich als Individuen in Anspruch nehmen.

<sup>9</sup> In der Sprayerszene ist, anders als in der Street-Art-Szene, das „Crossen“ von Bildern fester Bestandteil der Praxis.



Graffiti zwischen  
den Hamburger  
S-Bahn-Stationen  
Dammtor ...

... und Sternschanze.  
2007



kreuz angegriffen und zerstört. Der Propagandachef der Eisernen Front, der Exil-Russe Sergei Tschachotin, sprach in diesem Zusammenhang von einem „Kampfsymbol“. Tschachotin wollte die visuelle Vorherrschaft der Nazis mittels einer notwendigen „Symbolguerilla“ brechen und stieß dabei auf die Skepsis der legalistisch orientierten sozialdemokratischen Arbeiterbewegungskultur (Rexer 1992, 217-221), die aber nicht verhindern konnte, dass insbesondere Arbeiterjugendliche die Auseinandersetzung an den Mauern aufnahmen. /// Darüber hinaus stellt auch die Zensur von Graffiti in Form ihrer Beseitigung durch den Besitzer der Fläche oder städtische Reinigungstrupps einen kommunikativen Akt zwischen zwei in Opposition stehenden sozialen Gruppen dar (vgl. Northoff 2005, 123). Durch Aktion und Gegenreaktion in Form aufeinander verweisender Graffiti oder durch Entfernung und Zensur entsteht innerhalb des Zeichensystems Graffiti ein ganzes Kommunikationsnetzwerk, über das sich soziale Gruppen anonym an den Wänden äußern, auf sich aufmerksam machen und auf diese Art und Weise Eigentumsansprüche fordern oder verweigern. In Graffiti lässt sich so, sofern sie nicht vorher entfernt wurden, politische Stadtgeschichte lesen, und sie spiegeln soziale Kämpfe und sozialen Wandel wider.

#### „EUCH DIE MACHT, UNS DIE NACHT“

Das Anbringen von Graffiti ist, auch wenn von Gruppen betrieben, eine individuelle Handlung, und soziale Bewegungen sind per se mehr als einzelne Individuen. Dieser vermeintliche Widerspruch wird jedoch aufgelöst, sobald Bewegungen als Kollektive von Individuen begriffen werden, die, obwohl sie sich mit einer Bewegung identifizieren, eigenständig handeln. Dass soziale Bewegungen das Sprühen (Malen etc.) organisiert betreiben, ist eher der Einzelfall. So stellte etwa der von der Räumung bedrohte Hamburger Bauwagenplatz Wendebecken im September 2004 unter dem Hinweis auf die rechtlichen Konsequenzen Vorlagen für Sprühschablonen (Stencils) als „Anregungen“ auf seine Internetseite. Das Motiv war bald über die Stadt verteilt,

ohne dass die BetreiberInnen der Seite oder die BewohnerInnen des Platzes selbst aktiv werden mussten. /// In einer Studie über politische Graffiti und ihre identitätsstärkende Funktion für post-sozialistische Parteien in Bulgarien interpretiert Kiril Avramov den Gebrauch von Sprühschablonen als Übernahme einer Kommunikationsstrategie, die gezielt ausgegrenzte Gruppen („anarchists, neo-nazis, radical leftists, etc.: groups or disenfranchised/disappointed mainstream party supporters“) ansprechen soll (vgl. Avramov 2006, 30f). Wie bereits dargestellt, stellen Graffiti oft einen der wenigen möglichen Wege dar, wie soziale Bewegungen sich öffentlich äußern können. Wenn Avramov diese nun unter dem Etikett „Nazis, Anarchos, Frustrierte“ subsumiert, schließt er sich einer hegemonialen Lesart an und ignoriert die Mechanismen, mit denen sich Kulturtechniken verbreiten. Innerhalb von Bewegungen und Szenen bilden sich je eigene Trends und Ansichten darüber aus, welche Techniken angemessen bzw. wirksam sind. Dass Sprühschablonen in linken Bewegungen aktuell so weit verbreitet sind, hat, neben der dank Computern und Grafikprogrammen vereinfachten Herstellungsweise auch damit zu tun, dass sie durch den Angriff auf Eigentum eine grundlegende Gesellschaftskritik beinhalten. /// Dass Avramovs Interpretation verkürzt ist, zeigt sich darüber hinaus darin, dass die Methoden (und z.T. auch Motive) längst salonfähig geworden sind und von großen Werbeagenturen genutzt werden, um dem vermeintlichen Lifestyle einer jungen urbanen Zielgruppe zu entsprechen. Es kann also keine Rede davon sein, dass ausschließlich gesellschaftlich ausgegrenzte Gruppen angesprochen werden. /// Um den Zusammenhang zwischen Graffiti als Handeln Einzelner und als Ausdruck (oder Kommunikationsmedium) Vieler zu beschreiben, ist es sinnvoll, die Schnittmengen zwischen individuellem Ausdruck mittels Graffiti und der Artikulation kollektiver Akteure sowie deren Interessen zu suchen. Dies gelingt durch die Graffiti selbst, durch Motive und Zeichen, die an die Wände gemalt werden. Dort gibt es wiederkehrende Themen und Motive, anhand derer sich Graffiti voneinander unterscheiden und kategorisieren lassen. /// Eine



Karolinen-Viertel  
Hamburg 2009

DDR-Street-Art



genauere Betrachtung „politischer Graffiti“ zeigt, dass neben dem regionalen Bezug auf aktuelle politische Prozesse ganz bestimmte Zeichen und Symbole immer wieder auftauchen. Sie dienen der Identifikation und Wiedererkennung und bündeln gleich eine ganze Palette von Werthaltungen. Die weiße Taube, das Venuszeichen (Kreis mit Kreuz), das Friedenszeichen, die Regenbogenflagge sind Beispiele dafür, dass ein einzelnes Zeichen sich als Symbol und Identifikationsmerkmal für eine ganze Bewegung durchgesetzt hat. Wer diese Symbole gebraucht, demonstriert nach innen und außen seine Identifikation mit den Werten und Vorstellungen der jeweiligen Bewegung. Sie geben Information in verdichteter Form wieder, sodass komplizierte Sachverhalte auf kleinstem Raum dargestellt werden können. Da diese Praktik gleichzeitig aber eine sehr verkürzte Form der Äußerung ist, kann sie auch eine diffuse Bedeutungsvielfalt zur Folge haben, die eine Übernahme von Symbolen durch andere Gruppen und Bewegungen begünstigt. /// Weitere Beispiele sind die geballte Faust, die wehende Flagge ①FAHNE① und das Gewehr, die auf Buttons, T-Shirts, Transparenten ①TRANSPARENT① und an Wänden immer wieder zu entdecken sind und als Machtsymbole ihren Ursprung in historischen Kriegsdarstellungen und der Revolutionskunst des frühen 20. Jahrhunderts haben (vgl. Manco 2002, 60). Aufgrund der Verschmelzung von Subkulturen und politischer Orientierung haben sie jedoch längst ihre rein politische Aussagekraft eingebüßt und dienen ihren TrägerInnen und ProduzentInnen in mindestens ebenso starkem Maße zur individuellen Distinktion. ①KLEIDEN① /// Neben den bildlich-symbolischen Darstellungen gibt es auch Sätze und Parolen, die immer wiederkehren. Die Protestierenden bedienen sich dabei bereits existierender Muster und kultureller Artefakte. Das Repertoire reicht von sogenannter „hoher Kultur“ („Friede den Hütten, Krieg den Palästen!“, Georg Büchner, *Der hessische Landbote*) über Popkultur und verschiedene subkulturelle Strömungen („Keine Macht für Niemand!“ Ton Steine Scherben, „Deutschland muss sterben, damit wir leben können“, Slime) bis hin zu Kreationen, die sich im Sprach- und Parolenrepertoire niederschlagen, wie etwa die französische 68er-Parole „Unter dem Pflaster liegt der Strand“,

die für die Frankfurter Sponti-Zeitschrift *Pflasterstrand* in den 1970er Jahren namensgebend wurde. In einigen Fällen fanden die Parolen Eingang in die Welt der Popmusik und wurden auf diese Art und Weise weitergetragen (vgl. Northhoff 2005, 15f) ①MUSIK MACHEN①.

#### “MAKE YOUR MARK ON SOCIETY“

Dass Graffiti mit eindeutigen politischen Aussagen (z.B. politischen Parolen) nach einem Hoch in den 1980er Jahren in den 1990er Jahren weitestgehend aus dem Stadtbild verschwanden, lässt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Zentral ist vermutlich die Verbreitung anderer Medien, allen voran des Internet ①MEDIEN-TECHNIK①. Es ist nicht davon auszugehen, dass mit einem Rückgang öffentlicher Äußerungen in Form von Graffiti auch deren Urheber und ihre Anliegen verschwunden sind, sondern dass sie in den meisten Fällen eine andere Form gefunden haben, sich zu präsentieren und ihre Themen zu artikulieren. /// Dabei dürfte auch die Kriminalisierung von Graffiti eine Rolle spielen. Da SprayerInnen für den Fall, dass sie erwischt werden, mit harten Strafen rechnen müssen, bleibt ihnen nur der Überraschungseffekt und die Möglichkeit, auf den Druck mit kreativer Weiterentwicklung zu reagieren, wenn sie den öffentlichen Raum nicht als Betätigungsfeld aufgeben wollen. Eine solche Veränderung ist beispielsweise die starke Zunahme von Street Art beziehungsweise KünstlerInnenkollektiven, die den öffentlichen Raum als erklärtes Feld künstlerischer Betätigung sehen. In ihren diversen Erscheinungsformen ist Street Art, wenn auch nicht immer vom Inhalt her politisch, darum bemüht, das Selbstverständnis und die Weltsicht der anonymen KünstlerInnen in die Öffentlichkeit zu tragen. Nicht selten lässt sich hierbei im Zusammenspiel von Kunstobjekt und Umgebung Gesellschaftskritik erkennen, wenn auch auf einer sehr persönlichen, subjektiven Ebene. Vielleicht ist dies die Weiterentwicklung der Parole „Das Persönliche ist politisch“, der Ansicht, dass die subjektive Alltagspraxis von Individuen die Gesellschaft maßgeblich beeinflussen kann. Street Art kann als Bewegung innerhalb der Kunst verstanden werden, deren verbindende



P.S.: GRAFFITI  
IST  
KRIEG

Campus der  
Universität Hamburg.  
2007

Hamburg 2007



Eigenschaft darin liegt, dass sie überraschen und festgefahrene Denkstrukturen aufbrechen will, indem sie andere, abweichende Sichtweisen in der urbanen Umgebung deutlich werden lässt. Die Kritik, dass Street Art von jungen KünstlerInnen als Plattform genutzt werde, um sich selbst zu vermarkten und die eigene Karriere voranzutreiben, so wie sie etwa von den Splashern (sehr diffus) artikuliert wird (vgl. Psaar 2007), mag in Teilen berechtigt sein und sollte zur ständigen Reflexion über die eigene Praxis anregen. Jedoch lässt sie außer Acht, dass Street Art die Unterteilung von Hoch- und Populärkultur gezielt unterwandert und – auch wenn sie sich dabei nicht außerhalb des kapitalistischen Verwertungszusammenhangs stellen kann – eine an finanzielle Mittel geknüpfte Kunstproduktion und -rezeption ablehnt und aufbrechen will. /// Wie auch bei anderen Formen des sozialen Protests, lässt sich das Phänomen Graffiti nicht mit Zuschreibungen wie Legalität und Illegalität beschreiben und erklären. Auch hier sind die Grenzen fließend, und die Deutungsweise hängt von den BetrachterInnen, deren Interessen und nicht zuletzt deren Erfahrungen ab. Während Graffiti in den 1960er Jahren noch durch ihre unerwartete und ungewohnte Präsenz Aufmerksamkeit erlangen konnten, gehören sie heute in das Straßenbild einer jeden Großstadt und mittlerweile auch der meisten Kleinstädte. Um Graffiti herum hat sich eine eigene Subkultur entwickelt, die zwischen Jugendkultur, Kunst und Protest verortet werden kann. Für diejenigen, die sich in und mit dieser Kulturform auseinandersetzen, ergeben sich neue Zeichensysteme. Sie lesen ein Stadtbild auf eine ganz andere Art und Weise als jene, die lediglich Zeichen unter Zeichen sehen.

P.S.: Graffiti sind Krieg.

## LITERATUR

- Alber, Reinhold: New York street reading: Die Stadt als beschrifteter Raum. Dissertation. Tübingen 1997.
- APA-OTS: Graffitis beeinträchtigen das Sicherheitsgefühl der Wiener. Pressemitteilung der ÖVP Wien vom 2.5.2008. Online verfügbar: [http://www.ots.at/presseaussendung.php?schluessel=OTS\\_20080502\\_OT0080](http://www.ots.at/presseaussendung.php?schluessel=OTS_20080502_OT0080) (Stand: 22.08.2008).
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe/Luther Blissett/Sonja Brünzels: Handbuch der Kommunikationsguerilla. Berlin u.a. 1997.
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Subkultur – Subversion – Supervision?. In: links. Sozialistische Zeitschrift Nr. 320/321, 29. Jahrgang, Februar/März 1997. Online verfügbar : <http://www.contrast.org/KG/subkul.htm> (Stand: 22.08.2006).
- Avramov, Kiril: Spray Can Politics: Strengthening Party Identity in Post-Socialist Sofia. Januar 2006. In: Eastbound. Culture Society Media. Online verfügbar: <http://www.eastbound.eu/journal/2006-1/avramov/0601avramov> (Stand: 22.08.2008).
- Banksy: Wall and Piece. Wemding 2005.
- Baudrillard, Jean: Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen. Berlin 1978.
- Benz, Wolfgang: Geschichte des Dritten Reiches. München 2000.

„Torte statt Worte.“  
 Kommunikation mit dem  
 Hamburger Wissenschafts-  
 senator Jörg Dräger im  
 Konflikt um die Einführung  
 von Studiengebühren.  
 Audimax der Universität  
 Hamburg. 2007



Brener, Alexander/Schurz, Barbara: Was tun? 55 Technologien kulturellen Widerstandes. Wien 1999.

Claasen, Emil Maria / Peters, Louis-Ferdinand: Rebellion in Frankreich – Die Manifestation der europäischen Kulturrevolution. München 1968.

Deutscher Bundestag: Aktuelle Themen im Rückblick. Graffiti-bekämpfungsgesetz. Online verfügbar: <http://www.bundestag.de/aktuell/archiv/2005/graffiti/index.html> (Stand 22.08.2008).

Deutscher Bundestag: Drucksache 15/5317 – Begründung, Berlin 2005. Online verfügbar: <http://dip.bundestag.de/btd/15/053/1505317.pdf> (Stand: 22.08.2008).

Eco, Umberto: Für eine semiotische Guerilla. In: Eco, Umberto: Über Gott und die Welt. München 1985, S. 146-156.

Gamm, Hans-Joachim: Der gewöhnliche Faschismus. In: Müller, Siegfried (Hg.): Graffiti-Tätowierte Wände. Bielefeld 1985, S. 189-200.

Hartwig, Helmut: Graffiti als Stellvertretereffekte. In: Müller, Siegfried (Hg.): Graffiti-Tätowierte Wände. Bielefeld 1985, S. 133-141.

Hilgers, Hans Anton: Graffiti. In: Wissenschaftliche Dienste Des Deutschen Bundestages – Der Aktuelle Begriff 48/05, Berlin 2005. Online verfügbar unter: [http://www.bundestag.de/wissen/analysen/2005/2005\\_07\\_14a.pdf](http://www.bundestag.de/wissen/analysen/2005/2005_07_14a.pdf) (Stand: 22.08.2008).

Kraushaar, Wolfgang: Die Protest-Chronik, Bd.1, 1949–52. Hamburg 1996.

Ley, David/Cybriusky, Roman: Stadt-Graffiti als Territorialmarkierung. In: Müller, Siegfried (Hg.): Graffiti-Tätowierte Wände. Bielefeld 1985, S. 175-187.

Manco, Tristan: Stencil Graffiti. London 2002.

Mathis, Ingrid: Graffiti: Stein des Anstoßes. In: Müller, Siegfried (Hg.): Graffiti-Tätowierte Wände. Bielefeld 1985, S. 143-155.

Mayer, Ruth/Terkessidis, Mark: Global Kolorit. Multikulturalismus und Populärkultur. St. Andrä/Wörden 1998.

Northoff, Thomas: Graffiti. Die Sprache an den Wänden. Wien 2005.

Psaar, Hans-Christian: Radikale Spektakel-Kritik oder spektakuläre Farbattacken? Splasher, Street Art und die Situationistische Internationale. In: FSK Transmitter 11/2007. Hamburg 2007, S. 4-14. Online verfügbar: <http://unkultur.olifani.de/?p=107> (22.08.2008).

Puw Davies, Meredid: „Eiffel verbessert die Welt“ – Graffiti und der umstrittene öffentliche Raum. In: Klinke, Martin / Scharloth, Joachim (Hg.): Handbuch1968: Zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Weimar 2007, S. 49-57.

Rettl, Lisa: Partisanendenkmäler. Antifaschistische Erinnerungskultur in Kärnten. Innsbruck 2006.

Rexer, Martin: Symbolkrieg. Dreipfeil gegen Hakenkreuz. In: Museum für Volkskultur in Württemberg (Hg.): 13 Dinge. Form Funktion Bedeutung. Stuttgart 1992, S. 217-224.

Ronneberger, Klaus: Die Stadt als Beute. Bonn 1999.

Rucht, Dieter: Vom Sinn eines Protestrituals. In: Rucht, Dieter (Hg.): Berlin, 1.Mai 2002 – politische Demonstrationsrituale. Opladen 2003, S. 9-20.

Sachs, Byrte: Graffiti. Zur Ausbreitung einer kulturellen Ausdrucksform. Magisterarbeit. Hamburg 1987.

Schiller, Marc & Sara: A Celebration of Street Art. In: ModArt Magazine, No.11. Innsbruck 2006.

Siegl, Norbert: Definition des Begriffs Graffiti. 2005. Onlinepublikation: <http://www.graffitieuropa.org/definition.htm> (Stand: 22.08.2008).

Sigmund, Monika: Zu bunt: Wandbilder in der Hafestraße. Hamburg 1996.

Spinnen, Burkhard: Zeitalter der Aufklebung – Versuch zur Schriftkultur der Gegenwart. Münster/New York 1990.

Wikipedia: Vandalismus. Online verfügbar: <http://de.wikipedia.org/wiki/Vandalismus> (Stand 22.08.2008).

Viénet, René: Paris Mai 68. Wütende und Situationisten in der Bewegung der Besetzungen. Hamburg 1977 (1968).



THOMAS KÜHN

## „HOERT DIE SIGNALE!“

### MUSIK IM PROTEST SOZIALER BEWEGUNGEN

„Wenn ich nicht tanzen kann, ist es nicht meine Revolution ...“  
(frei nach Emma Goldmann)

„Musik kann zur gemeinsamen Waffe werden, wenn du auf der Seite der Leute stehst, für die du Musik machst. [...] Unsere Musik soll ein Gefühl der Stärke vermitteln. Unser Publikum sind Leute unserer Generation. Lehrlinge, Rocker, Jungarbeiter, ‚kriminelle‘ Leute in und aus Heimen. Von ihrer Situation handeln unsere Songs. Lieder sind zum Mitsingen da. Ein Lied hat Schlagkraft, wenn es viele Leute singen können. Wir brauchen keine Ästhetik, unsere Ästhetik ist die politische Effektivität.“ (Ton Steine Scherben, zit. n. BüroBert (1993, 165))

Musik und Lieder sind aus den Protesten sozialer Bewegungen nicht wegzudenken: Auf politischen Maifeiern, Ostermärschen oder Anti-Globalisierungsveranstaltungen wird gesungen, getanzt und Musik gespielt. Auf diese Weise werden Widerstand oder Solidarität artikuliert und musikalische Formen so zum Medium des Protests erhoben. In der Geschichte der sozialen Bewegungen haben sich viele Ausdrucksmöglichkeiten herausgebildet; das Spektrum reicht von revolutionären Liedern und Massengesang über Liedermacher mit Akustikgitarre bis hin zu mobilen Soundsystemen. /// Musikalische Protestformen werden selten von einzelnen Bewegungen neu geschaffen, häufig greifen sie auf etablierte Formen zurück. Diese werden

übernommen, abgewandelt oder kombiniert, erweitert oder umfunktioniert, um sie den Umständen anzupassen. Variationen von alten und neuen Formen können so gleichzeitig Verwendung finden. Deutlich wird dies, wenn am 1. Mai 2006 der Chor der Hamburger GewerkschafterInnen Arbeiterlieder singt, während fast zeitgleich Sambagruppen den parallel stattfindenden Euroday rhythmisch untermalen und Soundsystems die Demonstrierenden mit Punk, Hip-Hop, Reggae oder elektronischer Musik beschallen ① DEMONSTRIEREN ①. // // Musik und Lieder als kulturelle Formen sind nicht per se politisch, sie werden von AkteurInnen sozialer Bewegungen aus anderen Bereichen angeeignet und zu politischen Zwecken eingesetzt. Politisch werden in diesem Zusammenhang all jene

„Handlungen, Inszenierungen und Sichtweisen genannt, welche die grundsätzliche Offenheit unseres gegenseitigen Austausches nutzen, um strukturelle Prinzipien der Gesellschaft in Frage zu stellen und um Ordnungen für ein solches Sich-Austauschen vorzuschlagen“ (Schober 2004, 6).

Zum einen können Lieder Medien für Inhalte sein, die entweder explizit oder implizit durch Liedtexte oder Parolen zum Ausdruck kommen. Zum anderen sind kulturelle Praktiken wie Singen, Musizieren oder Tanzen performative Handlungen. Durch ihre expressive Dimension sind sie inszeniert und weisen immer auch eine ästhetische Qualität auf. Weiterhin leben sie davon, dass sie in der Öffentlichkeit vollzogen und rezipiert werden. Außerdem haben performative Praktiken

„das Potential, Wirklichkeit hervorzubringen, neue Erfahrungs- und Erlebnisstrukturen zu erschließen oder Erfahrungshorizonte zu eröffnen. Sie sind nicht nur Verkörperungen im Sinne einer Symbolisierung, sondern Inkorporierungen von Identitäten und Normen“ (Scharloth 2006, 3).

Entweder wird Musik selbst zum Protesthandeln oder aber dazu verwendet, andere Aktionsformen, wie z.B. Demonstrationen, zu unterstützen und in Szene zu setzen. Sichtweisen werden zum Ausdruck gebracht, und Protest wird artikuliert.

### GEGENÖFFENTLICHKEIT(EN) - MUSIK ALS MEDIUM

Als Vorläufer der Protestliedkultur gelten die Zeitungs- und Bänkelsänger des 17. Jahrhunderts, die mit Hilfe von Flugblättern und Schautafeln zu musikalischer Untermalung Neuigkeiten und Sensationen verbreiteten, aber auch Aufbegehren, Verweise auf Missstände und Kritik an Moral und Obrigkeit zum Ausdruck brachten. Die prominenteste Form musikalischen Protests seit

Organ des 1907 gegründeten  
Deutschen Arbeiter-Sängerbundes (DAS)



Mitte des 19. Jahrhunderts sind Lieder. So regten die revolutionären Ereignisse während der bürgerlich-demokratischen Revolution 1848/49 sowohl Künstler als auch die aufständische Bevölkerung zu schöpferischen Leistungen an (vgl. Lammel 1984, 17). // // Neben mündlicher Tradierung wurden die Lieder der frühen Arbeiterbewegung vor allem durch Flugblätter, später auch in der Arbeiterpresse verbreitet ① PLAKAT ①. Auf diese Weise konnten Liedtexte schnell den aktuellen Ereignissen angepasst werden. Revolutionsliederbücher und politische Textsammlungen – darunter auch Gedichte von Dichtern des Vormärz, die als Liedtexte Verwendung fanden – wurden meist umgehend verboten. „Sowohl das Singen als auch die gedruckte Verbreitung von sozialistischem Liedgut waren Gegenstand von polizeilichen Verboten und Gerichtsprozessen“ (ebd., 25). Auch aufgrund von Gerichtsprotokollen sind heute viele dieser Texte bekannt. Während des schlesischen Weberaufstands 1844 kam es z.B. zu Verhaftungen, als zirka 20 Personen vor dem Haus von Kaufleuten ein Spottlied sangen. Karl Marx schrieb im selben Jahr über dieses Lied:

„Zunächst erinnere man sich an das Weberlied, an diese kühne Parole des Kampfes, worin Herd, Fabrik, Distrikt nicht einmal erwähnt werden, sondern das Proletariat sogleich seinen Gegensatz gegen die Gesellschaft des Privateigentums in schlagender, scharfer, rücksichtsloser Weise herauschreit“ (zit. n. Tibbe/Bonson 1981, 26).

Forderungen und Kritik werden hier – anders als bei Petitionen oder Flugblättern – in einer sowohl ästhetisch-künstlerischen als auch sinnlicheren Form zum Ausdruck gebracht. // // Der Text des Liedes ist im Rahmen dieser Ereignisse entstanden, die Melodie war die eines verbreiteten Volksliedes. Bei vielen Liedern dieser Zeit handelte es sich um umgedichtete, parodierte oder erweiterte Kirchen-, Soldaten- oder Kinderlieder. Häufig verwendeten Verfasser von Liedern die Technik der Kontrafaktur: Auf eine bereits bekannte Melodie wurden neue Texte geschrieben.



Musikalische  
Horizontenerweiterung im  
Rahmen migrantischer  
Proteste.  
Bonn 1985

Das Seattle-Orchester  
während der Proteste  
gegen den Hamburger  
Gipfel des Asia-Europe  
Meetings (ASEM).  
2007



„Diese Methode garantierte ein schnelleres Bekanntwerden und erlaubte es zudem, daß man in Notsituationen schnell eine weniger gefährliche Strophe anstelle der politisch aktuelleren Fassung singen konnte“ (Niehaus 1977, 296).

Diese Technik hat sich bewährt und wird auch heute noch bei StraßenmusikerInnen verwendet:

„Eine bewährte Möglichkeit ist es, auf eine einfache bekannte [...] Melodien neue Texte zu schreiben. Manchmal kann man dabei bestehende Textzeilen integrieren und sie so mit ganz neuen Bedeutungen aufladen, je prominenter die Originalteile sind, desto besser. Werden Texte auf bekannte Melodien verteilt, kann gleich die ganze Demo mitsingen“ (Baur 2005, 116).

Lieder werden als Medium für Inhalte benutzt und damit zu einer alternativen Möglichkeit des Austausches. Durch die Protestliedkultur entstand so eine spezifische Gegenöffentlichkeit, in der das ausgedrückt werden kann, was andernorts nicht zur Sprache kommt. Möglichkeiten politisch-musikalischer Artikulation wurden auch zur politischen Werbung herangezogen, wie bei den Agitprop-Gruppen der 1920er Jahre und politischem Straßentheater. Zum Entstehen einer Gegenöffentlichkeit im musikalischen Sinn spielt auch die Infrastruktur, z.B. Gründungen von Musikvereinen, Verlagen und Plattenfirmen, sowie das Entstehen eigener Medien im Umkreis der Bewegungen eine wichtige Rolle. /// Neben Aufführungen, mündlicher Tradierung und der Publikation in der Arbeiterpresse waren für die Arbeiterbewegung vor allem Flugblätter für die schnelle Verbreitung von Liedern wichtig. Die Bezugnahme auf aktuelle Ereignisse war und ist auch für die neuen sozialen Bewegungen von Bedeutung. Die Band Ton Steine Scherben, die in den 1970er und 1980er Jahren im Umkreis der antiautoritären Bewegung und der HausbesetzerInnenszene aktiv war, griff beispielsweise Themen der Bewegungen

auf, setzte sie in ihrer Musik um und brachte sie wieder in die Bewegung ein. Der Schlagzeuger Wolfgang Seidel erläuterte in einem Interview:

„Die Idee war, Lieder wie Flugblätter zu machen, als Propaganda zu aktuellen Ereignissen. Dazu mussten diese Songs zeitnah zum Ereignis erscheinen und möglichst leicht nachzuspielen sein, damit sie sich auch auf diesem Weg verbreiteten“ (NewYorck59).

Um die Lieder schnell zu verbreiten, presste sie die Band auf Flexi-Discs, verteilte sie wie Flugblätter auf Demonstrationen oder verkaufte sie in linken Buchläden. /// Musik und Liedtexte sind auf verschiedene Art und Weise Träger für politische Inhalte und von daher als Beiträge zu politischen Diskursen zu begreifen; in ihnen kann auf Ereignisse hingewiesen, von Geschehnissen erzählt, können andere Perspektiven aufgezeigt werden. Damit können sie anklagen, Solidarität bekunden, Diskussionen in Gang setzen, zum Nachdenken anregen, kurz: eine mediale Protestform für soziale Bewegungen sein. „Musik ist ein anderer Zugang zu politischen Inhalten als der lediglich kognitive über Flugblätter, Parolen, Zeitungsartikel, Redebeiträge“ (Baur 2005, 114). Auch Menschen, die sich nicht für linke Themen interessieren, können auf musikalischem Wege erreicht werden. Dazu gibt es zwei Möglichkeiten: „entweder, indem man sie begeistert oder durch Provokation und Konfrontation“ ihre Aufmerksamkeit weckt (Baur 2005, 114). Im Vorwort einer Lieder-sammlung, die aus den Anti-AKW-Protesten seit 1975 in Wyhl stammt, heißt es: „Viele Lieder sind Melodie gewordene Sachinformation. An Infoständen [...] erregen sie Aufmerksamkeit ansonsten uninteressierter Passanten und haften mit der Musik länger im Gedächtnis“ (Wyhl 1977, o.S.). /// Dieser andere Zugang zu den Themen sozialer Bewegungen lebt vor allem vom kreativen Moment. Die Verknüpfung von unterhaltsamen Formen und politischen Inhalten birgt aber auch Konfliktpotential sowohl für das Publikum wie auch für politisch engagierte MusikerInnen oder musizierende PolitaktivistInnen. Der Anspruch, Inhalte und Aussagen ansprechend und künstlerisch-kreativ

umzusetzen, führt zu einem ständigen „Oszillieren zwischen den Polen von Kunst und Politik“ (Baur 2005, 114). Die Frage, wie unterhaltsam ernste und kritische Themen verpackt und vermittelt werden können oder dürfen, ist häufig Gegenstand von Diskussionen gewesen. **///** Welche Bedeutung Liedernhalten beigemessen wird zeigt sich daran, dass auch gegen die neuen sozialen Bewegungen Maßnahmen ergriffen wurden, die an Zensur grenzten. Der „KKW-Nein-Rag“ von Walter Mossmann Mitte der 1970er Jahre wurde beispielsweise im Rundfunk nicht gespielt; die Karteikarte dieses Liedes im NDR-Archiv trug die Anweisungen „Nur für Spezialsendungen“ und „Nur nach vorheriger Absprache mit dem Programmdirektor“ (James 1994, 544).

### „ALLEIN MACHEN SIE DICH EIN“ - GEMEINSCHAFTSERLEBNIS UND GESCHLOSSENHEIT

Neben der Verbreitung von Informationen und dem Erregen von Aufmerksamkeit dient Musik darüber hinaus auch zur Herstellung von Gemeinschaft. Eine gemeinsam singende, tanzende oder schreiende Menschenmenge ist offensichtlich für Beteiligte und Beobachtende mehr als eine bloße Ansammlung von Menschen. Das kollektive Handeln kann intern kommunizierend Begeisterung und Gemeinschaftsgefühle auslösen. Hermann Duncker schrieb 1902 in der Verbandszeitschrift der Arbeitersängervereinigung über die „politische und massenverknüpfende Bedeutung“ des Massengesanges:

„Ist er es doch allein, in dem die Empfindung der Zusammengehörigkeit aller Festteilnehmer ihren lauten Ausdruck findet. Wir sollten auf die mächtig ergreifende Wirkung eines von vielhundertköpfiger Masse gesungenen Kampfliedes nicht verzichten“ (zit. n. Lammel 1984, 73).

Die Wirkmächtigkeit von Liedern reicht aber noch weiter. Eine Analyse der Massenproteste der preußischen Wahlrechtskämpfe bis 1914 verweist darauf, dass die funktionelle Reichweite von Liedern sehr breit angelegt ist:

„Verläßt man den Versammlungssaal zu einer spontanen Demonstration, hilft das Singen dazu, Mut und ‚Massentritt‘ zu fassen. Treffen Demonstrantentrupps aufeinander, vereinigen sich kleinere Züge zu einem großen, drückt sich das Gefühl des Gestärkt- und Bestärktseins im Anstimmen eines Kampfliedes aus. Trifft man auf eine Polizeikette, bekräftigt ein Lied Entschlossenheit und Zusammenhalt. Daß ein Lossingen in solchen Situationen ‚aufputschend‘ sei, wie bürgerliche Zuschauer es gern bewerten, ist dabei nur die halbe Wahrheit: Singen vermag die Kräfte, die es mobilisiert, zugleich zu binden, es kann Handlungsbereitschaft überleiten in Ausdruckshandlungen“ (Warneken 1986, 63).

Musik und Lieder dienen als Katalysatoren für verschiedene politische Aktionsformen. Auf Demonstrationen und anderen Veranstaltungen bieten sie die Möglichkeit zu Beteiligung und Interaktion. „Würden die Reden manchmal durchaus als einseitige Kommunikation empfunden, bestand gerade bei bekannten Liedern die Möglichkeit, aktiv mitzumachen“ (Balistier 1996, 37). So wird eine Demonstration für die Beteiligten durch Partizipation anders erfahrbar als durch bloße passive Anwesenheit ① DEMONSTRIEREN ①.

### „WIR SIND HIER UND WIR SIND LAUT“ - AKUSTISCHE BESETZUNGEN OEFFENTLICHER RAEUME

Fungieren musikalische Protesthandlungsformen zum einen innerhalb der Bewegung intern kommunizierend als Medium zur Solidarisierung und zur Herstellung von Gemeinschaft, so fungieren sie gleichzeitig nach außen als Machtdemonstration oder Drohgebärden. Das gemeinsame Agieren, zum Beispiel in Form von Massengesang, signalisiert Geschlossenheit. Die Entschlossenheit kann aus dem Lautstärkepegel gelesen werden, der außerdem die Masse der Protestierenden unterstreicht. **///** Ist die Arbeiterbewegung noch auf Tausende singender Kehlen oder vielköpfige Orchester angewiesen, so können die neuen sozialen Bewegungen auf technische Neuerungen, wie Verstärker und Lautsprecherwagen, zurückgreifen. Allerdings sorgen auch Samba- und Trommelgruppen für entsprechende Dezibels. Das beste historische Beispiel für Lärm gewordenen Unmut sind „Katzenmusiken“, auch „Charivaris“ genannt ① TORTEN ①. Schon bei den revolutionären Ereignissen 1848/49 brachten versammelte Menschenmengen Ablehnung und Widerstand durch absichtlich unharmonisches Musizieren, schräge Töne und wildes Lärmen zum Ausdruck. Diese nicht selten mitten in der Nacht dargebrachten „Ständchen“ provozierten nicht nur die Gegner der sozialen Bewegungen, sondern sollten auch die Öffentlichkeit auf herrschende Missstände aufmerksam machen. Pfeifkonzerte, Krawall- und Lärmdemos, aber auch die ironisch ins Gegenteil verkehrten Jubeldemos sind zeitgenössische Spielarten. **///** Auffällig ist, dass sich musikalische Proteste meist in öffentlichen Räumen ① DEMONSTRIEREN ① abspielen: „Die Revitalisierung des Straßenprotests durch die neuen sozialen Bewegungen ist eingebettet in eine breitere Wiedereignung von Straßen als Lebensorte“ (Roth 1997, 210). **///** Was wären die Reclaim-the-Streets-Partys in London, die globalisierungskritischen Proteste in Genua und Seattle oder die Nachttanzdemos in Frankfurt ohne Musik gewesen?

„Die Infernal Noise Brigade ist eine Marschkapelle und eine Straßentheater, die durch massive politische und kulturelle Aufstände mobilisiert



Plakat für ein  
Arbeitersänger-Treffen in  
den 1920er Jahren.

Songs von Ton Steine Scherben  
zählen zum Soundrepertoire zahl-  
reicher Demonstrationen.



TON STEINE SCHERBEN AGITROCKBAND BERLIN

wurde. Wir sind eine taktische mobile Rhythmus-Einheit, die aus eine Hauptmännin, aus Sanitätern, taktischen Beratern, einem Aufgebot von Stabschwingern, einer Flaggengruppe und Trommlern besteht“ (Infernal Noise Brigade: Agit-Prop. zit. n. Whitney 2007).

„Da die Menschen schon viel zu lange Parolen geblökt und Schilder getragen haben, funktioniert die Ästhetik der INB gänzlich ohne Text; wir bieten durch unsere ‚Klangpropaganda‘ taktische psychologische Unterstützung. Die Straße ist der Ort für Aktion und Symbol, der Bereich von Emotion und Intuition; Ideologie ist Heimarbeit“ (Infernal Noise Brigade: Agit-Prop. zit. n. Whitney 2007).

„Die INB produziert unterschwellige Unterbrechungen der Zeit, in dem sie mit Hilfe von Trommeln die Musik in verwirrende rhythmische Muster zerteilt, die die lineare Abfolge zerstören. Lieder in unterschiedlichen Sprachen infizieren zusätzlich die Monokultur. Mit dem Ziel, eine bessere Realität zu schaffen und ein System zu dekonstruieren, das auf dem Elend der Entfremdung basiert, wählen wir den Krach als Waffe“ (Infernal Noise Brigade: Agit-Prop. zit. n. Whitney 2007).

Die Infernal Noise Brigade zum Beispiel sieht sich als „mobile taktische Rhythmus-Einheit, ein unterstützendes Beschallungssystem für politischen Straßenaktivismus“ (zit. n. Amann 2005b, 122). Mit einem vielstimmigen Mix aus Marschrhythmen, mehrsprachigem Gesang und Samples von Straßenkämpfen und Aufständen machten sie auf den Protesten von Prag und Seattle

„den Protestierenden immer wieder Mut, die Blockaden aufrecht zu erhalten. [...] Zu ihrer Verbindung von Performance, Musik und Aktivismus gehören neben der Teilnahme an Demonstrationen auch das spontane Feiern und die Umnutzung des öffentlichen Raumes“ (ebd., 123).

Zeitpunkt und Ort sind entscheidend, um aus Musik eine politische Aktion zu machen oder sie zum Teil einer solchen werden zu lassen: „ein klassisches Streichquartett auf Castor-Schienen. Oder die Trommel- oder Sambagruppe, die auf einer Demo für gute Stimmung sorgt, ein anderes Mal durch ihre Geräuschkulisse etwa eine Nazi-Kundgebung stört“ (Baur 2005, 112). Eine laute Demonstration oder Kundgebung nimmt nicht nur physisch Raum ein, der Raum wird gewissermaßen auch akustisch angeeignet: Weghören ist nicht möglich. // // Die Analyse des preußischen Wahlrechtskampfs vor 1914 zeigt darüber hinaus, dass das Singen besonders intensiv wurde, wenn die Demonstrierenden „an Rathäusern, an Regierungssitzen, gar an Schlössern anlangen: Wenigstens die Protestlieder sollen die Mauern durchdringen, die zwischen dem Volk und den Mächtigen stehen“ (Warneken 1986, 63). So kann auch das Anstimmen der Arbeitermarseillaise im Februar 1910 vor dem Berliner Stadtschloss als „symbolischer Angriff“ im Sinne einer akustischen Besetzung gedeutet werden.

„Zur transitorischen Stadtbesetzung kommt das Behelligen von Rathäusern, Parlamenten und Herrschaftssitzen. Man will, wie der Braunschweiger ‚Volksfreund‘ am 16. Dezember 1909 schreibt, seine Mißstimmung ‚den Fürstlichkeiten selbst in die Ohren [...] schreien‘“ (Warneken 1991, 105).

Neben einem direkten Einwirken auf das Geschehen wollen musikalische Proteste meist auch mit der öffentlichen Aufmerksamkeit spielen und sind nicht selten medienwirksam inszeniert. Die Gruppe Lebenslaute spielt beispielsweise klassische Konzerte bewusst an Orten, an denen es nicht erwartet wird, also vor AKWs, Rüstungsexportfirmen oder Abschiebeflughäfen. Als Orchester oder Chöre veranstalten sie Konzertblockaden und musikalische Umzingelungen – ziviler Ungehorsam gehört zum Programm, Grenzen werden bewusst überschritten. Andere Protestaktionen unterstützend, machten sie die Erfahrung, dass „klassische Musik und das Auftreten in ‚Konzertkleidung‘ deeskalierend wirken, Polizei und PassantInnen weniger aggressiv

und dafür diskussionsbereiter sind“ (Amann 2005b, 121). Klassische Kompositionen wie Paul Hindemiths „Trauermusik“ oder Teile aus Mozarts „Requiem“ bekommen eine neue Bedeutung, wenn sie am Brennelementewerk in Hanau erklingen und auf Folgen und Opfer von Atomenergie verweisen. **///** Durch politische Straßenmusik werden öffentliche Plätze zur Bühne des Protests, wird Raum für Gegenöffentlichkeit geschaffen. Hierbei findet der musikalische Protest allerdings nicht im Rahmen von Protesthandlungsformen, wie zum Beispiel Demonstrationen, statt. Die Gesellschaftskritik, die in Liedern zum Ausdruck kommt, dringt in den Alltag der PassantInnen, also des potentiellen Publikums, vor. Zurückgegriffen wird dabei auch auf ältere Muster und Genres. Die Mitglieder der Gruppe Rotzfreche Asphaltkultur sehen sich beispielsweise „in der Tradition von mittelalterlichen Spielleuten und BänkelsängerInnen“ und verwenden „Elemente des demokratischen Volksliedes, des Gassenhauers, des Agitprop und des Zeitungsliedes“ (zit. n. Baur 2005, 110). **///** Gestern wie heute werden Wege und Plätze von StraßenmusikerInnen zu einem politischen Forum gemacht; ihre künstlerischen Meinungsäußerungen haben im Vergleich nur eine geringe Reichweite, dafür ist der Kontakt zum Publikum aber direkt und findet auf einer sinnlicheren Ebene statt als der rein informativen.

### **ARBEITERCHÖRE, LIEDERMACHER UND SUBKULTURELLE SZENEN - VON GENOSSEN, SCHMUDELKINDERN UND VOLKSTANZ**

In der Arbeiterbewegung waren Laienmusiker, professionelle Texter und Komponisten gleichermaßen am Wachsen des Liederkanons beteiligt. Das erstarkende Vereinsleben brachte viele Arbeiterchöre und -kapellen sowie Gesangsvereine hervor. In proletarischen Verlagen erschienen Liederbücher und Noten in hohen Auflagen. Hinzu kam im frühen 20. Jahrhundert die Schallplatte als neues Medium: Mit ihr konnten Arbeiterlieder, aber auch aufgezeichnete Reden verbreitet und auch auf politischen Veranstaltungen genutzt werden. **///** Die musikalische Protestlandschaft der 1960er und 1970er Jahre wurde massiv durch Einflüsse aus den USA geprägt. Neben dem Import von anderen kreativ-künstlerischen Aktionsformen aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung hatten Folksinger wie Pete Seeger, Bob Dylan oder Joan Baez einen starken Einfluss auf die Entstehung der Liedermacher-Szene in Deutschland. Auch andere internationale Musiker, wie der Chilene Víctor Jara, wurden zu wichtigen Persönlichkeiten für die sozialen Bewegungen in Deutschland. Seit Mitte der 60er Jahre entstanden zahlreiche Festivals, die sich dem politischen Lied widmeten. Zu den bedeutendsten zählt das Chanson Folklore International auf der Burg Waldeck von 1964. In diesem Zeitraum erlebten auch deutschsprachige traditionelle wie neu komponierte politische Lieder eine Renaissance. Folksongs wurden als ein „adäquater

Ausdruck der neuen politischen Bewegung angesehen“ (Koltan 2001, 144). **///** Viele deutschsprachige Liedermacher und Gruppen bedienten sich am Repertoire der Arbeiterbewegung, viele sahen sich in der Tradition von Textern und Komponisten wie Bert Brecht, Kurt Weill und Hanns Eisler. In den Vordergrund traten allerdings die InterpretInnen. Bei Hannes Wader, Franz Josef Degenhardt und Bettina Wegner gehörte das Schreiben und Aufführen von Liedern zusammen. LiedermacherInnen traten vor allem in der Friedensbewegung, den Umweltbewegungen, aber auch in der Studentenbewegung auf. Ihr Repertoire entstand häufig zu konkreten Anlässen, wie die als „Flugblattlieder“ bekannt gewordenen Songs des aus der Anti-AKW-Bewegung stammenden Liedermachers Walter Mossmann. Zu seinen Liedern, die immer wieder umgedichtet und aktualisiert wurden, bemerkte er:

„Wenn man auf einem besetzten Platz zusammensitzt, ist es ja besser, man singt, was einen gerade beschäftigt, als daß man irgendwelche Schlager trällert oder so. Man kann mit diesen Liedern demonstrieren, Solidarität ausdrücken, man kann sich ermutigen, andere informieren“ (Frey/Sini-veer 1987, 182).

Musik wurde auch zur Finanzierung oder Unterstützung von Aktionen gebraucht: Während des Bergarbeiter-Streiks in England Mitte der 1980er Jahre spielten unzählige Pop- und Rockbands sowie -musikerInnen – z.B. Billy Bragg, Robert Wyatt und Wham! – Benefizkonzerte, um mit dem Erlös die Streikkassen zu füllen. MusikerInnen wie Bruce Springsteen und Sade beteiligten sich auch an Spendenaktionen.

„Die neuen sozialen Bewegungen konnten sich auf einen großen Kreis von KünstlerInnen stützen, die entweder selbst an den regionalen Auseinandersetzungen beteiligt waren (z.B. Walter Mossmann) oder sich, als zum Teil internationale Stars, mit einer Bewegung solidarisierten (z.B. Harry Belafonte). Dies zeigte sich in einer Vielzahl politischer Rockkonzerte“ (Ba-listier 1996, 37).

In der Studentenbewegung wurden viele subkulturelle Formen adaptiert. Beeinflusst von Rockbands wie den Rolling Stones, entstanden die ersten politischen Gruppen wie Checkpoint Charlie oder eben auch Ton Steine Scherben. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich eine Vielfalt von Musikgenres: Bands und Fans aus musikalischen Bereichen wie Rock, Pop, Punk und Hardcore, aber auch Akteure verschiedenster Techno- und Rave-Szenen standen und stehen in enger Beziehung mit verschiedenen sozialen Bewegungen. **///** Die Grenzen und Überschneidungen von Musik und Politik



Lautsprecherwagen  
(„Lauti“) des Hamburger  
Euromaydays.  
2006

Miniatur-Lauti beim  
Hamburger Euromayday.  
2006



sowie der Zusammenhang von Subkulturen und sozialen Bewegungen sind immer wieder diskutiert worden ① KLEIDEN ①. Schlagworte wie „Subversion“ und „Soundpolitisierung“ tauchen in diesen Diskussionen immer wieder auf. In erster Linie geht es um die Frage, ob nur die durch Musik vermittelten Inhalte politisch sind und „nur“ Musik zur Mobilisierung und Attraktivität dient oder ob auch Formen und Sounds selbst politisch sein können. // // „In den 80ern drückte sich Pop-Politik nämlich – gerade dort, wo sie völlig auf den Rebellionsgestus piff – als hedonistische Pop-Subversion aus“ (Machart 2001, S. 1). Oliver Marchart folgert daraus, dass durch Musik auch politische Botschaften und Absichten ausgedrückt werden können, obwohl sie nicht direkt gesagt werden. Gerade das zeichne eben diese Subversion aus. Gerald Raunig (2000, 84) merkt an, dass es nicht um die Frage geht,

„ob ein gewisser Sound politischer ist als ein anderer [...], es geht darum, daß sich einzelne Szenen zuerst öffentlich zur Opposition gegen die Regierung anschließen, um sich dann auch an der Entwicklung neuer Formen von Protestkultur zu beteiligen“.

Die Begegnung und Vermischung von politischen und kulturellen Szenen, wie bei den Wiener Volkstanz-Veranstaltungen im Jahr 2000 als Protest gegen die Regierungskoalition aus konservativer ÖVP und rechtsextremer FPÖ, und die daraus erwachsenen Formen wurden als „Soundpolitisierung“ verstanden. // // Nicht zuletzt handelt es sich bei politischer Musik nicht nur um Kultur von politisch Aktiven, sondern auch um Kultur für politisch Aktive.

„Auf Dauer kann niemand immer und ausschließlich anti und dagegen sein, ohne die eigentlichen Ziele zu verlieren. Wer immer nur kämpft, zwar für eine menschliche Welt, aber doch eben primär kämpft, gehorcht eben irgendwann nur noch der Logik des Kampfes, jedoch nicht mehr menschlichen Maximen. Eine gute eigenständige Kultur [...] kann dabei eine wichtige Rolle spielen“ (Baur 2005, 115).

Populäre Bands wie Chumbawamba oder Rage Against the Machine, die sich in ihrer Musik gesellschaftskritisch mit politischen und sozialen Themen auseinandersetzen, lieferten zum einen den Soundtrack zu Protestaktionen und zum anderen ein niedrigschwelliges Angebot zur Identifikation mit Subkulturen, die im Umfeld sozialer Bewegungen verortet waren ① KLEIDEN ①.

### TENDENZEN - PROZESSE - ENTWICKLUNGEN

Ob live oder vom Band, ob akustisch oder aus Lautsprechern: Es wird deutlich, dass Kultur „nicht nur ein nettes Accessoire politischer Arbeit darstellt, sondern zu einem zentralen, politisch mobilisierenden und vermittelnden Bestandteil des Protests werden kann“ (zit .n. Amann 2005a, 11). // // Unkonventionelle Protesthandlungsformen sind schon seit den Anfängen der sozialen Bewegungen wesentliche Bestandteile des Aktionsrepertoires. Spielte schon bei der Arbeiterbewegung die (musikalische) Inszenierung von Protest eine tragende Rolle, so fällt bei den Protestbewegungen der letzten Jahrzehnte auf, dass ästhetischem Handeln immer größere Bedeutung zuteil wird. Karnavaleske Formen haben die Rhetorik von Masse und Ernsthaftigkeit zwar nicht verdrängt, aber sie bestimmen mittlerweile das Gesicht und die Geräuschkulisse von Protesten maßgeblich mit. Dieter Rucht (2003, 8) spricht in diesem Zusammenhang auch von einem Trend zum „Protesttainment“. // // Die musikalische Protestkultur der Arbeiterbewegung zeichnete sich durch einen hohen Grad an Ritualisierung aus. Ob Auftritte von Arbeiterorchestern und -chören oder Massengesang auf Demonstrationen: Formelhaftigkeit und Wiederholung von etablierten Mustern drückten nach außen hin Masse, Ordnung und Geschlossenheit aus. Für die, die an solchen Aktionen teilnahmen, hatten solche Rituale zusätzlich gemeinschaftsstiftende Funktion. Bereits hier war das Performative – beispielsweise das massenhafte Singen als gemeinsame Handlung – von tragender Bedeutung für die Artikulation von Protest in der Öffentlichkeit. Die Protestbewegungen der Nachkriegszeit jedoch bedienten sich darüber hinaus „performativer Praktiken zur Selbstaufklärung, zur Herstellung von Öffentlichkeit, zur Hinterfragung von Autoritäten und zur Kritik



„Völker hört die Signale“ –  
Die „Internationale“ gilt als  
das erfolgreichste Kampf-  
lied der Arbeiterbewegung.

der symbolischen Ordnung“ (Scharloth 2007, 77). Performanz wurde zur bewussten Handlungskategorie für die Akteure. Musik wird als alternatives Kommunikationsmedium auch in den neuen sozialen Bewegungen genutzt. Das Zusammenspiel von Form, Inhalt und Kontext des medialen wie performativen Protesthandelns entscheidet dabei über den politischen Gehalt.

**Die Internationale: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde!“** Mit diesem Aufruf beginnt das wohl erfolgreichste Kampflied der Arbeiterbewegung. Entstanden ist es in der Pariser Sektion der 1864 von Marx initiierten Internationalen Arbeiterassoziation; daher auch der Titel. Den Text schrieb Eugène Pottier zur Zeit der Pariser Commune im Juni 1871, die noch heute bekannte Melodie schrieb der Belgier Pierre Degeyter 1888, über die im Laufe der Zeit wiederum verschiedene neue Texte geschrieben wurden.

„Die Sprengkraft des Liedes ist beträchtlich. Es fordert den Aufstand des Proletariats und den letzten, endgültigen Kampf gegen das Kapital.“ (Kurzke 1990, 111)

Um 1900 begann die weltweite Ausbreitung der Internationalen und bis heute ist der Text in fast alle Sprachen der Erde übertragen worden. In Deutschland fanden verschiedene Versionen in Arbeiterzeitschriften und Liederbüchern weite Verbreitung. Diese wurde zwar durch repressive Maßnahmen erschwert, aber die Internationale war schnell zur Hymne der Arbeiterbewegung geworden. Die Nationalsozialisten versuchten erfolglos, das Lied für ihre Zwecke zu missbrauchen bzw. den ursprünglichen Text durch eine „Hitler-nationale“ zu verdrängen. 1933 wurde das Lied verboten und das Singen stand unter Strafe. Zur Zeit des Spanischen Bürgerkrieges avancierte es zum Erkennungslied der Internationalen Brigaden.

Nach der Oktoberrevolution wurde die Internationale zur Nationalhymne der Sowjetunion und erst 1943 durch eine neue Hymne ersetzt. Auch in keinem politischen Liederbuch der DDR fehlte die Internationale.

**Verschwunden ist die Internationale** in Deutschland eigentlich nie. Eine Renaissance erlebte das Lied zum Beispiel in der Studentenbewegung. Im Zuge der „Wende“ 1989 kam es zu einer interessanten Wiederbelebung des Liedes:

„**Die Hunderttausenden**, die im Oktober 1989 in Leipzig auf die Straße gingen, sangen die Internationale. Ohne dass sie auch nur ein Wort ändern mussten, sangen sie die Internationale nicht für, sondern gegen den kommunistischen Staat. [...] Die singende Menge misst den kommunistischen Staat nicht an seiner Tradition, sondern wendet sie gegen ihn.“

**Es zeigt sich** „wie leicht sich die alten revolutionären Lieder gegen die zur Herrschaft gekommene Revolution wenden können“ (Kurzke 1990, 118).

Aber nicht nur der Text macht die Internationale zu einem Lied der Arbeiterbewegung. Die Melodie selbst ist zu einem Symbol geworden. Zahlreiche Instrumentalfassungen entstanden im Laufe der Zeit. Von der Tragweite und Verknüpfung der Melodie mit politischen Inhalten zeugt ein Artikel im „Stern“ von 1976. Dort wird berichtet, dass ein Bibliothekar entlassen werden sollte, weil er auf der Arbeit die Internationale gepfiffen hatte (vgl. Moßmann/Schleuning 1978, 285–286).

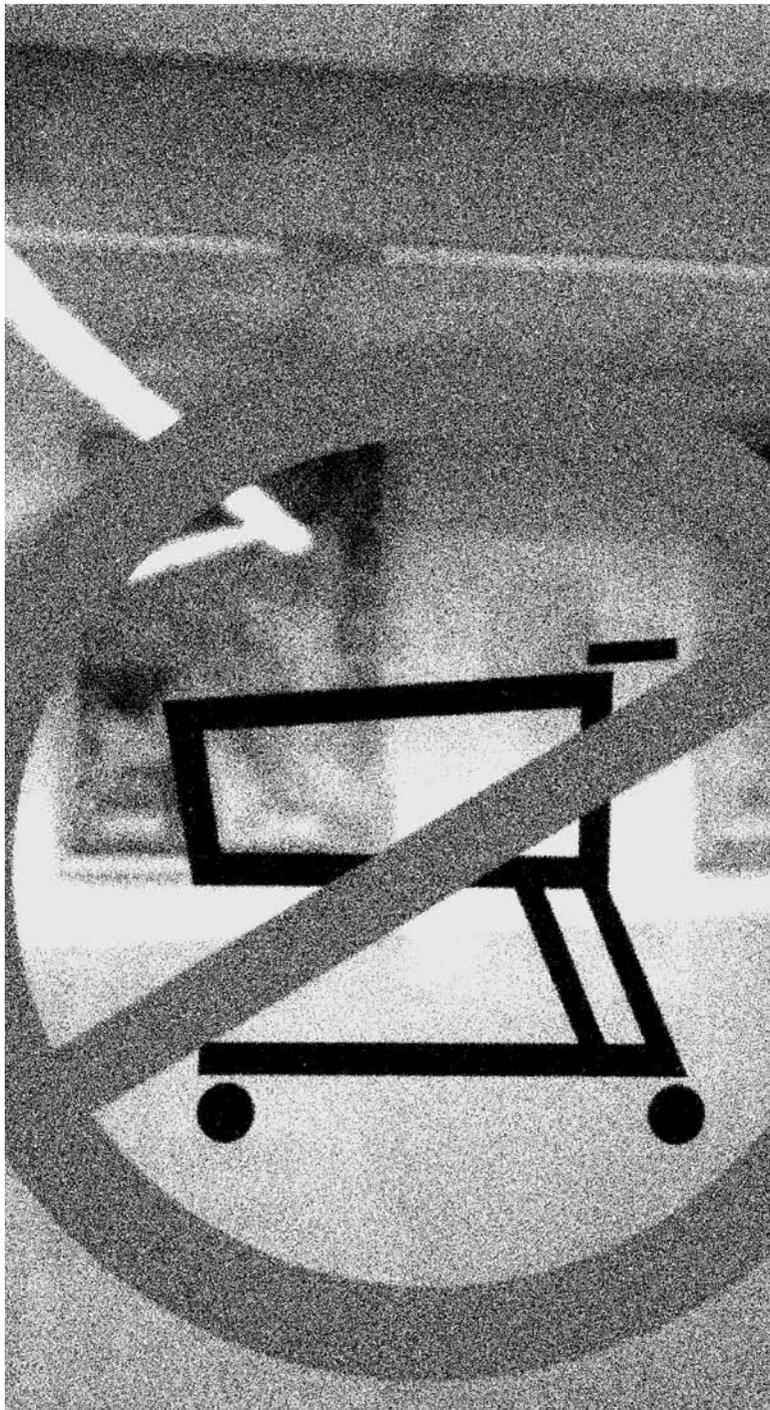
Im Laufe der Zeit ist die Internationale unzählige Male vertont und in verschiedensten Versionen auf unzählige Tonträger gepresst worden. Auch in der Gegenwart ist das Lied, zumindest der Refrain, immer noch auf Gewerkschaftsdemonstrationen und zu anderen Anlässen sozialer Bewegungen zu hören.



## LITERATUR

- „Allein machen sie dich ein.“ Interview mit Wolfgang Seidel. In: NewYorck59, Kollektive Räume statt Investorenträume! – Bethanien für alle! 4/2006.
- Amann, Marc: Einleitung. Die Kunst des kreativen Straßenprotests. In: Amann, Marc (Hg.): go.stop.act. Die Kunst des Kreativen Straßenprotests. Geschichte – Aktionen – Idee. Frankfurt/M. u.a. 2005a, S. 9-21.
- Amann, Marc: Klassik, Samba, Marschkapelle. Direkte musikalische Aktionen. , Amann, Marc (Hg.): go.stop.act. Die Kunst des Kreativen Straßenprotests. Geschichte – Aktionen – Idee. Frankfurt/M. u.a. 2005b, S. 119-123.
- Balistier, Thomas: Strassenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik zwischen 1979 und 1989. Münster 1996.
- Baur, Reiner: Rotzfreche Asphaltkultur. Politische Strassenmusik. In: Amann, Marc (Hg.): go.stop.act. Die Kunst des Kreativen Straßenprotests. Geschichte – Aktionen – Idee. Frankfurt/M. u.a. 2005, S. 100-118.
- BüroBert (Hg.): COPYSHOP – Kunstpraxis & politische Öffentlichkeit. Ein Sampler von BüroBert. Berlin 1993.
- James, Barbara: Zensur von Anti-AKW-Liedern in den Medien der Bundesrepublik. In: Noll, Günther (Hg.): Musikalische Volkskultur und politische Macht. Tagungsbericht Weimar 1992 der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. (Musikalische Volkskunde. Materialien und Analysen. Schriftenreihe des Instituts für Musikalische Volkskunde der Universität zu Köln, Band 11). Essen 1994, S. 540-546.
- Koltan, Michael: „Die Band steht in der Ecke ...“Scherben-, Punk- und Pop-Plakate. In: HKS 13 (Hg.): Vorwärts bis zum nieder mit. 30 Jahre Plakate unkontrollierter Bewegungen. Berlin u.a. 2001, S. 142-150.
- Kurzke, Hermann: Hymnen und Lieder der Deutschen. Mainz 1990.
- Lammel, Inge: Arbeitermusikultur in Deutschland 1844-1945. Bilder und Dokumente. Leipzig 1984.
- Lange, Dirk: „Ihr kriegt uns hier nicht raus!“. Der Rauch-Haus-Song – eine sozialgeschichtliche Quelle der Hausbesetzerbewegung. In: Praxis Geschichte 5/2004, S. 46-51.
- Marchart, Oliver: Was heißt Soundpolitisierung? Von der Politik des Sounds zum Sound der Politik. 2001. Online-Publikation: [http://www.volkstanz.net/mind\\_nut/01.htm](http://www.volkstanz.net/mind_nut/01.htm) (Stand: 29.04.2008).
- Moßmann, Walter/Schleuning: Alte und neue politische Lieder. Entstehung und Gebrauch, Texte und Noten. Reinbek b. Hamburg 1978.
- Niehaus, Hans: In der Tradition demokratischer Lieder. In: Baumann, Heiko (Hg.): Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden. Köln 1977, S. 291-321.

- Raunig, Gerald: Wien Feber Null. Eine Ästhetik des Widerstands. Wien 2000.
- Roth, Roland: „Die Macht liegt auf der Straße“. Zur Bedeutung des Straßenprotests für die neuen sozialen Bewegungen. In: Hohm, Hans-Jürgen (Hg.): Strasse und Strassenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne. Konstanz 1997, S. 195-214.
- Tibbe, Monika/Bonson, Manfred: Folk – Folklore – Volkslied. Zur Situation in- und ausländischer Volksmusik in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1981.
- Warneken, Bernd Jürgen: „Die Straße ist die Tribüne des Volkes“. Ein Vorwort. In: Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Frankfurt/M. u.a. 1991, S. 7-16.
- Warneken, Bernd Jürgen (1991): „Die friedliche Gewalt des Volkswillens“. Muster und Deutungsmuster von Demonstrationen im deutschen Kaiserreiche. In: Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Frankfurt/M. u.a., S. 97-119.
- Whitney, Jennifer: Infernal Noise: Der Soundtrack zur Revolte. In: Notes from nowhere (Hg.): Wir sind überall. Weltweit. Unwiderstehlich. Antikapitalistisch. Hamburg 2007, S. 220-231.
- Zinkann, Achim: „Macht kaputt, was euch kaputt macht“. Protestformen in Kunst und Musik. In: Praxis Geschichte 6/2001, S. 18-22.



KAROLINE BOEHM

## WARENBOYKOTT!

### VOM ARBEITSKAMPF ZUM ANGRIFF AUF DAS IMAGE

„Das wollen wir ändern“ – unter diesem Titel stellte die Shell AG am 1. März 1995 ihre Kampagne vor, mit der in Zeitungsanzeigen und TV-Spots auf das sozial- und umweltpolitische Engagement des Konzerns aufmerksam gemacht und so das eigene Image verbessert werden sollte. Zu diesem Zeitpunkt ahnten die Verantwortlichen noch nicht, dass ihr Firmensymbol, die rot-gelbe Shell-Muschel, in den folgenden dreieinhalb Monaten durch eine andere „Image-Kampagne“ mit hässlichen und schwer entfernbaren Altöl-Flecken beschmutzt werden würde. /// Eineinhalb Monate zuvor, am 25. Februar 1995, hatte der Konzern verkündet, eine ausgediente Öllager- und Verladeplattform – die „Brent Spar“ – nordwestlich von Schottland im Nordost-Atlantik versenken zu wollen.<sup>1</sup> Am 30. April besetzen zwölf AktivistInnen der NGO Greenpeace die Brent Spar und fordern die Entsorgung der ausgedienten Plattform an Land. Wenige Tage später spricht sich der Betriebsrat der deutschen Shell AG gegen die geplante Versenkung aus, bis zum 17. Mai schließen sich die Regierungen Dänemarks, Islands, Belgiens und der Niederlande dieser Forderung an. Am 23. Mai räumen 15 Shell-Mitarbeiter und sechs Polizeibeamte die besetzte Plattform, worauf in der medialen Berichterstattung mit Unverständnis reagiert wird. Greenpeace setzt seinen Protest vor Ort mit Schiffen und Schlauchbooten sowie spektakulären Aktionen fort und besetzt die Plattform erneut. Mittlerweile hat sich auch die deutsche CDU-Umweltministerin, An-

<sup>1</sup> Zur Chronologie sowie zur Kampagnendynamik vgl. Greenpeace 2005 u. Niesyto 2006.

# Solidarity with BOCHUM Boycott Products from NOKIA

Aufruf zum Boykott gegen den Mobilfunk-Konzern Nokia, als dieser 2008 die Verlagerung eines Produktionsstandortes von Bochum nach Rumänien bekannt gibt.

Der Boykott von Marken richtete sich häufig gegen die Produktionsbedingungen der Waren.



150

gela Merkel, gegen eine Versenkung von Brent Spar ausgesprochen. Am 24. Mai ruft als erste Organisation in Deutschland die Junge Union Nordrhein-Westfalen zum Boykott von Shell-Tankstellen auf. Weitere Landesverbände schließen sich dem Aufruf in den folgenden Tagen an. Am 31. Mai unterstützt der Deutsche Fischereiverband in einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Greenpeace die Protestaktion der NGO. Am 2. Juni informieren Greenpeace-AktivistInnen an bundesweit 300 Shell-Tankstellen über die Protestaktion. Am 12. Juni rufen die Präsidentin der Synode der Nordelbischen Kirche sowie der Verkehrsclub Deutschland (VCD) zum Boykott von Shell-Tankstellen auf. In den folgenden Tagen schließen sich bundesweit Einzelpersonen, Parteien und Verbände, wie zum Beispiel der hessische Landesverband der CDU, dem Boykott-Aufruf an. Einige Behörden geben Dienstanweisungen, nicht mehr bei Shell zu tanken. Peter Duncan, Vorstandsvorsitzender der deutschen Shell, spricht erstmals öffentlich von spürbaren Umsatzverlusten. Shell-Tankstellen-Pächter beklagen Einbußen von bis zu 50 Prozent. Am 15. Juni stellt die Shell AG ihre Image-Kampagne, mit der sie auf ihr sozial- und umweltpolitisches Engagement hinweisen wollte, ein. Am 16. Juni spricht sich Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) gegen eine Versenkung der Plattform im Atlantik aus. Zum Abschluss des Evangelischen Kirchentages im Hamburger Volksparkstadion ruft Kirchentagspräsident Ernst Benda zum Shell-Boykott auf. Am 20. Juni um 17.49 Uhr verkündet die Shell AG, von einer Versenkung der Brent Spar abzusehen und die Plattform stattdessen an Land entsorgen zu wollen. Einige Wochen später kommentiert Peter Duncan, es habe sich bei dem Brent-Spar-Konflikt in erster Linie um ein Kommunikationsproblem gehandelt. // // Der Weg der Protestform des Warenboykotts bis zu diesem spektakulären Protestereignis, das nach wie vor als größter Warenboykott in der deutschen Nachkriegsgeschichte gilt, führt von seinen Anfängen über viele Ab- und auch Irrwege – und in nicht unerheblichem Maße auch durch die Geschichte des Protests sozialer Bewegungen.

## WARENBOYKOTT IM ARBEITSKAMPF

### WIE DER BOYKOTT ZU SEINEM NAMEN KAM

Der Name der Protestform des Boykotts geht zurück auf die Zeit des irischen „Land War“. So kam es in den 1870er bis 1890er Jahren zum Konflikt zwischen englischen Großgrundbesitzern, den Land Lords, und bäuerlichen irischen Landpächtern, die – vertreten durch die Irish Land League – für eine Absenkung der Pachtzahlungen, langfristige Pachtverträge und Verkaufsfreiheit kämpften. Berühmt wurde im Verlauf dieser Auseinandersetzungen der Fall des James Cunningham Boycott, der in der irischen Grafschaft Mayo die Güter des „Earl of Erne“ verwaltete und für seine „rücksichtslose Strenge“ (Egetmeyer 1929, 2) gegenüber den Pächtern berüchtigt war. Als im Jahr 1879 im Westen Irlands die Kartoffelernte schlecht ausfiel, wuchs, u.a. aus Angst vor einer befürchteten Hungersnot, unter den irischen BäuerInnen die Bereitschaft, gegen ihre schlechten Pachtbedingungen Widerstand zu leisten. Als Boycott sich weigerte, auf die Forderungen der BäuerInnen nach besseren Pachtbedingungen einzugehen, reagierten diese mit der kollektiven Verweigerung der Erntearbeit (vgl. Herkner 1890, 483). Darüber hinaus wurde Cunningham von der ansässigen Bevölkerung sozial geächtet. So wurde der Kauf seiner Produkte wie auch der Verkauf von Waren an ihn verweigert, Kutsher weigerten sich, ihn zu fahren, sogar seine Post wurde abgefangen und er selbst auf der Straße ausgepiffen (vgl. Egetmeyer 1929, 2). Als Cunningham 1880 schließlich arbeitslose und loyale protestantische ArbeiterInnen aus der Grafschaft Ulster einsetzte, um die Ernte unter Militärschutz einzubringen, und sich selbst, ebenfalls unter Militärschutz, aus der Region zurückzog, kündigten all seine irischen Pächter und LandarbeiterInnen die Verträge. Die Irish Land League billigte zudem in einem Beschluss die kollektive Meidung Cunninghams. In jenem Beschluss tauchte zum ersten Mal der Begriff „to boycott“ auf, um die kollektive Verweigerungshaltung zu benennen, der im gleichen Jahr durch die irische und englische Presse mit Berichten über den Vorfall weiter verbreitet wurde. James Cunningham Boycott selbst sah sich

151

schließlich aufgrund der unnachgiebigen und geschlossenen Haltung der Land League gezwungen, einzulenken. /// Kollektive Verhaltensformen sozialer Ausgrenzung wie im Fall Boycotts wurden aber schon lange vorher als Sanktionsmittel im alltäglichen sozialen Miteinander praktiziert. So kann für den deutschsprachigen Raum auf das „Aufreiben“ und „Schelten“ verwiesen werden, wie es in den handwerklichen Zünften bereits seit dem Mittelalter praktiziert wurde. Als gemeinschaftliche Organisation all jener, die das gleiche Handwerk ausübten, hatten die jeweiligen Zünfte unter anderem die Funktion, Herstellungs- und Abnahmeverhältnisse sowie Qualität und Preise zu beobachten und diesbezügliche Satzungen aufzustellen. Setzte sich ein Zunftmitglied über die aufgestellten Regeln hinweg, wurde es „gescholten“, das heißt aus dem Zunftverband ausgeschlossen, wobei dieser wirtschaftliche Ausschluss auch einen nicht unerheblichen Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben bedeutete. Die Namen der Gescholtenen wurden üblicherweise auf dem „Schwarzen Brett“ angekreidet, so dass auch Personen außerhalb des Zunftverbandes informiert waren. Außerdem wurden auswärtige Zünfte über Laufzettel informiert und darin aufgerufen, die Ausgeschlossenen ebenfalls zu ächten. Auf diese Weise griff die soziale Ausgrenzung nicht nur am Ort des Geschehens, sondern auch an Orten, in denen die Gescholtenen möglicherweise Zuflucht hätten suchen können. /// Am Fall James Cunningham Boycotts wird ersichtlich, wie im Zuge der mit der Industrialisierung voranschreitenden Anonymisierung der Produktion das Moment der sozialen Ausgrenzung als Druckmittel an Bedeutung verliert und fortan eher als Begleiterscheinung derartiger kollektiver Verweigerungen auftritt. Entscheidend ist am hier praktizierten Protestverhalten die Verweigerung des Konsums von Boycotts Waren. Der Protest wurde von der Produktion auf die Distribution und Konsumtion ausgeweitet, und so beruhte auch sein Erfolg letztendlich weniger auf der sozialen Ausgrenzung Boycotts als vielmehr auf der kollektiven Verweigerung, dessen Waren zu kaufen. Diese frühe Form des Warenboykotts kann auch als Reaktion auf die Auflösung der traditionellen, feudalistischen Ordnung gedeutet werden. Warenboykott diente hier als Mittel im Arbeitskampf, dessen Aktionsrepertoire er dabei erweiterte.

### **BROTBOYKOTT UND BIERKAMPF**

Nur wenige Jahre später kommt es in Deutschland im Zusammenhang von Arbeitskämpfen zu umfassenden Konsumboykottaktionen, dem Hamburger Brotboykott von 1898 und dem Bierboykott, der sich 1904 in Hamburg, Altona und Wandsbek zutrug. /// Anlass des Brotboykotts war die drohende Abänderung der Verordnung zum „Maximalarbeitstag“ im Bäckereigewerbe, die 1896 im Bundesrat beschlossen worden war. Demnach wurde die maximale Länge des Arbeitstages für Erwachsene auf zwölf Stunden so-

wie für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter auf zehn Stunden festgelegt. In der Folgezeit entwickelte sich gegen diese Verordnung unter einer Vielzahl von Bäckermeistern und höheren Beamten Widerstand. Zunächst wurde in zahlreichen Versammlungen der Bäckermeister öffentlich die Missachtung dieses Gesetzes beschlossen. Durch den Minister von Boetticher im Reichstag veranlasst, wurde dann aber eine Untersuchung über die Auswirkungen des Gesetzes durchgeführt, die dessen Abänderung zur Folge hatte. Als die Abänderung tatsächlich beschlossen wurde, kam es zum Streik ① STREIKEN ① der Bäckergesellen im Bäckereigewerbe, der vom gleichzeitig beginnenden Boykott begleitet wurde. /// Am 24. Juni 1898 verhängten die Gewerkschaftskartelle von Hamburg, Altona und Wandsbek einen Boykott über alle Bäckereien, die sich den Forderungen der Streikenden verweigerten. Der Aufruf zum Brotboykott richtete sich neben den Bäckereien auch gegen die BrotträgerInnen und Wirte, die Brot aus bestreikten Bäckereien verkauften. Über zehntausend Gewerbetreibende und Bäckermeister waren hiervon betroffen. Der Boykottaufruf wandte sich an die gesamte Bevölkerung Hamburgs und dessen Umgebung, vor allem an die sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft und explizit an Frauen, da sie den größten Teil der BrotkäuferInnen stellten (vgl. Vorstände der Bäcker-Innungen 1899, 35f.). Veröffentlicht wurde er auf Flugblättern und in der Zeitung der Sozialdemokratischen Partei, dem *Hamburger Echo*. Damit für die KonsumentInnen ersichtlich war, welche Brot-handlungen boykottfreies Brot verkauften, wurden in deren Fenstern von der Streikleitung unterzeichnete, rote Plakate aufgehängt ① PLAKAT ①. Diese Brothandlungen hatten zuvor eingewilligt, die per Gesetz bereits beschlossene Abschaffung des Maximalarbeitstages einzuhalten. Die Bäcker-Innung, in der viele boykottierte Bäckermeister zusammengeschlossen waren, sprach dem Brotboykott eine hohe Bedeutung für den Streikverlauf zu:

„Mit diesem Eintreten des Gewerkschaftskartells in den Streik [...] trat die Bewegung in ein neues Stadium. Wenn dieses Dazwischentreten unterblieben wäre, so hätte wohl nur ein kleiner Theil der Bevölkerung überhaupt von dem Bäckerstreik erfahren“ (Bäcker-Innung 1899, 36).

Im Zuge des Brotboykotts beugten sich viele Bäckermeister dem Druck und hielten sich an die Vereinbarungen zum Maximalarbeitstag. Andere schlossen sich in einem Arbeitgeberverband zusammen, um ihre Vormachtstellung zu verteidigen. /// Dem sich sechs Jahre später ereignenden Bierboykott ging der Streit der Brauereien mit den Bierkutschern und Stallleuten voraus, die die Einstellung des in ihren Augen gesundheitsschädigenden Eistransportes forderten. Da diese Forderung jedoch aus Sicht der Gewerkschaften als nicht schlagkräftig genug für einen Arbeitskampf eingeschätzt wurde, um notwen-

dige UnterstützerInnen zu mobilisieren, stellten sie ihr die Forderung nach einem gerechteren Lohn für BrauereiarbeiterInnen anbei. Wiederum wurde begleitend zum Streik ein Warenboykott eingesetzt und über die betroffenen Brauereien in Hamburg, Altona und Umgebung verhängt. Es wurde dazu aufgerufen, kein Bier aus bestreikten Brauereien zu trinken und stattdessen auf boykottfreies Bier aus anderen Brauereien, vor allem aus dem Hamburger Umland, oder auf Mineralwasser auszuweichen. Auch die Vertriebe von boykottfreiem Flaschenbier wurden täglich neu im *Hamburger Echo* bekanntgegeben. Obwohl sich der Arbeitskampf im heißen Juni 1904 ereignete, gelang es, den Druck konstant aufrechtzuerhalten und eine Einigung zu erzielen, bevor die Boykottfront einbrach. Streik und Boykott wurden danach gleichzeitig offiziell für beendet erklärt. Der Konflikt brach allerdings erneut auf, als die Brauereien sich weigerten, StreikteilnehmerInnen wieder einzustellen. Ein weiterer Streik und Warenboykott bis zum 14. September desselben Jahres half, auch diese Drohung abzuwenden. Durch seinen vielfach erfolgreichen Einsatz als Arbeitskampfmittel wurde der Bierboykott modellhaft und in der Folge in vielen Arbeitskämpfen eingesetzt. Von Boykotten dieser Art lassen sich bis in die frühen 20er Jahre des 20. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele aus verschiedensten Gewerben und Regionen nachweisen, wobei die Aktionen ein hohes Maß an Organisation aufwiesen.

### „POLITISCHER KONSUM“ - VERBRAUCHERINNEN ORGANISIEREN SICH

Ging die Initiative bei den Aktionen gegen Boycott sowie im Brotboykott und Bierkampf vor allem von den ProduzentInnen aus, wo sie als Mittel im teilweise gewerkschaftlich organisierten Arbeitskampf eingesetzt wurden, so entstanden nachfolgend unterschiedliche Formen des Warenboykotts, die vor allem auf eine stärkere politische Organisation der KonsumentInnen bauten.

#### DEUTSCHER KÄUFERBUND 1907

Nach diesem jüngeren Muster setzte der 1907 gegründete Deutsche Käuferbund als bürgerliche Organisation von KonsumentInnen auf den Warenboykott als Mittel zur Durchsetzung seiner Interessen. Maßgeblich von der amerikanischen KonsumentInnenbewegung beeinflusst (König 2005, 42), wurde versucht, die Arbeitsbedingungen von Lohnarbeitenden zu verbessern ① DIREKTE AKTION ①. Hierzu wurden u.a. sogenannte „Weiße Listen“ veröffentlicht, auf denen die Vereinigung mitteilte, welche Betriebe sich an Arbeitsschutzbestimmungen hielten, und somit implizit auch darüber informierte, wer im Gegenzug zu boykottieren sei. Mit derartigen Aktionen wurde versucht, an die Moral und das Verantwortungsbewusstsein der KonsumentInnen zu appellieren, was vor allem in Berlin und Frankfurt Wirkung zeigte.

Ziel des Deutschen Käuferbundes war es dabei, neben Staat und Arbeitgeberverbänden eine einflussreiche Instanz der organisierten KonsumentInnen herauszubilden. Seine Aktionen können als Vorläufer und Ursprung späterer Individualkonsumboykotte bezeichnet werden.

#### Exkurs: Völkische und nationalsozialistische Boykottaktionen

**Boykottaktionen** wurden und werden nicht immer in einem demokratischen oder emanzipatorischen Sinne durchgeführt. In diesem Zusammenhang muss auf antisemitische Boykottaktionen hingewiesen werden, die bereits vor 1933 durch die völkischen Bewegungen initiiert und propagiert wurden (Hecht 2003, 269ff). Insbesondere die Propaganda gegen die „Warenhausseuche“ zielte dabei bereits vor 1933 auf den Boykott jüdischer Geschäfte. Nach der Machtübertragung wurde aus der Propaganda eine staatlich geförderte Ausgrenzungs- und Verfolgungspraxis. Im sogenannten „Aprilboykott“ am 1. April 1933 rief die NSDAP durch antisemitische Zeitungskampagnen, Flugblätter, Beschmierungen von Schaufenstern mit Parolen wie „Deutsche, wehrt Euch! Kauft nicht bei Juden!“ und Einschüchterungs-Aktionen der SA direkt vor Ort zum Boykott jüdischer Gewerbetreibender auf. Am Tag des Boykottbeginns wurden jüdische GeschäftsinhaberInnen angegriffen, Läden geplündert und Schaufensterscheiben zerschlagen. Auch Namen von KundInnen wurden, wie im Falle des Berliner Textil- und Wäschehauses F.V. Grünfeldt im Jahre 1938, in der Partei-Zeitung der NSDAP, dem *Stürmer*, veröffentlicht. Zu diesem Zeitpunkt kamen derartige Veröffentlichungen einer Ächtung gleich, die KundInnen veranlassten sie zum Abbruch ihrer Geschäftsbeziehungen (vgl. Ludwig 1989, 186). Im sächsischen Annaberg drückten SA-Mitglieder den KundInnen jüdischer Geschäfte einen Stempel mit der Inschrift „Wir Verräter kauften bei Juden“ ins Gesicht. Die Reaktionen aus dem Ausland kamen prompt. Vor allem die USA kritisierten Deutschland für die diskriminierenden und gewalttätigen Übergriffe und drohten ihrerseits mit der Boykottierung deutscher Exportwaren. Aus Angst vor negativen Konsequenzen für die deutsche Wirtschaft und das weltpolitische Ansehen wurde der ursprünglich auf unbegrenzte Zeit festgelegte Boykott bereits nach einem Tag durch eine Regierungserklärung beendet. Trotzdem trieben die Nazis viele jüdische Gewerbetreibende in der Folge des Boykotts in den wirtschaftlichen Ruin und zwangen sie dazu, ihre Geschäfte unter Wert an die vermeintlich „arische“ Konkurrenz zu verkaufen. **Diese rassistische Ausgrenzungspraxis** mit dem Mittel des

Warenboykotts war ein früher Schritt auf dem Weg von der Entrechtung zur versuchten totalen Vernichtung aller Jüdinnen und Juden durch die Nazis, der für Millionen von Menschen mit der organisierten Ermordung in Vernichtungslagern wie Treblinka, Belzec oder Auschwitz-Birkenau endete. Vor diesem historischen Hintergrund wird das Mittel des Boykotts in Deutschland häufig in einen solchen Kontext gestellt und kritisiert. Unabhängig von den Motiven der KritikerInnen verpflichtet die deutsche Geschichte in der Tat dazu, keine Indifferenz gegenüber antisemitischen Tendenzen zuzulassen (vgl. Schönberger/Köstler 1992). Insofern erscheint es vor diesem Hintergrund überaus problematisch, beispielsweise einen Warenboykott gegenüber Israel zu fordern. Um der historischen Genauigkeit ist allerdings ein Unterschied festzuhalten: Wenn soziale Bewegungen einen Staat wie Israel und seine Politik kritisieren und zu einem Warenboykott aufrufen, ist es ungeachtet der Missbrauchsmöglichkeiten doch etwas anderes, als wenn wie im Nazi-Faschismus eine Bevölkerungsgruppe beziehungsweise eine Minderheit von Staats wegen drangsaliert, verfolgt und ermordet wurde. Der vieltimmige, auf gesellschaftliche Emanzipation zielende Protest sozialer Bewegung unterscheidet sich einerseits vom staatlich organisierten Terror wie auch andererseits von rassistischen Ausgrenzungsversuchen nicht-staatlicher völkischer oder neofaschistischer Bewegungen.

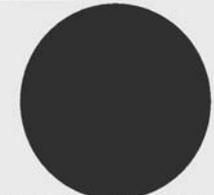
**Allerdings müssen soziale Bewegungen** zugleich darauf achten, dass ihre Praktiken keine antisemitischen Schlupflöcher öffnen. An diesem Anspruch müssen sich auch künftige Boykottaufrufe messen.



wir siegen nicht nach Punkten  
wir siegen durch k.o.  
darum: 0<sup>(mal)</sup>-Tarife

Roter-Punkt-Aktion in  
Hannover aus Protest  
gegen Fahrpreiserhö-  
hungen der lokalen  
Verkehrsbetriebe  
ÜSTRA.  
1968

Was wir gemeinsam er-  
kämpft haben, lassen wir  
uns nicht kampfflos wieder  
nehmen!



Die Fahrt zu Arbeitsplatz  
und Ausbildungsstätte aus  
UNTERNEHMERPROFITEN  
bezahlen!

### ROTER-PUNKT-AKTION 1968

Nach der Niederlage des Nationalsozialismus 1945 tauchte der Konsumboykott in Deutschland erst zwei Jahrzehnte später, im Zuge der sozialen Revolten von 1968, erneut auf und wurde wieder als Mittel im Kampf um soziale Gerechtigkeit eingesetzt. Die lange Pause dürfte weniger mit der politischen und historischen Diskreditierung der Protestform zusammengehangen haben als vielmehr mit einer allgemeinen Mangelsituation, in der ein solches Mittel des Protests weder angemessen noch möglich war. /// Aufgrund drohender Fahrpreiserhöhungen der öffentlichen Verkehrsbetriebe ÜSTRA in Hannover mobilisierte eine Gruppe von AktivistInnen zu einem Boykott aller öffentlichen Verkehrsmittel ① DIREKTE AKTION ①. Damit nicht alle Boykottierenden zu Fuß gehen mussten, bildeten sich spontan Fahrgemeinschaften in der Stadt heraus. PKW-FahrerInnen konnten sich beteiligen, indem sie sich bereit erklärten, PassantInnen mitzunehmen, und dies mit einem roten Punkt hinter der Windschutzscheibe sichtbar machten. Der insgesamt elf Tage andauernde Boykott fand breite Unterstützung in der Bevölkerung Hannovers sowie in den lokalen Medien, was sich u.a. darin zeigte, dass die Hannoveraner Lokalzeitung den roten Punkt als Ausschneide-Vorlage auf ihrer Titelseite abdruckte. Der Erfolg der Aktion ging nicht zuletzt darauf zurück, dass bereits etablierte Protestformen mit neuen Formen der sozialen Bewegungen, nämlich direkten Aktionen wie z.B. dem Blockieren von Bahngleisen, kombiniert wurden. In den Folgejahren wiederholten sich derartige Boykottaktionen bei Fahrpreisaktionen in einer ganzen Reihe westdeutscher Städte. Bei einer Aktion 1975 in Berlin wurden zudem Tipps zum Schwarzfahren und ca. 120.000 gefälschte Fahrkarten verteilt. Diese Boykottform diente keinem Arbeitskampf mehr und fand bereits ohne die breite Organisationsstruktur statt, die für Boykotte um die Jahrhundertwende noch maßgeblich war. Stattdessen war sie ein frühes Beispiel für die Zerstreung sozialen Protests in kleine, eigenständig agierende Gruppen, wie sie für heutige Formen sozialer Bewegungen konstitutiv ist.

## ALTERNATIV KONSUMIEREN ALS „POLITISCHER KONSUM“?

Wird unter heutigen Bedingungen globaler kapitalistischer Vergesellschaftung die Frage nach den Möglichkeiten außerparlamentarischen politischen Engagements gestellt, so schlagen nicht zuletzt prominente Sozialwissenschaftler wie Ulrich Beck den Warenboykott als Antwort vor. Ihm zufolge entdeckt der Bürger den „Kaufakt als Stimmzettel, den er immer politisch anwenden kann. Im Boykott verbindet und verbündet sich die aktive Konsumgesellschaft mit der direkten Demokratie – und dies weltweit“ (Beck 2007, 182). **///** Tatsächlich können heutige Formen des „politischen Konsums“ auch als Folge der antifordistischen und antidisziplinären Revolten der 60er Jahre und der damals einsetzenden Veränderungen gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse verstanden werden. So ist die heutige „Politisierung“ des Kaufaktes sicherlich auch als Spätfolge der antiautoritären Kämpfe zu begreifen, innerhalb derer der Alltag jenseits der Fabrikhallen und damit die Reproduktions-sphäre als politisches Feld entdeckt wurde und die in der Parole „Das Private ist politisch“ ihren Ausdruck fanden **Ⓢ DIREKTE AKTION Ⓢ**. Und auch die im Anschluss an die sozialen Revolten entstehenden Alternativ- und Ökologiebewegungen mit ihren Food-Koops, Bioläden oder „fair“ gehandelten Produkten, wie z.B. Kaffee, und der sich daraus entwickelnde Alternativkonsum sind nicht ohne die Kämpfe zu verstehen, die auch den Rahmen der Roter-Punkt-Aktion bildeten. All diese Erscheinungen sind auch die unfreiwilligen Folgen der kulturellen Revolte von 1968, die ihre Boykotteure ex negativo zu einer „unfreiwillige(n) Avantgarde der modernsten Erscheinungsformen der kapitalistisch organisierten Konsumgesellschaft, die sich in der westlichen Welt durchsetzten und über sie hinaus zu greifen begangen“ (Malinowski/Sedlmaier 2006, 243), machten. **///** Ein Unterschied zu den Kämpfen in den 60er Jahren ist sicherlich – und dies bringt auch der Shell-Boykott von 1995 zum Ausdruck –, dass der Warenboykott selten mit systemalternativen Vorstellungen verknüpft wird, noch weniger der „Alternativkonsum“. Vielmehr fungiert dieser inzwischen als wichtiges Element in der kapitalistischen Produktionssphäre und ließe sich als Teil einer biopolitischen Offensive interpretieren, da hier die Themen Gesundheit, Körper und Fitness eine durchaus funktionale Rolle für die weit reichenden Änderungen im Übergang von der fordistischen zur postfordistischen Regulierung der kapitalistischen Produktionsweise und dem damit verbundenen Arbeitsparadigma (vgl. Schönberger 2007) einnehmen. **///** Gerade im Nahrungsmittelbereich ist Alternativkonsum zu einem bedeutenden Marktsegment geworden, wie zum Beispiel der aktuelle Boom von Bio-Produkten zeigt. Wurde die Nachfrage des sich seit den 80er Jahren vor allem in den Metropolen und im Umfeld der Ökologiebewegungen ausbreitenden „ethischen Konsums“ hauptsächlich von kleinen Bioläden abgedeckt, so füllt das Bio-Siegel mittlerweile ganze Regalreihen der

Discount-Märkte. Mit geschickten Marketing-Kampagnen, kombiniert mit der Einhaltung international festgelegter Umwelt- und Sozialstandards, reagieren Konzerne auf die „Globalisierungs-Ängste“ der KonsumentInnen. Ein Paradebeispiel hierfür stellt die Produktmarke „Zurück zum Ursprung“ des österreichischen Aldi-Süd-Ablegers Hofer dar, unter deren Label verhältnismäßig preiswerte, nach Standards der ökologischen Landwirtschaft produzierte Lebensmittel angeboten werden. Nicht nur erzeugt der Name in Verbindung mit der Angabe der österreichischen Herkunftsregion auf der Verpackung das Image, hier lege der/die AlmbäuerIn noch selber Hand ans Kuh-Euter; mittels eines spezifischen Codes, der sich auf jedem Produkt befindet, kann im Internet sogar der Bauernhof ermittelt werden, von dem die Zutaten stammen. Auf der Webseite<sup>2</sup> besteht dann auch die Möglichkeit, die bäuerliche „Erlebniswelt“ in Fotoalben zu besichtigen und darüber hinaus einige für die Marke produzierende „Ursprungs-BäuerInnen“ – wobei es sich ausschließlich um Familienbetriebe handelt – kennenzulernen. Derartige neue Marketingkonzepte verdeutlichen weniger die systemkritische Kraft des Alternativkonsums, sondern vielmehr das Innovationspotenzial, das dieser zur Erschließung neuer Absatzmärkte liefert (vgl. Hofer KG 2008).

## DER ANGRIFF AUF DAS IMAGE - ZUR PERSPEKTIVE DES WARENBOYKOTTS

Mit der Veränderung der Produktionsverhältnisse und der Rolle der KonsumentInnen verändert sich die Funktion von Images und Symbolen in der sogenannten Wertschöpfungskette. Der Wert einer Ware ergibt sich nicht nur aus den Gestehungskosten der Produktion, sondern zu einem ebenso großen oder gar noch größeren Teil aus dem Wert der Marke oder anderer symbolischer Zuschreibungen. Aus diesem Grund hat sich ein nicht kleiner Teil der Auseinandersetzungen um Ökologie und soziale Rechte auf das Feld der Firmen, des „Corporate Business“ oder der Global Player verschoben. Insbesondere NGOs, Menschenrechtsgruppen, aber auch Gewerkschaften nehmen diese modifizierte Form des Warenboykotts auf und versuchen mit Imagebeschmutzungskampagnen (vgl. autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2002) für die veränderten Verhältnisse neue Mittel und Wege zu finden. Im deutschsprachigen Raum waren das bisher vor allem die Verdi-Kampagne gegen die Arbeitsbedingungen bei Lidl und die Kampagne gegen Abschiebeflüge bei der Lufthansa durch die Menschenrechtsorganisation kein mensch ist illegal. Auf dem Feld der Global Players sind insbesondere die McLibel-Kampagne gegen McDonalds (1986–2005) und die Kampagnen gegen den Sportwarenhersteller Nike sehr erfolgreich gewesen **Ⓢ INFOSTAND Ⓢ**. Bei letzterem wiesen seit Ende der 90er Jahre AktivistInnen der Kampagne United Studen-

<sup>2</sup> Hofer KG: Zurück zum Ursprung. 2008. [www.zurueckzumursprung.at](http://www.zurueckzumursprung.at) (01.04.2008).

KAUFT KEIN OBST AUS CHILE



Boykottaufruf nach dem  
Militärputsch in Chile.  
1973

Kampagne gegen den Shell-Konzern  
aus Anlass der drohenden (und dann  
auch vollzogenen) Hinrichtung einer  
Gruppe von acht demokratischen  
Oppositionellen um Ken-Saro-Wiwa  
in Nigeria.  
1995

Shell-Boycott sofort!  
Stoppt die Hinrichtungen  
in Nigeria!



ts Against Sweat Shops (USAS) auf die ausbeuterischen Produktionsbedingungen des Unternehmens in Asien hin. Als Nike 2000 seinen Kunden anbot, einen Namen oder ein Wort ihrer Wahl auf ihren erworbenen Sportschuh zu drucken und derart zu personalisieren, bestellte der Aktivist Jonah Peretti (2001) ein Paar Sneakers mit dem Wort „Sweatshop“. Nach einem längeren Briefwechsel zwischen Peretti und Nike lehnte der Konzern dessen Kundenwunsch jedoch mit der Begründung ab, dass Slang-Ausdrücke vom Angebot ausgeschlossen wären. /// Ungeachtet dieser Verschiebung zur Taktik der Imagebeschmutzung gibt es gerade auch in den gegenwärtigen sozialen Auseinandersetzungen um Standortschließungen nach wie vor Versuche, an die Frühzeit des Warenboykotts anzuknüpfen (vgl. Kobel 2005; Schwetz 2005). Allerdings haben sich die Bedingungen für einen solch „klassischen“ Warenboykott durch die ökonomischen Veränderungen, die unter dem Stichwort „Globalisierung“ stattgefunden haben, gewandelt. Dies zeigte sich in jüngerer Zeit, da diese Protestform von gewerkschaftlicher Seite wieder aufgenommen wurde, wenn es wie in Nürnberg (2006: AEG) oder Bochum (2008: Nokia) darum ging, eine angemessene Antwort auf die Verlagerung von Produktionsstandorten in sogenannte „Billiglohnländer“ zu finden. Insbesondere das Beispiel von Nokia verdeutlicht, dass die Androhung eines Boykotts nicht mehr so sehr auf die unmittelbaren ökonomischen Konsequenzen zielt, als vielmehr darauf, den Boykottierten vor allem einen Imageschaden zuzufügen. /// Inwiefern der Warenboykott als politisches oder gewerkschaftliches Mittel eine Zukunft hat, dürfte vom jeweiligen lokalen oder regionalen Kontext sowie der Struktur der Ökonomie abhängen, in die soziale Bewegungen hier intervenieren wollen, sowie von ihren taktischen Fähigkeiten auf dem Schlachtfeld der Massenmedien. Es scheint, als wenn der „klassische“ Warenboykott immer mehr durch mediale Angriffe auf das Warenimage ersetzt wird. Allerdings könnte es durchaus sein, dass auf lokaler oder nationaler Ebene Warenboykott als Protestform auch zukünftig, wenigstens als temporäres systemimmanentes Regulativ, erfolgreich angewendet werden kann und, wie im Fall von Shell und Brent Spar, den einen oder anderen Global Player

zur Imagekorrektur zwingt. Ob der Boykott die Gewerkschaften „aus der Schwächeperiode herauszuführen“ (Kobel 2005, 2) vermag und sich als jene „kaum berechenbare Arbeitskampf- und Aktionsform“ (ebd., 2) herausstellen wird, bleibt ungewiss.

## LITERATUR

- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Imagebeschmutzung. Macht und Ohnmacht der Symbole. In: HKS 13 (Hg.): Vorwärts bis zum nieder mit. 30 Jahre Plakate unkontrollierter Bewegungen. Berlin 2002, S. 112-123.
- Baringhorst, Sigrid: New Media and the Politics of Consumer Activism. Opportunities and Challenges of Euro-Asian Anti-Corporate Campaigns. (2005). Online verfügbar: [http://www.politik-konsum.de/pdf/baringhorst\\_ecpr.pdf](http://www.politik-konsum.de/pdf/baringhorst_ecpr.pdf) (Stand: 15.01.2008).
- Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt/M. 2007.
- Beetz, Michael: Leben zwischen Politik und Wirtschaft: Von der sanften Macht der Verbraucheröffentlichkeit. (2005). Online verfügbar: <http://www.politik-konsum.de/pdf/verbraucheroeffentlichkeit.pdf> (Stand: 15.01.2008).
- Brunner, Curt: Der Boykott – selbständiges oder unselbständiges Nebenkampfmittel eines zulässigen Arbeitskampfes. Dissertation. Köln 1979.
- Clauß, Felix/Lüders, Elke: Käufermoral. Der Schutz der Angestellten und Arbeiter und die Bestrebungen des Käuferbundes. Zwei Vorträge. In: Gesellschaft für soziale Reform, Ortsgruppe Berlin (Hg.). Jena 1913.
- Egetmeyer, Richard: Der Boykott als internationale Waffe. Dissertation. Borna-Leipzig 1929.
- Geffken, Rolf: Das Streikrecht der Seeleute und der Boykott des Hafenspersonals gegenüber Seeschiffen. Dissertation. Bremen 1978.
- Greenpeace: Brent Spar und die Folgen. Zehn Jahre danach. (2005). Online verfügbar: [http://www.greenpeace.de/fileadmin/gpd/user\\_upload/themen/oel/Brent\\_Spar\\_und\\_die\\_Folgen.pdf](http://www.greenpeace.de/fileadmin/gpd/user_upload/themen/oel/Brent_Spar_und_die_Folgen.pdf) (Stand 01.04.2008).
- Hecht, Cornelia: Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik. Bonn 2003.



„Unterstützt die Landarbeiter. Kauft keinen Salat und keine Trauben, solange sie nicht das UFW-Zeichen tragen.“ Solidaritätsveranstaltung mit der United-Farm-Workers-Gewerkschaft. Berlin 1975

Köln ca. 1981



- Herkner, Heinrich: Die irische Agrarfrage. In: Conrad, Johannes (Hg.): Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Neue Folge. Band XXI. Berlin 1890. S.449-497.
- Hornung, Volker: Wirtschaftlicher Boykott als gewaltfreies Kampfmittel in Bürgerrechtsbewegungen. Zwei Fallstudien zur amerikanischen Bürgerrechts- und Landarbeiterbewegung. Dissertation. Frankfurt a. M. 1979.
- Institut für internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR (Hg.): Wirtschaftskrieg. Boykott. Embargo. Berlin 1975.
- Juda, Alfred: Der Boykott. Seine Geschichte und seine Beziehungen zum Zivilrecht. Dissertation. Breslau 1928.
- Kobel, Anton: Die große Macht der kleinen Leute. Boykottieren ist erlaubt. Boykottbewegungen als gewerkschaftliches Kampfmittel in Zeiten der neoliberalen Globalisierung brauchen soziale Verankerung. In: VER.DI PUBLIK, 05/2005, S. 16. Online verfügbar: <http://www.orka-web.de/Kampagnen/DieGrosseMachtDerKleinenLeute.pdf>. (Stand: 01.04.2008).
- Köhlert, Jürgen/ Schloz, Harald (Hg.): Hamburg und sein Bier. Der etwas andere Streifzug durch Hamburgs Brauerei-Geschichte. Hamburg 2005/2006.
- König, Gudrun: Die Erziehung der Käufer: Konsumkultur und Konsumkritik um 1900. In: Hamburger Gesellschaft für Volkskunde (Hg.). VOKUS, 15. Jg. 1. Hamburg 2005. Online verfügbar: [http://www.uni-hamburg.de/volkskunde/Texte/Vokus/2005-1/vokus2005-1\\_s39-57.pdf](http://www.uni-hamburg.de/volkskunde/Texte/Vokus/2005-1/vokus2005-1_s39-57.pdf) (Stand 15.01.2008).
- Lamla, Jörn: Zivilität und Konsum. Die Bürgerkultur im Prozess gesellschaftlicher Vermarktlichung. Der Konsumismus als Zivilisationsleistung des modernen Kapitalismus? In: Corsten, Michael/Rosa, Hartmut/ Schrader, Ralph (Hg.): Die Gerechtigkeit der Gesellschaft. Wiesbaden 2005. Online verfügbar: [http://www.politik-konsum.de/pdf/zivilitaet\\_auszug.pdf](http://www.politik-konsum.de/pdf/zivilitaet_auszug.pdf) (Stand 15.01.2008).
- Ludwig, Johannes: Boykott, Enteignung, Mord. Die „Entjudung“ der deutschen Wirtschaft. Hamburg 1989.
- Malinowski, Stephan/Sedmaier, Alexander: „1968“ als Katalysator der Konsumgesellschaft. Performative Regelverstöße, kommerzielle Adaptionen und ihre gegenseitige Durchdringung. In: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006) 2, S. 238-267.
- Müller, Edda: Vom Verbraucherschutz zur Verbraucherpolitik. In: Koschützke, Albrecht: Stabsabteilung der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.). FES-Analyse Ökologische Marktwirtschaft. (2004). Online verfügbar: <http://library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/01944.pdf> (Stand 15.01.2008).
- Müller, Stefan/Wittig, Katja/Hoffmann, Stefan: Empirische Befunde zum Konsumentenboykott: Der Fall AEG/Electrolux. Arbeitspapier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. TU Dresden. Dresdner Beiträge zur Betriebswirtschaft Nr. 116/06. Dresden 2006.

- Neumann, Horst: Der Boykott. Mainz 1958.
- Niesyto, Johanna: Brent-Spar-Kampagne. Arbeitspapier des Projekts „Protest- und Medienkulturen im Umbruch. Corporate Campaigns im Zeichen der digitalen Kommunikation“ (Prof. Dr. Sigrid Baringhorst) im FK 615/Sonderforschungsbereich „Medienumbrüche“ der Universität Siegen. Siegen 2006. Online verfügbar: [http://www.protest-cultures.uni-siegen.de/pdf/Arbeitspapiere/Brent%20\\_Spar\\_Kampagne.pdf](http://www.protest-cultures.uni-siegen.de/pdf/Arbeitspapiere/Brent%20_Spar_Kampagne.pdf) (Stand: 01.04.2008).
- Peretti, Jonah: My Nike Media Adventure. In: The Nation, 09.04.2001. Online verfügbar: <http://www.thenation.com/doc/20010409/peretti> (Stand: 01.04.2008).
- Scherer, Alfred: Der Boykott im Meinungskampf. Würzburg 1971.
- Schönberger, Klaus/Köstler, Claus: Der freie Westen, der vernünftige Krieg, seine linken Liebhaber und ihr okzidentaler Rassismus oder wie hierzulande die Herrschaft der „neuen Weltordnung“ als „Krieg in den Köpfen“ begonnen hat. Marbach/Tübingen 1992.
- Schönberger, Klaus: Widerständigkeit der Biographie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma. In: Seifert, Manfred/Götz, Irene/Huber, Birgit (Hg.): Flexible Biographien. Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart. Frankfurt/M. u.a. 2007, S. 63-97.
- Schwetz, Wilfried: Boykottiert, was Euch kaputt macht! Kleine Boykottkunde. Teil 1. In: express, Zeitschrift für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit (2005) 11-12; Online verfügbar: <http://www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/erfahrung/schwetz.html> (Stand: 01.04.2008); Teil 2. In: express, Zeitschrift für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit (2006) 1. Online verfügbar: <http://www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/erfahrung/schwetz2.html> (Stand: 01.04.2008).
- Seiter, Hugo: Arbeitskampfparrität und Übermaßverbot unter besonderer Berücksichtigung des „Boykotts“ in der deutschen Seeschifffahrt. Düsseldorf 1979.
- Vorstände der Bäcker-Innungen von Hamburg, Altona und Wandsbek (Hg.): Bäckerstreik und Brotboykott. In Hamburg, Altona und Wandsbek. Im Jahre 1898. Hamburg 1899.
- Zwimpfer, Beat Paul: Zweck und Mittel im Boykott. Freiburg 1955.
- Hofer KG: Zurück zum Ursprung. [Webseite] (2008). Online verfügbar: <http://www.zurueckzumursprung.at> (Stand: 01.04.2008).

## FILM

- Garzke, Thomas: Rote-Punkt-Aktion in Hannover, 1969. Kommentar: Heinz Koberg. Länge: 4:26 min. mit Originalaufnahmen. (1994). Online verfügbar: <http://www.datenbank-bildungsmedien.de/material/small.wmv> (Stand 15.01.2008).

## CA. 300X60X80 CM LXBXH UND EIN BISSCHEN DRUMHERUM

### VON INFOSTÄNDEN UND UNTERSCHRIFTENSAMMLUNGEN

Mit dem Internet habe die Demonstration im öffentlichen Raum ihren Sinn verloren, konstatierte das Critical Art Ensemble (1994) Anfang der 1990er Jahre **DEMONSTRIEREN**. Und bereits der französische Soziologe Henri Lefebvre hatte bezweifelt, dass die Straße der Ort sei, um (Gegen-) Öffentlichkeit herzustellen: „Wenn die Straße den Sinn hatte, die Begegnung zu ermöglichen, dann hat sie ihn verloren“ (Lefebvre 1972, 26). **///** Ist es noch sinnvoll, Infostände aufzubauen, wenn sich mittels des „virtuellen Infostands“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2005, 204) in viel nachhaltigerer Weise Informationen verbreiten lassen? Doch Lefebvre betonte auch, dass der öffentliche Raum ein umkämpfter Ort ist: „Eine echte Inbesitznahme wird von den Kräften der Unterdrückung bekämpft, die Schweigen und Vergessen gebietet“ (Lefebvre 1972, 27). Und in „Für die Straße“ konstatierte er: „Die Straße hat Funktionen, die Le Corbusier außer acht ließ: Sie dient der Information, ist Symbol und ist zum Spiel notwendig“ (Lefebvre 1972, 25). In diesem Sinne meint die Piratenpartei (in einer der vielen Anleitungen zur Durchführung von

Infoständen): „Keinen Infotisch zu machen ist mit Abstand der größte Fehler, den man machen kann“ (Wiki der Piratenpartei 2008). **///** Der Infostand ist ein städtisches Phänomen und hauptsächlich in der Fußgängerzone anzutreffen. Hier funktioniert er, denn die Passantinnen und Passanten müssen nicht erst eine Tür öffnen und eine Schwelle übertreten, sie müssen einfach nur stehen bleiben. **///** Der Grund für soziale Bewegungen, ihre Infostände hier aufzubauen, ist Öffentlichkeit zu schaffen und Informationen zu verbreiten, für die es sonst keine Kanäle gibt. **///** Der Infostand ist mehr als nur ein Tapeziertisch mit den Maßen 300x60x80 cm, auf dem bedrucktes Papier ausliegt: Er bildet eine Schnittmenge verschiedenster Medien. Wandzeitungen, Flugblätter, Straßentheater und -musik bis hin zu Videovorführungen lassen sich mit dem Tisch verknüpfen. „Wichtig für einen Infostand ist, dass er auffällt!“ (AG SPAK 1976, 151): „Im physikalischen Raum ist ein Infostand Bestandteil des Straßenbildes. Er ist zumeist temporär für den mehr oder weniger angemeldeten Zeitraum an einem bestimmten Ort präsent und für





Infotisch gegen die  
rechtsextremistische FPÖ.  
Wien 2005

Studierendenstreik  
gegen Studiengebühren.  
2007



166

alle an diesem Ort wahrnehmbar. Je nachdem an welcher Stelle eines öffentlichen Platzes oder am Verlauf einer Straße ein Infostand steht, erregt er Aufmerksamkeit oder steht zumindest am Weg“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2005, 2004). Wer einen Infostand aufbaut, der tatsächlich die Aufmerksamkeit der PassantInnen auf sich zieht, muss sich auf heiße Diskussionen gefasst machen. Denn Infostände schaffen als extern kommunizierende und auf Kooperation ausgerichtete Protestform ein temporäres Forum, das BefürworterInnen wie GegnerInnen des thematischen Anlasses für sich zu nutzen wissen. /// Dass Infostände nicht nur von sozialen Bewegungen erfolgreich als Werkzeug eingesetzt werden können, wird nicht zuletzt in Wahlkampfzeiten deutlich, wenn alle zur Wahl stehenden Parteien ihre Infostände in den Fußgängerzonen aufbauen. Die Stände sind zumeist bereits von Weitem erkennbar mit Sonnenschirm, Stellwänden und Stehcafé-Tischen im Corporate Design ihrer jeweiligen BetreiberInnen gehalten. Dieser Wiedererkennungswert ermöglicht PassantInnen

gegebenenfalls auch frühzeitig, einen weiten Bogen um den Stand zu machen. Deswegen bauen geschulte „Direkt Dialoger“, die nicht nur Unterschriften sammeln oder Informationen verbreiten, sondern auch Spenden einwerben wollen, ihre Stände auch gerne an Orten auf, wo die PassantInnen kaum ausweichen können. Der Infostand wird hier zur Barrikade oder im Marketing-Deutsch ausgedrückt: zum Kundenstopper. Die Ergänzung des klassischen Infotisches durch Stehcafé-Tische soll den Austausch zwischen InitiatorInnen und PassantInnen zusätzlich fördern. /// Wie erfolgreich Parteien dabei Infostände für ihre Anliegen nutzen können, zeigte 1998/99 die Unterschriftenkampagne der CDU gegen die von der rot-grünen Bundesregierung geplante Reform des Staatsbürgerschaftsrechts. Unter dem „einigermaßen logikfreien“ (Brünzels 1999) Motto „Ja zur Integration, nein zur doppelten Staatsbürgerschaft“ waren sie wochenlang eine Bühne für all jene, die sich nach einem offenen Ohr für ihr rassistisches und xenophobes Weltbild sehnten. /// Diese

Infostände waren eher Auslegestellen für Unterschriftenlisten, die nötigen und unnötigen Informationen wurden über die normalen medialen Verteilwege inklusive der per Fernsehen übertragenen Diskussionen im Bundestag schon vorher frei Haus geliefert. Informationen wurden am Infostand nicht gefordert und auch nicht gegeben. Wichtiger als das Informationsmaterial war hier der Forumscharakter der Infostände, den vor allem SympathisantInnen der CDU-Aktion nutzten, um ihre Vorurteile lautstark zu artikulieren und sich gegenseitig zu bestätigen (Diez Poza 2000, 12). /// Bei den CDU-Ständen gab es einige Übergänge von einem Medium ein anderes: Zu den Infoständen wurden Gegen-Infostände errichtet, Gegen-Unterschriftenlisten der anderen Parteien und Gegendemonstrationen von GegnerInnen der CDU-Unterschriften-Aktion durchgeführt. Kam es dabei zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, wurde wiederum in den Massenmedien darüber berichtet. Das machte noch mehr Menschen auf die Sammelaktion aufmerksam, und so wurden die Infostände über Wochen

zu Kristallisationspunkten für bundesweite Protest-Events. /// Dass die CDU in voller Absicht ein derartiges Szenario provoziert hatte, verdeutlichten einige AktivistInnen aus Baden-Württemberg in einer Gegenaktion, die erfolgreicher und aufklärerischer war als eine Gegendemonstration: Sie verfremdeten die Unterschriftenliste der CDU in „Gegen die doppelte Staatsbürgerschaft und für die Integration der CDU“. Dazu gehörte auch der „Sprachtest zur Überprüfung der Integrationsfähigkeit und Integrationsbereitschaft der Deutschen“. /// In Regensburg sammelte auch die scheinbare Schwesterpartei C.S.U., bei der es sich in diesem Fall allerdings um die Initiative „Clowns sammeln Unterschriften“ handelte. Als sie per Anwalt von der richtigen CSU aufgefordert wurden, das Kürzel nicht mehr zu benutzen, sammelten sie als C.D.U. – „Clowns danken für die Unterschriften“ – weiter. /// Diese Gegenkampagne war nicht von langer Hand und nach langen Diskussionen vorbereitet, sondern entstand weitgehend spontan unter Nutzung des Internet, was 1999 noch nicht

167



Attac-Infostand.  
Hamburg 2006

Büchertisch am 1. Mai.  
Hamburg 2006



selbstverständlich war. Einige AktivistInnen stellten die erste verfremdete Unterschriftenliste anderen AktivistInnen im Internet zu Verfügung. Diese erste Version konnte auch von jeder/jedem bearbeitet und an die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten angepasst werden. So musste der Sprachtest, der in der ursprünglichen Version sehr stark aufs Schwäbische zugeschnitten war, dem Dialekt des jeweiligen Einsatzortes angepasst werden. **///** Auch bei dieser Aktion wurden von den Unterschriftswilligen keine Informationen gefordert. Es wurde aber wieder ein Forum als Schnittmenge verschiedenster Diskussionsebenen und -medien erzeugt. Die Lokalpresse, durch die Presseerklärungen der Clowns auf die Sammelaktion aufmerksam gemacht, griff das Thema auf, die CDU und die CSU schäumten und standen in der Karnevalszeit als Spaßbremsen da. Allein durch die Verunsicherung, welches nun die Original-CDU-Unterschriftenliste war, gingen der „richtigen“ Kampagne Unterschriften verloren. **///** Es muss nicht unbedingt der Tisch im Stehcafé-Look

mit Sonnenschirm im Corporate Design sein, obwohl sich ein solcher auch im Rahmen von Protestformen wie der Kommunikationsguerilla wunderbar nutzen lässt. 300x60x80 cm (LxBxH) sind aber ein guter Anfang. Aber auch andere Aspekte sollten berücksichtigt werden, auf die z.B. die Piratenpartei in ihrer Anleitung „How to Infostand“ hinweist, z.B.: Wo in der Nähe ist ein Klo? **///** Ungeachtet dessen hat es den Anschein, dass der „virtuelle Infostand“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2005, 204) im Sinne eines permanenten Infostandes die Probleme der Sichtbarkeit sozialer Bewegungen keineswegs lösen kann: **///** „Wer schon mal versucht hat, via Webseite oder ‚virtuellem Infostand‘ an die Öffentlichkeit zu gehen, weiß, dass die Grunderfahrung flugblattverteiler AktivistInnen – ‚Warum hört mir keiner zu?‘ – im Internet nicht verschwunden, sondern nur zu oft einem anderen Problem gewichen ist: ‚Warum findet mich keiner?‘ Die Strategie der Sichtbarmachung funktioniert hier anders als beim Infostand in der Fußgängerzone ... Anders beim virtuellen Infostand in Form einer

Webseite: Zwar steht der Infostand zeitlich oder auch von Ausdehnung und vom Aufwand her vergleichsweise unbegrenzt herum. Aber es existiert kein gemeinsam erfahrbarer Raum. Sichtbarkeit wird von jedem Surfer, jeder Webseitenbetreiberin aktiv selbst produziert. Der wahrgenommene Raum ist im Internet individuell maßgeschneidert. Die Tatsache, dass wir wichtige alternative Informationen bereitstellen, ist hier auf eine andere Art unerheblich geworden als beim schnell weggeworfenen Flugblatt“ (ebd.). **///** Zugleich ist eine Debatte darüber in Gang gekommen, welchen Wert virtuelle Unterschriftensammlungen haben. Stehen sie doch im Verdacht, weniger zu zählen als die am Infotisch in der Fußgängerzone gesammelten: „Organisationskulturell werden solche Aktionen mit dem Mausclick als ‚zu wenig‘ (Friedenskooperative Deutschland) oder als ‚viel zu schnelle Variante des Protests‘ (ATTAC Deutschland) eingeschätzt“ (Schönberger 2005): „Erfahrungsgemäß werden Petitionen und Aufrufe im Internet schnell unterzeichnet, denn die Arbeit ist gering, und man kann es gewissermaßen nebenbei

machen, um sein Gewissen zu beruhigen oder seinem Unmut Ausdruck zu verleihen“ (Rötzer 1999, 43). Auch die autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe (1998) sieht darin eine **///** „Gefahr, weil Rede und Gegenrede vom Körper getrennt erfolgen können, [so] daß auch eine Virtualisierung des Widerstandes oder Verbalradikalisierung eintritt. Widerstand – und das ist der Vorzug des alten Militanzkonzeptes – ist unabhängig auch mit der individuellen und kollektiven Entschlossenheit verknüpft, sich den herrschenden Verhältnissen entgegenzustellen“. Sie warnt vor einer Widerstandstradition, „die nicht mehr mit den Folgen des eigenen Sprechens konfrontiert würde“, und problematisiert das Ziel, eine für die „Netz-Medien spezifische Widerstandsform zu entwickeln“ (ebd.). **///** Tatsächlich hat sich in den sozialen Bewegungen eine Praxis herausgebildet, in der On- und Offline zunehmend miteinander verzahnt wird und es nicht in erster Linie darum geht, partout eine netzspezifische Vorgehensweise zu etablieren: **///** „Allerdings ist hier einzuwenden, dass eine solche Ablehnung, die sich am



NPD-Infostand.  
Vorher ...

... nachher.  
Rendsburg 2005



technischen Charakter festmacht, leicht übersieht, dass es durchaus Situationen geben kann, in denen all das belanglos ist und in denen die ‚elektronische Unterschriftensammlung‘ in Verbindung mit anderen Aktionsformen durchaus einen machtvollen Protest repräsentieren kann“ (Schönberger 2005). // // // Es ist eben kontextabhängig, ob der Übertragungskanal eine inhaltliche Entwertung nach sich zieht.

## LITERATUR

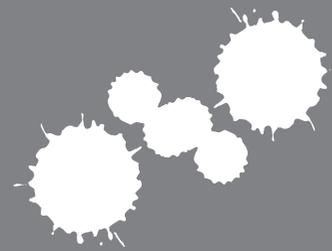
- AG SPAK: Handbuch zur praktischen Medienarbeit. Berlin 1976.
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Vorsprung durch Technik? Internethype, Gegenöffentlichkeit und Widerstand. Vernetzung & Kommunikationsguerilla. Vortrag bei der Ars Electronica in Linz 1998. Online-Publikation: <http://www.contrast.org/KG/vortech.htm> (Stand 11.11.2008).
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Stolpersteine auf der Datenautobahn? Politischer Aktivismus im Internet. In: Amann, Marc (Hg.): go.stop.act! Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Frankfurt/M. 2005, S. 198-209.
- Brünzels, Sonja: „Natürlich sind zehn Deutsche dümmer als fünf Deutsche.“ Zur Kampagne gegen die doppelte Staatshörigkeit der CDU. In: com.une.farce. zeitschrift für bewegung im netz und kritik des alltags. Onlinepublikation: <http://www.copyriot.com/unefarce/no2/cdu.html> (Stand 11.11.2008).
- Critical Art Ensemble: Die elektronische Störung. Nomadische Macht und kultureller Widerstand. In: Die Beute (1994) 3, S. 75-85.
- Diez Posa, Eva Maria: Die Konstruktion des Eigenen und des Fremden. Positionen zur nationalen Identität. In: Götz, Irene (Hg.): Zündstoff doppelte Staatsbürgerschaft. Schriftenreihe Berliner Blätter. Ethnographische und Ethnologische Beiträge Nr. 21. Münster 2000, S. 9-19.
- Dokumentation der Kampagne gegen die CDU/CSU-Sammelaktion. Onlinepublikation: <http://www.contrast.org/KG/ep/> (Stand 11.11.2008).
- Götz, Irene: Kampf der Bilder oder: Wie Nationales in den Alltag einzieht. In: Götz, Irene (Hg.): Zündstoff doppelte Staatsbürgerschaft. Schriftenreihe Berliner Blätter. Ethnographische und Ethnologische Beiträge Nr. 21. Münster 2000, S. 53-71.
- Lefebvre, Henri: Die Revolution der Städte. München 1972.
- Maderspacher, Florian: Gegenöffentlichkeit: Medienhandbuch für Bürgerinitiativen, politische Gruppen u.a. Hamburg 1978.
- Piratenpartei: How to Infostand. Onlinepublikation: [http://wiki.piratenpartei.de/index.php?title=HowTo\\_Infostand](http://wiki.piratenpartei.de/index.php?title=HowTo_Infostand) (Stand 11.11.2008).
- Rötzer, Florian: Megamaschine Wissen. Vision: Überleben im Netz. Frankfurt/New York 1999.
- Schönberger, Klaus: Persistenz und Rekom-

ination. NGOs und zivilgesellschaftliche Organisationen zwischen traditionellen und weiterentwickelten Praktiken politischen Handelns in netzbasierter Kommunikation. Gutachten für das Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag, Berlin im Rahmen des TA-Projekts »Analyse netzbasierter Kommunikation unter kulturellen Aspekten«. Berlin 2005. Vgl. Kurzzusammenfassung unter: <http://www.politikdigital.de/studie/tabsummary/schoenbergerssummary051010.shtml>.

Susen, Ann-Sofie: „Weil ick dafür bin, daß keine doppelten Staatsbürgerschaften existieren.“ In: agent provocateur/Studierendenzzeitung am Otto-Suhr-Institut, Nr. 7, Juni 1999. Online verfügbar: <http://www.polwiss.fu-berlin.de/fsi/ap/ap7-cdukamp.htm> (Stand 11.11.2008).

## Der Begriff Streik,

vom englischen „to strike“ (schlagen, stoßen) übernommen, hat seinen Ursprung im Niederdeutschen: In Urkunden der Stadt Hamburg aus dem 16. Jahrhundert existieren Berichte von „strikenden“ Wasserarbeitern, die wegen zu geringen Lohns die Arbeit niederlegten. „Striken“ bedeutete in diesem Zusammenhang „Herumstreichen“ (Hennekamp 1975, 13). Der heutige Wortgebrauch kommt aber eindeutig aus dem Englischen. Das Wort „Strike“ wurde vor 1850 ins Deutsche importiert. Von ungefähr 1870 an wird neben dem häufig verwendeten Begriff „Arbeitseinstellung“ die Bezeichnung „Streik“ in der heute gültigen Schreibweise in der deutschen Sprache verwendet. Wenig später tauchen im Deutschen dann auch erstmals Wortzusammensetzungen wie „Streikposten“ oder „Streikkämpfe“ auf. Gegenwärtig sind zwei Tendenzen in der Entwicklung des Streikbegriffs feststellbar: 1. „ein inflationärer Wortgebrauch“ (Tenfelde/Volkman 1981, 14). Der Begriff wird zur Beschreibung anderer oder ähnlicher Konflikte herangezogen (Steuerstreik, Uni-Streik, Hungerstreik). 2. „die Verfestigung des Streikbegriffs in der Rechtsprechung“ (Tenfelde/Volkman 1981, 14). Damit ist Streik ein arbeitsrechtlicher Terminus geworden, der auf die Tendenz seiner Institutionalisierung im Arbeitsrecht verweist. Diese Rechtsprechung erkennt als Träger der Streikhandlung nur Arbeitnehmer an. Ein Streik darf nur als ökonomische und soziale Auseinandersetzung geführt werden. Alleiniger Adressat ist daher die Arbeitgeberseite. Politische Streiks sind nicht vorgesehen beziehungsweise verboten.



MARTIN HOFER & MICHAEL STRITZEL

## DER STREIK

### ZWISCHEN GESELLSCHAFTLICHER EINHEGUNG UND UNKONTROLLIERTER SOZIALER BEWEGUNG

Die Bezeichnung „Streik“ oder „Strike“ wurde erstmals in England benutzt, um „die befristete kollektive Arbeitsniederlegung von Lohn- oder Gehaltsabhängigen zur Durchsetzung geforderter Arbeits- und Einkommensverhältnisse“ (Tenfelde/Volkman 1981, 17) zu beschreiben.

### STREIK ALS ZENTRALES AUSDRUCKSMITTEL SOZIALER KONFLIKTE IM INDUSTRIEKAPITALISMUS

Der Streik ist „eine Form des offen ausgetragenen sozialen Konfliktes; er ist insbesondere eine Erscheinungsform des industriellen Konflikts zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern“ (Wiedemann 1971, 13). Somit ist er untrennbar mit dem Prozess der Industrialisierung verbunden, die sich durch die mechanische Güterproduktion in Fabriken und Betrieben auszeichnet. Damit ging der verstärkte Übergang zu arbeitsteiligen Verfahrensweisen in Industrie und Handel sowie das Entstehen von Massenarbeitsverhältnissen einher. Allerdings ist der Streik nicht nur ein sozialer und ökonomischer Konflikt gewesen. Häufig richtete sich eine Arbeitsniederlegung auch gegen die Obrigkeit (Kittner 2005) und bekam hierüber eine politische Bedeutung, die zum zentralen Konfliktpunkt um diese Protestform erwuchs. Streiks waren eben immer auch „verdeckte Herrschaftskonflikte“ (Tenfelde/Volkman 1981, 15). /// Als mit der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts im Deutschen Reich ein fundamentaler sozialer Wandel einsetzte, der das Entstehen einer organisierten Arbeiterbewegung zur Folge hatte, entwickelten sich die Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit zum dominierenden gesellschaftlichen Konflikt. Es wurde sehr bald deutlich, dass der Streik die



Der Streik.  
Öbild von Robert Köhler.  
1886

Demonstration  
gegen Henry Fords  
gewerkschafts-  
feindliche Politik.  
USA ca. 1937



174

schärfste Waffe der ArbeiterInnen in diesen Auseinandersetzungen war und ist (Marcks/Seiffert 2008, 8), Dies äußerte sich auch in kraftvollen Sinnsprüchen wie „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“ – einer Strophe aus dem 1863 von Georg Herwegh verfassten „Bundeslied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ (Vahl/Fellrath 1992, 129; sowie Krausnick 1990, 158f) ① MUSIK MACHEN ①. Erst mit der Zentralisierung der Produktion im Industriekapitalismus und der Ballung von Arbeitskräften an einem Ort wie der Fabrik konnte die Arbeitsniederlegung effektiv eingesetzt werden. Mit der Herausbildung von Arbeitervereinen und Gewerkschaften, einer fest verwurzelten Solidarität und der Möglichkeit, über Streikkassen Streikbruch zu verhindern, konnte die Protestform Streik als effektives und starkes Mittel der Auseinandersetzung etabliert werden. Die steigende Bedeutung des Streiks im Arbeitskampf löste ein zunehmendes Interesse an dieser Protestform aus. Vom Frühliberalen Adam Smith (1723–1790) über die englischen Klassiker der Nationalökonomie wie beispielsweise John Stuart Mill (1806–1873) bis hin zu Karl Marx begannen viele Autoren und Theoretiker, sich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen. /// Um 1900 rückten Streik und Streikfrage als konkretes Thema in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses und wurden insbesondere im angelsächsischen Raum erörtert. In diesem Zusammenhang erschienene Publikationen sind allerdings überwiegend „empirisch-statistisch orientiert und versuchen vor allem die ökonomischen Bestimmungsgründe zu klären“ (Wiedemann 1971, 11). /// Auch die Soziologie beschäftigt sich im Rahmen einer Theorie des Konflikts mit dem Streik als sozialem Phänomen. Die moderne Konflikttheorie wurde vor allem in den USA entwickelt (wegweisend ist zum Beispiel das Buch „The Functions of Social Conflict“ von Lewis A. Coser aus dem Jahr 1956) und geht unter anderem von den Arbeiten des Soziologen Georg Simmel („Der Streik“, Leipzig 1908) aus. Insofern wurde der Streik als bedeutendstes Ausdrucksmittel des zentralen sozialen Konfliktes in der modernen Industriegesellschaft anerkannt.

## FORMALISIERUNG UND VERRECHTLICHUNG DES ARBEITSKAMPFES : VOM SOZIALEN KONFLIKT ZUM STREIK

Aus einer europäischen Perspektive spielen Streiks in den jeweiligen Ländern eine sehr unterschiedliche Rolle. Dabei nimmt Deutschland gegenwärtig eine Sonderrolle ein, weil sich hier im Laufe eines konflikthaften Entwicklungsprozesses eine widersprüchliche Situation ergeben hat. Auch wenn der soziale Konflikt von jeher ein grundlegendes gesellschaftliches Moment ist und seine Bedeutung für den gesellschaftlichen Wandel inzwischen anerkannt ist (vgl. Tenfelde/Volkmann 1981, 15), bleibt dennoch die Frage, ob er sich tatsächlich „aus seiner negativen Besetzung gelöst“ (ebd.) hat und „nicht mehr als Anomalie gesehen [wird], die das Wunschbild einer auf Dauer gestellten gesellschaftlichen Harmonie stört, sondern als Normalzustand, mehr: als Lebens- und Entwicklungsprinzip von Gesellschaften“ (ebd.). /// Eine solche Einschätzung mag für die heute quasi verrechtlichte Form des Streiks in Deutschland mehr oder weniger zutreffend sein, wenn aber ökonomische Fragen als politische Fragen diskutiert werden, stellt sich das Bild in der medialen Öffentlichkeit doch etwas differenzierter dar. /// Charakteristisch für die sich herausbildende bürgerliche Gesellschaft ist, dass die Positionen ihrer Mitglieder zueinander Veränderungen unterliegen und es keine starren, legitimierten Herrschaftsstrukturen wie vor der Französischen Revolution 1789 gibt. Die Rechte und Pflichten der Menschen in der feudalen Gesellschaft waren durch Geburt bestimmt, die sozialen Positionen damit eindeutig festgelegt, und ein Auflehnen gegen diese gottgegebene Ordnung wurde als Revolte angesehen. In der industrialisierten bürgerlichen Gesellschaft hingegen wurden soziale Konflikte zum selbstverständlichen Bestandteil der bürgerlichen Öffentlichkeit. Die soziale Frage war aufgrund der offensichtlichen Verelendungstendenzen breiter Bevölkerungskreise auch nicht zu übersehen. /// Die gesellschaftlich dominierende „Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit um die relativen Positionen im sozialen System“ (Wiedemann 1971, 9) wurde „normal“, die jeweiligen Positionen im sozialen System verhandelbar – oder verhandelbarer. Dass die Verteilung eines Zuwachses – zum Beispiel

175

eines wachsenden Sozialproduktes zwischen ArbeitnehmerInnen und UnternehmerInnen – ausgehandelt werden konnte, fand zunehmend gesellschaftliche Akzeptanz. In diesem Zusammenhang bot sich den Beschäftigten in den Produktionsstätten der Industrialisierung durch die kollektive Arbeitsniederlegung ein wirksames Mittel, um ihre Position zu stärken. /// Streiks waren in der Zeit zwischen 1854 und 1861 in Deutschland verboten. Als erste Lockerung des starren Streikverbotes gelten die Aufhebungen der Koalitionsverbote – des Verbots der Bildung von Interessengemeinschaften wie zum Beispiel von Arbeitervereinen – 1861 in Sachsen und 1869 im Norddeutschen Bund, die im Zusammenhang mit den Neuregelungen der Gewerbeordnungen stattfanden. Im Norddeutschen Bund wurde die Koalitionsfreiheit als Teil der Reichsgewerbeordnung geregelt:

„Damit waren auch in Deutschland die Bildung von Gewerkschaften und die Durchführung von Streiks nicht länger [offiziell] verboten. Mit der Anerkennung der Koalitionsfreiheit tat Deutschland den Schritt [...], den Großbritannien bereits 1824 und Frankreich 1864 getan hatten“ (Kittner 2005, 234).

Waren Streiks im Deutschland des 19. Jahrhunderts, wie zum Beispiel auch während des „Sozialistengesetzes“ von 1878, zunächst verboten, durchliefen sie im Verlauf des 20. Jahrhunderts – ungeachtet aller repressiven Einschränkungen wie dem „Burgfrieden“ von 1914 oder dem Streikverbot von 1933 bis 1945 – eine Entwicklung vom sozialen Phänomen zur Rechtsinstitution. Insgesamt wurden aber seit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 Arbeitsverhältnisse und damit einhergehend auch Formen des sozialen Protestes verrechtlicht, ob in Form von Tarifverträgen, betrieblicher Mitbestimmung oder auch durch die gesetzliche Verankerung von Betriebsräten. /// Diese Entwicklung verlief aber nicht ohne Widerspruch und Diskussion. Zunächst wurde in der noch nicht gespaltenen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung vor 1914 überaus kontrovers darüber debattiert, welche Rolle der „Massenstreik“ einnehmen sollte und durfte. Insbesondere Rosa Luxemburg positionierte sich in dieser neben dem Revisionismusstreit zentralen Auseinandersetzung der deutschen Arbeiterbewegung. Am Ende setzte sich auf dem Mannheimer Parteitag 1906 der reformistische Gewerkschaftsflügel innerhalb der Sozialdemokratie mit der Ablehnung des Mittels eines offensiven Massenstreiks für politische Ziele durch.<sup>1</sup> /// Die jüngere historische Entwicklung ist ambivalent. Einerseits wird der Streik nach 1945 grundsätzlich erlaubt: „Ein Streik,

1 Eine Reihe der wichtigsten zeitgenössischen Texte zu dieser Debatte finden sich bei Antonia Grunenberg (1970).

dem nicht besondere Unrechtsmerkmale anhaften, ist nicht ohne weiteres und in allen seinen Erscheinungsformen und Auswirkungen unrechtmäßig, „illegitim“ (Wedler 1964, 19). /// Diese Machtposition wurde von den Organisationen der Arbeiterbewegung als Teil des sogenannten fordistischen Klassenkompromisses erkämpft: Der „Staat hat es nicht vermocht, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, und damit hat diese Position ihre Rechtfertigung in sich selbst erfahren“ (Wedler 1964, 28). Damit einher geht aber die juristische Begrenzung der Institution Streik auf die sozialpartnerschaftliche Konfliktaustragung in Tarif- und Lohnfragen. Ein Streikrecht gibt es allerdings in der Bundesrepublik Deutschland bis heute nicht. Was den Arbeitskampf, also arbeitsrechtliche Streiks, betrifft, übernimmt das Bundesarbeitsgericht mit dem sogenannten „Richterrecht“ die Rolle des Ersatzgesetzgebers und fällt im Zusammenhang mit dem Arbeitskämpfrecht Urteile, die die gegenwärtige Rechtslage umreißen. In diesen Urteilen wurde in den vergangenen 50 Jahren rechtlich fixiert, was als legaler und was als illegaler Arbeitskampf angesehen wird (Kittner 2005, 608f). Demnach sind Arbeitskämpfe rechtmäßig, wenn sie zur Durchsetzung tariflich lösbarer Konflikte geführt werden. In solchen Fällen darf die Arbeitgeberseite keine Arbeitsverträge kündigen; vielmehr ruht das Arbeitsverhältnis für die Dauer des Arbeitskampfes. In diesem Rahmen sind auch verhandlungsbegleitende Warnstreiks zugelassen. Zugleich müssen die Tarifverträge zentraler Wirtschaftszweige (Metallindustrie, chemische Industrie, Handel etc.) Schlichtungsvereinbarungen enthalten. Aussperrungen sind eingeschränkt rechtens, ebenso die Einstellung der Lohn- und Gehaltszahlung an ArbeitnehmerInnen, die Mitglieder einer Gewerkschaft sind und sich an einem Streik beteiligen. /// Demgegenüber werden „wilde Streiks“ als rechtswidrig und somit als illegal angesehen, wenn sie nicht von einer zugelassenen DGB-Gewerkschaft initiiert und unterstützt werden. Es darf zudem nicht mit Zielen und aus Gründen gestreikt werden, wenn diese gerichtlich einklagbar sind. Verboten sind außerdem sogenannte politische Streiks mit Forderungen an den Gesetzgeber oder an die Regierung. Allerdings wurde sich daran nicht immer gehalten. Als klassisches Beispiel eines politischen Streiks in Deutschland gilt der Generalstreik gegen den Kapp-Lüttwitz-Putsch im Jahr 1920. Als rechtswidrig gelten Arbeitsniederlegungen von Beamten (Beamtenstreiks), aber auch Solidaritätsstreiks sowie Betriebsbesetzungen, die als strafrechtlicher Tatbestand (Hausfriedensbruch) kriminalisiert werden. Darüber hinaus werden Kampfmaßnahmen während eines Arbeitskampfes, wie Bummelstreiks oder „Dienst nach Vorschrift“, als sogenannte unfaire Kampfführung von Gerichten als rechtswidrig angesehen. Durch rechtswidrige Arbeitskämpfe entstandene Schäden müssen ersetzt werden (Schadensersatzpflicht). Dasselbe gilt für rechtswidrige Aussperrungen (Lohn und Gehalt müssen nachgezahlt werden).



„Streikbrechen ist eine Krankheit, die zu Impotenz führt.“  
Streikposten bei einem Bergarbeiterstreik.  
USA 1973



Sit-Down-Streik in den Ford-Werken in Flint, Massachusetts.  
USA, 1930er Jahre

## WILDE STREIKS UND GESELLSCHAFTLICHE MOBILISIERUNGSFAEHIGKEIT

Ungeachtet aller Verrechtlichungstendenzen ergibt sich die Kampfkraft sozialer Bewegungen immer aus der Mobilisierungsfähigkeit in und außerhalb der Betriebe. Sieg und Niederlage liegen nahe beieinander. Dabei wirken jeweils vielfältige unterschiedliche Interessen mit. Diese lassen sich aber nicht immer entlang der Linie „gute betriebliche Basis“ versus „böse Gewerkschaften“ beschreiben. Eine Vielzahl an Akteuren tritt in solchen Auseinandersetzungen auf den Plan, die ihre jeweiligen Interessen artikulieren, die sich entlang der Pole Standortsicherung (Kommune), Arbeitsplatzsicherung (Beschäftigte) auf der einen Seite bis hin zu Hoffnungen auf Radikalisierung und Formierung des revolutionären Subjekts (Anarcho-SyndikalistInnen) auf der anderen Seite ausdifferenzieren. /// Die historische Entwicklung des Streiks als Protestform und die damit verbundenen Handlungsformen sollen anhand zweier Beispiele aus zwei unterschiedlichen historischen Phasen verdeutlicht werden: dem Streik in der Berliner Elektroindustrie im Jahre 1905 und dem Bochumer Opel-Streik, der sich 2004 ereignete. Elektro- und Automobilindustrie waren beziehungsweise sind die wirtschaftliche Entwicklung stark bestimmende Industriezweige. Diese allein schon aufgrund ihrer Ausmaße bedeutenden wilden Streiks von 1905 und 2004 bieten sich für einen Vergleich an, da sie gut dokumentiert sind und für diese Industriezweige ungewöhnliche basisorientierte Dynamiken entfalteten. Anhand beider Beispiele lässt sich zeigen, in welcher Weise die Durchsetzung sozialer Interessen – ungeachtet aller Verrechtlichungstendenzen – auf der Mobilisierungsfähigkeit beruht. Recht verändert sich auch infolge solcher sozialen Kämpfe.

### ARBEITSKAMPF IN DER BERLINER ELEKTROINDUSTRIE 1905

Die Berliner Großbetriebe Siemens und AEG beschäftigten 1905 über 33.000 Personen, wobei in den sieben Hauptwerken von Siemens mit etwa 15.000 Beschäftigten ein hoher gewerkschaftlicher Organisationsgrad von ca. 60 Prozent herrschte (Mattheier 1973, 71). /// Hinsichtlich der ökonomischen

Rahmenbedingungen war es zum damaligen Zeitpunkt für die erfolgreiche Durchführung eines Streiks nicht förderlich, dass er in einem stark konzentrierten und zentralisierten Industriebereich stattfand (Costas 1978, 91). Denn Siemens und AEG hatten sich ihre Aufträge und Marktanteile durch eine Vielzahl von Absprachen mit anderen Großunternehmen sowie einen technischen Vorsprung gesichert und waren so in der Lage, Produktionsausfälle durch Streiks zu kompensieren. Andererseits fiel das Jahr 1905 in eine ausgesprochen hochkonjunkturelle Phase, in der nach den Erfahrungen der Gewerkschaften Streiks erfolgreicher als in wirtschaftlichen Krisenzeiten verlaufen konnten (Kaelble/Volkman 1972, 36; sowie Vossische Zeitung, 26.10.1906). /// Am 9. September 1905 forderten die Schraubendreher im Werner-Werk des Siemens-Konzerns einen Aufschlag auf eine zu niedrig bemessene Akkordposition. Wie zuvor die Lagerarbeiter des Kabelwerks Oberspree der AEG, stellten sie ihre Forderungen über die zuständigen Arbeiterausschüsse, die aus unmittelbaren geheimen Wahlen hervorgegangen waren, und nicht mit Hilfe der Gewerkschaften. Dieser Streik sollte eine Eigendynamik entwickeln, die in einer massenhaften Aussperrung mündete. /// Am 18. September beschloss eine Versammlung der Schraubendreher ihren Forderungen mit einem Streik Nachdruck zu verleihen. Einen Tag später legten sie zusammen mit den Arbeiterinnen und Arbeitern des Kabelwerks Oberspree die Arbeit nieder. Daraufhin wollten Siemens und AEG – nach einer Absprache mit dem zuständigen Arbeitgeberverband, dem Verband Berliner Metallindustrieller –, so ein Zitat aus einem Protokoll einer gemeinsamen Sitzung vom 21. September, „ein Exempel statuieren, um die unerträgliche Plage der in letzter Zeit immer häufiger auftretenden Partialstreiks wirksamer zu bekämpfen“ (Siemens Archiv/Lk 12, 21.9.1905). Am selben Tag erfolgte die Aussperrung beider Werke bis auf zehn Prozent der Belegschaft, die die Ordnung in den Betrieben aufrechterhalten sollten. Von dieser Aussperrung waren insgesamt 8.500 Personen betroffen (Costas 1981, 96). /// Unter den streikenden und ausgesperrten Arbeiterinnen und Arbeitern entwickelte sich ein spezifisches Muster der internen Kommunikation. Auf insgesamt 14 zweimal täglich ein-

berufenen Versammlungen wurden praktische Probleme besprochen, die vor allem die Verteilung der knappen Streikgelder betrafen, die von der Gewerkschaft Deutscher Metall Arbeiter Verband ausgezahlt wurden. Dabei wurde ausgiebig über die weitere Vorgehensweise im Streik diskutiert. Die Berliner Presse, aber auch reichsweit erscheinende Zeitungen berichteten lediglich unregelmäßig und in eher negativem Tonfall über die Auseinandersetzung. /// Am 29. September beschlossen die ArbeiterInnenversammlungen, einen mit Gewerkschaftsvertretern ausgehandelten Kompromiss nicht anzunehmen und den Streik fortzusetzen. Am nächsten Tag wurden circa 33.000 Arbeiter und Arbeiterinnen von insgesamt sechs Berliner Elektrowerken aus ihren Betrieben ausgesperrt. Aussperrung war eine persönliche Katastrophe für die Betroffenen, denn dies bedeutete damals Kündigung mit jeglichem Verlust betrieblicher Ansprüche. /// Die Streikenden hatten unterdessen ein 14-köpfiges Komitee gebildet, das vom Vorsitzenden der Berliner Metall-Gewerkschaft geleitet wurde. Um die Streikfront zu verbreitern, riefen die Gewerkschaften zu Solidaritätsstreiks auf. Obwohl die Streikenden große Unterstützung erfuhren, konnten Siemens und AEG mit Hilfe der staatlichen Behörden verhindern, dass die strategisch wichtigen Berliner Elektrizitätswerke stillgelegt wurden (Vossische Zeitung, 6.10.1905). /// Durch die massenhaften Aussperrungen waren die Gewerkschaften an ihre finanziellen Grenzen gestoßen. In einer äußerst umstrittenen Entscheidung empfahl das Streikkomitee den Abbruch des Arbeitskampfes. Nach mehreren Abstimmungen in den verschiedenen Werken wurden die Fabriken am 18. Oktober wieder geöffnet (Costas 1981, 99).

#### DER OPEL-STREIK IN BOCHUM 2004

1962 wurde in Bochum das Opel-Werk gegründet, eine Industrieansiedlung, die vor dem Hintergrund der damaligen Krise des Bergbaus und der Schrumpfung der Stahlindustrie gesehen werden muss. Kommune, Land und Bund unterstützten die Ansiedlung von General Motors (GM) durch Übernahme von Infrastrukturkosten, um eine industrielle Alternative zu schaffen. /// 1962 setzte sich die etwa 10.000 Personen starke Belegschaft großteils aus ehemaligen Bergleuten und Stahlarbeitern zusammen, die ihre eigenen sozialdemokratischen Organisationstraditionen mitgebracht hatten. So war es nicht verwunderlich, dass die beachtlichen Streikbewegungen der Bundesrepublik in den 1960er und 1970er Jahren auch Opel in Bochum betrafen. 1992 erreichte die Zahl der Opel-Beschäftigten mit 19.200 einen Höchststand, um sieben Jahre später auf 14.200 zu sinken. Im Jahr 2004 waren als Folge der globalen Arbeitsteilung und mit ihr einhergehender Rationalisierungsmaßnahmen, die eine Schwächung der gewerkschaftlichen Arbeit bewirkten,

nur noch 9.700 Menschen in dem in drei Bochumer Stadtteilen angesiedelten Werk beschäftigt. /// Im April 2004 erteilte Opel-Europa-Chef Carl-Peter Forster weiteren Arbeitsplatzgarantien für die Opel-Beschäftigten eine Absage. Anfang September 2004 begannen Standortauseinandersetzungen zwischen den Opel-Werken im schwedischen Trollhättan und in Rüsselsheim. Sie endeten mit dem Verzicht der Belegschaften auf Weihnachtsgeld, Urlaubsgeld, Prämienlohn und Lohnsteigerungen bis 2009. /// Am 12. Oktober 2004 kündigte General Motors das radikalste Sparprogramm in der 80-jährigen Geschichte des Autoherstellers in Europa an. Einige Forderungen der Geschäftsleitung der Adam Opel AG an die Belegschaften lauteten (Gester/Hajek 2006, 190):

- Keine Weitergabe von Tariferhöhungen bis einschließlich 2009
- Ausdehnung der Arbeitszeit auf bis zu 40 Wochenstunden bei Bezahlung auf Basis der 35-Stunden-Woche
- Streichung der Erschwerniszulage
- Reduzierung des Weihnachtsgeldes auf Tarifniveau von 55 Prozent
- Reduzierung der Verteil- und Erholzeiten in Rüsselsheim um 1,5 Prozent, in Bochum um 1,7 Prozent
- Streichung der Schichtzuschläge für Spät- und Nachtschichtarbeit
- Streichung der Sonntagszuschläge für die am Sonntag beginnende Nachtschicht
- Keine Bezahlung von Mehrarbeitszuschlägen und Antrittsprämien in der Produktion
- Streichung der Pausen für den Pausendurchlauf
- Pauschale Reduzierung der Vorgabezeiten und Erhöhung der Bandgeschwindigkeit
- Anrechnung der Produktionsstörungen auf die Pausen
- Abschaffung der Hitzepausen

Im Verlauf des 14. Oktober kursierten erste Presse- und Fernsehberichte über einen massiven Arbeitsplatzabbau in Deutschland. Allein im Opel-Werk in Bochum sollten von den insgesamt 9.000 Stellen über 4.000 gestrichen werden. Als Reaktion auf die Berichte hielt die Frühschicht im Werk I ein 45-minütiges Beratungstreffen ab. Die Mittagsschicht im Werk I stimmte ab, die Arbeit niederzulegen, Werk II und Werk III zogen nach. Die Aktionen waren nicht durch den Betriebsrat initiiert, sondern wurden über den Vertrauensleutkörper (VLK) angeschoben. Der VLK vertrat mehrheitlich die Einschätzung, dass der Betriebsrat und die ihn stützende Verwaltungsstelle der IG Metall auf eine reine Verhandlungstaktik setzen würden, womit der erforderliche Druck nicht zu erzeugen wäre (Gester/Hajek 2006, 191). /// Um 16.30 Uhr



Wilder Streik bei Opel  
in Bochum.  
2004



182

stand das Opelwerk Bochum still, und alle Werkstore waren blockiert. Ein Arbeiter schilderte eine Blockade, mit der die Auslieferungen von Komponententeilen an andere Werke verhindert werden sollten:

„Einige können besser in die Bütt' als andere, aber es gab auch Leute, die sich ne eigene Tätigkeit gesucht haben. Mittags kam zum Beispiel so'n Motorrad-Macho und hat mit seinen Kumpels die Torblockade in die Hand genommen“ (Wildcat 73, 2005).

Während des sechstägigen Streiks waren insgesamt 1.000 bis 2.000 Beschäftigte aktiv an Torblockaden beteiligt. Diese Blockaden zeugen von einem Bewusstsein der eigenen Machtposition im internationalen Produktionsverbund. Gewerkschaft und Gesamtbetriebsrat warnten die ArbeiterInnen vor unüberlegten Handlungen, doch jede weitere Schichtversammlung stimmte für die Fortsetzung des Streiks. Ein anderer Opel-Arbeiter bemerkte dazu:

„Für uns war klar, von Freitag auf Samstag könnte es 'nen Bruchpunkt geben, also stellte sich die Frage der Werksbesetzung und wir entschieden uns, das Wochenende nicht schichtgetrennt drin zu bleiben. Vertreter unserer Schicht konnten davon auch die anderen Werke überzeugen. Donnerstag und Freitag, Montag und Dienstag waren fast immer alle der jeweiligen Schicht anwesend“ (Wildcat 73, 2005).

Schon in den ersten Tagen entwickelte sich auch hier ein spezifisches internes Kommunikationsmuster. Die nach jedem Schichtwechsel einberufenen Versammlungen wurden als offene Diskussions- und Entscheidungsforen genutzt. Im weiteren Verlauf des Streiks lehnten die Belegschaften eine von der IG Metall geführte Streikleitung ab. Die Versammlungen wurden jetzt im Zwei-Stunden-Takt durchgeführt. Als noch wichtiger schätzten die meisten Beteiligten jedoch die vielen kleinen Diskussionsgruppen ein, die sich in den Gängen, Hallen und vor dem Tor bildeten. Dort konnten praktische Fragen er-

183

örtert und über die eigene Macht oder Ohnmacht und die Existenzsorgen diskutiert werden. Nachdem die Pinnwand im Flur des besetzten Betriebsratsbüros mit Solidaritätsbekundungen aus aller Welt und mit Zeitungsausschnitten übergequollen war, spannten die Streikenden von Werk I in der großen Halle des Wareneingangs eine Wäscheleine zur Befestigung der Botschaften auf (Wildcat 73, 2005). /// Mittlerweile stand die streikende Belegschaft auch im Rampenlicht der internationalen Medien, und im deutschen Bundestag fand eine Sondersitzung statt. Es ging dieses Mal offensichtlich um mehr als die üblichen wohl dosierten tariflichen Warnstreiks. Am 16. Oktober beging die Belegschaft von Werk II einen sogenannten Familientag. Viele BochumerInnen und Belegschaften anderer Betriebe, die aus dem gesamten Bundesgebiet anreisten, bekundeten ihre Solidarität mit den Streikenden. /// Häufig hoben Streikende in Interviews die Bedeutung dieser Solidaritätsbekundungen hervor:

„Solch eine Medienpräsenz hatte ich vorher noch nicht erlebt [...]. Und die Anteilnahme aus der Bevölkerung: Da kamen Leute hin, die haben Geld am Tor abgegeben. Da kamen Bäcker vorbei und haben Brötchen vorbeigebracht. Polizei kam vorbei und hatte Erbsensuppe und all solche Sachen dabei. Da kamen Schüler aus dem Ruhrgebiet, von Schulklassen wurde Solidarität überbracht. Das war auch Klasse, solche Erfahrung zu spüren, dass du mal von außerhalb solche Solidarität erfahren hast“ (Gester/Hajek 2006, 83).

Der 18. Oktober aber verdeutlichte die Grenzen der Solidarität. Die anderen deutschen und europäischen Opel-Werke, wie Rüsselsheim, Eisenach, Kaiserslautern, Trollhättan und Antwerpen, schlossen sich dem Streik nicht an, um ihre eigene Position im Produktionsverbund nicht zu verschlechtern. Am 19. Oktober fand der von der IG Metall organisierte internationale Aktionstag mit Demonstrationen und Kundgebungen statt. Gewerkschaft und Gesamtbetriebsrat konnten mit diesem Tag das Heft wieder in die Hand nehmen und

eine Urabstimmung über die Fortsetzung des Streiks für den folgenden Tag festlegen. Derweil drohte die Geschäftsleitung von Opel Bochum den, wie sie es nannte, Rädelführern mit arbeitsrechtlichen Konsequenzen. /// Mit dem sogenannten „Stimmzettelpoup“ – auf den Stimmzetteln wurden lediglich die zwei Optionen „Streik weiterführen“ oder „Verhandlungen aufnehmen“ angeboten – stimmte die Vollversammlung aller Schichten am 20. Oktober mit 4.212 von 6.184 Stimmen für eine Beendigung des Streiks. Die offizielle Lesart von Gesamtbetriebsrat und IG Metall war, dass man unter dem Druck des Streiks nicht habe verhandeln können.

### GLOBALISIERUNG DER STREIKKOMMUNIKATION

Es ist auffällig, das die Kommunikationsdichte im „modernen Streik“ erheblich zugenommen hat. Von Versammlungen der Berliner Elektroarbeiterinnen und -arbeiter, die zweimal am Tag abgehalten wurden, hin zu den Versammlungen in Bochum, die im Zwei-Stunden-Takt stattfanden. /// Hinsichtlich der medialen Außenwirkung beider Streiks treten einige Unterschiede deutlich hervor: Zum einen war gemäß der stärkeren Bedeutung der „nationalen Wirtschaft“ Anfang des 20. Jahrhunderts eine mediale Beschäftigung mit den Arbeitskämpfen überwiegend in der regionalen beziehungsweise nationalen Presse zu finden. Zum anderen konnte diese Berichterstattung auf Ausbruch und Verlauf des Streiks keinen entscheidenden Einfluss ausüben. Dagegen spielte die internationale Medienöffentlichkeit, die aufgrund der Globalisierung der Kommunikation in der Lage war, einen Streik als Ereignis rund um den Globus zu kommunizieren, beim Opel-Streik eine wichtige Rolle. Dabei ist zunächst an die überwältigenden Solidaritätsbekundungen aus Deutschland und aller Welt zu denken, die das Unternehmen, die Gewerkschaft und die politischen VertreterInnen unter Druck setzten, aber auch an die Presse- und Fernsehberichte, die den Opel-Streik mit auslösten. /// Die augenscheinlichste Veränderung jedoch, die in den (Ver-)Handlungsmustern der beiden Streiks – abgesehen von einer grundsätzlich schärferen Gangart der Arbeitgeber- wie auch der staatlichen Seite beim Streik in der Berliner Elektroindustrie – erkennbar ist, lässt sich folgendermaßen skizzieren: War es bis zu Beginn der 1990er Jahre noch die Regel, dass Gewerkschaften oder Belegschaften Forderungen in einem Volumen aufstellten, das so kalkuliert war, dass es in einen späteren Kompromiss münden konnte, sind es nun oftmals die Unternehmen, die Forderungen in Form von Ultimaten stellen. Infolge einer extrem gesteigerten Rationalisierung und der internationalen Arbeitsteilung hat sich der globale Konkurrenzkampf auf die verschiedenen Produktionsstandorte innerhalb ein und desselben Unternehmens ausgedehnt. Global agierende Unternehmen haben demonstriert, dass sie gewillt sind, Schwachstellen zu lokalisieren, die sich in solchen internationalen Produk-

tionsverbänden im Arbeitskampf ergeben, und entsprechende Maßnahmen, wie Technologietransfers oder doppelte Komponentenfertigung, zu ergreifen. Dagegen sind die trotz gegenteiliger Beteuerungen und gut gemeinter Anstrengungen weitgehend „national“ ausgerichteten Gewerkschaften in eine Position der Schwäche geraten und neue Antworten auf diese Herausforderungen schuldig geblieben. So überraschte die unkontrollierte Heftigkeit des Streiks in Bochum nicht zuletzt das deutsche Feuilleton, wie ein Zitat aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 19. Oktober 2004 verdeutlicht:

„Und seit gestern morgen um 7 Uhr wird zudem bei Beginn jeder Schicht im Opelwerk Bochum, also mit schöner Regelmäßigkeit dreimal am Tag, per Akklamation unter den erschienenen Arbeitern abgestimmt, ob die Arbeit wieder aufgenommen werden soll oder nicht. Etwas anderes als das angeblich zweitausendstimmige ‚Nein!‘ in der ersten gestrigen Veranstaltung dürfte nicht zu erwarten sein. Es ist im wörtlichen Sinne eine ‚Urabstimmung‘, was hier veranstaltet wird, aber eine, die sich verabschiedet hat vom eingespielten Prozedere der Urnengänge, wie sie im Arbeitsrecht bei Streiks vorgeschrieben sind. Die Bochumer Aktionen führen zurück zu Versammlungsformen, wie sie die Gewerkschaften im 19. Jahrhundert entwickelten, als sie noch als Feind des Staates galten, und die mit dem Tarifrecht des 20. Jahrhunderts überwunden schienen“ (Andreas Platthaus, FAZ, 19.10.2004).

Im Fall des Opel-Streiks hatten fehlende Solidarität des Betriebsrates, der Gewerkschaften und der anderen Standorte, vor allem aber der fehlende Zusammenhang der beteiligten AkteurInnen die Hoffnung auf den Beginn einer weitergehenden Streikbewegung zerstört. Die Frage „Was bleibt?“

„gilt natürlich für jede Streikaktion: Sie durchbricht den ökonomischen Sachzwang und setzt zumindest für einen Moment an die Stelle des ökonomisch sachlichen Funktionierens der beteiligten Individuen die solidarische, bewusste Aktion der Gemeinschaft“ (Gester/Hajek 2006, 218).

Ein gutes Beispiel hierfür ist der sechsmonatige Streik bei Gate Gourmet in Düsseldorf von 2005. Auch hier konnten sich die Streikenden nicht „gegen die geballte Kapitalmacht“ durchsetzen. Aber entscheidender ist oftmals, dass sich tatsächlich etwas rührt: „Kämpfen ist wichtig, um aus der Lähmung herauszukommen. Der Rückgang der Streiks in den letzten zwanzig Jahren war eine Verarmung und ein Verlust der Widerstandskultur“ (Flying Pickets 2005, 247).



Linie Ziel Abfahrt in  
Die BVG wird bis Samstag  
15 Uhr bestreikt. Es fahren  
keine Busse, U-Bahnen und  
Straßenbahnen. Wir bedauern  
die Unannehmlichkeiten.  
Grüntaler Straße

Streik bei den Berliner  
Verkehrsbetrieben (BVG).  
2008

Was nach dem 1. Mai  
kommt: „Malochen zu  
den Bedingungen des  
Kapitals.“  
Berlin 1974



186

## AUSBLICK

Das WSI-Tarifhandbuch der Hans-Böckler-Stiftung konstatiert für 2008 nunmehr auch in Deutschland eine Zunahme der Arbeitskämpfe. Dennoch wird seitens des gewerkschaftsnahen Forschungsinstituts nicht von einer sprunghaften Zunahme ausgegangen (Dribbusch 2008). Der Streik ist trotz aller Befriedigungstendenzen nach wie vor eine mächtige Protestform. Insbesondere dort, wo jenseits der Sozialpartnerschaft soziale Konflikte nicht mehr gewerkschaftlich eingeehrt werden können, ergeben sich gesellschaftliche Dynamiken. Je bedeutender ein bestreikter Betrieb für die gesellschaftliche Produktion ist, desto stärker sind die Kampfmöglichkeiten. Zuletzt hat das insbesondere der Lokführerstreik der GDL in Deutschland gezeigt. Auch Streiks von ÄrztInnen oder PilotInnen sind gefürchtet und zeigen, dass diese Protestform keineswegs an Schlagkraft und Bedeutung eingebüßt hat. Wie sehr Logistik und Verkehr heute zentrale und verwundbare Orte der Produktion sind, war auch 1995 beim „Metropolstreik“ in Frankreich zu erleben:

„Ich würde sagen, dass bei anderen Gelegenheiten in der Geschichte der Arbeiterkämpfe die Fähigkeit, die Warenzirkulation zu blockieren, grundlegend für die Entfesselung politischer Zusammenstöße war, insbesondere die Streiks der Eisenbahner haben einen festen Platz in der Geschichte der Arbeiteraufstände. Heute jedoch wird die Fähigkeit, das Produktionssystem mit politisch bestimmender Kraft einzusetzen, wie sie die Arbeitenden im öffentlichen Dienst, im Transport-, Kommunikations- und Bildungswesen, Gesundheits- und Energiebereich besitzen, entscheidend und einzig ausschlaggebend“ (Negri 1996a, 83).

In diesem Zusammenhang war es interessant, zu beobachten, dass trotz der Medienschelke erstaunlich viele Menschen Sympathie für die Forderungen und die Entschlossenheit der Lokführergewerkschaft hegten. Sie spürten, dass es dabei nicht nur um die Lohnforderungen der Eisenbahner ging, sondern um die eminent politische Frage, ob es Mittel und Wege gibt, Sand im Ge-

triebe des neoliberalen Sozialabbaus zu sein (vgl. die ähnlichen Erfahrungen in Frankreich im Dezember 1995, Negri 1996b, 98). Eine Tendenz könnte darin liegen, dass entgegen allen Unkenrufen und Behauptungen, nicht nur der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital konfliktträchtig bleibt, sondern dass aufgrund der vielfältig diagnostizierten Entgrenzungen von Arbeit und Leben (vgl. Herlyn/Müske/Schönberger/Sutter 2009), die Gründe und Anlässe für Streiks insgesamt zunehmen werden:

„In den Kämpfen entdecken Menschen neue Orte und neue Dimensionen ihrer Gesellschaftlichkeit, die jenseits von Gelderwerb und Arbeitsfleiß liegen. Eine neue Welt wird nicht vom Himmel fallen und kein Staat wird sie uns schaffen können. Wir werden sie nur selber produzieren können, indem wir unsere Menschlichkeit selber herstellen“ (Flying Pickets 2007, 251).

## LITERATUR

- Boll, Friedhelm: Arbeitskämpfe und Gewerkschaften in Deutschland, England und Frankreich. Ihre Entwicklung vom 19. zum 20. Jahrhundert. Bonn 1992.
- Costas, Ilse: Arbeitskämpfe in der Berliner Elektroindustrie 1905 und 1906. In: Tenfelde, Klaus/Vollmann, Heinrich (Hg.): Streik. Zur Geschichte des Arbeitskampfes in Deutschland während der Industrialisierung. München 1981.
- Costas, Ilse: Studien zu den Auswirkungen der Konzentration und Zentralisation des Kapitals auf die Arbeiterklasse in Deutschland 1880 bis 1914. Phil. Diss. Berlin 1978.

187



Streik beim OTTO-Versand.  
Hamburg 2007

Plakat gegen die  
Notstandsgesetze.  
Offenbach 1968



188

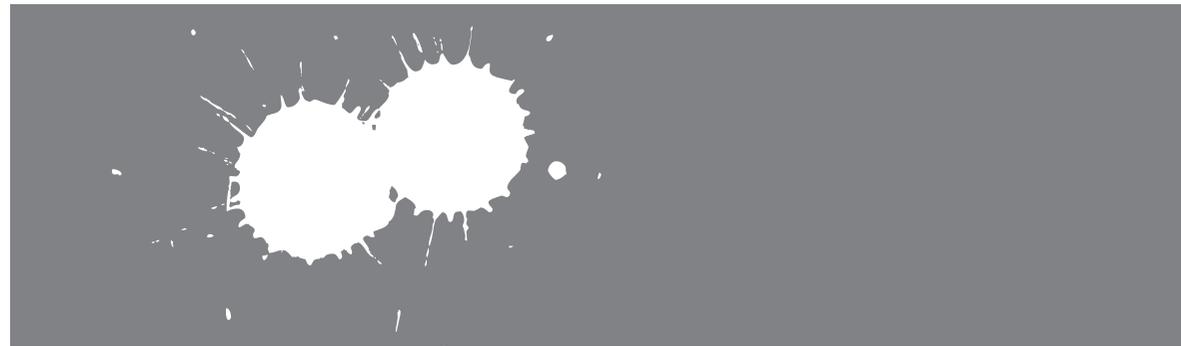
- Dribbusch, Heiner: Streiks in Deutschland – Rahmenbedingungen und Entwicklungen ab 1990. In: WSI-Tarifhandbuch 2008. Frankfurt/M. 2008, S. 55-85.
- Flying Pickets (Hg.): Sechs Monate Streik bei Gate Gourmet. ...auf den Geschmack gekommen. Berlin u.a. 2007.
- Germelmann, Claas-Hinrich: Theorie und Geschichte des Streikrechts. Darmstadt 1980.
- Geary, Dick: Protest and Strike. Recent Research on "Collective Action" in England, Germany and France. In: Tenfelde, Klaus (Hg.): Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen historischen Forschung. (HZ Sonderheft 15). München 1986, S. 363-388.
- Gester, Jochen/Willi Hajek: Sechs Tage der Selbstermächtigung. Der Streik bei Opel in Bochum Oktober 2004. Berlin 2006.
- Grebing, Helga: Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914. München 1985.
- Grunenberg, Antonia (Hg.): Die Massenstreikdebatte. Frankfurt a. M. 1970.
- Hennekamp, Karl: Arbeitskampf. Berlin 1975.
- Herlyn, Gerrit/Müske, Johannes/Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.): Arbeit und Nichtarbeit. Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen. München und Mering 2009.
- Hobsbawm, Eric: Europäische Revolutionen. 1789–1848. München 1966.
- Kaelble, Hartmut/Volkmann, Heinrich: Konjunktur und Streik während des Übergangs zum organisierten Kapitalismus in Deutschland. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (1972) 92 II.
- Kittner, Michael: Arbeitskampf. Geschichte – Recht – Gegenwart. München 2005.
- Krausnick, Michail: Die eiserne Lerche. Georg Herwegh – Dichter und Rebell. Baden-Baden 1990.
- Lison, Rüdiger: Gesellenboykott, Maschinensturm, Arbeitskampf. Vom Ursprung des Streiks zur ersten Streikdebatte. Frankfurt/M. 1984.
- Mattheier, Klaus: Die Gelben. Nationale Arbeiter zwischen Wirtschaftsfrieden und Streik. Düsseldorf 1973.
- Negri, Antonio: Die Wiederaneignung des öffentlichen Raums. Metropolenstreik und gesellschaftliche Emanzipation. In: Die Beute – Politik und Verbrechen (1996a) 12, S. 80-90.

189

- Negri, Antonio: Verlangt das Unmögliche, mit weniger geben wir uns nicht zufrieden. Interview mit Toni Negri. In: Die Beute – Politik und Verbrechen (1996b) 12, S. 92-106.
- Seiffert, Matthias/Marcks, Holger: Vorwort. In: Seiffert, Matthias/Marcks, Holger (Hg.): Die großen Streiks. Episoden aus dem Klassenkampf. Münster 2008, S. 8-14.
- Silver, Beverly J.: Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870. Berlin/Hamburg 2005.
- Tenfelde, Klaus/Volkmann, Heinrich (Hg.): Streik. Zur Geschichte des Arbeitskampfes in Deutschland während der Industrialisierung. München 1981.
- Thompson, Edward P.: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. 2. Bd. Frankfurt/M. 1987.
- Tilly, Richard: Kapital, Staat und sozialer Protest in der deutschen Industrialisierung. Göttingen 1980.
- Vahl, Heidemarie/Fellrath, Ingo: „Freiheit überall, um jeden Preis!“ Georg Herwegh 1817–1875. Stuttgart 1992.
- Wedler, Wilfried: Das Grundrecht auf Streik. Göttingen 1964.
- Wiedemann, Klaus: Streik und Streikdrohung. Herford 1971.
- Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. Bd. 1. Bonn 2000.

### ARCHIVBESTAENDE UND ZEITUNGSARTIKEL ZU STREIK

- Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 19.10.2004
- Siemens Archiv/Lk 12, Protokoll der 2. Sitzung der gemeinsamen Kommission der AEG und Siemens am 21.9. 1905.
- Vossische Zeitung, Nr. 503 vom 26.10.1906, 2. Beilage.
- Vossische Zeitung, Nr. 468 vom 6.10.1905.
- Wildcat, Nr. 72, Jan. 2005, S. 12-19.
- Wildcat, Nr. 73, Jan. 2005, S. 6-9.



KLAUS SCHÖNBERGER

## „TORTE STATT WORTE“

### (K)EINE THEORIE DES TORTENWERFENS

November 2005: „Anlässlich eines Festaktes im Rahmen des ‚Dies Universitatis‘ an der Eberhard Karls Universität in Tübingen wurde Prof. Peter Gaethgens, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, ziemlich überrascht“ (Indymedia, 3.11.2005). Er „hatte [...] gestern ein ungewollt cremiges Erlebnis“ (Reutlinger Generalanzeiger, 3.11.2005). Gaethgens „wollte [...] im Festsaal der Neuen Aula gerade seine Festrede beginnen“, doch noch bevor er seine Rede „beginnen konnte, betraten mehrere Studierende in Anzügen die Bühne. Zwei davon trugen bunte Geschenkkartons. Mit den Worten: ‚Sehr geehrte Damen und Herren, wir möchten uns hiermit bei Herrn Prof. Gaethgens für seinen Einsatz für Studiengebühren bedanken‘, unterbrach einer der Studierenden den Festakt, um im gleichen Augenblick den Deckel des Kartons zu heben und dem Herrn Prof. Gaethgens mit Hilfe eines sehr sportiven Ausfallschrittes eine Schoko-Sahnetorte voll ins Gesicht zu drücken. Eine weitere sahnige Überraschung klebte zeitgleich auf dem Hinterkopf des Präsidenten der Hochschulrektorenkonferenz“ (Indymedia 2005).

### EIER, TOMATEN UND TORTEN - ERSTE LOCKERUNGSUEBUNGEN 1964-1970

Am 5. April 1967 verhinderte die Berliner Polizei das sogenannte „Pudding-Attentat“ auf den US-Vizepräsidenten Hubert H. Humphrey. Von der Springer-Presse zu einem versuchten Bombenattentat hochstilisiert, wurden die Akteure aus der Kommune 1 (K 1) um Fritz Teufel und Dieter Kunzelmann



Jerry Rubin der Zweite tortet  
in Los Angeles den  
Erfinder der Wasserstoff-  
bombe, Edward Teller.  
1980



Eine Apfeltorte für  
die Anti-Feministin  
Phyllis Schlafly im  
New Yorker Waldorf  
Astoria Hotel.  
1977

als Terroristen verdächtig: „Maos Botschaft in Ost-Berlin lieferte die Bomben gegen Vizepräsident Humphrey.“ Sehr bald stellte sich jedoch die Haltlosigkeit der Anschuldigungen heraus. Die in der Tradition der situationistischen Gruppe SPUR sowie der Subversiven Aktion agierenden KommunardInnen hatten tatsächlich lediglich ein Gemisch aus Pudding und Joghurt vorbereitet (wobei einige Quellen auch von Mehl und Farbpulver sprechen). Sie wollten den Konvoi stoppen und „Hoch soll er leben“, aber auch „Backe, backe Kuchen“ singen. Am Tag nach dem Besuch Humphreys wurden die vermeintlichen AttentäterInnen auch wieder freigelassen (Holmig 2005). Laut Spiegel (5/2007) wurde hier der Staat mittels Aktionstheater („Das Attentat als Happening“) lächerlich gemacht „und die bürgerliche Presse erst recht“. Die KommunardInnen „hatten einen unglaublichen PR-Sieg errungen“ (ebd.).  
/// Am Rande der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) im September 1968 in Hannover soll es zum ersten nachweisbaren Torteneinsatz in Deutschland gekommen sein. Weil der Besitzer des Westend-Cafés „Laumer“ Langhaarigen und Bärtigen den Eintritt verwehrte, seien Fritz Teufel und etwa weitere hundert SDSlerInnen zu einem Go-in erschienen ① DIREKTE AKTION ①. Ob es sich dabei um eine gezielte Aktion oder um ein spontanes Happening gehandelt hatte, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden. Jedenfalls sollen sich die TeilnehmerInnen zur Abwehr der herbeigerufenen Polizei aus der üppig bestückten Tortenvitrine des Cafés bedient haben. Auf diese Weise habe die erste bekannt gewordene westdeutsche „Tortenschlacht“ ihren Verlauf genommen. /// Das war allerdings noch kein gezieltes „Torten-Attentat“ auf prominente VertreterInnen aus Politik oder Kultur, wie es sich später als Handlungsform des Protests entwickelte. Vielmehr erinnert diese Tortenschlacht an den kindlichen Anarchismus des Stummfilms, der als visuelle Inspirationsquelle des Tortenwerfens gelten kann. Es dürfte kein Zufall gewesen sein, dass ein prominenter Vertreter der K 1 mit von der Partie gewesen war. Die K 1 gehörte zu jener Strömung innerhalb der antiautoritären Bewegung, zu deren Markenzeichen symbolische Grenzüberschreitungen zählten. /// In Deutschland können

„weiche Waffen“ wie Eier und Tomaten als Kennzeichen der antiautoritären Bewegung gelten. Im Zuge einer Demonstration von Berliner Studenten gegen den kongolesischen Ministerpräsidenten Moise Tschombé (1964) wurde dessen Wagen mit Tomaten beworfen ① DEMONSTRIEREN ①. In diesem Zusammenhang sprach Rudi Dutschke (1968, 63) vom „Beginn unserer Kulturrevolution“. Während einer Anti-Vietnamkriegs-Demonstration (1965) kam es vor dem Berliner Amerikahaus erstmals zu Eierwürfen gegen die Mosaikfassade des Gebäudes. Diese Aktionen gelten als der Beginn jener antiautoritären Bewegung, die später sehr verkürzt als „Studentenrevolte“ bezeichnet wurde. Der Einsatz solcher weicher Waffen verfestigte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einer klar umrissenen konfrontativen Protesthandlungsform, um sich mit missliebigen Politikern wie Helmut Kohl, Edmund Stoiber oder dem ehemaligen Berliner Bürgermeister Eberhard Diepgen zu „unterhalten“. /// Den ersten gezielten Tortenwurf kann einer der heute noch aktiven und vielleicht erfolgreichsten Tortenwerfer für sich reklamieren. Der belgische Surrealist und Filmemacher Noël Godin erkor sich 1969 als erstes Ziel die bekannte französische Schriftstellerin Marguerite Duras aus, die von ihm für „den inhaltlosen Roman“ (an sich) beim Besuch an der Universität Louvain getortet wurde (Corocale 1998; Godin: Archiv der Kommunikationsguerilla 1998).

### DIE SAHNETORTE DES STUMMFILMS ALS POPULAERKULTURELLES VORBILD

In der einschlägigen Literatur sind verschiedene populärkulturelle Vorbilder des Tortenwerfens benannt worden. Neben dem Variété des 19. Jahrhunderts, in dem „gelegentlich Torten geworfen“ (Wikipedia, Tortung) wurden, wird in der klassischen Volkskunde auf mittelalterliche Formen des Narrenfestes als Vorläufer verwiesen (Mallick 2000). Der Tortenaktivist Noël Godin stellt sich selbst in die Tradition Till Eulenspiegels (Godin: Archiv der Kommunikationsguerilla o.J. 1998). Zugleich beruft er sich auf eine spezifisch belgische Tradition des Surrealismus, der sich von seiner stalinisierten französischen Variante deutlich unterschieden habe (Henry/Godin 2001). /// Im Handbuch



Tortenwerfer Noel Godin vs.  
Microsoft-Boss Bill Gates ...  
Brüssel 1998



der Kommunikationsguerilla (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997, 140) wird als Vorbild für das Tortenwerfen der Stummfilm betont. Diesen Zusammenhang unterstrich auch jener Aktivist, der im Verlauf des Wiener Landtagswahlkampfes 2000 Hilmar Kabas („Stopp der Überfremdung“) von der rechtsextremen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) vor laufenden Fernsehkameras eine Schokoladen-Torte ins Gesicht platzierte. Zu seinem Ziel, Hilmar Kabas „die braune Soße herunterrinnen“ zu lassen, bekannte er sich ebenso wie zu seinen Vorbildern Stan Laurel und Oliver Hardy („Dick und Doof“) (Gramm 2004). /// Die erste Torte („pie-in-the-face“) im Stummfilm ist das Verdienst eines frühen Ben-Turpin-Films (Mr. Flip, 1909). Der Schauspieler Roscoe „Fatty“ Arbuckle entwickelte sich zu einem begnadeten Tortenwerfer, vielleicht sogar zu dem besten, wie Buster Keaton behauptete (vgl. Giesen 1991, 82f.). Der Höhepunkt wurde 1927 in einem der ersten Laurel-&-Hardy-Filme, „The Battle of the Century“, erreicht. Diese Slapstick-Komödie ist in die Filmgeschichte als Film mit der größten Tortenschlacht eingegangen. Es sollen 3.000–4.000 Torten verbraucht worden sein. /// Die im Stummfilm entfaltete Slapstick-Ästhetik des Tortenwerfens sollte stilbildend wirken: „Zeitgenössische Spaßguerilleros verknüpfen diesen traditionellen Brauch mit politischen Zielen – und innovativen Pressemitteilungen“ (Vanderford 2001, 11). Die öffentliche Demütigung des Opfers steht dabei im Mittelpunkt der Protesthandlungsform. Mack Sennett, der Begründer der berühmten Stummfilm-Keystone-Comedies, beschrieb die Wirkung einer Torte im Gesicht dementsprechend als Angriff auf die Würde des Opfers: „Eine Torte im Gesicht, vorausgesetzt der Empfänger ist darauf nicht gefasst, bleibt im Slapstick unübertroffen. Sie kann Erhabenheit im Nu zunichte machen“ (zitiert nach McIntrye 1996). /// Auch Georg Seeblen (1976, 48) betont die Anschlussfähigkeit des in den Stummfilmen erzeugten Lachens für eine kritische politische Praxis:

„Die Slapsticks waren ein Sache des Proletariats, und sie waren, wie alles Lachen durch die Geschichte hindurch, Ausdruck des Protestes – vor allem gegen hehre Tugenden, die ihm in Permanenz von den gesellschaftlichen

Institutionen „nahe gebracht“ wurden, und gegen die großen Gefühle, die in Literatur, Theater und eben im Kino dazu benutzt wurden, die wahren Konflikte zu verschleiern.“

Die Sahnetorte habe in diesen Filmen zum Aufstand gegen die „da oben“ gedient. Bela Balázs (1949) führte die stilbildenden übertriebenen Pantomimen auf einen Mangel des frühen Films zurück, nämlich seine Stummheit. Eine solche Komik hatte ihre Hochphase in einer Zeit, als eine Sahnetorte aus filmtechnischen Gründen tausend Worte ersetzen musste und diese Sprache allerorten verstanden wurde. Darin besteht auch die globale Anschlussfähigkeit des ästhetischen Mittels des Slapsticks und des Tortenwerfens im Aktionsrepertoire ganz unterschiedlicher sozialer Bewegungen.

### „HAPPINESS IS A CREAM PIE“ - ANFAENGE DES GEZIELTEN TORTENWURFES IN NORDAMERIKA UND EUROPA 1970-1996

In den 1970er und 1980er Jahren lassen sich zwei geografische Schwerpunkte des Tortenwerfens ausmachen: USA und Kanada sowie das frankophone Europa. /// Für die USA und Kanada war für die 1970er Jahre insbesondere Aron Kay wichtig. Aron Kays Devise lautet „Happiness Is a Cream Pie“. Er agierte im Umfeld der Yippies (Youth International Party) und wird heute als „Godfather of the Pie-Tossing“ verehrt. Bei den Yippies verband sich die Protestmentalität der Neuen Linken mit der Hippie-Kultur. Die Ziele von Aron „Pieman“ Kay waren in erster Linie reaktionäre PolitikerInnen und einmal auch Andy Warhol (vgl. Kay o.J.). Den ersten explizit politischen Tortenwurf führte 1971 der „Geschäftsyippie“ und Begründer der legendären Yippie-Zeitschrift High Times, Tom Forcade, aus. Der Getortete war ein Ausschussmitglied der von Präsident Richard Nixon eingesetzten Kommission zur Untersuchung von Obszönitäten in den Medien. /// Im Europa der 1980er Jahre entwickelte der Pionier dieser Protesthandlungsform, Noël Godin, das Tortenwerfen weiter. Schließlich löste Godin, der unter dem Namen „Georges le Gloupier“ bekannt wurde, den „Pieman“ Aron Kay als globale Symbolfigur



Take Off of the ...



196

des Tortenaktivismus ab. Sein Programm lautete „Crème et Châtiment“. Die ersten Aktionsziele Noël Godins waren Persönlichkeiten des Kulturlebens: Marco Ferreri im Mai 1976 oder der einstige maoistische Filmemacher Jean-Luc Godard im Mai 1985 (für den Rückzug seines Films „Je vous salue, Marie“ aufgrund einer Vatikan-Intervention, Godin 2006). Nachhaltige Aufmerksamkeit erregten seine Aktionen in den 1990er Jahren. Im Mai 1994 erhielt der Philosoph, „Meisterdenker“ und die Galionsfigur des „prêt-à-penser“, Bernard-Henri Lévy, die erste seiner inzwischen zahlreichen Torten („Betorten, betorten wir die hochtrabenden Essiggurken!“). Schließlich tortete Noël Godin auch Journalisten oder Fernsehansager des größten französischen Fernsehsenders TF 1. Inzwischen verfolgte er „einen entschlossenen politischen Kurs“: „Wir sind für die Abschaffung hierarchischer Strukturen, die Abschaffung der Politik an sich, da alle Politiker für uns widerliche Gangster sind, die Abschaffung des Geldes und der Arbeit“ (Godin: Archiv der Kommunikationsguerilla, o.J./1998). Nun wählte er überwiegend Politiker als Anschlagziele aus. Darunter französische Minister wie Kulturminister Philippe Douste-Blazy („Betorten, betorten wir die Narren-Minister!“) oder Nicolas Sarkozy, den es bereits drei Mal traf, bevor dieser zum Präsidenten der Republik gewählt wurde. Noël Godin schreitet inzwischen auch nicht mehr allein, sondern mit einem regelrechten Team zur Aktion.

### 1998 „THE INTERNATIONAL PASTRY UPRISING“

Pioniere wie Aron Kay und Noël Godin trugen dazu bei, das Tortenwerfen im Aktionsrepertoire sozialer Bewegungen zu verankern. Hierzu haben auch erste Bemühungen um eine Geschichtsschreibung des Tortenwerfens beigetragen, wie sie z.B. der langjährige Amsterdamer Aktivist Kees Stad in „Laß 1000 Torten fliegen“ im Handbuch der Kommunikationsguerilla (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997, 140) unternommen hat. Zudem trug dies dazu bei, verschiedene Praxen – etwa zwischen Kanada, USA und Europa – zu vernetzen und in einen explizit politischen Kontext zu überführen. So war es kein Zufall, dass während des EU-Gipfels 1997 in Amsterdam eine Internationale der

Kommunikationsguerilla von der Sektion Tortenwerferinnen ausgerufen wurde (Archiv der Kommunikationsguerilla 1997). /// Ein weiterer wichtiger Anstoß ging von dem erfolgreichen Tortenattentat auf Bill Gates 1998 in Brüssel aus („Bewerfen, bewerfen wir den verschmutzenden Zaster mit Torten!“, Godin: Archiv der Kommunikationsguerilla, 1998). Das 30-köpfige Team um Noël Godin legte mit seinem generalstabsmäßigen Vorgehen die Grundlage für das, was in die Bewegungsannalen als „The International Pastry Uprising“ eingehen sollte. In der Folge wurde diese handgreifliche Kritik an Bill Gates im Internet vielfach kolportiert. Es gibt zahlreiche Internetseiten, die die Fotos sowie die Filmaufnahmen des Tortenattentates, Bildschirmschoner, aber auch Computerspiele zur Verfügung stellen. Dieses Nachleben unterstreicht anschaulich, in welcher Weise die Erzählung über eine solche Aktion genauso wichtig werden kann wie die auslösende Handlung selbst (Vanderford 2000, 11). In diesem Zusammenhang ist die zunehmende politische Nutzung des Internets via E-Mail, Newsgroups, Foren, Mailinglisten und Webseiten (Blogs, Wikis, Homepages) durch AktivistInnen aus den sozialen Bewegungen von zentraler Bedeutung ① MEDIEN-TECHNIK ①. Dabei dürfte im Falle des Tortenwerfens weniger der Vorteil größtmöglicher Anonymität der ausschlaggebende Punkt sein, wie Audrey Vanderford (2000, 16) im Vergleich zu den ZapatistInnen ausführt, als vielmehr die Möglichkeit der eigenständigen Artikulation der jeweiligen Intention in mitunter humorvollen und mit Sprachwitz verfassten Communiqués (s. u.). Hinzu kommt noch die nachhaltigere Verfügbarkeit der Informationen, die nicht in einer Printausgabe einer Zeitschrift oder in einem Fernseh- oder Radiobeitrag nach der Ausstrahlung wieder verschwunden sind (Schönberger 2004). Insbesondere die multimedialen Möglichkeiten von digitalisierten Film- und Fotoaufnahmen und ihre Verbreitung via Internet haben zur weiteren Popularisierung und der Tradierung des Tortenwerfens als Handlungsform des Protestes sozialer Bewegungen beigetragen. /// Der „Take-off“ des International Pastry Uprising fällt zeitlich mit dem Einsetzen der neuen globalisierungskritischen transnationalen sozialen Bewegungen zusammen. Im Rahmen des Widerstands gegen die ka-

197



pitalistische Globalisierung fand nach den Auseinandersetzungen während des WTO-Treffens in Seattle 1999 („Battle of Seattle“) eine sichtbare Ausweitung der Aktivitäten im Allgemeinen und des Tortenwerfens im Besonderen statt (Foltin 2001; vgl. a. Friebe 2001). Wiederum lassen sich eine europäische und eine nordamerikanische Entwicklungslinie unterscheiden. /// Für Europa ergibt sich dabei ein zersplittertes, weitgehend dezentralisiertes Bild. Ein wichtiger Ausgangspunkt bleiben nach wie vor die Aktivitäten von Noël Godin und seiner Gruppe Pâtissiers sans frontières (Konditoren ohne Grenzen). Aber auch die Aktionen der niederländischen Gruppe T.A.A.R.T. (Akronym für Tegen Autoritaire Anti Revolutionaire Types) in den Niederlanden (1998/1999) fanden auf einem relativ hohen organisatorischen Niveau statt und verweisen zugleich auf die Bedeutung einer niederländische Rolle in der europäischen Entwicklung. Inzwischen sind auch in anderen europäischen Ländern (z.B. in Griechenland: Agent Lemon Flan) gleich gesinnte Gruppen entstanden. Jenseits fester Organisationsstrukturen bildete sich auch in Nordeuropa (Dänemark, Schweden und Finnland) eine eigene Tradition des Tortenwerfens heraus. /// Bemerkenswert ist ein universitärer Schwerpunkt in Deutschland und Österreich, der sich im Zuge der Auseinandersetzungen um die Einführung von Studiengebühren herausbildete. In Österreich machte insbesondere die Tortung des Wiener Universitätsrektors Georg Winckler im Jahr 2004 Furore. In Hamburg bekam der Wissenschaftssenator Jörg Dräger während einer AStA-Podiumsdiskussion eine Torte ins Gesicht gedrückt. /// Auf dem nordamerikanischen Kontinent ist Kalifornien ein wichtiger geografischer Ausgangspunkt. Von zentraler Bedeutung war hier die Bildung der Biotic Baking Brigade (BBB). Aus Sicht der BBB nahm im Verlauf der zahlreichen Solidaritätsaktionen während des Prozesses gegen die Cherry Pie 3, die 1998 den Bürgermeister Willie Brown von San Francisco getortet hatten und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurden, der „International Pastry Uprising“ seinen Anfang. In der Folge tauchten in den USA und Kanada illustre Namen auf: Agent Apple, Agent Coconut Cream, Agent Chocolate Supreme oder The Mad Anarchist Bakers League and the Great Pie Conspiracy.

/// Allein zwischen 1998 und 2001 konnten die „radikalen Zuckerbäcker“ 40 getortete Politiker und Vertreter von Großkonzernen verbuchen: Milton Friedman, Nobelpreisträger und Wirtschaftstheoretiker des Neoliberalismus (Kokosnusscreme), Robert Shapiro, Vorsitzender von Monsanto, dem größten Biogenetik-Unternehmen in den USA (Tofucreme), oder Jeffrey Skilling, Vorsitzender des betrügerisch Pleite gegangenen Energiemultis Enron, der Mitverursacher und Profiteur der kalifornischen Energiekrise war (Schwarzbeertorte und Tofucreme). Jim Hightower sieht 1999 in den Torten der BBB „die Boston Tea Party moderner Zeiten, die der Global Player Oligarchie ein eindeutiges Zeichen sendet“. /// 2001 läutete die BBB mit der Operation Dessert Storm eine weitere Großoffensive des Tortenwurfs ein. Auch wenn die Propagierung des „International Pastry Uprising“ eine vereinheitlichte Praxis suggeriert, dürfte die Bewegung in Nordamerika in Wirklichkeit genauso heterogen wie in Europa gewesen sein, wenn auch die Häufung der Anschläge auf RepräsentantInnen der ökonomischen Globalisierung auffallend ist. Es wird aber offensichtlich mit der Aufstandsmetapher gespielt. Damit sollen gleichermaßen die Medien wie die diversen Bewegungen angesprochen werden. Es geht auch hier nicht primär um einen spezifischen Inhalt, sondern um den Modus der Kritik, wie er im Konzept der Kommunikationsguerilla als veränderte Strategie von Gegenöffentlichkeit vorgeschlagen wird (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2003).

#### DIREKTE AKTION, MEDIATISIERUNG UND AESTHETISIERUNG - DIE TORTE ALS WAFFE

Während im soziokulturellen Prozess der Informatisierung bereits das Ende des Protests außerhalb des Internet ausgerufen wurde (Critical Art Ensemble 1994), ist das glatte Gegenteil eingetreten – eine bemerkenswerte Renaissance des unmittelbaren Körperinsatzes beim Tortenwerfen: „Eines unserer Erfolgsgeheimnisse ist nämlich, die Torten nie zu werfen. Ich selbst bin ja auch sehr unsportlich. Man muss die Torten direkt in das Gesicht des Opfers drücken“ (Godin: Archiv der Kommunikationsguerilla, o.J./1998). /// Da-



... Pastry Uprising.  
Brüssel 1998



bei kann eine solche „körperliche Rhetorik“ des „materiellen Körpers“ (DeLuca 1999) in nicht wenigen Aktionen der Kommunikationsguerilla, zu der auch die performative Protesthandlungsform des Tortenwerfens zählt (s.u.), auch als Reaktion auf Diskurse über Deterritorialisierung und Entkörperlichung verstanden werden:

„Dieser aktivistische performative Modus reflektiert zugleich seine Priorisierung von lebendiger körperlicher Erfahrung gegenüber dem rationalen und traditionellen politisch-aufklärerischen Argument. Wie sich bei den Tortenwurf-Interventionen zeigt, sind das Nonverbale und Körperliche wichtige Aspekte in der Kommunikation von Prankster<sup>1</sup>-Mitteilungen“ (Vanderford 2000, 10).

Beim Tortenwerfen steht der Körper bei den AktivistInnen wie bei den Opfern im Mittelpunkt. Es bedarf einiger körperlicher und mentaler Voraussetzungen wie Mut und Entschlossenheit, um eine Torte erfolgreich „stoßen“ oder „werfen“ zu können. Insofern sind solche Tortenattentate auch keine kollektiven Massen-Aktionen. Andererseits haben wir es hier auch nicht mit „Einzeltätern“ zu tun. Allein aufgrund der notwendigen Logistik sind oft mehrere Personen beteiligt. Darüber hinaus erschließt sich der politische Gehalt der Aktionen oft erst vor dem Hintergrund massenhafter Proteste sozialer Bewegungen. /// Auch im Hinblick auf das „Opfer“ ist der körperliche Aspekt wesentlich. Denn ein Tortenwurf richtet sich nicht gegen Sachen, sondern gegen eine konkrete Person und ist dennoch „eine symbolische Protestform: Die Lebensmittel machen lächerlich. Sie zielen auf Repräsentanten diverser Institutionen oder Organisationen und auf Repräsentatives, selten auf anonyme Gruppen, wie etwa Polizeihundertschaften“ (Rucht 2001). Es wird dabei aber tunlichst vermieden, dem politischen Gegner Gewalt oder körperliche

1 „Prankster“ ist ein vor allem in Nordamerika geläufiger Begriff und lässt sich annähernd mit Kommunikationsguerillero übersetzen.

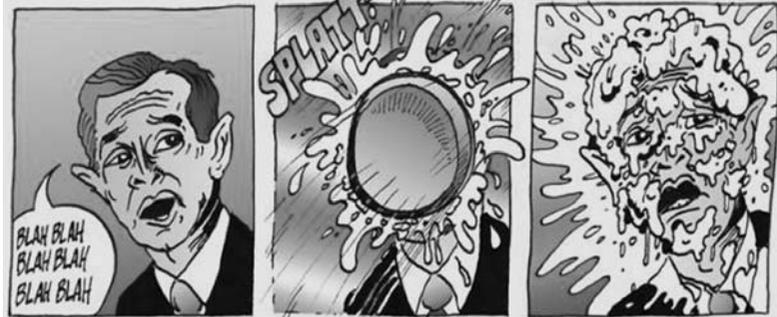
Schmerzen zuzufügen. Dennoch ist für den Erfolg ein zeitweise in Mitleidenschaft gezogenes körperliches Aussehen unabdingbar:

„Die Tomate zeichnet sich dadurch aus, dass sie einen ordentlichen Fleck hinterlässt, der auch an Blut erinnert. Bei Eiern beobachten wir zunächst den schönen Effekt des langsamen Hinunterfließens, ob an einer Person oder Häuserfassade. Die Torte zielt ausschließlich auf Personen, aber auch sie lässt den Getroffenen bekleckert dastehen“ (Rucht 2001).

Im Handbuch der Kommunikationsguerilla (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997, 124) wird der symbolische Unterschied zwischen Torte und Tomate folgendermaßen zugespitzt: „Tomaten sind kritisch und Torten sind komisch.“ /// Auch wenn hier theatralische Mittel zum symbolischen Ausdruck von Kritik verwendet werden, lässt sich dieses Protesthandeln nicht eindeutig gewaltfreiem oder gewaltförmigem Handeln zuordnen. Es geht zwar nicht um die Zerstörung einer Person, aber um die Beschädigung ihres Images. /// Die Getroffenen reagierten unterschiedlich. Während Bernhard-Henri Lévy gegenüber Noël Godin nicht nur verbal, sondern tätlich reagierte, antwortete Jean-Luc Godard souveräner, als er 1985 in Cannes getortet wurde, indem er die Aktion zur Hommage an den Stummfilm erklärte (Passman 2000). /// Noël Godin beantwortet die Frage nach dem Gefühl von Macht und der Torte als Waffe folgendermaßen:

„Ja, aber da ist das nicht mehr unser Problem. Wir sind Terroristen, aber nur burleske Terroristen. Die Patisserie-Guerilla ist gewalttätig, aber nur symbolisch. Das Opfer wird nicht verletzt, außer in seiner Eigenliebe. Wir achten stark darauf, dass die Torten niemandem wehtun können“ (Godin: Archiv der Kommunikationsguerilla o.J./1998).

So werden zwei der polizeilich ermittelten Tortenwerfer auf Bill Gates im Januar 1999 von einem belgischen Gericht „wegen leichter Gewaltanwen-



„dung“ auch nur zu einer Geldstrafe von 75 Euro verurteilt. Das „Ankratzen des Selbstwertgefühls“ lässt sich in der europäischen Rechtstradition bisher offenbar nur schwer als klassische Körperverletzung aburteilen. Anders hingegen in den USA, in denen die Cherry Pie 3 1998 wegen Verschwörung und Tötlichkeit gegen den Bürgermeister von San Francisco angeklagt und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurden (Vanderford 2000, 14). /// In jedem Fall zielt ein solches „Attentat“ nicht auf die physische Verletzung oder Vernichtung des politischen Gegners. Es unterscheidet sich

„von Steinen [...] in der deutlichen Dosierung des Mittels. Deshalb kommen auch Äpfel oder Ananas nicht vor. Die hinterließen kaum Spuren, könnten aber wirklich wehtun. Die Absicht, lächerlich zu machen, unterscheidet Lebensmittel schließlich von nichtironischen Attacks, wie etwa der Ohrfeige von Beate Klarsfeld für Kurt Georg Kiesinger 1968. Diese Ohrfeige war natürlich todernst gemeint. Kunzelmann dagegen erklärte nach seinem Eierattentat auf Kohl und Richard von Weizsäcker bei einer Berliner Demonstration gegen Ausländerfeindlichkeit 1992, er habe ‚mit großer Begeisterung und tiefer innerer Überzeugung ein märkisches Landei der Güteklasse A geworfen‘“ (Rucht 2001).

Im Gegensatz zu Steinen oder Molotow-Cocktails gelten Torten wie Eier und Tomaten eindeutig als weiche oder „expressive Waffen“. Aufgrund der eindeutigen Radikalisierung des Handelns und der damit verbundenen Anforderungen an die AktivistInnen zählt das Tortenwerfen zu den direkten Aktionsformen ① DIREKTE AKTION ①, die sich jenseits „der institutionalisierten Vermittlung unmittelbar an die Kontrollinstanzen (Staat, Unternehmen usw.) richte[n] und ihnen mehr oder weniger großen Schaden androh[en]“ (Balistier 1996, 27). /// Gleichzeitig lässt sich Tortenwerfen jedoch den bisher in der Bewegungsforschung unterschiedenen Modi der Konfliktaustragung (Vermittlung, Schadensandrohung oder Überzeugung) nicht eindeutig zuordnen. Denn es ist gewiss mehr als der „Gang auf die Straße“, und zugleich kann hier

auch von einer „Ästhetisierung des Protests“ im Sinne eines Straßentheaters, öffentlichen Happenings bzw. einer provokativen expressiv-symbolischen Demonstrationsform mit begrenzter Regelverletzung und minimalem körperlichen oder finanziellen Schaden gesprochen werden (ebd., 33f). /// Außerdem lässt sich der Bedeutungszuwachs des Tortenwerfens – zumindest für Europa – auch als Reaktion auf jene Veränderung der politischen Kulturen der repräsentativen Demokratien interpretieren, in denen immer häufiger Personalisierungstendenzen feststellbar sind und die gleichermaßen als Ästhetisierung von Politik beschreibbar sind. Das Tortenwerfen kann somit als Antwort auf Versuche gelesen werden, PolitikerInnen als Persönlichkeit auf Kosten inhaltlicher Aussagen in den Vordergrund zu drängen („Medienkanzler Schröder“). Die Torte antwortet auf die Personalisierung von Politik, in der die Inhalte und die Programmatiken kaum noch von Bedeutung sind. Die zahlreichen getroffenen Wirtschaftsbesse verweisen auf das Konzept „Imagebeschmutzung“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2002), das auf der ökonomisch immer bedeutender werdenden symbolischen Ebene angreift. /// Die Torte bietet angesichts dieses Strukturwandels von Öffentlichkeit(en) eine extern kommunizierende Protesthandlungsform, die funktioniert, ohne etwas erklären zu müssen. /// In diesem Zusammenhang ist auch der lokale Bezug des Protestes ein beachtenswerter Aspekt. Die Revolutionary 3 Stooges aus Ohio etwa suchten sich als Ziel meistens lokale Berühmtheiten als Opfer aus: „Im Alltag spielen lokale Arschlöcher oftmals eine wichtigere Rolle als irgendeine abstrakte, nationale Persönlichkeit. Alle finden es doch toll, wenn der Typ, der ihre Stromrechnungen erhöht, von einer Torte getroffen wird“ (zit. n. autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997, 144). Damit eine Torte aber selbsterklärend ist, bedarf es einiger Anstrengungen im Vorfeld, da für den Erfolg die sorgsam vorzubereitenden Informationen und Materialien für die Medien gleichermaßen wichtig sind.

#### VOM KINTOPP ZUM GLOBALISIERUNGSKRITISCHEN RUEGEBRAUCH

Über den Lokalbezug ergibt sich neben dem Stummfilm des Kintopps ein wei-

terer historischer Bezugsrahmen. Nicht wenige Elemente der Protesthandlungsform Tortenwerfen entsprechen dem, was in der traditionellen Volkskunde als „Rügebrauch“ bezeichnet wird. Bereits im Vormärz und im Rahmen der 1848er-Revolution wurden Charivaris oder Katzenmusiken (Kaschuba/Lipp 1979, 189ff.), die im Gemeinwesen des Ancien Régime zuvor abweichendes soziales Verhalten oder Verstöße gegen die Moral sanktioniert hatten (Scharfe 1970, 194 ff.), in einen revolutionären Kontext übertragen (Kaschuba 1990, 123; 1988, 170). Nunmehr richtete sich der Protest gegen das gesellschaftliche „Oben“. Wenn für den dörflich-traditionellen Rügebrauch einerseits der Aspekt der Sanktionierung von abweichendem Verhalten für die Mitglieder eines Gemeinwesens nicht unterschätzt werden sollte (ebd. 202), kann derselbe aber nicht ausschließlich auf dieser Rüge-Funktion reduziert werden. Ebenso wie dem traditionellen Rügebrauch eine integrative soziale Funktion zukommt, besteht ein spezifischer politischer Inhalt des Tortenwerfens als intern wie extern kommunizierende Protesthandlungsform darin, dass hierüber aus Sicht der Globalisierungskritik kommuniziert werden soll, was sozial akzeptiert ist und was nicht. Auch für das Tortenwerfen trifft zu, was bereits für die traditionellen Katzenmusiken des 19. Jahrhunderts festgestellt wurde:

„Aber sie sind auch nichts weniger als bloßer naiver Schabernack der Unterschichten und ‚antiautoritären‘ Halbwüchsigen, die mangels anderer Artikulationsfähigkeit und mangels politisch-sozialer Kompetenz ihren halbbewussten Wünschen und aufgestauten Aggressionen ein neues Ventil nach alten Mustern verschaffen wollen“ (Kaschuba/Lipp 1979, 189f.).

Ähnlich wie die im 19. Jahrhundert transformierten agrarisch-dörflichen Rügebräuche der Katzenmusiken lässt sich das Tortenwerfen als „illegale“ und „normverletzende“ Aktionsform beschreiben (Fenske 1986, 148). Während bei den Charivaris die „Beibehaltung der traditionellen Formenelemente das soziale Risiko“ (Kaschuba/Lipp 1979, 190) minimierte, ist es beim Tortenwerfer die Verwendung einer weichen Waffe, die einen gewissen Schutz bietet. Beide Male geht es nicht nur um die Abwehr von Veränderung. Vielmehr richten sich beide Aktionsformen sozial wie politisch gegen Veränderungen „von außen“ und „von oben“ – heutzutage vor allem gegen neoliberale Zumutungen und eine beispiellose Ökonomisierung – sowie historisch gegen die „hegemonialen Akte“ (Kaschuba 1990, 122) der Sozialdisziplinierung durch ihre Agenten (wie etwa „Steuereintreiber, Polizisten, Armeewerber, Wildhüter, Pfarrer“ (Warneken 2006, 244). Ähnlich wie die Katzenmusiken eine „phantasievoll[e] [...] und ‚clevere‘ [...] revolutionäre [...] Instrumentalisierung der traditionellen Rügebräuche“ (Kaschuba/Lipp 1979, 189) darstellten, lässt sich Tortenwerfen als Übernahme in das Aktionsrepertoire sozialer Bewegungen deuten. Da Tor-

tenwürfe persönlich adressiert sein müssen und ihre Berechtigung aus dem Verhalten oder der Funktion des Opfers abgeleitet werden muss, finden sich hier Parallelen zu den politisch transformierten Rügebräuchen.<sup>2</sup>

### „UNWIDERSTEHLICHE FOTOGEGELENHEITEN“ : VISUELLES ESPERANTO UND KOMMUNIKATIONSGUERILLA

*Die Zeit* (23/2001) interpretierte das Tortenwerfen auch als Antwort auf eine Unternehmensstrategie von Konzernen und Global Players, die darauf abzielt, eine vorgebliche „Corporate Social Responsibility“ herauszustellen, um die Herrschaft des „Shareholder Value“ zu vertuschen. Auf die vielfältigen Vereinnahmungs- oder Nichtbeachtungsstrategien der multinationalen Konzerne antwortete ein Teil der neuen transnationalen sozialen Bewegungen mit der Parole „Kein Dialog! Lieber Tortenwerfen!“. Dies meint auch ein Slogan, der im deutschen Sprachraum (Hamburg und Wien) in jüngster Zeit im ungleichen Kampf der Studierenden gegen Studiengebühren aufgetaucht ist: „Torte statt Worte!“ /// Insofern lässt sich das Tortenwerfen jenseits des klassischen Bewegungsmodus der Aufklärung und Gegeninformation, aber auch jenseits von Gegenöffentlichkeit ansiedeln. Eine solche Dialogverweigerung antizipiert strukturell ungleiche Verhandlungssituationen und setzt auf Imagebeschmutzung (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2002). Darüber hinaus bedienen sich die TortenaktivistInnen häufig des kulturübergreifenden, mythischen Erzählmusters „David gegen Goliath“. Insofern kann das Tortenwerfen auch als Ermächtigung in asymmetrischen Konflikten angesehen werden: „Da sich angesichts mächtiger Politiker und Unternehmer so viele machtlos fühlen, gibt die Torte den Menschen ein Stück Macht zurück“ (Wikipedia, Biotic Baking Brigade), erklärte Pope-Tart, ein Mitglied der Gruppe Entartistes. /// Eine solche Ermächtigung funktioniert deshalb, weil das Tortenwerfen auf breite mediale Resonanz stößt. Insofern fällt die Konjunktur des Tortenwerfens zusammen mit einer allgemeinen Entwicklung des Protestes, in der der Griff in das Aktionsrepertoire auf Medienwirksamkeit und symbolische Bedeutung setzt:

„Jenseits von Analyse und Bewertung geht es im Taktischen auch um die Rückforderung von Imagination und Fantasie. Die klassischen Rituale des Widerstands erreichen große Teile der Bevölkerung nicht mehr. Das war die Krise der direkten Aktion Anfang der 1990er Jahre, die zum Teil ein Versagen der Imagination darstellte. Die Epidemie der Tortenschlachten

2 Hier endet die Parallele. Denn im Gegensatz zur historischen Protesthandlungsform Charivari lässt sich beim Tortenwerfen keine vergleichbare reaktionäre und antisemitische Kontaminierung des Rügebrauches finden, wie sie teilweise für den Vormärz und 1848/49 (vgl. hierzu Warneken 2006, 245) festgestellt wurde.



Der reaktionäre Autor William F. Buckley erhält an der Universität Arizona von „Pie Man“ Aron Kay seine Torte. 1981

Torte für einen Funktionär der Hannover-Expo in Tübingen. 1999



war ein Ausweg; die ritualisierte Demütigung der Macht mit einer Torte im Gesicht“ (Lovink 2004, 238).

Die Massenmedien wiederum greifen solche Aktionen auf, weil sie sicher sein können, dass ihr Publikum solche Aktionen zu schätzen weiß. Denn das Tortenwerfen wird aus Sicht des Publikums nicht als gewalttätiges Handeln angesehen. Analog zur Slapstick-Gewalt im Stummfilm kommt es auf den narrativen Kontext an, ob eine Handlung als gewalttätig angesehen wird oder nicht. Im Stummfilm wird Gewalt systematisch zur Erzeugung von Komik herangezogen. Und wenn jemand einer sozialen Gruppe angehört, die demjenigen, der getortet wurde, indifferent gegenübersteht, ist die Wahrscheinlichkeit des Lachens recht groß. Aber selbst für die AnhängerInnen eines getorteten Politikers dürfte es nicht einfach sein, sich der Komik der Situation in Gänze zu entziehen. // // Nicht zuletzt deshalb zieht Noël Godin das Tortenwerfen dem Protestbriefschreiben vor. Dabei verlässt er sich auf die weltweite Verständlichkeit der von ihm bevorzugten Handlungsform des Protests:

„I’ve always been a partisan of the insulting letter, in the dadaist and surrealist tradition, sent by intellectuals to challenge famous people’s pretensions. But if I sent a letter to Bill Gates, only he would see it. Instead, I communicate via tarts, in a sort of visual Esperanto“ (Lyll 1998).

Es sind die bereits beim Stummfilm wirkenden pantomimisch-bildlichen Qualitäten, die es ermöglichten, dass das Tortenwerfen zu einem Synonym für den Globalisierungsprotest werden konnte:

„Das Tortenwerfen als Geste ist wie visuelles Esperanto, es wird weltweit verstanden. Man kann damit im Handumdrehen jemanden, der sich als unantastbar gibt, auf eine menschliche Ebene herunterholen. Eine Torte im Gesicht ist ein kraftvolles Zeichen von Kritik und es macht Spaß“ (Agent Chocolate Supreme, zit. n. Wolf 2001).

In diesem Sinne werden schließlich auch die Mechanismen der Medien für die eigenen Zwecke umfunktioniert:

„Als hochvermittelte Praxis existiert die Torte nicht ohne Bild, sie hat nur als Medienereignis Bedeutung. Wir könnten sie als vorrangige Art des Angriffs auf die Macht betrachten. Die Torte ist der perfekte giftige Gegenentwurf. Das Wissen um die Taktik radikaler Entfremdung besagt, dass, je weiter man sich in vermittelte Räume begibt, man desto eher in die Wirklichkeit ‚zurückfällt‘. Radikale Forderungen sind nicht standardmäßig ein Zeichen eines dogmatischen Glaubenssystems (es kann natürlich so sein). Gut formuliert sind sie starke Zeichen, die tief in die verwirrte postmoderne Subjektivität eindringen, die so empfänglich ist für eingängige Phrasen, Logos und Marken. Und vor allem: starke Bilder. Die mit Torten beschmierte Führungspersönlichkeit ist eine dieser unwiderstehlichen Foto-Gelegenheiten“ (Lovink 2003, 238).

Insofern lässt sich das Tortenwerfen als eine Technik der Kommunikationsguerilla analysieren, die mit Roland Barthes (1971, 127) davon ausgeht, dass die „beste Subversion die“ sei, „Codes zu entstellen, statt sie zu zerstören“.

### LITERATUR

Barthes, Roland: Sade, Fourier, Loyola. Paris 1971.  
Agent Apple (Hg.): Pie Any Means Necessary: The Biotic Baking Brigade Cookbook. Oakland 2004.  
autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe/Luther Blissett/Sonja Brünzels: Handbuch der Kommunikationsguerilla. Berlin u.a. 1997.  
autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Imagebeschmutzung. Macht und Ohnmacht der Symbole. In: HKS 13 (Hg.): vorwärts bis zum nieder mit. 30 Jahre Plakate unkontrollierter Bewegungen. Berlin 2002, S. 112-123.  
autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Kommunikationsguerilla – Transversalität im Alltag. In: Raunig, Gerald (Hg.): Transversal. Kunst und Globalisierungskritik. Wien 2003, S. 95-105.

Balázs, Bela: Der Film – Werden und Wesen einer neuen Kunst. Wien 1949.

Chalmers, Robert: Let them eat cake. In: The Observer (Life section), 03.07.1995, S. 10.

Critical Art Ensemble: Die elektronische Störung. Nomadische Macht und kultureller Widerstand. In: Die Beute (1994) 3, S. 75-85.

DeLuca, Kevin: Unruly Arguments: The Body Rhetoric of Earth First! Act Up, and Queer Nation. In: Argumentation and Advocacy 36 (1999) 1, S. 9–21.

Dutschke, Rudi: Die Widersprüche des Spätkapitalismus, die antiautoritären Studenten und ihr Verhältnis zur Dritten Welt. In: Bergmann, Uwe/Dutschke, Rudi/Lefevre, Wolfgang/Rabehl, Bernd (Hg.): Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition. Reinbek b. Hamburg 1968, S. 33-93.

Fenske, Hans: Politischer und sozialer Protest in Süddeutschland. In: Reinalter, Helmut (Hg.): Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa 1815–1848/49. Frankfurt/M. 1986, S. 142-201.

Foltin, Robert: Symbole der Macht – symbolischer Widerstand. In: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte. Zuerst veröffentlicht in: TATblatt, Nr. +167/168, 15.06.2001. Online verfügbar <http://www.nadir.org/nadir/periodika/tatblatt/167symbole.html> (Stand 01.05. 2008).

Friebe, Holm: Image ist nichts. In: die tageszeitung, 10.03.2001.

Giesen, Rolf: Lachbomben. Die großen Filmkomiker. Vom Stummfilm bis zu den 40er Jahren. München 1991.

Godin, Noël: Crème et châtement. Mémoires d'un entarteur. Noël Godin dit Le Gloupier, Marc Cohen. Paris 1995.

Gramm, Anna: Aber bitte mit Sahne! Torte statt Worte. In: Gewitter. Zeitung der Fakultätsvertretung der Geisteswissenschaften. Universität Graz. Lieferung Frühling 2004, S. 15-16. Online verfügbar: [http://oehuni.uni-graz.at/~fv-gewi/?download=Gewitter\\_2004\\_Fruehling.pdf](http://oehuni.uni-graz.at/~fv-gewi/?download=Gewitter_2004_Fruehling.pdf) (Stand 01.05.2008).

Lovink, Geert: Dark Fiber. Auf den Spuren einer kritischen Internetkultur. Berlin 2003. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 425).

Lyall, Sarah: Philosopher of Pie, Craftily Creaming Pomposity. In: New York Times, 20.04.1998. Online verfügbar: <http://www.jaybabcock.com/nytimes.html> (Stand 01.05.2008).

Kaschuba, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert. München 1990.

Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola: 1848 – Provinz und Revolution. Tübingen 1979.

Kingsnorth, Paul: „If The People Pie, The Leaders Will Swallow.“ An interview with Special Agent Apple of the Biotic Baking Brigade. In: The Ecologist, April 2000. Online verfügbar: <http://www.paulkingsnorth.net/pie.html> (Stand 01.05.2008).

Mallick, Heather: Cream and punishment. Who are the Entartistes and their pie-throwing comrades, and what do they want? In: The Globe and Mail, Tuesday, April 18, 2000. Online verfügbar: <http://www.nettime.org/Lists-Archives/nettime-l-0004/msg00169.html> (Stand 01.05.2008).

Rucht, Dieter: Lebensmittel zum Zweck. Interview geführt von Sven Hillenkamp. In: Die Zeit, Nr. 29/2001, 12.07.2001.

Scharfe, Martin: Zum Rügebrauch. In: Hessische Blätter für Volkskunde 61 (1970), S. 45-68.

Schönberger, Klaus: Persistenz und Rekombination. NGOs und zivilgesellschaftliche Organisationen zwischen traditionellen und weiterentwickelten Praktiken politischen Handelns in netzbasierter Kommunikation. Gutachten für das Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag, Berlin im Rahmen des TA-Projekts »Analyse netzbasierter Kommunikation unter kulturellen Aspekten«. Berlin 2005. Online-Publikation der Kurzzusammenfassung: <http://www.politik-digital.de/studie/tabssummary/schoenbergersummary051010.shtml> (Stand 01.05.2008).

Seefßen, Georg: Klassiker der Filmkomik. Eine Einführung in die Typologie des komischen Films. München 1976.

Warneken, Bernd Jürgen: Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung. Wien u.a. 2006.

Wolf, Bernhard: Grillen-Missiles und Tortenwerfer. Die zeitgenössische Kunst in den USA greift angesichts der Medien- und Politikmaschinerie des Mainstreams zu bemerkenswertem Aktionismus. In: Schreibkraft. Das Feuilletonmagazin. 2001/7. Online verfügbar: <http://www.schreibkraft.adm.at/text.php?beitragsid=15> (Stand 01.05.2008).

## ONLINE-QUELLEN

Archiv der Kommunikationsguerilla: Belgiens begnadete Tortenwerfer-Kombo –Interview mit Noël Godin: Wer sind Sie, Noël Godin und Konsorten? O.J. (1998) Online-Publikation:<http://www.contrast.org/KG/godind.htm> (Stand 01.05.2008).

Archiv der Kommunikationsguerilla: Ein Gespenst geht um in Europa. 1997. Online-Publikation: [www.contrast.org/KG/kgaufru1.htm](http://www.contrast.org/KG/kgaufru1.htm) (Stand 01.05.2008).

Corocale, Stéphane: Noël Godin. Entarteur defacheux. In: L'oeil électrique Nr. 4/1998. Online-Publikation: <http://oeil.electrique.free.fr/magazine/article.php?numero=4&articleid=266> (Stand 01.05.2008).

Godin, Noël: Crème et châtement. Rencontre à Bruxelles chez Noël Godin: tartes et tartignolles. In: l'Agglo-Rieuse, 22.11.2006. Online-Publikation (nicht mehr öffentlich zugänglich): [http://www.lagglorieuse.com/article.php?id\\_article=394](http://www.lagglorieuse.com/article.php?id_article=394) (Stand 01.05.2008).

Henry, Hugues: Noël Godin. In: Frites.be, 19.08.2001. Online-Publikation: <http://www.frites.be/v4/index.cfm?context=article&ContentID=357> (Stand 01.05.2008).

Hightower, Jim: Transcript of recent Jim Hightower radio spot: THE PEOPLE'S PIE REBELLION. 24.02.1999. Online-Publikation: [http://www.mcspotlight.org/media/press/bioticbb\\_24feb99.html](http://www.mcspotlight.org/media/press/bioticbb_24feb99.html) (Stand 01.05.2008).

Holmig, Alexander: „Wenn's der Wahrheits(er)findung dient ...“ Wirken und Wirkung der Berliner Kommune I (1967–1969). In: Kulturation – Online Journal für Kultur, Wissenschaft und Politik (2005) 1. Online-Publikation: <http://www.isioma.net/Holmig-K1.pdf> (Stand 01.05.2008).

Indymedia: Konditor: „Danke für die Studiengebühren!“ – Tortenwurf. 03.11.2005. Online-Publikation: <http://de.indymedia.org/2005/11/131370.shtml> (Stand 01.05.2008).

Kay, Aron „Pieman“: Pie-Action. The Political Pie. Online-Publikation. <http://www.pieman.org/pageb.html> (Stand 01.05.2008).

MacIntyre, Diane: Keystone: Kops, the King, and Just Desserts. 1996. Online-Publikation: <http://www.mdle.com/ClassicFilms/FeaturedStar/keystone.htm> (Stand: 03.09.2000 – 01.05.2008 nicht mehr verfügbar).

Passman, Arnie: Pie Throwin' Man. Fighting the power with cream tartlets. In: Scope, 10.01.2000. Online verfügbar: <http://www.gettingit.com/article/536> (Stand 01.05.2008).

Vanderford, Audrey: „We can lick the upper crust“. Pies as Political Pranks. In: To the Quick. The journal magazine of media and cultural studies at binghamton university (2001) 4, S. 7-20. Online verfügbar: <http://to-the-quick.binghamton.edu/pdf/tothequick4.pdf> (Stand 01.05.2008).

Wikipedia: Tortenwurf. Online-Publikation:<http://de.wikipedia.org/wiki/Tortung> (Stand 01.05.2008).

Wikipedia: Biotic Baking Brigade. Online-Publikation: [http://en.wikipedia.org/wiki/Biotic\\_Baking\\_Brigade](http://en.wikipedia.org/wiki/Biotic_Baking_Brigade) (Stand 01.05.2008).



LARISSA DENK & JAN SPILLE

## KLEIDSAMER PROTEST - MEDIUM UND MODEN DES PROTESTES

Es gibt keine Kleidung, die ohne Wirkung auf ihre Betrachter ist. Jedes Kleidungsstück sendet „soziale Signale“ (Roeder 1986, 22) aus, welche die eigene Wahrnehmung und die der Anderen beeinflussen und Handlungen nach sich ziehen. Diese Prozesse können intendiert und bewusst inszeniert sein, sie entstehen aber ebenso unbewusst und unbeabsichtigt. Hierbei reagieren die Betrachter\_innen<sup>1</sup> in erster Linie nicht auf die Kleidung als materiellen Gegenstand, sondern auf die Bedeutungen, die sie damit verbinden. Diese Bedeutungen unterliegen einem ständigen Wandel. Sie werden den individuellen und kollektiven Erfahrungen entsprechend besetzt und von gesellschaftlichen Normen und Konventionen geprägt. So weist Kleidung immer auch auf die sozialen Rollen ihrer Träger\_innen hin. Sie liefert Hinweise auf Geschlecht, Alter, Beruf, Sexualität, zu Verhalten und Anschauungen, Gruppenzugehörigkeit und sozialem Status. // // // Am Körper getragene Kleidungsstücke werden nicht einzeln und voneinander unabhängig betrachtet. Vielmehr werden sie in ihren jeweiligen Kombinationen mit Accessoires, wie z.B. Make-up, Schmuck, Tätowierungen, Bart oder Frisur, als Ensemble wahrgenommen. Ihre Bedeutung ergibt sich stets in Abhängigkeit zum kulturellen und historischen Umfeld. // // // Als „Indikator kultureller Prozesse“ (Gerndt 1974, 81) kann Kleidung „Aufschluss geben über gesellschaftliche, psychologische, kulturgeschichtliche und wirtschaftliche Zusammenhänge“ (Stübs/ Webeler 1991, 3). Die Art, sich zu kleiden, wird auf diese Weise – neben Gestik,

<sup>1</sup> Der Unterstrich „\_innen“ soll darauf verweisen, dass nicht nur Frauen mitgedacht werden, sondern auch Menschen, die sich zwischen oder außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit verorten.



Bart- und Hutmode nach  
Friedrich Hecker,  
dem Che von 1848/49.



Mimik und Körperhaltung – zu einer weiteren nonverbalen Kommunikationsebene in der sozialen Interaktion. /// Die Sprache der Kleidung oder die „Kleidersprache“ (vgl. Hoffmann 1985) beeinflusst zwischenmenschliche Beziehungen, schafft ein Gefühl von Übereinstimmung, Gegensatz und Abhebung, und nicht selten wird Kleidung dadurch zum Symbol persönlicher Identität.

### KLEIDUNG ALS POLITISCHES STATEMENT

Eine ganze Reihe von Beispielen aus der Geschichte sozialer Bewegungen zeigt, in welcher Weise Kleidung in der Vergangenheit als Ausdruck einer politischen Haltung getragen wurde. So gilt beispielsweise die Phrygische Mütze (inzwischen nur noch als Kopfbedeckung der Mainzelmännchen und der Schlümpfe geläufig) schon seit der griechischen Antike als Freiheitssymbol, das von den Jakobinern während der Französischen Revolution von 1789 erneut aufgegriffen wurde. Sie trugen die Phrygische Mütze als Zeichen einer freiheitlichen und demokratischen Gesinnung (vgl. Loschek 1991, 190). /// Annähernd zur selben Zeit wurde im württembergischen Stuttgart ein offener, über den Jackenkragen liegender Hemdkragen als bürgerliches Zeichen gegen die adlige Halsbinde und die damit verbundene absolutistische Willkürherrschaft getragen. Da Friedrich Schiller sich angeblich als Erster mit diesem modischen Accessoire schmückte, setzte sich hierfür die Bezeichnung „Schillerkragen“ durch. Im Zuge der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft im Deutschland des 19. Jahrhunderts wurde dieser Kleidungsstil später in einem antibürgerlichen Sinne übernommen und veränderte damit seine Bedeutung. In den deutschen Jugendbewegungen des beginnenden 20. Jahrhunderts (wie etwa den Wandervögeln) repräsentierte der Schillerkragen eine unbürgerliche und naturverbundene Gesinnung (vgl. Ebener 2007). /// Zahlreiche in die Kleidung eingeschriebene Protestbotschaften entwickelten sich teilweise über lange Zeiträume weiter und wurden von nachfolgenden Generationen mit neuen oder erweiterten Bedeutungen belegt und re-kombiniert. Eine vergleichsweise kurze Lebensdauer war den „Heckerhüten“

und „Heckerbärten“ in der Revolution von 1848/49 beschieden. Friedrich Hecker gilt im Gedächtnis der „Badischen Aprilrevolution“ neben Gustav Struve als der bedeutendste revolutionäre militärische Führer im Kampf für eine deutsche Republik. Im April 1848 wagte der Freischärler in Baden den ersten bewaffneten Kampf der Arbeiter und Bauern und wurde von hessischen und württembergischen Regierungstruppen militärisch geschlagen. Sein Hut, ein großer grauer oder schwarzer Filzhut mit „ungeheuren Federbüscheln der verschiedenartigen Farben“, und sein Bart, eine Art Rauschebart, „der im Werthe stieg, wenn er rot war“, wurden daraufhin als Zeichen einer demokratischen Gesinnung von den Kämpfern der Revolution angenommen (zit. n. Schönberger 1999, 67).

### PROTESTKLEIDUNG ZWISCHEN ALLTAG UND AKTION

Dass über die Kleidung neben der politischen Haltung eine Vielzahl weiterer Botschaften transportiert werden, die ihre spezifischen Wirkungen im Zuge von politischem Protest entfalten können, zeigten auch die Wahlrechtsdemonstrationen der Arbeiterbewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts und die Festumzüge zum 1. Mai ① DEMONSTRIEREN ①. Die Demonstrationstechnik der Arbeiterbewegung, in festlicher Bekleidung zu marschieren, hielt sich bis in die 1960er Jahre. Erst mit den antiautoritären Bewegungen dieser Jahre entstand für den Straßenprotest ein neues und vielfältigeres Repertoire an Protestkleidung. /// Im Zusammenhang mit den 1.-Mai-Demonstrationen der Arbeiterbewegung entwickelten sich seit 1890 zunehmend rote Kleidungsaccessoires zu einem beliebten Kleidungsstil. So trugen beispielsweise insbesondere Demonstrationsteilnehmerinnen rote Nelken, wohingegen Männer sich vermehrt mit roten Schlipsen bekleideten (vgl. Stachow 1994, 69). /// Die Farbe Rot, die an die rote Fahne der Arbeiterbewegung erinnerte ① FAHNE ①, wurde so zum Zugehörigkeitszeichen und zum Zeichen von Protest. Inwiefern die roten Kleidungsaccessoires nicht nur für den Zeitraum der Straßendemonstration angewandt, sondern als Gesinnungszeichen auch in vielfältiger Weise im Alltag beibehalten wurden, zeigt unter anderem die

50.000 bundesweit verkaufte gelbe T-Shirts während des Summer of Resistance. Hamburg gegen Studiengebühren. 2005



Gründung des Wandergesellenvereins „Fremder Freiheitsschacht“. Anlässlich der 1.-Mai-Demonstration 1910 in Bern banden 22 reisende Handwerker die „Rote Ehrbarkeit“ (ein roter Schlips) um, die bis heute dem Gesellschacht als Erkennungszeichen auf der Walz dient (vgl. Lemke 1999, 27). Auf diese Weise entwickelten sich Kleidungsstücke, die zunächst nur als temporäre Protestformen oder -mittel im Rahmen einer politischen Demonstration eingesetzt wurden, zu einer Handlungsform des alltäglichen Protests. /// Insofern lassen sich zwei Arten von Kleidung als Protestformen sozialer Bewegungen unterscheiden: zum einen Kleidung, die zunächst und explizit für den Zeitraum einer politischen Aktion oder Demonstration getragen wird, und zum anderen Bekleidung, die über die Momente politischer Aktion hinaus andauernden Protest im Alltag artikuliert. /// Diese Unterscheidung in temporäre, auf eine Aktion bezogene und dauerhafte, auf den Alltag bezogene Protestkleidung mag künstlich sein, da die Grenzen fließend verlaufen und die jeweiligen Elemente sich immer wieder wechselseitig beeinflussen sowie nicht selten im jeweils Anderen ihren Ursprung haben. Jedoch erlaubt diese Differenzierung, die unterschiedlichen zentralen Funktionen von Kleidung als Protestform zu verdeutlichen.

## JAN SPILLE

### KLEIDUNG ALS TEMPORÄRES MEDIUM DES PROTESTS

Da Kleidung als nonverbales Kommunikationsmedium „auch ein Mittel zur Selbstdarstellung sein kann“, erscheint es „als Symbol für Gruppen/Protestinhalte und Ziele besonders gut geeignet“ (Grob 1985, 36). Im Folgenden werden unterschiedliche Funktionen von Kleidung im Zeitraum einer Protestaktion oder Straßendemonstration betrachtet. Hierbei kann Kleidung als Protestwerkzeug für sich stehen oder als ein Element im Kontext weiterer Protestformen eingebunden sein. /// Über die Kleidung können politische Vorstellungen und Haltungen entweder explizit formuliert werden, z.B. durch Schrift und Embleme auf Kleidungsstücken (wie auf Buttons, Aufnähern und

Nadeln oder durch Drucke auf Mützen, T-Shirts und Pullovern), oder durch symbolische Formen implizit zum Vorschein kommen ① GRAFFITI SPRÜHEN ①. /// Anders als z.B. beim politischen Straßentheater, innerhalb dessen häufig die gesamte Kleidungszusammenstellung zur Botschaft wird, verhält es sich mit Kleidungsstücken, die „als Symbol für eine ganz bestimmte Aussage, bestimmte Einstellung“ stehen: „Hierbei handelt es sich in erster Linie um einzelne Kleidungsstücke oder ‚Accessoires‘ und nicht mehr um den durch die gesamte Kleidung vermittelten Eindruck“ (Grob 1985, 269). Bekannte Beispiele hierfür sind die Che-Guevara-Mütze in den 60er Jahren oder auch Kleidungsstücke, die mit schwarzen und roten Sternen bedruckt sind. /// Kleidung mit Protestfunktion wird von einzelnen Personen sowie von Gruppen getragen und dabei häufig von den Akteuren selbst gestaltet. In der Anfertigung sogenannter „Do-it-yourself-Kleidung“ (vgl. Sommer/Wind 1988, 40) werden zumeist schon existierende Kleidungsstücke aus einem Bedeutungsfeld entnommen und entsprechend abgeändert oder im Sinne einer „Bricolage“ neu zusammengestellt. Daneben kann Protestkleidung aber ebenso aus regelrechten Produktionsreihen stammen, wie der massenhafte und vielfältige Einsatz gewerkschaftlicher Protestmittel (Streiktüte etc.) oder die kleinen autonomen Siebdruckwerkstätten der neuen sozialen Bewegungen zeigen. /// Dass Kleidung auch als Protestform ganzer Kampagnen wirksam sein kann, wurde bei den Auseinandersetzungen 2005 um die Einführung von Studiengebühren deutlich. Student\_innen der Hamburger Hochschulen hatten sich gelbe T-Shirts mit dem roten Aufdruck „Summer of Resistance“ drucken lassen, um auf ihren Protest aufmerksam zu machen. Anhand dieser gelben T-Shirts, die in den folgenden Jahren zum alltäglichen Erscheinungsbild des Campus gehörten, wird erkennbar, wie eng die temporäre und dauerhafte Nutzung von Kleidung als Protestform miteinander verwoben sein können. So wie sie bei konkreten Protestaktionen, wie z.B. Demonstrationen, ihre Wirkung zeigen, verkünden sie auch als Protestmode im Universitätsalltag symbolisch das Nichteinverständnis mit der herrschenden Bildungspolitik.

## DIE SITUATIONSGBUNDENHEIT DES KLEIDUNGSPROTESTS

Inwiefern Kleidung als „rebellisch oder konformistisch“ (Sommer/Wind 1988, 21) wahrgenommen wird, unterliegt den jeweiligen Gegebenheiten einer Situation. Diese Situation wird entscheidend vom örtlichen Kontext sowie den Vorkenntnissen und Bewertungen der beteiligten Akteure bestimmt. Kleidungsstücke, die in unterschiedlichen Lebensbereichen mit wechselnden Bedeutungen besetzt sind, können je nach Kontext umgedeutet werden und/oder ihr Bedeutungsfeld wird erweitert. So kann Berufsbekleidung auf einer politischen Veranstaltung der Gewerkschaften zur Handlungsform des Protests werden, während sie im alltäglichen Gebrauch zunächst auf die Arbeit ihrer Träger\_innen hinweist. Gleichmaßen können Fahrradhelme auf einer Fahrraddemonstration oder Motorradaccessoires auf einer Motorrad demonstration die Zugehörigkeit zu der Protestgruppe signalisieren und auf diese Weise zu temporären Zeichen einer politischen Haltung werden (so gesehen auf der 1.-Mai-Gewerkschaftsdemonstration 2006 in Hamburg). /// Neben dem lokalen Kontext ist auch gerade der „Umgang des Menschen mit seiner Kleidung und die Art und Weise, wie er sie trägt“ (Böth 1986, 33) entscheidend. Zur Vereidigung als hessischer Umweltminister erschien der grüne Politiker Joseph (Joschka) Fischer 1985 entgegen bestehender parlamentarischer Kleidungskonventionen mit offenem Hemd, Jeans und Turnschuhen. Angesichts der Konventionen des Ministeramtes, die zu diesem Zeitpunkt eigentlich einen Anzug mit geschlossenem Hemd, Krawatte und Lederschuhe vorsahen, wurde die Kleidung Fischers zum „Medium der Anschauungen“ (vgl. Loschek 1991, 190) und zum politischen Symbol erhoben. /// Ebenso wie das Tragen einer bestimmten Kleidung in entsprechenden Zusammenhängen zum erweiterten Botschaftsträger werden kann, vermag auch das *Nicht*-Tragen von Kleidung eine Protestfunktion zu erfüllen. Dass Nacktheit als extern kommunizierende Protestform im situativen Kontext des Bekleidet-Seins einen hohen Grad an Aufmerksamkeit herstellt, haben zahlreiche Protestaktionen – insbesondere im Kontext der Friedensbewegung(en) seit den 60er Jahren – gezeigt. In der Globalisierungskritikbewegung hat sich der nackte Protest mittlerweile zu einer populären Form des Protests entwickelt. Zumeist wird hierbei der nackte Körper mit weiteren Protestmitteln, wie z.B. Transparenten ① TRANS-PARENT ① oder Körperbemalungen, kombiniert, um die eigene Nacktheit als politische Handlungsweise erkennbar zu machen. Beispielsweise bemalten Globalisierungskritiker\_innen ihren ansonsten unbedeckten Körper zum G8-Gipfel 2003 in Lausanne mit der Parole „Shame on G8! Not on me“ auf Rücken und Hintern, um ihrem Protest zusätzlichen Nachdruck zu verleihen (*Jungle World*, 4.1.2007). Auch zum G8-Gipfel in Heiligendamm 2007 trat eine Gruppe von über 20 nackten und teilweise bemalten Personen wiederholt als Nackter Block (und damit implizit auch als Referenz zum Schwarzen Block

① DEMONSTRIEREN ① ) an verschiedenen Orten in Erscheinung (so gesehen im Zuge der Proteste um Heiligendamm 2007).

## FUNKTIONEN VON PROTESTKLEIDUNG

### - MATERIELLER GEGENSTAND UND ZEICHEN

Bei jeder Kleidungszusammenstellung lassen sich zwei grundlegende Dimensionen voneinander unterscheiden. Das ist zum einen die Dimension der Objektivation, in der jene „Ideen, Werte und Vorstellungssysteme“ (Böth 2001, 230) zum Ausdruck kommen, die sich in der Kleidung manifestieren, und zum anderen die Objekt-Dimension, in der die Aufmerksamkeit auf den materiellen Gegenstand in „Herstellung, Gebrauch und Funktion“ (ebd., 230) gerichtet ist. Bei der Analyse von Kleidung als Protestform lässt sich häufig an denselben Kleidungszusammenstellungen eine Vielzahl von Phänomenen beider Dimensionen feststellen, die in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen. Während Roland Barthes konstatierte, dass Kleidung, „wie funktional sie auch sein mag“ (Barthes 1985, 270), immer „ein zeichenhaftes Element“ mit einschließt (ebd., 270), kann bei Protestkleidung gerade diese Zeichenhaftigkeit als Kommunikationsmittel wieder zur Funktion werden. /// So kann jede Protestsituation ihre ganz eigenen, spezifischen Anforderungen an die Kleiderwahl stellen. Das können Kleidungsaccessoires sein, die logistische und organisatorische Funktionen erfüllen müssen, wie Ordner\_innenbinden und Reflexionswesten für Straßendemonstrationen (z.B. für Demonstrationsleitung, Sanitäter\_innen oder Ermittlungsausschuss), oder auch Kleidungsstücke, die technischen Anforderungen entsprechen müssen, wie Klettergurte bei Kletteraktionen, Schwimmwesten auf dem Wasser oder einfach nur robustes oder sportliches Schuhwerk für zu erwartende Belastungen. /// Neben diesen ganz spezifischen Anforderungen lassen sich vor allem vier Handlungsformen unterscheiden, bei denen Kleidung als Mittel des Protestes bewegungsübergreifend von Bedeutung ist: Schutzkleidung, Vermummung, Verkleidung / Maskerade und Uniform / Uniformierung. Diese vier Muster und die mit ihnen verbundenen Funktionen haben idealtypischen Charakter. Sie können daher nicht als abgeschlossen und ausschließlich verstanden werden. Vielmehr werden entsprechend dem kleidungstypischen Charakteristikum, zeitgleich eine Vielzahl von Bedeutungen zu produzieren, häufig an einer Kleidungszusammenstellung gleich mehrere Handlungsformen parallel und in mehrfacher Beziehung zueinander wirksam.

### SCHUTZKLEIDUNG - PASSIVE BEWAFFNUNG

Neben alltäglichen Schutzfunktionen, wie etwa Jahreszeiten und Witterungsverhältnissen zu genügen, übernimmt Protestkleidung oftmals weitergehende Schutzfunktionen. Zumeist werden diese nötig, um sich bei gewaltsamen An-



Vermummungsgebot –  
am 1. Mai in  
Berlin-Kreuzberg

griffen gegnerischer Akteure (wie Polizei oder Sicherheitsdienste) zu schützen. /// Eine Gruppe, die durch ihr umfangreiches Repertoire an Schutzkleidung auf sich aufmerksam machte, waren die Tute Bianche aus Italien. Ihre weißen Overalls hatten anlässlich der Proteste gegen Abschiebeknäste in Italien im Jahr 2000 oder gegen den G8-Gipfel 2001 in Genua u.a. den Zweck, sich medialen Stereotypen vom dunkel gekleideten „Chaoten“ zu widersetzen, ohne auf Radikalität zu verzichten. Um ihr Konzept – angekündigte Überwindungsversuche von Polizeiketten oder das Eindringen in die verbotene „Rote Zone“ in Genua (2001) – verwirklichen zu können, schützten sie sich vor der drohenden Polizeigewalt mit dicken Polstern aus Schwimmwesten und Schaumstoffmatten, Schilden, Helmen, Arm- und Schienbeinschützern, Handschuhen, Gasmasken und Glasschutzbrillen (vgl. *Jungle World*, 2.5.2001). Zum Teil wurden auch aufgeblasene Gummireifen um den Körper getragen, um Stockschläge der Polizisten abprallen zu lassen. /// Die militanten Protestformen der Tute Bianche waren der kritischen Reflexion der italienischen *Autonomia Operaia* in den 1970er Jahren geschuldet. In dieser Zeit sorgte in Deutschland die sogenannte Putztruppe der Frankfurter Spontis für eine Kultivierung militanten Protests sowie der dazugehörigen Schutzbekleidung. Auch sie trug auf Straßendemonstrationen zusätzliche Schutzkleidung wie Springerstiefel, Lederjacken, Lederhosen, Helme oder Armschienen (vgl. Carl/Kessler 1989, 191). Diese Kleidungsstücke wurden allerdings von der gegnerischen Seite nicht als defensiver Schutz aufgefasst. Die Polizei bewertete beispielsweise Helme als Ausdruck von Gewaltbereitschaft und sah in ihnen als Mittel konfrontativer Protestformen „ein Symbol von Aggressivität“ (Grob 1985, 280). Aufgrund des hierdurch zusätzlich provozierten Aggressionspotenzials des staatlichen Gewaltapparates wurden die Helme wiederum zur „Zielscheibe“ (ebd., 280). /// In den 1980er Jahren waren es dann vor allem die Autonomen, die u.a. im Zuge militanter Stadtteil- und Häuserkämpfe die Idee der Schutzkleidung aufnahmen und weiterentwickelten. Hier entstand das populäre Bild vom in schwarzer Lederkluft gekleideten, vermummten und mit Pflastersteinen werfenden oder mit der Zwillie schießenden Militanten.

/// 1985 setzte die CDU/FDP-Bundesregierung im Versammlungsgesetz (§ 17a Absatz 1) das Verbot der sogenannten passiven Bewaffnung durch, in dem Kleidung als „Schutzwaffe“ bezeichnet wird. Die damalige Kritik an diesem Gesetz richtete sich nicht nur gegen die Gewaltbereitschaft unterstellende Begrifflichkeit („Schutzwaffen, passive Bewaffnung“), sondern auch gegen die dem Gesetz eingeschriebene Willkür bei der Zuordnung von Kleidung (vgl. Meyn 1987, 93f), aus der heraus regelmäßig neue Fragen aufgeworfen wurden. So führte Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) bereits in seinen Überlegungen zur Verschärfung des Demonstrationsrechts während der 70er Jahre die Frage an, ob eine Lederjacke eine Schutzwaffe wäre und daher auf Demonstrationen verboten werden sollte oder ob sie doch nur als eine von vielen harmlosen Möglichkeiten zu bewerten wäre, den Oberkörper einzukleiden (vgl. Grob 1985, 279). Vergleichbare Fragestellungen sind seit Bestehen des Gesetzes beständig wiederkehrender Gegenstand juristischer Auseinandersetzungen.

#### VERMUMMUNG - VON „PALITUECHERN“ UND „HASSKAPPEN“

Ein spezieller Aspekt von Schutzbekleidung als Mittel konfrontativer Protestformen ist es, sich mit ihrer Hilfe zu „vermummen“, um so der Identitätsfeststellung – vor allem von polizeilicher Seite, aber auch durch neonazistische „Anti-Antifa“-Aktivist\_innen – zu entgehen und damit auch das eigene Aktionsrepertoire auszuweiten. /// Hier haben es vor allem zwei Kleidungsstücke zu erheblicher Prominenz gebracht: Das sogenannte Palästinaertuch (Kufiya) – oder auch „Palituch“ genannt – erfreute sich in den sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre, verstärkt durch die „antiimperialistische“ Palästinasolidarität weiter Teile der westlichen Linken, großer Beliebtheit und wurde neben Mützen, Schals und Helmen in Protestsituationen – nicht nur solchen mit antiimperialistischem Hintergrund – häufig zur Vermummung eingesetzt (vgl. Jessen 2004; Loschek 1991, 125). /// Ein weiteres Kleidungsaccessoire, das in den vorderen Reihen des Protests der 70er und vor allem der 80er Jahre als Mittel der Vermummung zum Symbol militanten



Protestes wurde, war die Sturmhaube (Balaklava), die von ihren Träger\_innen „Hasskappe“ getauft wurde. Sie war ein wesentlicher Bestandteil des Kleidungsrepertoires der Autonomen, die durch ihre einheitliche dunkle bis schwarze Kleidung die performative Protestform des Schwarzen Blocks in Straßendemonstrationen begründeten ① DEMONSTRIEREN ①. Aufgrund ihres einheitlichen Kleidungsstils – oft in Leder- und Armeekleidung, kombiniert mit Kapuzenpullovern, Tüchern oder eben der Hasskappe – wurde die Identifizierung einzelner Akteure deutlich erschwert (s.u.). // // Durch die Änderungen im Versammlungsgesetz 1985 – die sogenannten Vermummungsverbote – schränkte die westdeutsche Regierung neben dem Tragen von Schutzkleidung auch die Demonstrationspraxis des Verhüllens erheblich ein (vgl. Haunss 2004, 169f). // // Im Rahmen der Demonstrationen gegen das drohende Vermummungsverbot wurde – neben den legendären Pappmasken mit dem Gesicht des damaligen CSU-Bundesinnenministers Friedrich Zimmermann – vermehrt mit karnevalesker Verkleidung gearbeitet. So hieß es im Aufruf zur „Pappnasendemo“ am 10. Juli 1985 in Tübingen: „Wir wollen die hinter diesem Gesetz steckende Denkweise entlarven und zugleich zeigen, dass wir es nicht anerkennen. Kommt deshalb im Nikolauskostüm, als Osterhase, geschminkt, mit Pappnase, Badekappe oder lila Perücke“ (Carl/Kessler 1989, 196). // // Ungeachtet des Vermummungsverbotes gehört Kleidung, die ein Wiedererkennen einzelner Personen erschwert, ebenso wie Schutzbekleidung nach wie vor zum Erscheinungsbild von politischen Aktionsformen. Vor allem dank antifaschistischer Aktionen gegen Naziaufmärsche aber auch globalisierungskritischer Demonstrationen trotz der Praxis des Vermummens mit Hilfe einheitlich schwarzer Kleidung nach wie vor beharrlich der schon seit vielen Jahren geäußerten Kritik und erlebt vor allem unter jungen Aktivist\_innen ein Revival nach dem nächsten. Hier wird deutlich, welche gruppenidentitätsstiftenden und somit intern kommunizierenden, integrierenden und abgrenzenden Funktionen die einheitliche Schutzkleidung als Mittel des Protests erfüllt. Bei genauerer Betrachtung lässt sich allerdings feststellen, dass die behelmte Lederkluft des 1980er-Jahre-Streetfighters schon seit lan-

gem durch modische und gleichzeitig funktionale Kleidungsstücke z.B. der Marken Carhartt, North Face oder auch der linken Modelinie Mob Action ersetzt wurde. Statt sich kollektiv und behelmt vor den Hieben der polizeilichen Schlagstöcke zu schützen, verlangen zeitgenössische Kräfteverhältnisse und Polizeitaktiken, sich mittels alltagstauglicher Kleidungsstücke und leicht zu entsorgender Accessoires möglichst flexibel und innerhalb weniger Sekunden vom verummten Militanten in einen unauffällig modisch gekleideten Jugendlichen zu verwandeln und im Straßenbild zu verschwinden.

#### VERKLEIDUNG UND MASKERADE - KARNEVALISIERTE AKTION

Wie eng Verkleidung und Maskerade als Handlungsformen mit dem funktionalen Aspekt der Vermummung zusammenwirken, wird schon in den ersten Vorläufern des Karnevals im 17. Jahrhundert – dem „Austreiben der Geister“ zu Anfang der sogenannten hellen Jahreszeit – sowie später in den Fastnachtsumzügen deutlich, in denen marginalisierte Gruppen durch regelmäßige Tumulte der angestauten Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen Luft machten ① DEMONSTRIEREN ①. In der Folge versuchte der Adel, die Auseinandersetzungen durch Kontrollen und mit ersten Vermummungsverboten einzuschränken (vgl. Carl/Kessler 1989, 183). // // In einer Zeit, in der jeglicher politische Protest illegal war, diente die Verkleidung zunächst der Anonymisierung und somit dem Schutz vor Verfolgung durch die Obrigkeit. Öffentlicher Protest wurde durch Verkleidung in dieser Form überhaupt erst möglich. So maskierten sich beispielsweise die englischen Maschinenstürmer während der Ludditenunruhen Anfang des 19. Jahrhunderts (vgl. Henningsen 1991, 74), und auch die Teilnehmer\_innen an den Katzenmusiken der Esslinger Brotproteste 1848 verkleideten sich als Harlekine oder bemalten sich ihre Gesichter (vgl. Kaschuba/ Lipp 1979, 190). // // Während sich Verkleidungen und Maskerade als Praktiken im rheinischen Karneval oder in der alemannischen Fasnacht weiterentwickelten, wurden sie in Deutschland erst mit der aufkommenden Protestkultur im Gefolge der antiautoritären Bewegung der 1960er Jahre wieder Bestandteil von politischen Aktionen. In

parodistischen Umzügen dienten Verkleidungen und Masken nun der Entlarvung und Bloßstellung von politischen Gegnern. Die situationistische Künstlergruppe SPUR und die Subversive Aktion gingen hingegen noch einen Schritt weiter, indem sie für eine „Karnevalisierung des Bewusstseins“ eintraten und proklamierten: „Eine Revolution ohne Gaudi ist keine Revolution!“ (Carl/Kessler 1979, 192). /// Der Gebrauch von Verkleidung und Maskerade im politischen Protest wurde in den neuen sozialen Bewegungen wieder aufgenommen, als die globalisierungskritischen Bewegungen seit Ende der 90er Jahre vermehrt mit karnevalistischen Aktionsformen wie Pink & Silver oder der Rebel Clown Army agierten ① DEMONSTRIEREN ①. Darüber hinaus praktizierten beispielsweise Die Überflüssigen (im Rahmen der Proteste gegen die Hartz-IV-Gesetze) das Tragen einfacher weißer Gesichtsmasken. Diese Protestform wirkt zum einen uniformierend (s.u.) und knüpft außerdem an bestimmte theatralische Traditionen der Commedia dell'arte an. Darüber hinaus zeigt die öffentliche Resonanz auf ein maskiertes Erscheinungsbild in der Person des Subcomandante Insurgente Marcos aus dem mexikanischen Chiapas, welche Faszination von einer solchen Maskierung einerseits für die Medien, aber auch für die Bewegungen selbst ausgeht. Bei einer Solidaritätsdemonstration skandierten 1995 in Mexiko Hunderttausende Demonstrant\_innen für „El Sub“ aus dem Lacandonischen Urwald: „Wir sind alle Marcos.“ Die Maske machte aus Marcos einen multiplen oder kollektiven Namen: „Wenn du wissen willst, wer Marcos ist, wer sich unter der Pasamontaña verbirgt, nimm einen Spiegel und sieh dich an; das Gesicht, das du dort siehst, ist das Gesicht von Marcos. Denn wir alle sind Marcos“ (*Le Monde diplomatique*, 16.3.2001). /// Die Aktivisten der Rebel Clown Army kombinieren Armeekleidung (oft in Camouflagemuster) mit bunten Kleidungsstücken und typischen Clownaccessoires, wie Hosenträger, Hüte, Schminke und rote Nasen. Demgegenüber treten Pink and Silver in ausgefallenen, häufig aufwendigen pink- und silberfarbenen Kostümen und entsprechend farbigen Cheerleaderpompons auf. Durch provokanten Spaß und Kreativität brechen sie mit hegemonialen Mustern und Stereotypen (z.B. den Geschlechterrollen). Gleichzeitig untergraben sie die Idee der militärischen Konfrontation, indem sie die polizeilichen Feindbilder nicht bedienen. Zudem stiften sie Verwirrung, aus der nicht selten neue Möglichkeiten für weitere Protestsituationen entstehen können (vgl. Amann 2005, 128ff; Klepto/Evil 2005, 243ff).

### UNIFORMIERUNG - PRAESENZ UND GRUPPENZUGEHÖRIGKEIT

Die Uniformierung im Kontext von Kleidung als Handlungsform des Protests lässt sich grob in zwei wesentliche Formen unterscheiden: /// 1. Die Form, Assoziationen zu zeitgenössischen oder vergangenen Uniformen hervorzurufen. Hierbei können Militär- und Polizeiuniformen, aber auch Berufsuniformen

im Blickfeld stehen, wie z.B. Handwerkerklüfte und Arbeitskleidung während Gewerkschaftsdemos und Arbeiterstreiks. /// 2. Die zweite Form der Uniformierung besteht darin, sich zwar übereinstimmend und gleichförmig zu kleiden, jedoch ohne die Absicht, vorherrschende Uniformbilder abrufen und bedienen zu wollen. /// Eine Gruppe von antifaschistischen Aktivist\_innen, die mit Uniformen aus der Vergangenheit provoziert, ist die „Front deutscher Äpfel“ aus Leipzig. Gegen die alljährlichen Versuche von Neonazis, zum 1. Mai in dem linksalternativen Stadtviertel „Connewitz“ aufzumarschieren, setzt sie mit Humor und Kreativität als Teil der Gegenproteste Zeichen. Teilweise in Anzügen, aber immer mit Armbinden, die einen schwarzen Apfel im weißen Kreis vor rotem Hintergrund zeigen, wecken sie bei den Betrachter\_innen die Erinnerungen an Nazi-Uniformen. /// Durch die „gleichförmige Kleidung“ (Amann 2005, 120f) wird Gruppenzugehörigkeit sowohl innerhalb der Gruppe als auch Außenstehenden kommuniziert. Darüber hinaus erzeugt Uniformierung von Kleidung „Aufmerksamkeit und Präsenz“ (ebd., 120f) und verleiht den Intentionen ihrer Träger\_innen Nachdruck. Im Gegensatz zu den Kleidungszusammenstellungen, die an zeitgenössische oder vergangene Uniformen erinnern sollen, sind selbsterdachte Uniformen als solche häufig nicht auf den ersten Blick erkennbar, und ihre Wirkung meist subtiler. Auch sie stellen intern kommunizierend Zugehörigkeit zu einer Gruppe her, die wiederum zu „gruppendynamischen Prozessen“ (vgl. Spille 2004, 14ff) innerhalb einer Kleidungsgruppe von Träger\_innen und zur Distinktion gegenüber Dritten führt, ebenso wie bei den bereits existierenden Uniformen. /// Zu dieser Art der Uniformierung gehört jegliche Kleidung, die in irgendeiner Weise Gemeinsamkeiten aufweist und von mehreren Teilnehmer\_innen einer Protestaktion (gleichzeitig) getragen wird. Hierfür beispielhaft können ganze Kleidungskombinationen stehen, wie die Anzüge der Musiker\_innen der Gruppe Lebenslaute ① MUSIK MACHEN ①, die während Anti-Atom-Protesten ausnahmslos in Konzertkleidung spielen. /// Die Praktiken der Uniformierung liegen mitunter nahe bei denen der Verkleidung. Ein in diesem Sinne sehr wirksames Kleidungsstück ist der Ganzkörperanzug, bei dem es sich zumeist um einen preiswerten und einfach gehaltenen Maleranzug handelt. Derselbe wird in Pink (etwa bei Pink & Silver), in Grün (etwa bei politischen Sambagruppen des wendländischen Anti-Atom-Protests) oder auch schlicht in Weiß (Tute Bianche) getragen. /// In welcher Weise die Uniformierung einerseits extern kommunizierend stark auf mediale Aufmerksamkeit und Präsenz zielt, andererseits aber auch mit demonstrationspraktischen Aspekten zusammenhängt, zeigen die Resonanzen auf die Auftritte des Schwarzen Blocks. Dieser zieht durch seine uniformierende, spezifisch gleichartige Kleidung die gesteigerte Aufmerksamkeit von Polizei, Medien und anderen Demonstrant\_innen auf sich ① DEMONSTRIEREN ①.



Ehemalige GIs  
protestieren gegen den  
Vietnamkrieg.  
USA 1970

Sid Vicious –  
Punk- und Stillegende  
der 70er Jahre.  
1957–1979



LARISSA DENK

## KLEIDUNG ALS ALLTÄGLICHES PROTESTMITTEL

Trends und Stile verändern sich beständig, so auch in sub- und gegenkulturellen Gruppen, für die Kleidung nach wie vor eine wichtige Rolle bei der Abgrenzung von gesellschaftlichen Verhältnissen spielt, gegen die sie opponieren. Subkulturelle oder gegenkulturelle Stile entstehen zumeist mittels einer „Bricolage“<sup>2</sup>. Dabei werden einzelne Elemente angeeignet und zugleich mit neuen Bedeutungen versehen. Oft wird kombiniert, was vorher als unvereinbar galt. /// Ein Beispiel hierfür ist der Gebrauch von Militärkleidung in der US-amerikanischen Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg in den 60er Jahren und in der westdeutschen Friedensbewegung der 80er Jahre. In den Anti-Vietnamkriegs-Demonstrationen wurde gerade die Verwendung von US-amerikanischer Militärbekleidung auf Demonstrationen zum Ausdrucksmittel für den Protest gegen den Einsatz des US-Militärs in Vietnam. Es stellt sich hier die Frage, inwiefern diese Verwendung kriegerischer Textilien durch Auftritte von Vietnam-Veteranen auf Anti-Vietnamkriegs-Demonstrationen in ihrer ehemaligen Einsatzkleidung befördert wurde und ob darüber hinaus auf diese Weise auch Solidarität zu den US-amerikanischen Soldaten ausgedrückt werden sollte. Ebenso könnte das stilistische militärische Auftreten der Demonstrierenden darauf verweisen, dass es sich bei den Protestierenden nicht um Pazifist\_innen handelte, sondern die Proteste mit der Hoffnung auf den militärischen Sieg des Vietcongs über das US-Militär sowie mit sozialrevolutionären und antiimperialistischen Beweggründen verbunden waren. /// In der westdeutschen Friedensbewegung hingegen wurde vor allem der Bundeswehr-Parka als militärisches Kleidungsstück aufgegriffen und zum symbolischen Mittel pazifistischen Protests. Der Parka blieb dabei ein Symbol für Militarismus und verlor durch die Verwendung im Kontext

<sup>2</sup> Der von dem Ethnologen Claude Lévi-Strauss geprägte Begriff der „Bricolage“ zur Beschreibung von Mythen und anderen Glaubenssystemen übernehmen die Cultural Studies (insbesondere Dick Hebdige) zur Analyse subkultureller Stile beziehungsweise ihrer soziokulturellen Praktiken.

der Antikriegsbewegung nicht seine militärische Bedeutung, sondern provozierte durch seine Kombination mit anderen, eher „bunten“ oder femininen Kleidungsaccessoires. Auf diese Weise wurden ihm unter Verwendung seiner bisherigen Konnotation weitere, durchaus entgegengesetzte Bedeutungen hinzugefügt. /// Ein weiteres Beispiel für die Verwendung von Zeichen in einem neuen Zusammenhang ist der Rückgriff auf die Hakenkreuz-Symbolik in der englischen Punkszene Ende der 70er Jahre. Die Verwendung dieses Symbols des Nationalsozialismus im Rahmen konfrontativer performativer Protestformen löste heftige Kontroversen aus, zumal es über die Körper der Ikonen des britischen Punks, Sid Vicious und Siouxsie Sioux, weite mediale Verbreitung fand. Dabei trugen englische Punks Hakenkreuze auf Kleidungsstücken nicht, um ihre rechtsextreme Gesinnung zur Schau zu stellen, zumal sie zumeist eher mit linksradikalen Vorstellungen sympathisierten, sondern schlicht, um ‚bürgerliche Spießer‘ zu provozieren. Simon Frith merkte hierzu schon 1978 an, dass derlei Zeichen-Praktiken bereits dem Rücklauf von kulturwissenschaftlichen Subkulturtheorien in die Subkultur des Punks geschuldet waren (Vgl. Frith 1978, 535 f.). Die Avantgarde der Punk-Subkultur waren schon damals „zeichentheoretisch geschulte Art-school-Absolventen“ (Lindner 2000, 105), deren symbolträchtige Kleidung schon in den frühen 70ern in Vivienne Westwoods und Malcolm McLarens „SEX“-Boutique in der Londoner King's Road zu gehobenen Preisen käuflich erworben werden konnte (Vgl. Robb 2008). Die Adaption dieses Symbols auch in der westdeutschen Punkszene war nicht zuletzt dem früh einsetzenden Personenkult um Sid Vicious und dem damit verbundenen, geradezu popkulturellen Fantum geschuldet. /// Gemäß der Bricolage entstehen neue Zusammenhänge und Bedeutungen aus Elementen und Überbleibseln früherer kultureller Bedeutungszusammenhänge. Die gebildeten Bedeutungsketten sind prozesshaft, endlos erweiterbar und neu kombinierbar.<sup>3</sup> Jedoch zeigt das Beispiel des von Punks verwendeten

<sup>3</sup> Anders als Claude Lévi-Strauss' Mythenbricolage sieht Dick Hebdige die einzelnen Elemente der subkulturellen Bricolage stärker durch ihre Geschichtlichkeit geprägt.

Hakenkreuzes zugleich, dass einige Symbole auch im Kontext von Mode nicht völlig umdeutbar oder beliebig sind. Das Hakenkreuz wirkt aufgrund seiner mit millionenfachem Mord verbundenen Geschichte nach wie vor als Symbol der Barbarei des Nationalsozialismus.

### **KLEIDUNG ALS MITTEL DER ABGRENZUNG UND REKLAMIERUNG VON GESELLSCHAFTLICHER TEILHABE**

Die Teilnehmer\_innen der Kundgebungen und Wahlrechtsspaziergänge um 1900 traten in ihren besten Anzügen und Kleidern auf. Sie besetzten nicht nur im öffentlichen Raum die Parks und Alleen des Bürgertums, sondern transferierten auch das bürgerliche Sonntagsgewand in den neuen Kontext der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Die Wahlrechtsdemonstrant\_innen rekontextualisierten den sogenannten Sonntagsstaat ① DEMONSTRIEREN ① als Symbol des Bürgertums: Sie ehrten damit auch die Ideale des Sozialismus und brachten in ihren Demonstrationen das neue Selbstbewusstsein der Arbeiterbewegung zum Ausdruck, während gleichermaßen ihr Ansehen in den Augen der bürgerlichen Öffentlichkeit stieg (Stachow 1994, 30). Außerdem wirkte die Festtagskleidung solidarisiert gegenüber anderen Wahlrechtskämpfer\_innen. Sie zeigte Außenstehenden, dass man sich der Arbeiterbewegung zugehörig fühlte. Die bewusst eingesetzte Kleidung der Demonstrant\_innen wurde auf diese Weise zur extern kommunizierenden performativen Protestform, um die Außenwahrnehmung im eigenen Sinne zu beeinflussen (vgl. Warneken 1991, 111). /// Der Anblick der Demonstrant\_innen wurde dennoch unterschiedlich bewertet. Der „Sonntagsstaat“ sollte zwar die Träger\_innen auf eine Stufe mit den Bürger\_innen heben und somit die Legitimität des geforderten gleichen Wahlrechts symbolisch unterstreichen. Auch eignete sich der gute Anzug nicht für Straßenschlachten. Er kommunizierte die Friedfertigkeit der Demonstration und sollte „im Ernstfall die Form des polizeilichen Zugriffs“ (Warneken 1986, 69) abmildern. Ungeachtet dessen empfanden einige Zeitzeug\_innen die streng gegliederte und dicht beieinander stehende „schwarze Masse der Demonstranten“ (Warneken 1985, 157) als bedrohlich, düster und unheimlich. Doch trugen die Wahlrechtsdemonstrationen dazu bei, die Arbeiterbewegung als politische Kraft und die Massendemonstration als neue Protestform zu etablieren. Die Übernahme des Dress-Codes der bürgerlichen Gesellschaft war eben nicht nur Ausdruck der sogenannten Verbürgerlichung der Arbeiterklasse, sondern auch ein Versuch, das eigene soziale und politische Anliegen gleichberechtigt hör- und sichtbar zu machen. /// Im Gegensatz dazu wählte die antiautoritäre Bewegung der 60er Jahre ein äußeres Erscheinungsbild, das diesen bürgerlichen (Bekleidungs-)Idealen widersprach. Der Protest gegen die durch den Nazi-Faschismus diskreditierten bürgerlichen Tugenden von Ordnung und

Fleiß sowie gegen autoritäre Unterordnungsverhältnisse sollte in allen Lebensbereichen artikuliert und in vielfältiger Weise ausgedrückt werden. So widersprachen lange Haare und „Gammer-Look“ dem von der Elterngeneration erwarteten äußeren Erscheinungsbild und damit implizit auch ihren bürgerlichen Weltanschauungen. Die politische Konfrontation wurde dadurch in den bisher vermeintlich unpolitischen Alltag hineingetragen und eine permanente direkte Protestsituation geschaffen. /// Zugleich gab die Kleidung der antiautoritären Bewegung durch Selbst- und Fremdzuschreibungen ein Gesicht. Die mit ihr verbundenen Reaktionen und die nicht seltenen Sanktionen gegen die Aktivist\_innen bestätigten deren Zugehörigkeit zur Protestbewegung. Im Zuge der weiten Verbreitung der antiautoritären Ideen sowie der Herausbildung einer dazugehörigen Ästhetik vor allem in jugendkulturellen Milieus entstand eine Gegenmode, die sich schließlich auch in der kommerziellen Mode der späten 60er und der 70er Jahre niederschlug. /// Die Mode bediente sich aber nicht nur der sozialen Bewegungen, sondern auch die sozialen Bewegungen übernahmen Trends der kommerziellen Mode. Diese wechselseitige Dynamik bei der Entstehung einer neuen gruppen- und milieuspezifischen „Distinktionsästhetik“ (Korff 1997, 26) ist vor allem bei jugendkulturell geprägten Bewegungen oder Subkulturen anzutreffen. Jedoch verliert sich in der Folge des ständigen Kreierens von Bedeutungsketten und der damit einhergehenden Übernahme und Integration von Zeichen in hegemoniale kulturelle Strömungen mit der Zeit das distinktive Potenzial von Stilelementen. /// Bereits die antiurbane und jugendkulturelle Wandervogel-Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich versuchte Nachahmungen ihres Kleidungsstils vorzubeugen und entgegenzutreten. In ihr schlossen sich seit der deutschen Reichsgründung 1870/71 Student\_innen und Schüler\_innen aus unterschiedlichen bürgerlichen Schichten zusammen und versuchten, dem autoritären Druck ihrer Väter in die Natur zu entfliehen. Die Wandervogel begründeten am Ausgang des 19. Jahrhunderts die erste Phase der sogenannten deutschen Jugendbewegung. Ihre Mitglieder bezogen sich dabei positiv auf eine als ursprünglich wahrgenommene Volkskultur. Als demonstrative Ablehnung ihrer bürgerlichen Herkunft trugen die Wandervogel eine agrarromantische Spielart der Wanderkluft, die zum einen dem Wandere Zweck entsprechen, sie aber auch vom bürgerlichen und städtischen Milieu unterscheiden helfen und damit abgrenzend wirken sollte. Wandern war für die Mitglieder der Wandervogelbewegung nicht nur eine Freizeitbeschäftigung, sondern sollte auch ausdrücken, dass sie sich am Ideal vermeintlich unverdorbener Natur orientierten (vgl. Grob 1985, 92). Zugleich gab es Versuche, bestimmte Abzeichen, Mützen und andere mehr oder weniger subtile Unterscheidungsmerkmale als intern kommunizierende Protestmittel zu etablieren, mit denen sich die Wandervogel untereinander zu erkennen geben wollten.



Margarete Buber-Neumann, ehemaliges Mitglied der Wandervogelbewegung, beschrieb das Distinktionsverhalten der Bewegung im Nachhinein (1973):

„Man versuchte vor allem, sich in Gebaren, Sprache und Aussehen von allen anderen Menschen zu unterscheiden. Selbstverständlich duzte man sich, schüttelte sich bei jeder Begrüßung, nach tiefem Blick in die Augen, mit solchem Nachdruck die Hand, dass die Gelenke krachten und ließ nach Möglichkeiten alle bürgerlichen Höflichkeitsformen beiseite“ (zit. n. ebd., 120ff).

Die Kleidung als „absichtliche Kommunikation“ (Hebdige 1979, 92) wirkt in zweierlei Richtung. Zum einen wird durch einheitliche Kleidung, Dress-Codes und subkulturelle Mode intern kommunizierend Zugehörigkeit zu einer Gruppe ausgedrückt, und zum anderen wird extern kommunizierend eine Abgrenzung geschaffen, die eine Gruppe von außen als Einheit erscheinen lässt. Einige Erkennungsmerkmale und -codes lassen sich nur von Mitgliedern derselben Gruppe decodieren. Andere Erscheinungsbilder zielen auf eine größere Öffentlichkeit ab. /// Der Entstehungs- und Entwicklungsprozess von Kleidungsstücken als Protesformen, die Zugehörigkeit und damit auch Abgrenzung signalisieren, ist ein Kampf um das Symbolrepertoire einer Gesellschaft und dabei von ständigen Übernahmen, Rekontextualisierungen und Kommerzialisierungen geprägt.

### REINTEGRATION DES ABWEICHENDEN

Der Prozess der Aneignung und Umkehrung von subkulturellen Zeichen lässt sich als Instrument zur Stabilisierung kultureller Hegemonie begreifen. Dissidenz oder Verweigerung gegenüber etablierten gesellschaftlichen Normen werden laut Dick Hebdige als Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung angesehen. Zur Wiederherstellung derselben wird Widerständiges wieder in den „vorherrschenden Bedeutungsrahmen“ (Hebdige 1983, 85) eingegliedert und auf diese Weise im Sinne sozialer und kultureller Normative vereinnahmt.

Ohne eine vorherige Verbreitung subkultureller Praktiken durch die Massenmedien ist eine mit der Vereinnahmung einhergehende Kommerzialisierung der Kleidung nicht möglich. Doch bevor die zunächst von der Norm abweichenden Erscheinungsformen einer Subkultur als massenhaft produzierte Mainstream-Mode wiedereingegliedert werden können, durchlaufen sie eine Phase, in der sie in ihrer Andersartigkeit attraktiv werden, um schließlich nach und nach ihren subkulturellen Bedeutungsbezug zu verlieren. Dierich Diederichsen zufolge wurden die Techniken des subversiven Stils als Protestformen im Laufe der 90er Jahre endgültig den jugendlichen Subkulturen entzogen und von der Modeindustrie aufgegriffen. Dieser Prozess bestünde darin, dass die Modeindustrie keine Kleidung mehr verkaufte, die gedeutet oder umgedeutet werden könnte, sondern nunmehr die Bedeutung mitgeliefert würde: Die „Politik wird eingenäht“ (Diederichsen 2003). /// Die Jagd auf Symbole wird mit den unterschiedlichsten Mitteln geführt: Trendforschungsbüros und Firmenmarketing-Abteilungen schicken „Trendscouts“ und „Coolhunters“ auf die Suche nach subkulturellen Trends. Im Mittelpunkt steht dabei weniger die Herstellung von Produkten, sondern vielmehr die Produktion von Waren-Images ① WAREN BOYKOTTIEREN ①. Diese Images werden mit subkulturellen Vorstellungen aufgeladen, sie werden de- und rekontextualisiert und damit umgedeutet. Die dazugehörigen Marketingkonzepte bedienen sich – wenn auch (derzeit) noch als Randerscheinung – teilweise der Kommunikationsformen sozialer Bewegungen wie der Kommunikationsguerilla. Im Sinne von „Guerilla Marketing“ wird z.B. in Stencil Art ① GRAFFITI SPRÜHEN ① ein neues Turnschuhmodell einer Marke an Häuserwände gesprüht oder eine Straßendemonstration für Werbezwecke inszeniert. /// Diese Form der Werbung nutzt das Prinzip der Bricolage, in der die Umdeutung von Symbolen abhängig vom Bestand des symbolischen Repertoires einer Gesellschaft ist. Da wirbt die Werbeanzeige einer Autovermietung mit Karl Marx und seinem Zitat „Freiheit ist ein Luxus, den sich nicht jedermann leisten kann“, das umgewandelt wird in „Freiheit ist ein Luxus, den sich jeder-

mann leisten kann“<sup>4</sup>. Solch eine Anzeige ist ein Beispiel für die warenförmig zurichtende Vereinnahmung kapitalismuskritischer Positionen, zeigt aber gleichzeitig auch, dass die Zielgruppe dieser Werbekampagne Karl Marx mit Kapitalismuskritik verbindet. Sie ist auch Ausdruck dafür, dass Marx in der Öffentlichkeit nicht an Bekanntheit verloren hat. Es handelt sich also nicht nur um Rekuperation ① REKUPERATION ①, sondern auch um eine implizite Akzeptanz ihrer Bedeutung.

## DER GEGENANGRIFF DER KOMMUNIKATIONSGUERILLA - MITTENDRIN, OHNE MITZUMACHEN

Ein Charakteristikum der postfordistischen Ökonomie ist, mittels Waren-Images den Umsatz zu steigern. Dieser Bedeutungswachs der Zeichen- und Symbolproduktion hat zugleich ein neues Feld der Betätigung für Protestaktionen hervorgebracht (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2003), denn Images von Marken sind sensible und hochempfindliche Angriffsziele. // // Im Umfeld des globalisierungskritischen Protestes werden genau diese aufwendig erzeugten Images global agierender Unternehmen zum Ziel politischer Aktionen. Mit Imagebeschmutzungs-Kampagnen wird die Macht der Marken gegen sie selbst gerichtet. Ausdruck wie Verstärker dieser Art von Protest ist Naomi Kleins (2001) Bestseller „No Logo“, der zum Widerstand gegen die Expansionstendenzen des Konsumkapitalismus und gegen „die Macht der Marken, die unser Leben kolonisieren“ (Becker 2001), aufruft. // // Es stellt sich die Frage, ob es aus Sicht der Protestbewegungen sinnvoll ist, die vermeintlich eigenen Symbole und Protestformen vor ‚feindlichen‘ Übernahmen zu schützen und ‚rein‘ zu halten. Der Kritik der Korruptierbarkeit und Kommerzialisierbarkeit kann zumindest entgegengesetzt werden, dass die Hoffnung auf Subversion nie von einem Kleidungsstil abhing, sondern immer von einer Praxis, für die Kleidungsstile Bezugspunkte und Erkennungsmerkmale wie (teilweise als solche) Handlungsformen des Protestes sein können (vgl. autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997 zu Musikstilen). Vielmehr ist vor einer vergeblichen politstrategischen Vereinnahmung von subkulturellen Räumen zu warnen:

„Die Beständigkeit und Macht des Kapitalismus liegt ja eben darin, dass er alle gesellschaftlichen Bereiche seiner Logik unterordnet und sich selbst die innovatorische Potenz von Dissidenz zunutze macht: Wer glaubt, er

4 Vgl. die Webseite der Mediologischen Vereinigung Ludwigsburg des Kulturwissenschaftlers Rudi Maier, auf der Werbeanzeigen mit Slogans und Motiven aus dem Kontext sozialer und revolutionärer Bewegungen gesammelt und kommentiert werden.

könne unter den kapitalistischen Bedingungen einen strategischen Ort behaupten, der hat schon verloren“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997).

In Anlehnung an Toni Negris und Michael Hardts Begriff vom Empire (2002) als Beschreibung der aktuellen dezentralisierten und alle Lebensbereiche durchziehenden Weltordnung, die gleichzeitig von der Multitude „parasitär“ abhängig ist, ließe sich sagen, dass diese Ambivalenz heutzutage nicht das Problem, sondern die Lösung für die sozialen Bewegungen darstellt. Negri/Hardt sehen die Widerständigen in der Multitude, die im Empire lebt, es hervorbringt und gleichzeitig subversiv aufhebt (Misik 2005). In der Fortsetzung dieser Gedanken spricht Paolo Virno (2005) von einer „ambivalenten Seinsweise“ (Virno 2005, 90), die verdeutlicht, dass die möglichen Ausbruchsversuche der Multitude durchaus Problematisches beinhalten können. So äußert sich die derzeitige Seinsweise der Multitude in negativer Weise als „Opportunismus, Zynismus, soziale Anpasstheit, unermüdete Selbstverleugnung, heitere Resignation“ (Virno 2005, 90). Die gleiche Seinsweise kann aber genauso der Ausgangspunkt für emanzipatorischen, allerdings auch reaktionären Protest der Multitude sein (Virno 2005, 96). Eine derartige Betrachtungsweise bewahrt davor, in schlichtes Schwarz-Weiß-Denken zu verfallen und überall entweder Revolte oder Integration zu suchen und zu finden. // // Es gibt keine Kleidung (ob temporär oder Alltagskleidung), die unkorruptierbar oder unrekuperierbar ist. Die Deutungen und Umdeutungen von Symbolen wie Protestformen unterliegen einem ständigen und wechselseitigen Prozess. Somit sind Bewegungen nicht an ihrem Kleidungsstil zu erkennen oder sogar zu bewerten. Die widerständige Potenzialität der Multitude zeigt sich nicht in einem gemeinsamen (Kleidungs-)Stil, sondern in ihren abweichenden sozialen Praxen und ihren alternativen, emanzipatorischen Vorstellungen von der Natur der gesellschaftlichen Beziehungen.

## LITERATUR

- Amann, Marc (Hg): go.stop.act! Die Kunst des kreativen Straßenprotestes: Frankfurt a.M. 2005.
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe/Luther Blisset/Sonja Brünzels: Kommunikationsguerilla – Transversalität im Alltag. In Raunig, Gerald (Hg): Transversal-Kunst und Globalisierungskritik, Wien 2003, S. 95-105.
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe/Luther Blisset/Sonja Brünzels: Subkultur – Subversion – Supervision? In: links - Sozialistische Zeitschrift (1997) 320/321. Online verfügbar: <http://www.contrast.org/KG/subkul.htm> (Stand: 11.11.2007).
- Balistier, Thomas: Straßenprotest, Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland, Münster 1996.
- Barthes, Roland: Die Sprache der Mode. Frankfurt 1985.
- Becker, Jochen: Wie man Marken zu Sand macht. In: Jungle World, 14.2.2001. Online

- verfügbar: [http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle\\_world/\\_2001/08/28a.htm](http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/_2001/08/28a.htm).
- Böth, Gitta: Kleidungsforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde, Berlin 2001, S. 221-238.
- Böth, Gitta: Selbst gesponnen, selbst gemacht ... Wer hat sich was ausgedacht? Trachtenforschung gestern/Kleidungsforschung heute, Cloppenburg 1986.
- Bremer, Alexander/Schulz, Barbara: Was tun? – 54 Technologien kulturellen Widerstands, Wien 1999.
- Carl, Herbert/Kessler, Doris: Eine Revolution ohne Gaudi ist keine Revolution. In: Korff, Gottfried (Leitung): Wilde Masken, ein anderer Blick auf die Fastnacht, Tübingen 1989, S. 181-197.
- Diedrichsen, Diederich: Radical Chic. In: Die Zeit, 4.9.2003.
- Drengwitz, Elke: Mode und Selbstdarstellung. Diss., Pinneberg 1986.
- Ebener, Manfred: Schillerkragen. In: Kleines Lexikon zur Geschichte in Baden-Württemberg. Online verfügbar: <http://www.s-line.de/homepages/ebener/Sch.html> (Stand: 20.11.2007).
- Eco, Umberto: Für eine semiologische Guerilla. In: Eco, Umberto: Über Gott und die Welt. Essays und Glossen, München 1985, S. 146-156.
- Frith, Simon: The Punk Bohemians. In: New Society (9. März 1978), S. 535-536.
- Fuchshuber, Thorsten: Rebellion der Körper. In: Jungle World, 2.5.2001. Online verfügbar: [http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle\\_world/\\_2001/19/14a.htm](http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/_2001/19/14a.htm) (Stand: 07.02.2008).
- Gerndt, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde (1974) 70, S. 81-92.
- Grob, Marion: Das Kleidungsverhalten jugendlicher Protestgruppen in Deutschland im 20. Jahrhundert. Am Beispiel des Wandervogels und der Studentenbewegung, Münster 1985.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio: Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt 2002.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio: Multitude, Krieg und Demokratie im Empire, Frankfurt 2004.
- Haunss, Sebastian: Identität in Bewegung, Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung, Wiesbaden 2004.
- Hebdige, Dick: Subculture. Die Bedeutung von Stil. In: Diedrichsen, Hebdige, Marx: Schocker. Stile und Moden der Subkultur, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 7-120.
- Hennigsen, Silke: „Captain Ludd“ und „Captain Swing“: eine vergleichend Betrachtung industrieller und agrarischer Protestformen in England in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Magisterarbeit, Hamburg 1991.
- Hoffmann, Hans Joachim: Kleidersprache – Eine Psychologie der Illusion in Kleidung, Mode und Maskerade, Frankfurt am Main 1985.
- Hoffmann, Hans Joachim; Daberkow, Karlheinz: Das individuelle Erleben „Alltäglichen“ Bekleidens, München/Wien 1994.
- Jessen, Jens: Weltrevolution für den Hausgebrauch. In: Die Zeit (2004) 47.
- Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola: 1848 – Provinz und Revolution, Tübingen 1979.
- Klein, Naomi: Hipness heißt Angst haben. Interview von Holm Friebe. In: Jungle World, 21.2.2001. Online verfügbar: [http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle\\_world/\\_2001/09/04a.htm](http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/_2001/09/04a.htm)
- Klein, Naomi: No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht, München 2001.
- Klepto, Colonel/Evil, Major Up: Shut them down! The G8, Gleneagles 2005 and the Movement of the Movements, West Yorkshire/New York 2005.
- Korff, Gottfried: Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde. In: Brednich, Rolf Wilhelm und Heinz Schmitt (Hg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur (30. Deutscher Volkskundekongress in Karlsruhe vom 25. bis 29. September 1995), Münster u.a. 1997, S. 11-30.
- Laberenz, Lennart: Störgeräusche auf Amerikanisch. In: tageszeitung, 13.7.2005.
- Lau, Jörg: Die Macht der Jugend. In: Die Zeit, 11.5.2005.
- Lemke, Grit: Wir waren hier, wir waren dort. Zur Kulturgeschichte des modernen Gelehenwanderns, Diss., Berlin 1999.
- Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt 1979.
- Lindner, Rolf: Die Stunde der Cultural Studies, Wien 2000.
- Lipp, Carola (Hg.): Schimpfende Weiber und Patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Bühl-Moos 1986.
- Loschek, Ingrid: Mode – Verführung und Notwendigkeit, München 1991.
- Mentges, Gabriele/Richard, Birgit (Hg.): Schönheit der Uniformität – Körper, Kleidung, Medien, Frankfurt/New York 2005.
- Meyn, Jörn-Henrik: Die sogenannte Vermummung und passive Bewaffnung. Verfassungs- und verwaltungsrechtliche Probleme unter besonderer Berücksichtigung der Änderung des Versammlungsgesetzes von 1985, Hamburg 1987.
- Misik, Robert: Virtuosen einer schönen Hoffnung. In: tageszeitung, 12.11.2005.
- Rathgeb, Eberhard: Von der Beute zum Bekenntnis: das Palituch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.4.2004.
- Robb, John: Punk Rock. Die ganze Geschichte. Mainz 2008 (2. und überarbeitete Auflage der Übersetzung).
- Roeder, Ursula: Mode als Symbol, Regensburg 1986.
- Rucht, Dieter: Politischer Protest in der Bundesrepublik. In: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrecht und Gesellschaft (= Von der Apo bis zu Attac: Politischer Protest im Wandel) (2003) 164, S. 4-19.
- Schönberger, Klaus: Die „Schwäbische Legion“ in der badischen Revolution 1849. In: Lorinser, Margarete/Ludwig, Roland (Hg.): Die Revolution hat Konjunktur. Soziale Bewegungen, Alltag und Politik in der Revolution 1848/49, Münster 1999, S. 59-86.
- Sommer, Carlo Michael/ Wind, Thomas: Mode. Die Hüllen des Ich, Weinheim/Basel, 1988.
- Spille, Lena: Gruppendynamische und emotionspsychologische Aspekte von Protestaktionen anlässlich der Castor-Transporte, Diplomarbeit, Halstenbek 2004.
- Spille, Lena: Gruppendynamische und emotionspsychologische Aspekte von Protestaktionen anlässlich der Castor-Transporte, Diplomarbeit, Halstenbek 2004.
- Stachow, Helga: Rituale der Erinnerung. Die Maifeiern der Hamburger Arbeiterbewegung zwischen 1890 u. 1914 (Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften) (1995) .
- Stübs, Helga/Trautmann-Webeler, Gisela: Mode – Kleidung als Bedeutungsträger, Hannover 1991.
- Subcommandante Marcos: „Marcos' großer Marsch“. Interview. In: Le Monde diplomatique, 16.3.2001.
- Thron, Hans Joachim: Mit den Waffen des Poeten. In: tageszeitung, 10.03.2005.
- Virno, Paolo: Grammatik der Multitude. Untersuchungen zu gegenwärtigen Lebensformen, Berlin 2005.
- Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): Massenmedium Strasse. Zur Kulturgeschichte der Demonstration, Frankfurt am Main 1991.
- Warneken, Bernd Jürgen (Ltg.): Als die Deutschen demonstrieren lernten. Das Kulturmuster „friedliche Straßendemonstration“ im preußischen Wahlrechtskampf 1908–1910, Tübingen 1985.
- Warneken, Bernd Jürgen: „Massentritt“. Zur Körpersprache von Demonstranten im Kaiserreich. In: Assion, Peter (Hg.): Transformationen der Arbeiterkultur (Beiträge der 3. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Marburg vom 3. bis 6. Juni 1985), Marburg 1986, S. 64-79.
- Wirner, Stefan: Der Hype des Jahres. In: Jungle World, 4.1.2007. Online verfügbar: <http://jungle-world.com/artikel/2007/01/18805.html> (Stand: 07.02.2008).



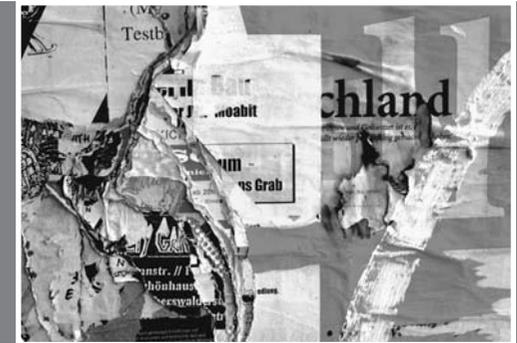
KAROLINE BOEHM & ANDREJ MISCHERIKOW & ALEXANDER SCHACK

## RECLAIM THE WALL!

### ZUR ARCHAEOLOGIE DES PLAKATIVEN MAUER-ANSCHLAGS

Zwischen und neben Plakaten, deren dominante und überlebensgroße Motive zumeist in verglasten Werbekästen an Kaufhäusern und Bushaltestellen angestrahlt werden, finden sich im öffentlichen Raum viele und vielfältige politische Plakate, die überwiegend auf Stromkästen, in Hofeinfahrten von Wohnhäusern, unter Brücken, an autonomen politischen Zentren oder anderen (an-)geeigneten Flächen „wild“ plakatiert sind. Mit einem Eimer voll Kleister, der in einer Tüte verborgen ist, einem Quast oder auch einer Rolle Klebeband in der Hand machen sich ihre Plakatierer\_innen meist im Dunkel der Nacht auf, um den „Mauern einen Sinn“ zu geben (HKS 13 2002, 2). Im Gegensatz zu ihren Plakaten wollen sie nach Möglichkeit ungesehen bleiben, denn das wilde Plakatieren ist verboten. /// In Wien findet man seit dem Sommer 2007 an diversen, zum Plakatieren prädestinierten Stellen dicht an dicht die immer gleichen grauen Plakate mit weißer Aufschrift „Plakatieren Verboten!“. Dass dies ausgerechnet über (teils schief) geklebte Plakate übermittelt wird, erscheint zunächst wie eine Persiflage, ist aber ein durchaus ernst gemeinter Versuch der Stadtverwal-

tung, ein neu beschlossenes Werbe-monopol durchzusetzen, dem auch nichtkommerzielle Plakate weichen sollen (Verein „Freies Plakat“ 2008). /// Auch in Deutschland wird das Plakatieren ähnlich wie das Sprühen von Graffiti ① GRAFFITI SPRÜHEN ① teilweise als die Bausubstanz verletzende Tat kriminalisiert (HKS 13 1999, 13). Dennoch bestehen hier nach wie vor Grauzonen, die genutzt werden können. Um der strafrechtlichen Verfolgung vorzubeugen, werden Plakate auch unter freiem Himmel häufig nur mit Tesafilm oder Klebestreifen angebracht, was die Substanz einer Hauswand zweifelsohne nicht verletzen kann. Diese rechtlichen Grauzonen verraten einiges über die Funktion und Bedeutung, die Plakate in verschiedenen historischen Kontexten eingenommen haben. /// Flugschrift und Plakat etablierten sich in der Französischen Revolution um 1789 als Massenmedien und Mittel zum politischen Kampf. Obwohl sie gerade dort ihre Wirkungsmacht bewiesen hatten, blieb die Produktion von Plakaten bis 1848 vergleichsweise gering. Zumindest für Frankreich lässt sich das unter anderem mit der Drosselung des öffentlichen politischen Lebens unter



dem Einfluss von Napoléon Bonaparte erklären (vgl. Denscher 1994, 5 u, Zeller 1988, 5), der dieses Medium und die hierüber erzeugte Öffentlichkeit nicht gegen sich angewandt wissen wollte. Die Tradition des Bildplakates aus den Tagen der Französischen Revolution wurde erst mit einer regen Plakatproduktion seit dem Revolutionsjahr 1848 fortgesetzt.

/// Als Massenmedien fanden Plakate bei verschiedenen späteren revolutionären Bewegungen große Beachtung und wurden nach diesem Vorbild eingesetzt. Der kommunistische Anarchist Pjotr Alexejewitsch Kropotkin aus der antizaristischen Bewegung in Russland schrieb 1881/1882 begeistert von der vielfältigen Wirkungsmacht des Plakates: „Wir haben deinen Großvater verfehlt, dich werden wir nicht verfehlen!“, las eines Tages der König auf einem Blatt, das an die Mauer seines Schlosses geklebt war“ (Kämpfer 1985, 18). Mit der Idee, dass der König selbst das Plakat liest und dieses Plakat die Stimme des Volkes repräsentiert,

schilderte Kropotkin eine Situation, in der Hierarchien und Merkmale von monarchischer Macht aufgelöst waren. Kropotkin entwarf damit ein Szenario, das einige Hinweise auf die Wirkung und Dynamik, die er dem Plakat potenziell zusprach, gibt. Auf dem Plakat wird in selbstbewusster Sprache eine einschlägige Absicht verkündet, die unmittelbar ihren Adressaten erreicht und damit entsprechend wirkmächtig werden kann. Volk und König werden einander auf gleicher Augenhöhe gegenübergestellt. Das Plakat hängt an den Mauern der vermeintlich sicheren Festung des Königs. Als Lesender nimmt der König eine passive Rolle ein. Er befindet sich außerhalb seiner Festung und sieht sich auf diese Weise der implizierten Drohung unmittelbar ausgeliefert. Als Einzelner wird er hier den unbestimmbar Vielen gegenübergestellt, deren Stimmen im „Wir“ gebündelt sind; die ihm kundtun, seine Tage zu zählen. /// Kropotkin interpretierte diese Agitation mittels Plakat selbst als revolutionären Akt, der eine aufklärerische, mobilisierende

Wirkung habe. „Es facht den Zorn, die Verachtung an, [...] es erweckt unter den Bauern, den Arbeitenden und im Schoße der Bourgeoisie den Haß gegen ihre Feinde, es kündigt den Tag der Befreiung und der Rache an“ (ebd.). /// Der Tag der Befreiung wurde auf einer Flugschrift aus dem Jahr 1789 nicht im Vorhinein angekündigt, sondern dokumentiert. Der Einblattdruck zeichnet mit Text und Bild den Sturm auf das Pariser Gefängnis Bastille vom 14. Juli 1789 nach. Da damals nur etwa ein Drittel der in Frankreich lebenden Menschen lesen und schreiben konnte und nur eine Minderheit, drei von damals 25 Millionen Einwohner\_innen, Französisch als Muttersprache hatte, waren Bilder zur Verbreitung revolutionärer Inhalte maßgeblich (Büttner 2004). Einblattdrucke (Canards), die seit dem 16. Jahrhundert überliefert sind, waren käuflich zu erwerben, jedoch bei weitem erschwinglicher als Zeitungen und Journale, die damals überwiegend im Abonnement erhältlich waren und neben der politisch-kommunikativen Funktion auch ein ökonomisches Interesse verfolgten. Aufgrund ihrer

einseitigen Bedruckung und der Nutzung eines Bildes als integrierten und den Text veranschaulichenden Bestandteil lässt sich in den Canards ein Vorläufer des politischen Bildplakates erkennen. Bedauerlicherweise ist kaum dokumentiert, wer die Inhalte der Canards zu verantworten hatte. Anders als heute blieb der Herstellungsprozess in den Händen technisch versierter Drucker, während die Bildanfertigung von Künstlern geleistet wurde. Die Herstellung von Plakaten war an technisches Gerät gebunden, was sowohl Künstler als auch Drucker wiederum in die Abhängigkeit von Finanziers brachte. Da fast die gesamte Revolutionsgraphik anonym erschien, können die Überschneidungen zwischen politischen Akteuren und Verfassern der Flugschriften und Anschläge nicht überprüft werden. Nur vom Verkauf der Canards ist bekannt, dass revolutionäre Jugendliche die Neuerscheinungen als Kolporteur in den Straßen ausriefen. Integration in einen Meinungsbildungsprozess diverser „Volksklassen“ wie beispielsweise der unterbürgerlichen Schich-



Den Mauern einen Sinn ...  
Berlin 1999

ten (Analphabet\_innen etc.) bedeutete, wie dieses Beispiel zeigt, nicht automatisch ihre Integration in die Meinungsproduktion. Wenn im Kontext der antizuaristischen Bewegung die Bedeutsamkeit des Plakates und gerade des Bildplakates als Massenmedium, mit dem Alphabet\_innen erreicht werden konnten, gelobt wurde, ging es weniger um die Selbstermächtigung zur Nutzung eines Mediums als vielmehr um die Agitation zentraler Propagandainhalte, gewissermaßen um eine One-to-many-Kommunikation in einem klassisch aufklärerischen Sinne. // // Friedrich Engels meinte zum Medium Plakat, es würde die revolutionäre Leidenschaft unter den Arbeitern lebendig halten (Kämpfer 1985, 20). Zugleich sah er um 1849 im Plakat aber auch eine Möglichkeit zur Demokratisierung des Wissens, ähnlich wie es heute häufig dem Internet nachgesagt wird. Ohne Kosten zugänglich, verwandelte es Straßenecken in Zeitungen, wo Arbeiter „zu gleicher Zeit Leute aller Klassen und Meinungen antreffen, mit denen sie die Plakate diskutieren können“ (ebd.). Die Idee von der

Straße als Rahmen, in dem sich alle Menschen gleichermaßen bewegen, begegnen und über Plakate erreichbar sind, zieht sich durch die Geschichte des Plakats. So spielen in den Auseinandersetzungen und den Wahlkämpfen zwischen politischen Parteien seit der Weimarer Republik (Hahn 2007, 21) bis in die Gegenwart Plakate eine maßgebliche Rolle. Von der Kriegs- und Kriegsanleihen-Propaganda des Ersten und Zweiten Weltkrieges über die antisemitische Hetze und die jeweiligen Gegenproklamationen bis zum heutigen Parteienwahlkampf ist das Plakat ein bedeutendes Medium geblieben. Radio, Fernsehen, Internet und eine größere Verbreitung von Printmedien hätten das Plakat längst überflüssig werden lassen können, dennoch bestimmt es ungeachtet der Bedeutung dieser Medien immer noch das städtische Straßenbild und sucht „ins Gehirn der Massen [zu] kriechen“ (Gries/Ilgen/Schindelbeck 1995). // // Im Pariser Mai 1968 zeigte eine Reihe von Plakaten das blutverschmierte Gesicht eines jungen Mannes, der von Repressionsorganen niedergeknüppelt worden

war. Das Foto war als Titelbild einer Pariser Zeitung erschienen und zeigte hier noch die Festnahme des Aktivist\_innen. Die Plakatschöpfer\_innen, eine freie Assoziation von Student\_innen der Pariser Fakultäten, schnitten das Bild des Kopfes aus und fügten Sätze wie „Bourgeoisie, du hast nichts verstanden“ oder „Sei jung und halte den Mund“ hinzu. An den Wänden der öffentlichen Räume entwickelte sich das Motiv des Märtyrers für die Aktivist\_innen zur Momentaufnahme ihres Widerstandes und der blutige Kopf zum bewegungsspezifischen Symbol, in dem sich die unmittelbaren Erfahrungen von Kränkung, Würde und Selbstbewusstsein manifestierten. Die im Siebdruck hergestellte Plakatserie entstand aus der Bewegung für die Bewegung und bezog ihre mobilisierende Kraft aus der Wirklichkeit des Widerstandes (Horvat-Pintaric 1975, 78). Außerdem lässt sich an dieser Bildmontage die Bedeutung der technischen Mittel und ihrer Zugänglichkeit erkennen. Für das ausgehende 19. Jahrhundert stellte die Lithografie eine technische Neuerung dar, die zur Verbreitung des Plakates maßgeblich beitrug. Seit dem 20. Jahrhundert ermöglichten Siebdruck, Kopierer und digitale Bildbearbeitung, mit Plakaten schnell, öffentlich, in direkten Botschaften sowie mit klarer Formen- und Farbensprache auf politisches Tagesgeschehen aufmerksam zu machen und zu reagieren. Gegenwärtige Bekanntgaben von Terminen, Konzerten, Demonstrationen  
Ⓛ DEMONSTRIEREN Ⓛ, Anklagen

und Aktionen, Dokumentationen von Ereignissen und Solidaritätsbekundungen auf Plakaten lassen sich als symbolische Raumbesetzungen lesen. Raumbesetzungen, die im Falle des Königs, der „eines Tages“ auf einem Anschlag an den Mauern seines Palastes von seinem Sturz erfuhr, vom Symbol zur Tat-Sache wurden.

## LITERATUR

- Denscher, Bernhard: Das Plakat als politisches Medium. In: Staininger, Otto (Hg.): Die geheimen Aufklärer. Wien 1994. S. 5-8.
- Hahn, Richard: Zur Bildsprache des Kommunismus/ Sozialismus. Plakate der UdSSR und DDR im Vergleich. Vergleichszeitraum 1949-1990. Salzburg 2007.
- HKS 13 (Hg.): Hoch die Kampf dem. 20 Jahre Plakate autonomer Bewegungen. Hamburg, Berlin 999.
- HKS 13 (Hg.): Vorwärts bis zum nieder mit. 30 Jahre Plakate unkontrollierter Bewegungen. Hamburg, Berlin 2002.
- Gries, Rainer/Ilgen, Volker/Schindelbeck, Dirk: „Ins Gehirn der Masse kriechen“. Werbung und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt 1995.
- Kämpfer, Frank: „Der rote Keil“. Das politische Plakat – Theorie und Geschichte. Berlin 1985.
- Horvat-Pintaric, Vera: Das Politische Plakat. In: Pro Plakat e.V. (Hg.): Politische Kommunikation durch das Plakat. Bonn-Bad Godesberg 1975. S. 45-96.
- Zeller, Ursula: Die Frühzeit des politischen Bildplakats in Deutschland. 1848-1918. Stuttgart 1987.

## ONLINE-QUELLEN

- Verein „Freies Plakat“: Webseite zur Petition für freie Plakatierung. Onlinepublikation: <http://www.verein-freiesplakat.at> (Stand: 21.09.2008).
- Büttner, Sabine: Die Französische Revolution – eine Online-Einführung: Politische Kultur. Onlinepublikation: <http://www.revolution.historicum-archiv.net/etexte/einfuehrung/polit-kultur/publizistik.html> (Stand 21.09.2008).



ANDREJ MISCHERIKOW

## ANEIGNUNG UND UMNUTZUNG

### MEDIEN-TECHNIK UND SOZIALE BEWEGUNGEN

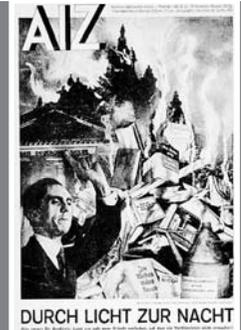
Soziale Bewegungen zeichnen sich immer wieder dadurch aus, sich neue Technologien, insbesondere Informations- und Kommunikationstechnik, für ihre eigenen Zwecke anzueignen und entweder zur Verbreitung ihrer Inhalte oder zum Zwecke der Mobilisierung und internen Kommunikation einzusetzen. Den damit verbundenen Aneignungs- und Umnutzungsprozessen und Vorstellungen von Gegenöffentlichkeit beziehungsweise Aufklärung liegt ein durchaus technikeuphorisches Grundverständnis zugrunde. Die „konkrete Utopie“ (im Sinne von Ernst Bloch) des „Rückkanals“, die besagt, dass die EmpfängerInnen von Nachrichten und Informationen selbst zu Sendern werden sollten (und die Bertolt Brecht in seiner Radiotheorie bereits in den 1930er Jahren formuliert hatte), erlebt ihre technische Realisierung gegenwärtig mit dem Internet. Nie war es (technisch) so einfach, dass sich die AktivistInnen und AkteurInnen der sozialen Bewegungen als Sender und ProduzentInnen an der Herstellung einer Alternativ- oder Gegenöffentlichkeit beteiligen. Bis dahin sollten über hundert Jahre medientechnische Entwicklung vergehen.

### DRUCK (VON UNTEN)

Für die frühen Arbeitervereinigungen des 19. Jahrhunderts waren Medien wie Flugblatt, Plakat ① PLAKAT ①, Zeitschrift und Buch als Organisations- und Kommunikationsmittel von hoher Bedeutung. Die erste Gewerkschaftszeitung in Deutschland, das „älteste Blatt, das von Arbeitern für Arbeiter geschrieben wurde“ (Beier 1966, 196), war die *Typographia*. Sie wurde 1846 in Leipzig, dem damaligen Zentrum der Buchproduktion, gegründet und nannte sich „Wöchentliches Organ für Buchdrucker, Schriftgießer, Lithographen,



Cover der AIZ (Arbeiter-Illustrierten Zeitung) mit einer Fotomontage von John Heartfield. 1933



Xylographen, Stahl- und Kupferstecher, Stempelschneider, Pressenbauer, Papier- und Farbenfabrikanten und andere Kunst- und Geschäftszweige, sowie für Verlagsunternehmer“. Wenn im Untertitel auch Unternehmer angesprochen wurden, sollte dies vor allem die Zensur beschwichtigen. Es ist kein Zufall, dass die Druck-Arbeiter, für die die Kulturtechniken des Lesens und Schreibens zum Beruf gehörten, die Ersten waren, die die medientechnischen Möglichkeiten für ihre eigenen Zwecke nutzten. // // Gleichfalls in Leipzig erschien ab dem 1. Januar 1863 der *Correspondent*, die „Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“. Diese Zeitung, unter Mithilfe des Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker herausgegeben, stellte sich die Aufgabe,

„in gediegenen Leitartikeln die Verhältnisse der Mitglieder erwähnter Fächer zu besprechen, ferner technische, historische etc. Artikel zu liefern sowie durch Korrespondenten aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes eine Kommunikation unter den Kollegen herbeizuführen und aufrechtzuerhalten“ (Knilli 1974, 350).

Als durch das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ 1878 nicht nur die Organisationen, sondern auch die Zeitungen und Zeitschriften der ArbeiterInnen verboten wurden, waren davon auch 16 Gewerkschaftszeitungen mit 38.000 Abonnenten und 42 Parteizeitungen mit einer Auflage von 150.000 Exemplaren betroffen. Wie groß die LeserInnenenschaft tatsächlich war, lässt sich in Zahlen nicht feststellen, da Zeitungen wie Flugblätter weitergereicht oder, wie z.B. in der damals selbstständigen Stadt Altona bei Zigarrendrehern, während der Arbeit vorgelesen wurden. // // Das Zentralorgan der SPD, der *Sozialdemokrat*, wurde im Züricher Exil in Eigenregie weiter hergestellt und schließlich mit einer Wochenaufgabe von 10.000 Exemplaren illegal über die Grenze gebracht und verteilt. Nicht nur die Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts neuen Maschinen, wie Rotationsdruck- und Schreibmaschine, wurden für die Zwecke der Arbeiterbewegung

genutzt, es wurden auch eigene Distributionswege, beispielsweise durch wandernde Handwerksgesellen, gefunden. Bereits im sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Arbeiterkorrespondentenwesen lassen sich Bemühungen finden, die eigene Basis in den Aufbau einer Gegenöffentlichkeit einzubeziehen. In gewisser Weise lässt sich das Korrespondentenwesen als eine frühe Form des Rückkanals interpretieren. Die Produktionsmittel waren allerdings so teuer, dass sie sich nur große Organisationen leisten konnten. Die damit verbundene Vorstellung von Gegenöffentlichkeit bezeugt 1872 die Rede von Wilhelm Liebknecht vor dem Dresdner Arbeiterbildungsverein „Wissen ist Macht – Macht ist Wissen“. Liebknecht selbst postulierte darüber hinaus „Bildung macht frei!“ und

„legte damit die Richtschnur für die Bildungspolitik und die Bildungsarbeit der Vorkriegssozialdemokratie [...]. Arbeiterbildung, oder wie man auch sagte, die ‚Veredelung‘ des Arbeiters, war ein Grundprinzip der Arbeiterbewegung, mit dem man nicht zuletzt das Bildungsmonopol und das Herrschaftswissen der ‚gebildeten‘ Schichten brechen wollte“ (Heid 2004, 22).

„Aufklärung“ durch „Information“ war fortan das zentrale Anliegen eines Typus von Gegenöffentlichkeit, den über ein Jahrhundert hinweg ganz unterschiedliche politische Fraktionen in den sozialen Bewegungen favorisiert haben. Die Presseorgane der Arbeiterbewegung wurden zum Teil einer solchen Bildungskonzeption, gemäß der die Arbeiterklasse jene Ideale wieder aufzugreifen hätte, die das Bürgertum selbst aufgegeben habe. Dabei wurde die Arbeiterklasse zur eigentlichen „Trägerin der modernen Kultur“ ernannt. Die Vorstellung, sich die Produktionsmittel anzueignen, um die eigene Darstellung der Ereignisse zu verbreiten, scheint während der Revolution von 1918/1919 auch den militärischen Notwendigkeiten geschuldet gewesen zu sein. Aus Sicht der Revolutionäre war der Zugriff auf technische Einrichtungen der Kommunikation eine strategische Frage: Im Januar 1919 wurden alle großen Zeitungsverlage in Berlin – Ullstein, Mosse, Scherl, eigentlich das

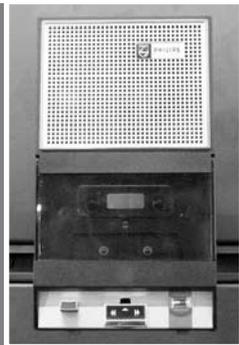
ganze Zeitungsviertel – besetzt, und auf den Maschinen des reaktionären Scherl-Verlages wurde die erste *Rote Fahne* gedruckt, noch bevor sich die Parteizeitung der KPD dieses Namens bediente (Kunstmatt Kreuzberg 1977, 119; Knilli 1974, 365) ① FAHNE ①. // // Als die KPD gegründet worden war und sich ihre Zeitungen etabliert hatten, versuchte sie, die Arbeitsteilung zwischen Redaktion und LeserInnen zumindest teilweise aufzuheben: Die *Rote Fahne* erhielt 1929 regelmäßig aus 400 Betrieben Berichte und hatte 1.200 eingeschriebene „Arbeiterkorrespondenten“: „Die Anfänge der proletarischen Bildpresse“ erfolgten vergleichsweise spät und gingen einher mit der Möglichkeit eines Fotokorrespondententums, die wiederum an erschweringliche Fotoapparate geknüpft war. Entscheidend für die Nutzung der „neuen Produktivkräfte Fotografie und Film“ (Gorsen 1973, 11) war die *Arbeiter-Illustrierten-Zeitung* (AIZ), die 1926 einen Fotowettbewerb von Arbeitern für Arbeiter ausrichtete und zur Gründung der „Vereinigung der Arbeiterfotografen Deutschlands“ anregte. In deren Verbandsorgan wurden fototechnische Anleitungen, Tipps und Tricks sowie Fotobesprechungen veröffentlicht. Neben den dokumentarischen Bildern („Mietestreik in der Wanzenburg“) erschienen in der AIZ auch die Fotomontagen und Collagen von Künstlern wie John Heartfield. // // Der ungewöhnliche Umgang mit den Möglichkeiten der Drucktechnik findet sich auch in den Tarnschriften, die gegen die NS-Diktatur produziert und illegal verteilt wurden: So strahlen auf dem Cover eines Heftes der Nazi-Organisation Deutsche Arbeitsfront von 1938 Volksgenossen im sogenannten KdF-Wagen<sup>1</sup> die Betrachterin und den Betrachter an. Wer die Titelseite auf den Kopf stellt, erkennt in den Scheinwerfern des „völkischen Wagens“ die hineinmontierten Bilder von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. // // Die Druckgraphik, die aus unterschiedlichen Einzelmedien, wie z.B. Holzschnitt, Lithographie und Siebdruck, bestand, änderte sich mit der Einführung des Offsetdrucks am Anfang des 20. Jahrhunderts. // // Die ArbeiterInnen der graphischen Industrie, die oft als „Aristokratie“ der Bewegung bezeichnet wurden, nutzten diese Möglichkeiten sofort. Schon mit Bogen-Offsetmaschinen ließen sich hohe Auflagen schnell herstellen, mit Rollen-Offsetmaschinen wurden Auflage und Produktionsgeschwindigkeit von Zeitschriften und Zeitungen noch weiter erhöht. Durch das indirekte Druckverfahren konnten Farben besser benutzt und Fotografien auf Zeitungspapier wiedergegeben werden. Nahezu alle Papiersorten und Pappen ließen sich auf diese Weise bedrucken, was auch die Herstellung von Plakaten ① PLAKAT ①, Flugblättern und Broschüren vereinfachte. Damit war die technische Grundlage für die Dezentralisierung der Agitation geschaffen. Diese Entwicklung

1 KdF steht für „Kraft durch Freude“, die Organisation der NSDAP zur Kontrolle der Freizeit der „Volksgemeinschaft“. Der „KdF-Wagen“ war der Vorläufer des VW-Käfers.

unterstützte die Herausbildung von lokalen und regionalen Gegenöffentlichkeiten, die bisher auf die zentralen Produktionsmittel der Großorganisationen angewiesen waren.

### FUNK (FUER ALLE)

Mit der Nutzung der Funkwellen wurde die direkte und fast zeitgleiche Kommunikation über größere Entfernungen technisch möglich. Damit fiel der Umweg über die Maschinen und die Distributionswege der graphischen Industrie zur Nachrichtenübermittlung weg. Wie bei jeder Einführung eines neuen Mediums wurden auch hier die alten Medien nicht verdrängt oder ersetzt, sondern ergänzt. So konnten neue Möglichkeiten, die sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Medien ergaben, genutzt werden. // // Einen Monat vor der Besetzung des Zeitungsviertels mitsamt der Druckereien in der Novemberrevolution 1918 fand mit der Besetzung der Sendestation „Wolffsches Telegraphenbureau“ der Versuch statt, das zu jener Zeit neue Radio zu benutzen. Von dort aus sendeten die funktechnisch ausgebildeten revolutionären Arbeiter und Soldaten den Aufruf „An Alle“, in dem der Sieg der Revolution erklärt wurde. Die Telegraphen- und Funktruppen waren im Laufe des Krieges immer größer geworden: Im August 1914 zählten sie in den deutschen Armeen 800 Offiziere und 25.000 Mann, im November 1918 schon 4.381 Offiziere und 185.000 Mann. // // Das technische Wissen, das die Soldaten als Heeresfunkler erlernt hatten, ging nach dem Krieg ebenso wenig verloren wie das technische Gerät. So berichteten die Zeitungen von Plünderungen des Heeresgerätes; die an der neuen Technik Interessierten nahmen ihre Geräte einfach mit nach Hause (Lerg 1970, 118). Im Herbst 1919 fiel der Rundfunk allerdings zurück in der Hand der Staatsorgane. Die neuen Radios der 1920er Jahre wurden so gebaut, dass sie zwar noch empfangen, jedoch nicht mehr als Sender genutzt werden konnten. Einige der Heeresfunkgeräte und viele Funkler aus den Telegraphen- und Funktruppen waren in den Arbeiter-Radio-Vereinen wiederzufinden. So zählte der Arbeiter-Radio-Klub Deutschlands e.V. (ARKD) bis zu seiner Spaltung in eine kommunistische und in eine sozialdemokratische Organisation 1929 ca. 8.000 Mitglieder in 205 Ortsgruppen. // // Die Arbeiter-Radiobewegung verfolgte mehrere Ziele: Selbstbau von Empfangsgeräten, Einflussnahme auf die Programmgestaltung und Errichtung eigener Arbeiter-Sender, wie es sie auch in den Niederlanden gab. Die Forderung nach Arbeiter-Sendern ließ sich in der Weimarer Republik politisch nicht durchsetzen, die beiden anderen Ziele wurden jedoch ganz oder teilweise erreicht. Darüber hinaus funktionierte der Selbstbau von Empfangsgeräten so gut, dass sogar die Radioindustrie davon profitierte, indem sie Erfindungen von Arbeiter-Radiobastlern stillschweigend verwertete. // // Schon vor 1933 durften Postbeamte sowie Polizisten auf der Jagd nach



Autonomer Videokanal AK KRAAK.  
Berlin 1997



illegalen Sendern Hausdurchsuchungen vornehmen, um den rechtsfreien Raum des Äthers unter Kontrolle zu bringen. Die Nazis nutzten das Radio auf ihre Weise: Sie versuchten, mit dem Volksempfänger einen Lautsprecher in jede Wohnung zu bringen. Das Gerät VE 301<sup>2</sup> war ein technisch einfaches, billig zu produzierendes Gerät. Seine Empfangsleistung war zwar schwach, aber es konnten damit auch nachts Stationen außerhalb Deutschlands empfangen werden, wogegen die Nazi-Faschisten mit der Kampagne gegen das Hören von Feindsendern vorgehen. /// Die Geschichte der Trennung von Funk (Senden und Empfangen) und Radio (nur Hören) ist durchzogen von politischen Interventionen. Bis 1925 mussten auch Menschen, die mit selbstgebaute Geräten Radio nur hören wollten, die Prüfung zur „Audionversuchserlaubnis“ ablegen. Diese Erlaubnis kostete 60 Reichsmark pro Jahr, wurde nur an „Reichsdeutsche“ vergeben und war an die Vermittlung anerkannter Vereine gebunden. Technisch diente dies zur Verhinderung von Rückkopplungen und Störungen der staatlichen Sender sowie zur Vereinheitlichung der Empfangsgeräte. Damit waren alle HörerInnen registriert, und es wurde darauf geachtet, dass diese nicht plötzlich zu Sendern wurden.

### KASSETTEN (MUSIK UND VIDEO)

„Jeder Cassetten-Recorder ist potentiell ein Produktionsmittel“ (Frequenzbesetzer 1983, 130), war das Motto der freien Radios in den 1970er Jahren. Kassetten und Aufnahmegeräte wurden zu dieser Zeit preiswert. Beiträge ließen sich nicht nur einfach aufzeichnen, sondern auch leicht kopieren und verteilen – ähnlich wie das Musik-Mixtape für FreundInnen (Herlyn/Overdick 2003). /// Im Zuge der aufkommenden neuen sozialen Bewegungen wurde der Wunsch nach selbstbestimmten Sendern wieder wach: Der Bausatz für einen Sender war für umgerechnet 70 Euro in Buchläden zu bekommen, ebenso wurden Bauanleitungen verbreitet, mit denen man sich die Einzelteile in

Elektro- und Amateurfunkgeschäften selbst besorgen konnte. Hieraus folgte schließlich auch die Gründung der ersten Piratensender, die später in die Bewegung für Freie Radios mündete. Diese „Informationspiraten“ brachten Berichte und Live-Übertragungen aus der Republik Freies Wendland (Gorleben), von Startbahn-West-Protesten oder den Auseinandersetzungen um den Bau des AKW Wyhl. /// Die Geschichte der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnik im Kontext der Protestformen sozialer Bewegungen ist einerseits geprägt durch eine massenhafte Aneignung, andererseits entwickelten sie auch avantgardistische oder experimentelle Verwendungsweisen. Welche Rolle für die massenhafte Aneignung und Umnutzung die Bastler und Tüftler spielen, ist häufig nur schwer zu gewichten. Aber nicht selten stand am Anfang die einfache Frage: Was kann man damit außerdem noch machen? /// Es blieb aber nicht allein bei der Aneignung und Umnutzung von Hörfunktechnik. Mit dem Aufkommen der Videotechnik entdeckten die AktivistInnen der sozialen Bewegungen seit den 80er Jahren die Möglichkeiten der audiovisuellen Medien. Video war im Grunde genommen keine Weiterentwicklung des Fernsehens, sondern entstand aus den Kameras und Aufzeichnungsgeräten der Überwachungstechnik. Als die Geräte für private NutzerInnen zugänglich und erschwinglich wurden, stellte sich schnell heraus, dass sie einfach zu bedienen waren. Jede und jeder konnte damit einfach Beiträge herstellen, auf Videokassette kopieren und verteilen. /// Dabei zeigte sich im Laufe der Jahre: (Kino-)Film lädt eher zu ganzen Geschichten ein, Super 8 diente vor allem dem Festhalten von familiären Erinnerungen. Video ermöglichte seit den 80er Jahren darüber hinaus die Kommunikation in beide Richtungen, da das Aufgenommene sofort wiedergegeben werden konnte. Niemand musste auf die Entwicklung eines Filmes in einem Labor warten. Deswegen knüpften sich große Erwartungen an dieses Medium, auch wenn die technischen Vorgaben erst einmal verändert und die Geräte „getunt“ werden mussten (Broeckmann/Frieling 2004, 46). Ab jetzt wurden Aktionen und Demonstrationen DEMONSTRIEREN von den TeilnehmerInnen in Ton und Bild zunehmend selbst dokumentiert. /// Da die Geräte im Unter-

2 VE: Volksempfänger, 301 bezieht sich auf den 30.1.1933, den Tag der Machtübertragung an die Nazis.



SMS-Demo-Mobilisierung  
gegen die  
Propaganda-Lügen  
der spanischen Regierung ...

... anlässlich der  
Terroranschläge  
in Madrid.  
2004



schied zu Filmkameras von Anfang an auch klein und leicht waren, konnten Dokumentationen auch durch Zufall entstehen: Im März 1991 wurde der Afro-amerikaner Rodney King in Los Angeles von vier weißen Polizisten während einer Verhaftung brutal zusammengeschlagen. Ein Anwohner nahm die Szene mit seiner Videokamera auf und gab die Videokassette an KTLA, einen lokalen Fernsehsender, weiter. Von dort übernahm CNN die Aufzeichnung, und das Band wurde weltweit ausgestrahlt. Der Freispruch der Polizisten vor Gericht führte zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen in den US-amerikanischen Großstädten. Die Praxis rassistischer Polizeigewalt, die sonst im Verborgenen stattfand, musste nun auf einmal mit ungebetenen Augenzeugen rechnen. /// Auch reine Wiedergabegeräte, wie Projektoren und Video-Beamer, können anders genutzt werden, als die Herstellerfirmen vorgesehen haben. Dort, wo AktivistInnen nicht hinkommen, weil Werkschutz, Polizei oder die räumlichen Gegebenheiten Protestaktionen unmöglich machen, werden sie eingesetzt, um z.B. Slogans auf ein Kriegsschiff zu projizieren, ein AKW oder die Hauswand einer Firmenzentrale zu beschriften. Um nun auch dezentrale und mobile Filmvorführungen und Infoveranstaltungen durchzuführen, bedarf es lediglich einer hellen Mauer, eines mit Autobatterien betriebenen Projektors und eines Films, eines Videos oder zu einer Collage zusammengestellter Dias. Damit kann auch der Wanderkessel der Polizei überschritten werden, wie auf den Demonstrationen gegen die Räumung des Bauwagenplatzes Bambule 2002 in Hamburg zu sehen war.

### LEGAL, ILLEGAL, DIGITAL

WiderstandskämpferInnen gegen die Nazis mussten in den 1930er und 1940er Jahren Informationen von einer Maschine (Radio) mit Hilfe einer anderen (Schreib-)Maschine unter Einbeziehung von Durchschlagpapier transformieren. In stalinistischen Staaten wurden in diesen Jahren die illegalen Samisdat-Schriften des literarischen Untergrunds mit der Schreibmaschine abgetippt und vervielfältigt, ebenso per Magnisdat Konzertmitschnitte. Mit Tonbändern zeichnete man Dichterlesungen auf und vervielfältigte die Ge-

dichte mit der Schreibmaschine oder sogar handschriftlich. Mit dem Aufkommen der Fotokopiergeräte entstand ein weiteres Kontrollproblem für autoritäre Regime. Deshalb wurde die Verbreitung von Fotokopiergeräten streng kontrolliert oder blieb generell verboten. /// Die Auswirkungen der Digitalisierung waren zuerst im grafischen Gewerbe zu spüren. Es verschwanden die klassischen Berufe der frühen Arbeiterbewegung, Setzer und Drucker, oder sie veränderten sich grundlegend. /// In der gleichen Weise, wie seit dem Kassetten-Rekorder jede/r sein/e eigene/r ToningenieurIn und seit der Videokamera jede/r sein/e eigene/r Kameramann oder -frau sein kann, haben Computerprogramme wie Photoshop (Klein 2000, 296) oder Gimp, aber auch die Schrift- und Zeichenpaletten der vorinstallierten Standardprogramme von PCs den neuen Generationen von FlugblattdesignerInnen und -schreiberInnen eine unüberschaubare Anzahl an Gestaltungsmöglichkeiten gegeben. Damit verbunden ist eine sichtbare Veränderung im Design von Plakaten ① PLAKAT ①, Broschüren, Flugblättern und Flyern: Mit den bis dahin verwendeten Matrizen-Druckmaschinen wurden meistens noch „Bleiwüsten“ hergestellt. Mit diesem Begriff werden bis heute noch überlange Texte ohne grafische Illustration bezeichnet, auch wenn der Satz mit Bleilettern schon lange keine Rolle mehr spielt. /// Die zunehmende Vernetzung der Computer erlaubt nunmehr vielfältige Möglichkeiten des Austauschs wie auch der Aneignung und Zweckentfremdung von Schriften, Logos oder anderen Design-Elementen, z.B. für die Produktion eines „Fakes“ eines Markenprodukts ① WAREN BOYKOTTIEREN ①. Zugleich fungiert das Internet als Verteilsystem und ermöglicht bisher nicht gekannte Wege der Verbreitung: Das klassische Flugblatt muss nicht mehr über die Matrizenmaschine abgezogen oder im Copy-Shop vervielfältigt werden, es kann als Dateianhang per E-Mail verbreitet und vor Ort ausgedruckt werden ① INFOSTAND ①. Ist ein Flugblatt von überregionalem Interesse, kann die Druckvorlage auf einer entsprechenden Webseite bereitgestellt werden. /// Über Mobiltelefone verschickte SMS dienten zugleich auch als Mobilisierungsinstrumente für große Straßendemonstrationen wie jene in Spanien nach den Bombenanschlägen in Madrid im Jahr 2004, die von



Indymedia =  
Independent Media Centre

Wegweiser  
in den virtuellen Raum



der konservativen Regierung fälschlicherweise der baskischen ETA angelastet wurden. Die Aufrufe zu den spontanen Protesten gegen diese Behauptung wurden erst über frei editierbare Internetseiten wie Indymedia veröffentlicht, dann nach dem Schneeball- und Flashmob-Prinzip mittels anderer Kommunikationsmittel weiterverbreitet. /// Im Internet konstituiert sich seit 1999 mit den Independent Media Centers (IMCs oder Indymedia) ein weltweites dezentrales Netzwerk von MedienaktivistInnen, das die Möglichkeiten des Informationsaustausches und der Kommunikation mittels der verschiedenen Medienformate im Internet zur Schaffung eines Angebots einer globalen Vernetzung von unten nutzt. Auch Indymedia Deutschland (2001 gegründet) versteht sich als ein multimediales Netzwerk unabhängiger und alternativer Medien, MedienmacherInnen, engagierter Einzelpersonen und Gruppen. /// Das Ziel der IMCs ist es, der Medienkonzentration entgegenzutreten und eine Berichterstattung „von unten“ zu ermöglichen. Die Forderung „Reclaim the media“ zielt darauf, der Definitionsmacht des Medienmainstreams und der Medienkonzerne eine eigene Sichtweise entgegenzustellen. In diesem Sinne verstehen sich die IMCs zwar als klassische Gegenöffentlichkeit, doch lautet das neue Motto gegenüber der klassischen Medienkritik: „Don't hate the media – become the media.“ Zentral ist hier die Open-Source-Software des Open Publishing. Insofern kann Indymedia zugleich als der Vorläufer von „Web 2.0.“ angesehen werden:

„Was sich im Zeitalter der Blogger und Breitbandanschlüsse fast schon von selbst versteht, die technische Möglichkeit zum Hochladen verschiedener Medien, musste 1999 noch selbst gebaut werden. Die erste Version der Indymedia-Software mit dem schönen Namen ‚active‘ wurde ursprünglich für AktivistInnen vor Ort in Sydney entwickelt, dann beim als globalem Aktionstag ausgerufenen ‚Carnival against Capitalism‘ am 18. Juni 1999 weltweit und erfolgreich ausprobiert, und schließlich für das erste IMC in Seattle eingesetzt. Die Betonung des Selbermachens ist charakteristisch für Indymedia und hat im Zusammenhang mit der Erstellung von ‚Code‘

noch eine ganz besondere, bereits ausgearbeitete Bedeutung. Alle Indymedia-Webseiten laufen auf ‚Free Software‘, das heißt, jede/r kann sich die Programme anschauen, sie benutzen, kopieren, weiterverbreiten und sie entsprechend den eigenen Bedürfnissen verändern. Free Software ist durch eine besondere Lizenz geschützt, die GNU Public Licence. Damit wird sichergestellt, dass der Sourcecode frei einsehbar und damit veränderbar bleibt“ (Hamm 2005).

Personal Computer und Internet haben sich zu zentralen Medientechnologien entwickelt, „die zu vielerlei Zwecken angeeignet werden können“ (Schönberger 2000, 829). Dabei sind inzwischen auch zahlreiche Versuche zu beobachten, den „richtigen“ Gebrauch festzulegen und die Kontrolle über die (legitimen) Nutzungen durch die entsprechenden Diskurse und gesetzlichen Vorgaben zu disziplinieren (vgl. autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2005). /// Die Geschichte der Mediennutzungen der sozialen Bewegungen unterstreicht den Willen, den Handlungsspielraum, der sich in den gesellschaftlichen Konflikten ergibt, für emanzipatorische Zwecke zu nutzen. Bei der Nutzung von Medientechnologien im Kontext von extern kommunizierenden Protestformen stehen sich der eher organisationsbezogene Ansatz, der auf Information und Aufklärung setzt, und der aktivistische Ansatz, der die ProduzentInnen-als-Sender-Perspektive favorisiert, meist nicht unversöhnlich gegenüber. Demgegenüber zielen Protestformen, die sich der Kommunikationsguerilla bedienen, weder auf die Herstellung einer klassischen Gegenöffentlichkeit mit dem Anspruch, der eigenen Sichtweise Gehör zu verschaffen, noch auf die Unterbrechung des Informationskanals, sondern auf die Subversion hegemonialer Medienbotschaften, die über Kontextverschiebungen in einem entkontextualisierten Raum wie dem Internet begünstigt werden. Unter den gegenwärtigen technischen Bedingungen sieht es so aus, als ob im Hinblick auf eine massenhafte Teilhabe an Protestaktionen, netzbasierte Kommunikation derzeit eher als Werkzeug für Kommunikation, Information und Mobilisierung dient, denn selbst Ort von Aktionen ist (Schönberger 2005, 62f). Gerade in diesem Zusam-



Postzug ausrauben  
und/oder  
Radio machen!?

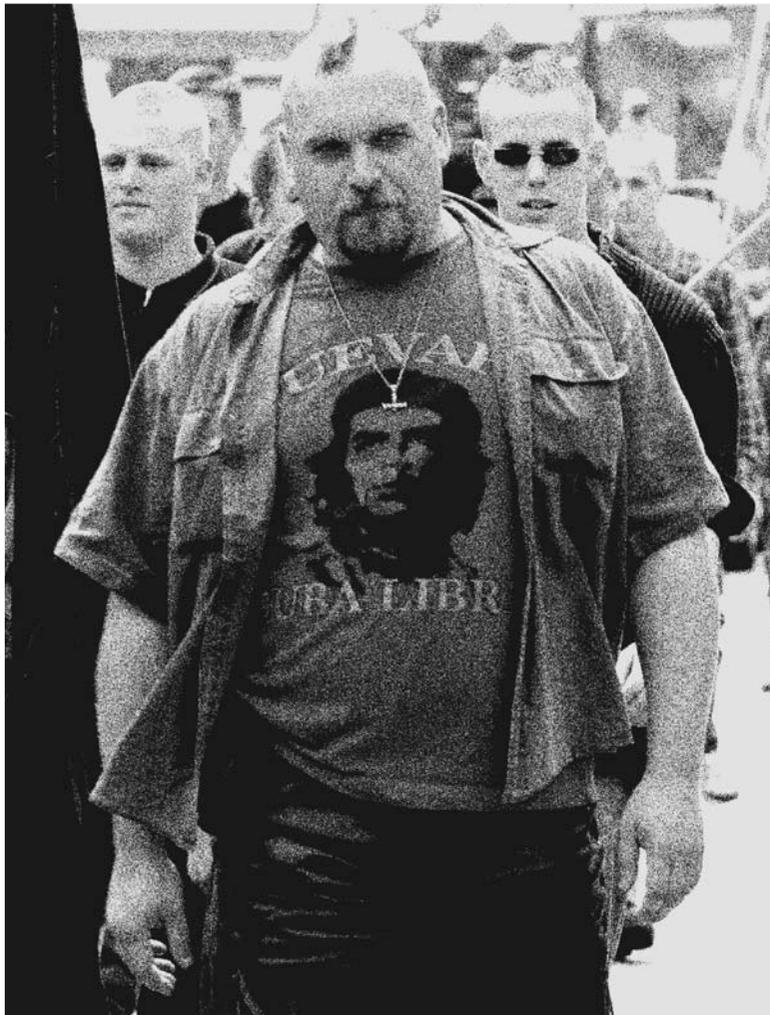


menhang ist der Ansatz der Bastler des Arbeiter-Radio-Bundes, der Amateur-funker oder der Open-Source-Bewegung nicht gering zu schätzen. Schafft er doch wesentliche Voraussetzungen dafür, dass eine massenhafte Aneignung und Umnutzung von Medien unterschiedlichster Art möglich wird.

## LITERATUR

- Ausstellung „Thomas Mann im Teebeutel – Die Tarnschriften-Sammlung der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek“, 9.5.–30.6.2007, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Hannover. Informationen online verfügbar unter URL: <http://www.nlb-hannover.de/kulturprogramm/Veranstaltungen/2007/tarnschriften/> (Stand 27.01.2008).
- autonome a.f.r.i.ka.gruppe: Stolpersteine auf der Datenautobahn? Politischer Aktivismus im Internet. In: Amann, Marc (Hg.): go. stop. act! Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Frankfurt/M. 2005, 198-209.
- Brecht, Bertolt: Radiotheorie 1927–1932. In: Brecht, Bertolt: Schriften zur Literatur und Kunst I. Frankfurt/M. 1990, 119-134.
- Broeckmann, Andreas/Rudolf Frieling (Hg.): Bandbreite. Medien zwischen Kunst und Politik, Berlin 2004.
- Dokumentation des Falles Rodney King (mit dem Video) online verfügbar unter URL: <http://www.law.umkc.edu/faculty/projects/ftrials/lapd/lapd.html> (Stand 27.01.2008).
- Gorsen, Peter: „Das Auge des Arbeiters“ – Anfänge der proletarischen Bildpresse. In: Ästhetik und Kommunikation (1973) 10, S. 7-41.
- Hamm, Marion/Michael Zaiser: com.une.farce und indymedia.uk – zwei Modi oppositioneller Netznutzung. Online verfügbar unter URL: <http://www.copyriot.com/unefarce/no4/argue.html> (Stand 27.01.2008).
- Hamm, Marion: Indymedia. Zur Verkettung von physikalischen und virtuellen Öffentlichkeiten. In: Raunig, Gerald/Wuggenig, Ulf (Hg.): Publicum. Theorien der Öffentlichkeit. Wien 2005, S. 176-186.
- Heid, Ludger: „Wissen ist Macht – Macht ist Wissen“. Oskar Cohn und die Berliner Arbeiterbildungsschule. In: IWK (2004) 1, S. 22-55.
- Herlyn, Gerrit/Thomas Overdick (Hg.): Kassettengeschichten. Von Menschen und ihren Mixtapes. Münster u.a. 2003.
- Klein, Naomi: No Logo. München 2002.

- Knilli, Friedrich: Die Arbeiterbewegung und die Medien: Ein Rückblick. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Bd. 25, S.349-362. Wiesbaden 1974.
- Knilli, Friedrich: Arbeiter-Radio-Bewegung. In: Ders.: Deutsche Lautsprecher. Versuche zu einer Semiotik des Radios. Stuttgart 1970.
- Kunstamt Kreuzberg/Institut für Theaterwissenschaft der Universität Köln (Hg.): Weimarer Republik. Berlin/Hamburg 1977.
- Lerg, Winfried B.: Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Herkunft und Entwicklung eines publizistischen Mittels. Frankfurt/Main 1970.
- Network Medien-Cooperative: Frequenzbesetzer. Arbeitsbuch für ein anderes Radio. Reinbek 1983.
- Schönberger, Klaus: Der Mensch als Maschine. Flexibilisierung der Subjekte und Hartnäckigkeit des Technikdeterminismus. In: Das Argument 43 (2000) 238, S. 812-823. Online verfügbar unter URL: <http://www.linksnet.de/artikel.php?id=216> (Stand 27.01.2008).
- Schönberger, Klaus: Persistenz und Rekombination. NGOs und zivilgesellschaftliche Organisationen zwischen traditionellen und weiterentwickelten Praktiken politischen Handelns in netzbasierter Kommunikation. Gutachten für das Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag, Berlin im Rahmen des TA-Projekts „Analyse netzbasierter Kommunikation unter kulturellen Aspekten“. Berlin 2005. Vgl. Kurzzusammenfassung. Online-Publikation: <http://www.politik-digital.de/studie/tabsummary/schoenbergersummary051010.shtml> (Stand 01.05.2008).



PHILIPP FRANZ & DAVID HÖH & INES TAUBE

## „PROTEST“ VON RECHTS - PROTESTFORMEN VON LINKS?

Ein dicht gedrängter Demonstrationszug bewegt sich durch die Straßen irgendeiner Stadt in Deutschland. Aus den Boxen des Lautsprecherwagens dröhnen Lieder von Ton Steine Scherben, auf Fahnen und Plakaten sind antiimperialistische und antikapitalistische Parolen zu lesen, und viele der Demonstrierenden tragen „Palästinensertücher“, T-Shirts mit Che-Guevara-Logo oder sind im klassischen „Autonomen-Look“ komplett in schwarz gekleidet. **///** Was vor einigen Jahren aufgrund des optischen Erscheinungsbildes deutlich als linke oder antifaschistische Demonstration zu erkennen gewesen wäre **Ⓛ DEMONSTRIEREN Ⓛ**, ist inzwischen von außen nicht mehr eindeutig zuzuordnen, handelt es sich bei derartigen Aufzügen doch immer häufiger um Demonstrationen rechtsextremer Organisationen. **///** Was hier passiert, wird gemeinhin als „Rekuperation“ bezeichnet. Der Begriff geht auf theoretische Überlegungen im Umfeld der Situationistischen Internationale zurück. Rekuperation bezeichnet die Besetzung, Vereinnahmung und Übernahme von zunächst subversiven oder revolutionären Ideen, Konzepten und Begriffen. Die Situationisten wollten mit diesem Begriff darauf aufmerksam machen, dass auch oppositionelle sowie widerständige Symbole und Codes Gefahr laufen können, zur Erneuerung und Modernisierung derjenigen gesellschaftlichen Verhältnisse eingesetzt zu werden, gegen die sie sich eigentlich wenden. **///** Die Übernahme und Indienstnahme subkultureller, oppositioneller oder widerständiger Codes und Symbole erfolgt entweder im Sinne des hegemonialen politischen, ökonomischen und sozialen Blocks oder aber auch durch konformistische, populistische oder rechtsextreme Subkulturen. Dabei werden symbolische Artefakte (Kleidung, Logos, Musik) oder Handlungs- und Kommunikationsmuster (Parolen, Inhalte, Aktionsformen)

aus einem emanzipatorischen Kontext in den jeweils eigenen übernommen. Das äußere Erscheinungsbild bleibt bestehen, die Aussage ändert sich jedoch. Dabei kommt es nicht nur zu einer Besetzung und anschließenden Übernahme der formalen und gestalterischen Aspekte von Zeichen, vielmehr werden auch ihre Bedeutungen, Werte, wie z.B. Solidarität, und ganze Themen, wie z.B. die „soziale Frage“, in einen neuen Bedeutungszusammenhang transferiert und konservativ-reaktionär bis neo-faschistisch umgedeutet. Der Anreiz für eine Rekuperation besteht in der Popularität und in der Wirkmächtigkeit der Protestformen und -inhalte, die für die eigenen Zwecke instrumentalisiert werden sollen. /// Es handelt sich hierbei keineswegs um ein neues Phänomen. Bereits in den 1920er Jahren orientierten sich die Nationalsozialisten mit Teilen ihrer Symbolik am Symbolrepertoire der Arbeiterbewegung. Insbesondere die Massensymbolik der Arbeiterbewegungskultur wurde übernommen, um auf diese Weise die Legitimation des eigenen Handelns zu unterstreichen ① DEMONSTRIEREN ①. Die Übernahme der Arbeitermassensymbolik auf Plakaten in der nationalsozialistischen Propaganda diente der Inszenierung eines einheitlichen „Volkswillens“ der „Volksgenossen“. Dies gehörte zu den symbolischen Voraussetzungen der Zerschlagung der Arbeiterbewegung und der Mobilisierung der Massen, welche in Ausgrenzung und Vernichtung von sogenanntem „unwerten Leben“ gipfelte. /// Rekuperation und die damit einhergehende Umdeutung von Symbolen und Codes muss als kontinuierlicher historischer Prozess verstanden werden, der nicht als ein plötzliches Ereignis vonstatten geht, sondern mit einer gewissen „Inkubationsphase“ verbunden ist. Dieser Prozess bleibt jedoch häufig unbemerkt, und als signifikantes Ereignis wird dabei zumeist nur der Moment öffentlich wahrgenommen, da der Auftritt der bereits umgedeuteten Symbole erfolgt.

## NEUE THEMEN UND SYMBOLE DER RECHTEN - DIE GLOBALISIERUNG ALS IDEENGEBER

Da der Rechtsextremismus (und insbesondere der Neo-Nazismus) kein eigenes originäres theoretisches Konzept aufweist, war und ist er stets auf andere Ideengeber und Vorbilder, etwa bei den Aktionsformen, angewiesen. Performative Anleihen finden sich bei einer 1978 von Michael Kühnen angeführten öffentlichen Aktion der Neo-Nazi-Kameradschaft Aktionsfront Nationaler Sozialisten (ANS), in deren Verlauf Mitglieder der ANS mit Esels- und Schafsmasken durch die Hamburger Innenstadt marschierten. Diese karnevaleske Inszenierung erinnerte an die von den „68ern“ aktualisierte Form des Straßentheaters zum Zweck des politischen Protests ① DEMONSTRIEREN ①. Aktionen dieser Art blieben bei den Rechtsextremen zu der damaligen Zeit jedoch die Ausnahme. Sie machten fast ausschließlich mit gewalttätigen „Protesten“ beziehungsweise Übergriffen auf sich aufmerksam. Bis zur „Wie-

derevereinigung“ 1989 war die rechtsextreme Szene durch einen vereinsähnlichen und parteiförmigen Aufbau dominiert, den hierarchische Strukturen kennzeichneten. Nach dem Mauerfall zu Beginn der 90er Jahre – und parallel zu einem dramatischen Rechtsruck der Mitte der Gesellschaft und der faktischen Abschaffung des Asylrechts – erfolgten Brandanschläge sowie Pogrome in Hoyerswerda, Mölln, Solingen und anderen Städten, woraufhin die Bundesregierung zahlreiche Vereinsverbote verhängte. Auf Seiten der autonomen Linken wurde in der Folge – kontrovers – diskutiert, inwieweit das eigene militante Auftreten einer Gleichsetzung mit der rechtsextremen Szene Vorschub leisten würde, da militante Straßenschlachten und Molotowcocktails nun auch mit der politischen Gegenseite in Verbindung gebracht wurden. Es stellte sich die Frage, welche Protestformen zu wählen seien, um einer solchen Gleichsetzung entgegenzuwirken, aber auch, wie sich die Inhalte der Aktionen wieder mehr in den Vordergrund rücken ließen ① DEMONSTRIEREN ①. /// Als Reaktion auf Vereinsverbote und Sanktionen in den 1990er Jahren kam es zu einem Wandel rechtsextremer Organisationen, Themen und Aktionsformen. In diesem „Modernisierungsprozess“ (Stöss 2000, 181) begann eine Orientierung an bisher für den Rechtsextremismus untypischen Themen wie „Hartz IV“ und Antikapitalismus. Zugleich wurden vermehrt Protestformen und Symbole der neuen sozialen Bewegungen aufgegriffen und übernommen. Die Anzahl rechtsextremer Aktionen oder Kampagnen hat dabei in den letzten zehn Jahren kontinuierlich zugenommen. Inzwischen werden beispielsweise regelmäßig Demonstrationen durchgeführt, bei denen Neo-Nazis unter anderem, wie bisher nur aus dem linken Spektrum bekannt, als Schwarzer Block auftreten ① DEMONSTRIEREN ①. Seltener gibt es Unterschriftensammlungen, vereinzelt Mahnwachen oder Hausbesetzungen. In der Auseinandersetzung um die inhaltlichen Aussagen der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ (1995–1999) setzten rechtsextreme Gruppen zum Beispiel auch Straßentheater und Straßenmusik ein. /// Neben den Protestformen werden auch die politischen Themen der neuen sozialen Bewegungen aufgenommen und mit rechtsextremen Inhalten verknüpft. In den Jahren 2004 und 2005 nahmen trotz der Proteste einiger DemonstrantInnen Mitglieder rechtsextremer Organisationen an den Montagsdemonstrationen in Berlin, Magdeburg und anderen Städten teil; teilweise führten sie aber auch eigene Demonstrationen gegen Hartz IV durch (Aktionsbüro Thüringen 2008). Seit Ende der 1990er Jahre veranstalten Rechtsextreme jedes Jahr zum 1. Mai<sup>1</sup> parallel zu den traditionellen gewerkschaftlichen Umzügen und links-

<sup>1</sup> Bereits 1933 machten die Nationalsozialisten aus dem „Kampftag der Arbeiterbewegung“ den „Tag der nationalen Arbeit“, erhoben ihn zum gesetzlichen Feiertag und nutzten ihn für die Inszenierung von Massenauftritten. 1997 scheiterte die erste große rechtsextreme Maidemonstration nach 1989 wegen eines Behördenverbots. Vgl.: Nadir



„Autonome Nationalisten“  
am 1. Mai.  
Hamburg 2008

Autonome Symbolik  
im NeoNazi-Gewand.  
Hamburg 2008



radikalen Demonstrationen eigene Aufmärsche. Unter dem Motto „Widerstand von Rechts“ gehen sie mit dem erklärten Ziel, „das herrschende System zu bekämpfen und einen freien, sozialen und nationalen Volksstaat zu schaffen“ (Kampfbund Deutscher Sozialisten 2008) gegen „Globalisierung“, Kapitalismus und sogenannte „Masseneinwanderung“ auf die Straße. Auf Transparenten ① TRANSPARENT ① und Plakaten ① PLAKAT ① sind Slogans zu lesen wie „Zukunft statt Globalisierung“ (Antikap 2007) oder „Kapitalismus zerschlagen! – Autonomem Widerstand organisieren!“ (Aktionsbüro Westdeutschland, o.J.). Hier geht es allerdings nicht darum, soziale Ungleichheit im internationalen Maßstab zu bekämpfen. Im Gegenteil: Soziale Gerechtigkeit meint hier eine homogene „deutsche Volksgemeinschaft“, bei der die „Volksgenossen“ in einer korporatistisch-nationalen Wirtschaft ihre Arbeitskraft einbringen. /// Begriffe und Themen werden also aus ihrem bisherigen politischen Bezugsfeld herausgelöst und mit eigenen Definitionen versehen. Auf diese Weise wird zum Beispiel der Slogan „good night white pride“ zu „good night left side“. /// Derselben Entwicklung sind Symbole und Embleme unterworfen, die normalerweise der linken Szene zugeordnet werden. Großer Popularität erfreuen sich in diesem Zusammenhang die rot-schwarzen Antifa-Fahnen ① FAHNE ①, aber auch Palästinensertücher und T-Shirts mit der Abbildung Che Guevaras ① KLEIDEN ①. Alle drei Beispiele werden in einen neuen Bedeutungszusammenhang gesetzt: Die Antifa-Fahnen verweisen im rechtsextremen Kontext auf den „nationalen Widerstand“. Das Palästinensertuch repräsentiert den Kampf eines „Volkes“, das in seinem „eigenen“ Land, getreu dem nationalsozialistischen Motto von „Blut und Boden“, für seine Freiheit und vor allem gegen „die Juden“ kämpft. Che Guevara wird zur Identifikationsfigur nicht wegen der von ihm vorangetriebenen sozialistischen Umwälzungen, sondern als Gegner der „imperialistischen“ USA umgedeutet. Eine solche Transformation von Deutungsmustern zielt nach außen auf ein

diffuses politisches Umfeld, das sich von derartigen Ästhetisierungen angesprochen fühlen soll. /// Durch die Bestrebung, sich in der rechtsextremen Szene ein finanzielles Standbein aufzubauen, sowie durch die Übernahme von als links konnotierten Kleidungsstilen wächst die Anzahl rechtsextremer Bekleidungs-Labels. Nachdem sich klassische Skinhead-Marken wie zum Beispiel Lonsdale vom Rechtsextremismus distanziert hatten, entstanden neue Firmen, um entsprechende Kleidung zu produzieren. Die neuen Marken heißen Consdaple, Thor Steinar, Doberman oder Masterrace Europe. Sie orientieren sich nicht mehr am klassischen Skinhead-Look, sondern bieten sportliche T-Shirts, Sweatshirts und Pullover an. Versteckte Symbole und Schriftzüge, wie beispielsweise bei CONSDAPLE, steigern den Beliebtheitsgrad. So werden diese Marken durch ihren eindeutigen Bezug zum rechtsextremen Symbolrepertoire zu einem mehr oder weniger codierten, internen Erkennungszeichen. Außenstehende können auf den Kleidungsstücken meist keine rechtsextremen Botschaften erkennen. Diese Tatsache gibt den TrägerInnen der genannten Marken eine gewisse Sicherheit vor Sanktionen durch die Polizei oder AntifaschistInnen. Noch in den 90er Jahren führte die Zugehörigkeit zur extremen Rechten gerade auch aufgrund des militanten Skinhead-Stils mit Springerstiefeln, rasierter Kopfhaut und Bomberjacke zur gesellschaftlichen Ächtung. Dieser Kleidungsstil diente vor allem der Stärkung des internen Gruppenzusammengehörigkeitsgefühls. Heute jedoch sind Jugendliche mit rechtsextremer Gesinnung äußerlich kaum noch von ihren AltersgenossInnen zu unterscheiden. /// Mit den angepassten Protestformen und dem damit verbundenen veränderten Auftreten versuchen Teile der extremen Rechten nicht nur, die soziale Ächtung und ihre Außenseiterposition zu unterlaufen, sondern sie streben sogar eine Ausweitung ihres gesellschaftlichen Aktionsradius an. Nach Roland Bublik, ehemaliger Chefredakteur der rechtsextremen Wochenzeitung *Junge Freiheit*, zielt dies auf die „kulturelle Formierung der Gesellschaft“. Neben der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls erhoffte sich Bublik auch eine verbesserte Kooperation unter den bisher lose miteinander verbundenen Gruppen. Mit

Infosystem 2007. 1998 konnten sich jedoch 4.000 Nazis in Leipzig versammeln. Vgl. Jugend-Kulturzentrum Conne Island 2007.



Neonazi-Re-  
Enactment autonomer Demo-Militanz  
am 1. Mai.  
Hamburg 2008



Autonome  
Kleiderordnung  
gehijackt am  
1. Mai.  
Hamburg 2008

der angestrebten politischen und kulturellen Sozialisierung soll eine kollektive Identität geschaffen werden. Ob dieses Vorhaben tatsächlich gelingt, ist bislang unklar, gibt es doch innerhalb der extremen Rechten große Differenzen über das momentane diffuse Auftreten. Durch die Anpassung an akzeptierte Formen des politischen Handelns und eine Öffnung gegenüber dem gesellschaftlichen Mainstream herrscht ein interner Zwiespalt zwischen dem Anspruch, sich gleichzeitig als Alternative zum bestehenden System wie auch zur linken Szene darstellen zu wollen. Christian Worch, einflussreicher rechtsextremer Kader, hielt dazu in einem Strategiepapier fest, dass es darum ginge, „zwischen Bürgernähe und Abgrenzung zu unterscheiden“.

### VOM „BUERGERSCHRECK“ ZUR „BUERGERNAEHE“? LOKALE ORIENTIERUNG UND INSZENIERUNG ALS SOZIALER AKTEUR

Für mehr „Bürgernähe“ als Schlüssel zum politischen Erfolg setzte sich bereits 1991 der von einem „Thomas Hetzer“ unterschriebene Beitrag „Schafft befreite Zonen“ in der Zeitschrift *Vorderste Front* (Hetzer 1991), dem Publikationsorgan des Nationaldemokratischen Hochschulbundes (NHB), der Studentenorganisation der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD), ein. /// Der Text diente als eine Art rechtsextremes Strategiepapier und beinhaltet klare Handlungsmaximen, in denen nicht nur von der Besetzung geografischer Räume die Rede ist, sondern auch davon, wie man außerparlamentarisch durch den Kampf um die Straßen und die Köpfe der Menschen zur „Sanktionsmacht“ (Kirschnick 2000) aufsteigen könnte. Kurz gesagt: Es geht darum, gesellschaftliche Hegemonie zu erringen. Das Konzept sieht eine langfristig angelegte Zurückdrängung der bürgerlich-repräsentativen Demokratie zugunsten einer nationalistisch-rassistischen „Volksgemeinschaft“ vor. Durch die räumliche Konzentration auf einen Straßenzug oder ein Wohnprojekt und ein aktives Engagement in der Nachbarschaft – genannt werden hier unter anderem die Aufforderung zum Babysitten bei arbeitenden Ehepaaren oder das Einkaufen für ältere Menschen – wird eine soziale Verankerung im lokalen Raum anvisiert. Das soziale Engagement soll aber nur denjenigen

BürgerInnen zuteil werden, die dem rechtsextremen Weltbild entsprechen. Denn erst, wenn nur noch die Rechtsextremen demonstrieren könnten, den „Konterrevolutionären“ (Hetzer u.a. 1991) diese Möglichkeit jedoch versperrt bleibe, könne man laut Hetzer von einer „national befreiten Zone“ sprechen. /// Diese Versuche, kulturelle Hegemonie zu erlangen und sich als „Gegenmacht“ in der Gesellschaft zu institutionalisieren, wie auch die Inszenierung als sozialer Ansprechpartner sollen die Akzeptanz und langfristige Stabilisierung der „national befreiten Zonen“ unterstützen. Hierfür buhlen die Rechtsextremen vor allem in Jugendkulturen um neue Anhänger. Das Verteilen der Gratis-„Schulhof-CD“ der NPD mit entsprechendem Liedgut an Schulen ist ein Beispiel dafür, wie im kulturellen und vopolitischen Raum geworben wird. Rechtsrock und vor allem das mit der Musik verbundene Angebot aus Konzerten, Grillabenden und neuen „Freunden“ gilt als attraktiv für Jugendliche unterschiedlichster sozialer Herkunft.

„Über Bekleidungs-codes lassen sich erste Gemeinsamkeiten und Identifikationsangebote herstellen, mit Rechtsrock werden (sub)kulturelle Szenen politisiert und durch Überwindung kultureller Unterschiede oder sogar Gegensätzlichkeiten an rechtsextremes Gedankengut herangeführt“ (Häusler 2002, 280).

Attraktive Momente subkultureller beziehungsweise jugendkultureller Gemeinschaft werden ganz bewusst eingesetzt, um Jugendliche im vopolitischen Raum anzusprechen und an rechtsextreme Aktivitäten zu binden. Seit Anfang der 1990er Jahre führt die NPD regelmäßig Rechtsrock-Konzerte durch. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich eine beachtliche deutsche Rechtsrock-Szene gebildet. „Der damals einsetzende Boom [Beginn der 90er Jahre] der Musik bedingte die Entgrenzung des rechten Sounds aus der subkulturellen Verbindlichkeit der Skinheads und integrierte ihn zunehmend in die Alltagswelt ‚normaler‘ Jugendlicher“ (Dornbusch/Raabe 2002, 41). /// Zudem ist die ZuhörerInnenschaft der ehemaligen Skinhead-Musik inzwischen

breiter gefächert, und gleichzeitig haben sich auch in Teilen der Dark-Wave- oder Black-Metal-Szene extrem rechte Tendenzen ausgeprägt. Die AnhängerInnen der sogenannten NS-Black-Metal-Szene betrachten sich selbst als eine Elite, die sich im Krieg mit der „jüdisch-christlichen“ Menschheit wähnt. Sie selbst glauben an germanische Mythologien und sehen sich als direkte Nachkommen der germanischen Helden. Ein ausgeprägter Menschenhass, Vernichtungsphantasien, Mordanschläge und Brandstiftungen sind zentrale Themen der meisten Songtexte und dienen der inhaltlichen Profilierung. In einigen Fällen verübten Mitglieder dieser Szene Morde oder Brandstiftungen. Die Verbindung von langhaarigen sowie im Stil des sogenannten „Corpse Paint“<sup>2</sup> geschminkten Männern und der neonazistischen Szene wäre vor einigen Jahren noch völlig undenkbar gewesen.

### DER KAMPF UM DIE KULTURELLE HEGEMONIE

Bei der Anwerbung neuer, vor allem junger Mitglieder im vropolitischen Raum öffneten RechtsextremistInnen ihre organisatorischen Strukturen gegenüber jugendlichen Subkulturen. Zum anderen übernahmen sie in ähnlicher Weise theoretische Vorstellungen hinsichtlich der Erringung kultureller Hegemonie und damit verbundene, vom italienischen marxistischen Theoretiker Antonio Gramsci herrührende Denkweisen und Begrifflichkeiten. Dabei wurde auch der Ansatz übernommen, gesellschaftliche und soziale Kämpfe nicht mehr nur auf die Felder der Ökonomie und Politik zu beschränken, sondern zunehmend auch im kulturellen Feld die Auseinandersetzung aufzunehmen. Dieser nicht-staatlich verfasste gesellschaftliche Raum, den Antonio Gramsci „Zivilgesellschaft“ nennt, reicht von der Kirche über die Gewerkschaften bis hin zur Presse und steht zwischen ökonomischer Basis und der legislativen und exekutiven Sphäre des Staates. Hier wird jeden Tag neu um die „Köpfe und Herzen“ der Menschen, um deren Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung mit der herrschenden Klasse gerungen. /// Diese theoretische Wendung unter explizitem Bezug auf Gramsci vollzog Alain de Benoist, maßgeblicher Vordenker der Neuen Rechten in Frankreich, bereits Mitte der 1980er Jahre. In seinem Buch *Kulturrevolution von rechts* beschreibt de Benoist, wie „die kulturelle Macht“ analog zur „kulturellen Hegemonie“ mittels systematischer und langfristiger Normenveränderung errungen werden soll (vgl. de Benoist 1985). Ihm zufolge bietet diese Vorgehensweise den Vorteil, dass sie zu Beginn nicht als politisches Handeln erkennbar sei, jedoch schleichend eine Verschiebung der Einstellungen im gesellschaftlichen Mainstream herbeiführe. Ein Paradebeispiel für ein „In-die-Mitte-Rücken“

rechtsextremistischer Positionen ist die oben erwähnte Einschränkung des Asylrechts durch CDU/CSU, FDP und SPD Anfang der 1990er Jahre. /// Besonders Erfolg versprechende Felder im Hinblick auf die Erringung von kultureller Hegemonie in der zivilgesellschaftlichen Sphäre sind nach de Benoist Medien und Universitäten. Zeitungen wie die rechtsextreme *Junge Freiheit* funktionieren nach diesem Prinzip und versuchen, rechtsextreme Positionen und Themen zu enttabuisieren und zu „normalisieren“. Auf diese Weise sollen zum einen demokratische Regeln in Frage gestellt werden, darüber hinaus zielt dieses Vorgehen beispielsweise auf die Relativierung bis hin zur Leugnung des Holocausts oder der Verbrechen der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. /// Bis heute wurde das in diesem Kontext bedeutsame, 1991 veröffentlichte Strategiepapier zu den „national befreiten Zonen“ breit rezipiert und in den einschlägigen Internet-Foren kontrovers diskutiert. Die hohe Aktualität dieses Strategiepapiers erklärt sich möglicherweise aus der sehr detaillierten Darstellung von konkreten Handlungsanweisungen. Dabei kommt dem Rechtsextremismus die soziale Realität insbesondere in ländlichen, von Rechten dominierten Regionen Ostdeutschlands entgegen. /// Die Intensivierung der vornehmlich in Ostdeutschland erfolgten jugendkulturellen und jugendpolitischen Arbeit zahlt sich inzwischen für die rechtsextreme Szene aus. Auf dieser Grundlage schaffte es die NPD, nach 2005 in Sachsen auch 2006 in Mecklenburg-Vorpommern in den Landtag einzuziehen, indem sie sich einen überproportionalen Anteil an Stimmen der ErstwählerInnen sicherte.

### REKUPERATION UND GLOBALISIERUNGSKRITISCHE BEWEGUNG

Mit der Adaption globalisierungskritischer und antikapitalistischer Themen sowie damit verbundener Protestformen der neuen sozialen Bewegungen hat die rechtsextremistische Szene eine Öffnung vollzogen. Der Kult um die Waffen-SS oder die obligatorisch rasierte Glatze waren gestern, das neue Rechts-Sein wird als alternativ und oppositionell inszeniert. So stehen heute auf NPD-Veranstaltungen Metal-Fans neben Hip-Hoppern und skandieren antiimperialistische Parolen gegen die USA. /// Die Ausweitung ihrer stilistischen und symbolischen Codes zielt auf eine größere Attraktivität unter Jugendlichen und auf die Einbindung jener, die bisher durch den uniformen Dresscode abgeschreckt wurden. Gleichzeitig erweitert ein solches Auftreten den Bewegungsspielraum, da Form und Symbolik zunächst nicht eindeutig als rechtsextrem zu erkennen sind. /// In dieser Situation stellt sich die dringliche Frage nach den Möglichkeiten und Bedingungen der Deutung und Umdeutung von Kollektivsymbolen. Die rechtsextremen Rekuperationen zeigen, dass es kaum Protestformen gibt, die nicht rekuperiert oder umgedeutet und für rechtsextreme Zwecke instrumentalisiert werden können. ///

2 Bemalung und Erkennungsmerkmal der Black-Metal-Szene, die das Gesicht einer Leiche nachbilden soll.



Ästhetik und Inhalte sozialer Bewegungen werden entwendet ...

... und im neonazistischen Sinne zugerichtet.



Einen Grund dafür sieht der Kulturwissenschaftler Gottfried Korff in der Tatsache, dass pluralisierte und säkularisierte Gesellschaften keine verbindlichen Symbolordnungen mehr anerkennen. Die Ausdifferenzierungs- und Pluralisierungsprozesse moderner Gesellschaften führen zu einer Komplexitätssteigerung des Symbolischen. Diese Steigerung führt einerseits zu einer „Inflation von Symbolverwendungen und Repräsentationsbedürfnissen“ und andererseits zu einer „Ausweitung und Intensivierung des Symboldiskurses“ (Korff 1997, 25). Einzelne Symbole werden in ihrem Geltungsbereich zwar eingeschränkt, die Dynamik des Symbolischen erhöht sich jedoch. Diese Dynamik speist sich aus der distinktionsästhetisch begründeten Entstehung neuer gruppenspezifischer Zeichen- und Symbolsysteme und der Übernahme bereits bestehender Symbole und Zeichen, die im Sinne einer „Freiverfügbarkeit des kulturellen Erbes“ als „Dekorarsenal“ (Korff 1997, 25) nicht mehr fest an Szene- und Lifestyle-Kulturen gebunden sind. /// Die Linke kann vermutlich nicht verhindern, dass ihre Protestformen, ihre Symbole, Stile, Themen und subkulturellen Codes vom rechten Lager übernommen und für entgegengesetzte Zwecke instrumentalisiert werden. Ein strategisches Handeln und Denken, das sich durch die Inbesitznahme, Behauptung und Verteidigung vermeintlich „eigener“ Symbole auszeichnet, ist angesichts der Möglichkeit rechtsextremer Rekuperation noch problematischer geworden. Der Versuch, einen subkulturellen Raum mit den gesamten dort vorhandenen Codes, Stilen und Symbolen gegen „außen“ zu verteidigen, muss als aussichtsloses Unterfangen angesehen werden. /// Die Einbeziehung von subkulturellen Praxen und ihren Praktiken in das eigene politische Handlungsrepertoire begünstigt, dass diese „kanonisiert und abgesichert werden“. Das führt dazu, dass eine Sub- oder Gegenkultur „tendenziell ihr wichtigstes und attraktivstes Moment verliert, nämlich ihre Dynamik“ (autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 1997). Wer in Subkulturen politisch handelt, sollte sich darüber klar werden, dass sie keinen sicheren Ort mehr darstellen und dass es keine Möglichkeit gibt, einen zeitlos „politisch korrekten Inhalt“ (ebd.) zu garantieren. Vielmehr muss mit solchen Praktiken kurzlebiger und spontaner umgegangen werden, damit

sie eine emanzipatorische soziale Praxis zu bereichern vermögen. /// Für die neuen sozialen Bewegungen, die nicht selbst ideologisch versteinern wollen, sondern das Streben nach gesellschaftlicher Veränderung unterstützen, gibt es nur die Chance, auf einer alltäglichen, lokalen Ebene mit einer wirksameren sozialen Praxis den eigenen Hegemonieanspruch zu untermauern. Die Erkenntnis, dass sub- und gegenkulturelle Dresscodes, Symbole und Erkennungsmerkmale nicht dauerhaft politisch kontrolliert werden können, sollte nicht nur in der theoretischen Debatte, sondern auch in entsprechenden Handlungsformen des Protests berücksichtigt werden. Das bedeutet zum Beispiel, gleichermaßen auf der Ebene von Symbolen zurückzuschlagen. Ein gelungenes Beispiel hierfür war und ist die Front deutscher Äpfel, die in ihrem Auftreten, ihrer Optik und mit ihren ironischen Forderungen wie „Südrüchte raus!“ das Terrain der Auseinandersetzung neu bespielt ☺ KLEIDEN ☺. Mit ihren Forderungen nach einem „Stopp der Überfremdung des deutschen Obstbestandes durch Bananen und Orangen“ und den von ihren AktivistInnen getragenen Armbinden, die statt des Hakenkreuzes mit einem Apfel versehen sind, hat die Leipziger Aktionsgruppe bereits Aufsehen erregt. Dass sie in einem Beitrag des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) für wirkliche NPD-Mitglieder gehalten wurden, zeigt das Potenzial eines solchen Vorgehens und unterstreicht, in welcher Weise auch rechte Zeichen rekuperierbar sind.

## LITERATUR

autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe: Subkultur – Subversion – Supervision? In: links – Sozialistische Zeitschrift, Nr. 320/321, 29. Jahrgang, Februar/März 1997. Online verfügbar: <http://www.contrast.org/KG/subkul.htm> (Stand: 25.01.2008).



Der Gegenangriff der  
Kommunikationsguerilla:

... Front deutscher Äpfel.



- Benthien, Rainer: Auf dem Weg in die Mitte. Öffentlichkeitsstrategien der Neuen Rechten. Frankfurt/Main 2004.
- Brodkorb, Mathias: Metamorphosen von rechts. Eine Einführung in die Strategie und Ideologie des modernen Rechtsextremismus. Münster 2003.
- Benoist, Alain de: Kulturrevolution von rechts: Gramsci und die Nouvelle Droite. Krefeld 1985.
- Dornbusch, Christian/Killguss, Hans Peter: Unheilige Allianzen. Hamburg/Münster 2005.
- Dornbusch, Christian/Raabe Jan (Hg.): RechtsRock, Bestandsaufnahme und Gegenstrategien. Hamburg/Münster 2002.
- Dudek, Peter/Jaschke, Hans-Gerd: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Band 1. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur. Opladen 1984.
- Gessenharter, Wolfgang/Pfeiffer, Thomas (Hg.): Die neue Rechte – eine Gefahr für die Demokratie? Wiesbaden 2004.
- Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Band 1 bis 9. Hamburg 1991–1999.
- Grumke, Thomas/Klärner, Andreas: Rechtsextremismus, die soziale Frage und Globalisierungskritik: eine vergleichende Studie zu Deutschland und Großbritannien seit 1990. Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin, 2006. Online verfügbar: <http://library.fes.de/pdf-files/do/04233.pdf> (Stand: 25.01.2008).
- Hetzer, Thomas: Schafft befreite Zonen. In: Vorderste Front. Zeitschrift für politische Theorie und Strategie. 1991.
- Kebir, Sabine: Antonio Gramscis Zivilgesellschaft: Alltag, Ökonomie, Kultur, Politik. Hamburg 1991.
- Kirschnick, Sylke: National befreite Zonen. Vom Strategiepapier zur Alltagserscheinung? 2000. Online verfügbar: <http://www.asf-ev.de/zeichen/00-4-06.shtml> (Stand: 25.01.2008).
- Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Hamburg 2006.
- Korff, Gottfried: Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde. In: Rolf Wilhelm Brednich/Heinz Schmitt (Hg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. 30. Deutscher Volkskundekongress Münster, New York, München, Berlin 1997, S. 11-30.
- Metzger, Hanna-Ruth: Rechtsintellektuelle Offensive. Diskursstrategische Einflüsse auf die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Münster 2004.
- Riehl, Jürgen: Funkenflug. Handbuch für Nationale Aktivisten. Landshut 1994.
- Stöss, Richard: Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. 3. überarb. Auflage. Berlin 2000. Online verfügbar: <http://library.fes.de/pdf-files/ostdeutschland/00887.pdf> (Stand: 25.01.2008).

## INTERNETQUELLEN

- Aktionsbüro Westdeutschland: <http://www.ab-west.net/abwest.html> (Stand 08.05.2008).
- Aktionsbüro Thüringen: <http://www.aktionsbuero.org/seite/index.php?ID=56&seite=aktionen> (Stand: 8.05.2008).
- Antikap: <http://www.antikap.de/?antikap=material> (Stand 13.09.2007).
- Jugend-Kulturzentrum Conne Island: <http://www.conne-island.de/nf/45/14.html> (Stand 13.09.2007).
- Kampfbund Deutscher Sozialisten : <http://www.kds-im-netz.de> (Stand 08.05.2008).
- Nadir Infosystem: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/ci/nf/43/18.html> (Stand 13.09.2007).

ERREIHERE

FIIPAN





ISBN 978-3-935936-04-0

240 Seiten | 5. Auflage |

16 Euro | Assoziation A

**AUTONOME A.F.R.I.K.A.-GRUPPE**

## **HANDBUCH DER KOMMUNIKATIONSGUERILLA**

„Das Konzept Kommunikationsguerilla ersetzt keine inhaltliche und organisatorische Arbeit, keine Antifa-Aktionen, kein theoretisches Programm und auch keine eigenen Medien; es steht auch nicht im Widerspruch zu einer Politik der Gegenöffentlichkeit. Es geht jedoch davon aus, daß politische Inhalte nicht nur wegen ihrer Richtigkeit oder Wahrheit akzeptiert werden, sondern daß linksradikale Politik immer auch die Bedingungen politischer Rezeption berücksichtigen muß. Wo Aufklärung nicht ankommt, kann Kommunikationsguerilla die wirksamere Taktik sein, wo es eine aufnahmebereite Zielgruppe oder gesellschaftlichen Druck gibt, ist Aufklärung und Information angesagt; und oft greift beides ineinander.“ *autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe*

„Stand nicht jede(r) schon mal vor dem Problem: Kann, darf, soll ich noch kommunizieren? Solange die Antwort darauf ausbleibt, gibt es ausreichend Möglichkeiten, erstmal gegen die bekannten und machtvollen Formen der Werbung, Nachrichtenverbreitung, Propaganda, Ideologieproduktion usw. vorzugehen. Findet neue Orte linker Medienpraxis! Dieses Handbuch im umwerfenden Hochglanz-DIY-Design gibt hundert und mehr Tips zur Sabotage an der Botschaft. Mit anschaulichen Beispielen, semiologischen Rezepten und (anti-)ästhetischer Dimension.“ *Spex*